Technical and Bibliographic Notes/Notes techniques et bibliographiques

The Institute has attempted to obtain the best original copy available for filming. Features of this copy which may be bibliographically unique, which may alter any of the images in the reproduction, or which may significantly change the usual method of filming, are checked below.

L'Institut a microfilmé le meilleur exemplaire qu'il lui a été possible de se procurer. Les détails de cet exemplaire qui sont peut-être uniques du point de vue bibliographique, qui peuvent modifier une image reproduite, ou qui peuvent exiger une modification dans la méthode normale de filmage sont indiqués ci-dessous.

- ☐ Coloured covers/ Couverture de couleur
- ☐ Covers damaged/ Couverture endommagée
- ☐ Covers restored and/or laminated/ Couverture restaurée et/ou pelliculée
- ☐ Cover title missing/ Le titre de couverture manque
- ☐ Coloured maps/ Cartes géographiques en couleur
- ☐ Coloured ink (i.e. other than blue or black)/ Encre de couleur (i.e. autre que bleue ou noire)
- ☐ Coloured plates and/or illustrations/ Planches et/ou illustrations en couleur
- ☐ Bound with other material/ Relié avec d'autres documents
- ☐ Tight binding may cause shadows or distortion along interior margin/ La reliure serrée peut causer de l'ombre ou de la distortion le long de la marge intérieure
- ☐ Blank leaves added during restoration may appear within the text. Whenever possible, these have been omitted from filming/ Il se peut que certaines pages blanches ajoutées lors d'une restauration apparaissent dans le texte, mais, lorsque cela était possible, ces pages n'ont pas été filmées.
- ☐ Additional comments:/ Commentaires supplémentaires:

- ☐ Coloured pages/ Pages de couleur
- ☐ Pages damaged/ Pages endommagées
- ☐ Pages restored and/or laminated/ Pages restaurées et/ou pelliculées
- ☑ Pages discoloured, stained or foxed/ Pages décolorées, tachetées ou piquées
- ☐ Pages detached/ Pages détachées
- ☑ Showthrough/ Transparence
- ☐ Quality of print varies/ Qualité inégale de l'impression
- ☐ Includes supplementary material/ Comprend du matériel supplémentaire
- ☐ Only edition available/ Seule édition disponible
- ☐ Pages wholly or partially obscured by errata slips, tissues, etc., have been refilmed to ensure the best possible image/ Les pages totalement ou partiellement obscurcies par un feuillet d'errata, une pelure, etc., ont été filmées à nouveau de façon à obtenir la meilleure image possible.

This item is filmed at the reduction ratio checked below/
Ce document est filmé au taux de réduction indiqué ci-dessous.

10X	12X	14X	16X	18X	20X	22X	24X	26X	28X	30X	32X
☐	☐	☐	☐	☐	☐	☑	☐	☐	☐	☐	☐

nach dem

Denkwürdigkeiten

einer Reise

nach dem russischen Amerika, nach Mikronesien

und durch Kamtschatka

von

F. H. v. Kittlitz.

Erster Band.

Gotha.

Verlag von Justus Perthes.

1858.

LIBRARY
NATIONAL MUSEUM
OF CANADA
001654

LIBRARY
OF CANADA

Herrn

Professor Dr. Gustav Lucae

zu Frankfurt a. M.

23442

Die liebreiche Theilnahme, welche Sie, verehrter Freund! meinen Vorlesungen über die Gegenstände schenkten, von denen das hier folgende Buch handelt, läßt mich für diese Zueignung desselben auf Ihren Beifall hoffen.

Seit lange schon bin ich oft, auch durch Sie selbst, ermahnt worden, der Publikation dieses Stoffs zu gedenken, — ich that das aber stets in einer Weise, die zu viele Schwierigkeiten der Ausführung nach sich zog. Denn der ziemlich reiche Vorrath an Skizzen und einzelnen Abbildungen, den ich von dieser Reise her noch besitze, ließ mich stets ein Bilderwerk beabsichtigen, bei dem ich, wie bei meinen „Vier und zwanzig Vegetationsansichten u. s. w." mein eigner Kupferstecher hätte sein mögen. — Auch hat es nicht an mancherlei Vorarbeiten in diesem Sinne gefehlt; bei der voraussichtlichen Kostspieligkeit des Ganzen aber verging leider viel Zeit, bis ich die Idee des Bilderwerks ganz aufgab und ein Buch zu schreiben beschloß, das auch ohne malerischen Beistand das Wesentliche meiner Erinnerungen mittheilen sollte. Nur zu lange hatt' ich mich dazu nicht entschließen können, und ich würde die Möglichkeit der guten

Wirkung eines solchen Buchs vielleicht immer noch bezweifeln, wenn ich nicht, wie Sie wissen, von ganz andrer Seite her veranlaßt worden wäre, mich in die Behandlung gewisser ästhetischer Fragen zu vertiefen, Fragen, die, vom Standpunkte des Naturforschers aufgefaßt, einen Reichthum ganz neuer Ansichten darboten. Fast hätte der Reiz, diesen Ideen zu folgen und den scheinbar hoffnungslosen Kampf mit herrschenden Vorurtheilen und Leidenschaften einzugehn, mich meinen frühern Beschäftigungen ganz entfremdet. Aber auf eben diesem Wege gelangt' ich zu der Ueberzeugung, daß auch das bloße Wort den Anblick von Bildern ersetzen kann, wenn es dem Verfasser eines Buchs gelingt, etwas von derjenigen Kunst anzuwenden, welche, nach der sinnreichen Anschauungsweise der Alten, von den beiden ältesten Musen ausgeht. Es ist die Kunst des Erzählens, deren der epische Dichter sowohl als der Geschichtschreiber bedarf, um sein Publikum für den Gegenstand seiner Erzählung zu gewinnen und festzuhalten. Daß ein einfacher, prunkloser Vortrag diesen Zauber eher bewirkt, als ein mit pomphaften Schilderungen überladener, das zeigt sich uns, wenn wir Ilias und Odyssee mit andern epischen Dichterwerken zusammenhalten; — wir sehen dann aber auch die Wichtigkeit mancher scheinbaren Nebenumstände, die der Erzähler nicht übergehn darf, wenn der Hörer oder Leser lebendigen Antheil an der Erzählung nehmen soll. Diese Vorstellun-

gen von der großen Menge derjenigen zu unterscheiden, die besser verschwiegen werden, das eben ist das Schwierige der Kunst. Die bescheidnen Dichter des Alterthums betrachteten die guten Gedanken, die zu dieser Unterscheidung führen, als Eingebungen wohlthätiger Gottheiten, Musen genannt. — Ein Tondichter der Neuzeit wendete das nämliche Gleichniß an, indem er von Mozart sagte, diesem werde das Komponiren leicht, weil ihm stets ein Engel zur Seite sei, der ihm die Noten diktire.

Freilich ist das Aufschreiben eigner Erinnerungen immer nur etwas ganz Geringes im Vergleich mit den Arbeiten wirklicher Dichter und Geschichtschreiber, — aber auch hier bedürfen wir guter Gedanken, die wir uns nach Gefallen als hilfreiche Geister personificiren mögen, wie sie denn auch durch Unruhe, Störung und Einfluß andrer Gedanken nur zu leicht und zu oft verscheucht werden.

So wagt' ich nun den Versuch, — und schon war der beträchtlichste Theil des beabsichtigten völlig bilderlosen Buchs vollendet, als ich glücklich genug war, einen Verleger zu finden, der zu der gegenwärtigen Ausstattung desselben die Hand bot. — Aber wie wünschenswerth und erfreulich auch immer diese Zierde sein muß, sie hat keine wesentliche Veränderung des auf ihren gänzlichen Mangel berechneten Textes veranlaßt, und ich darf hoffen, daß der Werth der Arbeit durch die ursprüngliche Nothwendigkeit, auf jeden

Schmuck der Art Verzicht zu leisten, nur gesteigert worden sein kann.

Je reichhaltiger der Stoff, um so wichtiger die Wahl desjenigen, was vor anderem erzählt werden soll! — und von einer Entdeckungsreise wird immer viel und mancherlei zu berichten sein! — Wer sollte beim Anblick eines Schiffs, welches um die Erde zu segeln bestimmt ist, nicht den herzinnigen Wunsch empfinden, es begleiten zu können und die wunderbar abwechselnde Reihenfolge der erhabensten Naturgenüsse vollständig mit durchzumachen!

Dabei fällt uns, wie so oft, ein Spruch aus Faust ein:

„Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten.
Bald thut das Meer mit den erwärmten Buchten
Vor dem erstaunten Blick sich auf.
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken,
Allein der neue Trieb erwacht.
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen!
Ein schöner Traum! Indessen sie entweicht.
Ach, zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen!"

Ein solcher körperlicher Flügel ist die auch jetzt noch ziemlich selten sich darbietende Gelegenheit einer Weltumsegelung. — Aber dieser Flug hat auch viel Schwerfälliges; — er bewerkstelligt sich nicht ohne beträchtlichen Zeitverlust, nicht ohne vielfache Beschwerlichkeiten und Gefahren. Das

alles erspart uns ein Buch, dessen Mittheilungen lebendig genug sind, den Leser die ganze Fahrt im Geiste mitmachen zu lassen. — Man sollte denken, daß einem solchen Buche, zumal in unsrer Zeit der populairen Naturstudien, ein großer, unbeschränkter Leserkreis vor unzähligen andern sicher sein müsse! —

Die lange Verzögerung, welche das Bekanntwerden dieser Reisenachrichten erlitten hat, würde vielleicht von nachtheiligem Einflusse sein, wenn dieselben aus Ländern herrührten, die seitdem vielfach besucht und beschrieben worden sind. Aber Kamtschatka, die Karolinen und selbst die russisch-amerikanischen Besitzungen sind von den neuesten wissenschaftlichen Reisen auffallend wenig oder gar nicht berührt worden, und das meiste von dem, was hier über diese Länder mitgetheilt wird, hat für unser Publikum noch den vollen Werth der Neuheit. Was insbesondere die Karolinen betrifft, so müssen diese Nachrichten aus einer Zeit, in welcher die seit kurzem gewiß beträchtlich verwischte Nationalität ihrer Bewohner noch ganz unverletzt war, grade jetzt doppelt interessant sein, wie es im Eingangskapitel ausführlicher dargethan wird.

Zwar ist von eben der Entdeckungsreise, von welcher sich der größte Theil dieser Erinnerungen herschreibt, vor geraumer Zeit schon ein historischer Bericht durch den jetzigen Admiral Lütke, meinen verehrten früheren Chef, in französi-

scher Sprache veröffentlicht worden, ein Werk, das mir sogar bei der gegenwärtigen Arbeit sehr hilfreich war, indem ich manche von mir selbst nicht hinlänglich notirte Zeitbestimmung daraus entnahm. — Aber, auch abgesehn davon, daß dieses Werk in Deutschland nur sehr wenig bekannt geworden ist, schon die flüchtigste Zusammenstellung desselben mit dem hier folgenden Buche muß zeigen, daß beide sich in völlig verschiedenen Beobachtungskreisen bewegen und nur ausnahmsweis in den Fall kommen, dann und wann eine gemeinschaftliche Bemerkung zu machen. Die auf einer Entdeckungsreise sich darbietenden Eindrücke sind, wie alles, was unmittelbar von der Natur ausgeht, unermeßlich mannichfach und vereinigen sich nicht leicht in einem und demselben Beobachter. Was dem Astronomen, Geographen und Nautiker Hauptsache sein muß, wird oft von dem Botaniker und Zoologen kaum oder gar nicht wahrgenommen, und dasselbe gilt umgekehrt. — So konnte Forster ganz andere Mittheilungen von der nämlichen Reise machen als Cook, — und auch von uns Naturforschern des Senjawin verfolgte jeder seine besondern Gegenstände. — Mertens ward leider so früh durch den Tod abgerufen, daß nur zu vieles von dem großen Schatze *seiner* Erfahrungen der Welt verloren ging; und ich darf die Gelegenheit nicht vorbeilassen, in diesen Erinnerungen manches Einzelne, das in seinem schriftlichen Nachlaß gefehlt zu haben scheint, wenigstens anzudeuten.

Mir selbst giebt dieses Buch den allernatürlichsten Anlaß zu einer reichhaltigen Aehrenlese von einzelnen Erfahrungen, die bisher in den verschiedenen Fächern der Zoologie, Botanik oder physischen Geographie noch gar nicht veröffentlicht werden konnten. — Ich bin im Laufe der Zeit vollkommen überzeugt worden, daß es nur den einen Weg zur passenden Bekanntmachung aller dieser Notizen giebt, deren jede für sich viel zu bruchstückartig ist, um leicht irgendwo Platz zu finden. So mag das gegenwärtige Buch nicht nur Lesern der verschiedensten Kategorieen Unterhaltung gewähren, sondern auch dem Gelehrten vom Fach in gewissen Gebieten manches Anziehende bringen.

Vor allem läßt sich das von den zahlreichen ornithologischen Bemerkungen hoffen, die mit den geographischen sowohl als mit den Begebenheiten der Reise so natürlich verflochten sind, daß eine Trennung von diesen ihren Werth beträchtlich vermindern müßte, weil sie dann unter sich ganz unzusammenhängend erscheinen würden. — Hier dürften sie sowohl demjenigen, der sich mit Ornithologie besonders beschäftigt, als auch dem Liebhaber von Naturschilderungen überhaupt willkommen sein. — Bekanntlich gehören die Vögel zu den wesentlichsten Zierden, welche die Natur den einzelnen Ländern gleichsam als charakteristische Bezeichnung verliehen hat, — und ihr Leben verbindet sich so innig mit den übrigen Naturerscheinungen, daß in einer Erzählung wie

die gegenwärtige ziemlich ausführliche Nachrichten über dieses Leben an ihrem Platze sein müssen.

Die Vögel standen berufsmäßig unter den von mir auf dieser Reise beobachteten Gegenständen oben an; die andern Thierklassen gehörten theils in das Gebiet meines Reisegefährten Mertens, theils fanden sie sich in den von uns besuchten Gegenden zu spärlich, um uns in so kurzer Zeit oft begegnen zu können; — nur mitunter kommen hier auch die Fische besonders in Betracht, z. B. auf den Karolinen, wo sie durch Schönheit und Artenreichthum vorzugsweis ins Auge fallen.

Wenn ich demnach hier viele durchaus naturgeschichtliche Reisenotizen mit aufnahm, so wurden doch diejenigen nur kurz angeführt, die vor langer Zeit schon in den Memoiren der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg zugleich mit den Beschreibungen und Abbildungen neuer Arten erschienen sind. — Leider war es nur ein verhältnißmäßig sehr kleiner Theil meiner Reisebemerkungen, den ich so der Oeffentlichkeit übergeben konnte, — denn das Ausnahmeverhältniß, in dem ich zur Kaiserlichen Akademie stand, gestattete mir keinen dauernden Aufenthalt in Petersburg. — Dieser Entfernung von den auf der Reise von mir eingesammelten Gegenständen muß es auch zugeschrieben werden, wenn ich hier außer Stande bin, manche derselben genauer zu bezeichnen; — noch mehr aber gilt das von den Samm-

lungen und Studien meiner Reisegefährten. — Wär' ich weniger entfernt von dem allen, ich würde mich über vieles entschiedener äußern können.

Mehrere Kapitel dieses Buchs, namentlich diejenigen, welche von unserm Verweilen in Chili, Sitcha, Unalaschka, wie auch von unserm ersten Besuch im Peter-Pauls-Hafen Nachricht geben, wiederholen manches, was von mir selbst schon unter dem Titel „Bilder vom Stillen Ocean" in den Jahrgängen von 1853 und 1854 der Wochenschrift „die Natur" veröffentlicht worden ist. — Doch sind dieselben weit entfernt, etwa bloße Wiederholungen der dort erschienenen Aufsätze zu sein. Das meiste von dem, was hier mit besondrer Aufmerksamkeit behandelt wird, mußte dort, der nothwendigen Kürze wegen, ganz wegbleiben, wogegen wieder manches hier wegfällt, was in jener Zeitschrift als erläuternder Zusatz wohl angebracht sein mochte. So erscheinen denn selbst diejenigen Stellen, deren Wortlaut in einzelnen Sätzen beibehalten ist, hier nur in der Gestalt einer neuen, nicht nur verbesserten, sondern auch beträchtlich vermehrten Ausgabe wieder.

Zuweilen mag das Buch, indem es nicht umhin kann, zu einer Selbstschau des Verfassers zu werden, an das gute französische Sprüchwort erinnern: „qui s'excuse, s'accuse." Aber für den Schriftsteller seiner eignen Memoiren dürft' es mitunter Pflicht sein, eine dergleichen Selbstanklage nicht

ängstlich zu vermeiden. Es kommt ihm nicht zu, Thatsachen zu verschweigen oder bemänteln zu wollen, die vielleicht nicht wenig zur Belehrung der Leser beitragen können. Wer auf eilfertigen Reisen naturhistorische Zwecke fördern soll, wird sich nachher gewiß nur selten das Zeugniß geben können, seine Zeit völlig gut benutzt zu haben. Das liegt in der Natur der Dinge selbst, und die Eitelkeit, dergleichen Fehler nicht eingestehn zu wollen, würde bewirken, daß die aus einer aufrichtigen Erkenntniß dieser Fehler hervorgehende Lehre, die Benutzung des Beispiels, wie man es in ähnlicher Lage nicht machen soll, für den Reisenden selbst, noch mehr aber für seine Leser und Zuhörer verloren ginge.

Mainz, im Januar 1858.

F. H. v. Kittlitz.

Inhalt.

Erster Abschnitt. S. 1—28.
Einleitung. Reise nach Petersburg und Verweilen daselbst.

Zweiter Abschnitt. S. 29—66.
Abfahrt von Kronstadt. — Kopenhagen. — Portsmouth. — Das Leuchten des Meeres. — Santa Cruz de Teneriffa. — Exkursion nach Laguna. — Der Anblick des Piks auf dem Meere. — Langwierige Windstillen. — Scenerie des Meeres zwischen den Wendekreisen. — Fische. — Der Anblick von Rio-Janeiro.

Dritter Abschnitt. S. 67—101.
Aufenthalt zu Rio-Janeiro. — Exkursion nach dem Gipfel des Corcovado. — Vegetationscharakter. — Schmetterlinge. — Vögel. — Kurzer Aufenthalt zu Tejuca. — Ornithologische Bemerkungen.

Vierter Abschnitt. S. 102—138.
Weiterreise nach Süden. — Vogeljagd auf offenem Meere. — Fahrt um das Kap Horn. — Vögel. — Abstecher nach der Bai von Concepcion. — Der Eindruck des Landes. — Ornithologisches. — Kurzer Aufenthalt zu Tomé. — Langwierige Küstenfahrt bis Valparaiso. — Die Umgebungen dieser Stadt. — Vögel. — Dr. Pöppig.

Fünfter Abschnitt. S. 139—183.
Aufenthalt zu Almendral. — Exkursionen in der Umgegend. — Der Vegetationscharakter derselben in der trocknen Jahrszeit. — Palmen im Thale von los Sorres. — Vögel. — Seeexkursion. — Landreise nach Quillota. — Das Thal des Aconcaguaflusses. — Rückkehr über Limachi. — Abfahrt am 15. April.

Sechster Abschnitt. S. 184—227.
Reise durch den Stillen Ocean. — Thierscenen des Meers. — Ankunft im Norfolk-Sound am 24. Juni. — Neu-Archangel. — Die Kaloschen. — Charakter des Landes. — Vögel und Fische.

Siebenter Abschnitt. S. 228—265.
Seeexkursionen in der Bai von Sitcha, im Juli.

Achter Abschnitt. S. 266—303.
Reise nach den aleutischen Inseln. — Die Strömung in der Unalgastraße. — Ankunft in der Bai von Illuluk auf Unalaschka. — Bergexkursion. — Widrige Winde verzögern die Abfahrt. — Ornithologisches und andre Bemerkungen. — Abfahrt nach Norden. — Anblick der Inselkette. — Walfische. — Die Insel St. Georg. — Aufnahme der Insel St. Matthäus. — Die Behringsinsel.

Neunter Abschnitt. S. 304—344.
Ankunft zu Peter-Pauls-Hafen. — Eindruck des Landes. — Gemüthsstimmung. — Ornithologisches. — Exkursionen nach der Mündung des Kalachtyrkaflusses und nach dem Vulkan von Awatscha. — Geselligkeit. — Abfahrt am 31. Oktober.

Zehnter Abschnitt. S. 345—383.
Reise nach Süden. — Die Brownsinseln. — Ueber Koralleninseln im Allgemeinen. — Anblick von Ualan. — Windstille. — Verkehr mit den Eingebornen. — Ankerplatz im Hafen la Coquille. — Die Umgebungen desselben. — Lyäl. — Vegetationscharakter. — Vögel und andre Thiere.

In den Text eingedruckte Holzschnitte.

Ein fliegender Fisch S. 51.
Der Saugefisch Remora S. 57.
Mimosenartiger Baum über andern Waldbäumen S. 76.
Charakter des Unterholzes S. 78.
Wiesengrund mit dem schwarzen Anu S. 89.
Zwei Albatrosse S. 104.
Gehäubter Eisvogel aus Chili S. 120.
Der am Boden laufende patagonische Papagei S. 125.
Ein Rancho zu Almendral S. 140.
Ein Wasserhuhn S. 163.
Ruinen der Hauptkirche von Quillota S. 176.
Schwimmende Bündel der Lepas fasciculata S. 190.
Zwei Portraits, Köpfe kaloschischer Frauen S. 195.
Epilobium latifolium am Ufer des Kaloschenflusses auf Sitcha S. 203.
Drei Arten Ophidium S. 226.
Der Fisch Gorbuscha S. 263.
Ein aleutisches Wohngebäude S. 275.
Felsen mit kamtschatkischen Seeraben gekrönt S. 328.
Männer von Ualan in einem Fahrzeuge S. 353.
Sonneratien-Gebüsch in der Lagune vor Lyäl S. 367.
Eine Wohnung auf Ualan S. 372.

Radirungen in Kupfer.

Ansicht eines Theiles der Umgebungen von Port la Coquille auf Ualan.
Charakter des Waldwuchses an der Bai von Concepcion S. 112.

Erster Abschnitt.

Wer beim Rückblick auf seine Vergangenheit einer an Erinnerungen besonders reichen Epoche begegnet, wird sehr natürlich den Beruf empfinden, die Denkwürdigkeiten derselben, wenn auch spät erst, der Welt mitzutheilen. — Dergleichen Aufzeichnungen haben oft beträchtlichen historischen Werth; — gewöhnlich übertragen sie mit besonderer Lebendigkeit die Erfahrungen des Verfassers auf den Leser.

Es liegt gewiß ein tiefer Sinn in der Allegorie, welche das Gedächtniß „die Mutter der Musen“ nennt. Dieses Vermögen, Vergangenes und Abwesendes gegenwärtig zu machen, wird immer die erste der Fähigkeiten sein, ohne welche kein Erzeugniß der Kunst oder Wissenschaft denkbar ist. — Aber es steht in so inniger Verbindung mit der Phantasie, daß es, namentlich in Sachen der Wissenschaft, stets mehr oder weniger äußerer Hilfsmittel bedürfen wird, um die Verwechselung wirklicher Thatsachen mit eingebildeten zu vermeiden. Daher darf bei Schilderungen wie die hier folgenden der Verfasser sich nicht auf das bloße Gedächtniß verlassen wollen; — es müssen ihm auch zahlreiche schriftliche Notizen zur Hand sein. — Fehlt es ihm aber an diesen nothwendigen Stützen des natürlichen Erinnerungsvermögens nicht, so muß er die vor 28 und vor 30 Jahren gewonnenen Erfahrungen nicht nur eben

so lebendig, sondern auch in mancher Hinsicht lehrreicher mittheilen können, als unmittelbar nach der Reise, weil die meisten dieser Erfahrungen seitdem geläutert, berichtigt und vervollständigt worden sind.

Daß sie zugleich im Laufe der Zeit an ihrem Werthe verloren haben sollten, ist gerade bei den gegenwärtigen nicht wohl anzunehmen. — Naturschilderungen — und um solche handelt es sich hier doch ganz besonders — veralten bekanntlich nicht leicht. Ueberdem rühren hier die meisten aus Gegenden der Erde her, wo es in einem Zeitraume von dreißig Jahren nicht viel Gelegenheit zur Erneuerung naturhistorischer Bemerkungen geben konnte. Was aber die aus den beiden so oft beschifften Oceanen und aus vielbesuchten Ländern, wie Brasilien und Chili, betrifft, so dürften wenigstens die meisten von ihnen immer noch völlig neu sein, da sie hauptsächlich auf das Vorkommen und die Lebensweise der verschiedenen Thiere sich beziehen, Gegenstände, die nicht nur selten beobachtet werden, sondern auch so reichhaltig sind, daß dergleichen Beobachtungen einander nicht bald wiederholen können.

In den geselligen Zuständen der Menschen, in den Fortschritten der Kultur, haben freilich die letzten dreißig Jahre wunderbar viel verändert, zumal auch an den Küsten des Stillen Oceans, die vor kurzem noch fast alle, wenig besucht und nur nothdürftig gekannt, als Enden der Welt betrachtet wurden. — Seitdem hat sich nach gewissen Punkten jener Erdhälfte das rührigste Treiben des Menschengeschlechts hingezogen, und manche dieser Länder würden jetzt vielleicht von früheren Bewohnern nach zehnjähriger Abwesenheit kaum wieder erkannt werden. — Daher muß uns alles, was dazu beiträgt, die Kenntniß jener so rasch veränderten Zustände der Vergessenheit zu entziehn, von besonderer Wichtigkeit sein. Vor allem dürfte das von der so vielfach interessanten Nationalität der meisten Inselbewohner des Großen Oceans gelten, jener liebenswürdigen malaiischen Völkerstämme, deren anziehende Sitten und

Lebensformen den Entdeckungsreisen des vorigen Jahrhunderts einen ganz eigenthümlichen Reiz verliehen.

Vor dreißig Jahren hatte sich zwar auf den meisten dieser Inseln ungemein viel vom ursprünglichen Gepräge des Volkscharakters bereits verloren, besonders auf denjenigen, die von den Schiffen der Europäer und Amerikaner am häufigsten und regelmäßigsten besucht wurden. Von dieser Regel blieb aber damals noch ein sehr beträchtlicher Theil des ungeheuren Gewässers ausgenommen, dahin jene Schiffe nur selten gelangten und in dem es, eben der seltenen Beschiffung wegen, auch immer noch etwas zu entdecken gab. — Hier, im sogenannten Karolinen-Archipel, waren zugleich aus eben dem Grunde die Bevölkerungen damals noch ganz in ihrer Originalität, und manchen unter ihnen mochte der Anblick von Schiffen und weißen Menschen nicht minder neu und staunenerregend sein, wie den Bewohnern Westindiens zu den Zeiten der Entdeckung.

Obgleich die sonst so reichhaltige Reiseliteratur der Gegenwart auffallend arm an Nachrichten über die Bewohner dieser Inseln ist, so unterliegt es doch wohl keinem Zweifel, daß auch bei ihnen im Verlauf der letzten dreißig Jahre, während welcher die Zahl der allmählig auch bis dahin gelangten Schiffe doch immer nicht unbeträchtlich gewesen sein kann, das Originalgepräge viel von seiner Schärfe verloren haben muß; und nur an wenigen Orten wird es vielleicht noch der Hauptsache nach den nämlichen Eindruck wie damals machen.

Die hier folgenden Erinnerungen eines Naturforschers führen uns nicht nur nach diesen Karolinen-Inseln, sondern auch nach gewissen Küstenländern des nördlichen Stillen Oceans, welche seitdem viel weniger als andre besucht wurden und im Ganzen noch wenig bekannt sind.

Der Spruch: „das Leben ist kurz, die Kunst ist lang!“ paßt vielleicht auf nichts unmittelbarer als auf die gesammte Naturforschung, von deren zahlreichen Fächern fast jedes die Thätigkeit

eines Menschenlebens für sich allein in Anspruch nehmen kann. Wenn es in jedem dieser Fächer dem Arbeitenden obliegt, die durch eigene Beobachtung erlangte Kenntniß gewisser Naturerscheinungen in faßlicher Darstellung mitzutheilen, so umgiebt ein großes gemeinschaftliches Band die sämmtlichen Naturforscher, wie verschieden auch immer die Beschäftigungen der Einzelnen unter einander sein mögen. — Mich hatte von jeher besondere Neigung zu Gebieten hingeführt, wo es einen zwiefachen Weg, die gemachten Erfahrungen mitzutheilen, giebt, den der schriftlichen Aufzeichnung und den der malerischen Darstellung des Gegenstandes. — Daß die letztere besonders viel Zeit erfordert, ist augenfällig, eben so, daß in vielen Fächern der Naturgeschichte diese malerischen Darstellungen ganz unentbehrlich sind. — Das Anfertigen derselben war daher von sehr großer Wichtigkeit in Zeiten, da man von der Photographie, die zum Theil jetzt schon dergleichen Dienste verrichtet und vielleicht in kurzem noch viel allgemeiner verrichten wird, noch gar nichts wußte. Das Zeichnen machte damals, wie auch gegenwärtig noch, einen besondern Zweig der naturhistorischen Thätigkeit aus, den man längst schon unter dem Namen der Ikonographie kannte, der aber oft zu gedankenlos betrieben ward. Künstler, die als solche nicht selbstständig zu gedeihen vermochten, gaben sich zu willenlosen Werkzeugen derjenigen Naturforscher her, denen die Fähigkeit des Zeichnens und Malens selbst fehlte. So arbeiteten zwei Leute mit einander, die sich fast immer nur schwer verständigen konnten, und die wissenschaftliche Mittheilung litt gewöhnlich sehr unter diesem Mangel an Einheit der Kräfte. Wo der Ikonograph selbst Naturforscher war, hatte die Arbeit stets mehr lebendigen Zusammenhang; aber der Mann konnte freilich weniger Zeit auf Bücherstudium verwenden. — Ein sehr früh sich aussprechender natürlicher Trieb zur Malerei würde vielleicht bei zweckmäßiger Ausbildung mich zum wirklichen Künstler gemacht haben; nun, da er sich selbst überlassen blieb, konnt' er sich eben bis zu dem Grad

entwickeln, auf dem es mir möglich war, als Beobachter der Natur mein eigner Ikonograph zu sein. — Aber auch selbst die Naturstudien konnt' ich anfänglich nur in Nebenstunden, gleichsam zur Erholung, betreiben. — Mit besondrer Vorliebe beobachtet' ich seit früher Jugend schon das Leben der einheimischen Vögel; — ich war gewohnt, meine Bemerkungen darüber aufzuschreiben und mit zahlreichen Abbildungen zu begleiten. — Ein Buch wie Bechsteins „gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands", nur auf die Vögel aller Länder ausgedehnt und mit den erforderlichen Bildern versehn, war lange das Ideal, welches mir in dieser Hinsicht vorschwebte; später hing ich mehr einer Idee nach, zu deren Ausführung bereits einige Materialien vorhanden sind, der Idee nämlich, eine Naturgeschichte der Vögel Deutschlands auszuarbeiten, mit Kupfertafeln, die in völlig malerischen Ansichten den Nesterbau der Vögel vergegenwärtigen sollten. — Da jedoch meine Verhältnisse nur ein langsames Fortschreiten dieser Arbeit gestatteten, sah ich mich bald überflügelt durch das Erscheinen von Werken wie die Naumannsche Naturgeschichte der deutschen Vögel und, was Nester und Eier betraf, die Arbeiten von Schinz und Thienemann. Von da an konnte mir nichts erwünschter sein, als eine Gelegenheit zu weiten Reisen, die meinen ornithologischen Studien zu angemessener Ausdehnung verhelfen sollten. Damals hatte der Gedanke viel Anziehendes für mich, während eines mehrjährigen Aufenthalts in Ost-Sibirien eine der unsrigen verwandte, von ihr aber dennoch sehr verschiedene Natur studiren zu können; — und Privatverhältnisse schienen mir den Eintritt in das damals noch in unsern Kreisen so wenig bekannte russische Reich wesentlich erleichtern zu müssen. — Namentlich war die Zoologie des östlichen Sibiriens mit dem daran hängenden Kamtschatka für uns fast unbekannt, und es mußte sich viel Neues und Interessantes daselbst erwarten lassen. — Denn ein Werk, welches jene zwar noch lange nicht erschöpft, doch aber schon sehr gründlich beleuchtet, die Zoo-

graphie des Pallas, war damals für uns so gut wie gar nicht vorhanden. Die Gesammt-Ausgabe dieses wichtigen, im Jahr 1811 beendigten Werks, dem nur noch die angekündigten, im Ganzen wenig erheblichen Kupfertafeln fehlten, war nach dem Tode des Verfassers durch ein eigenthümliches Versehen so verwahrt worden, daß sie der Welt 16 Jahre lang verborgen blieb, weil Niemand sie zu finden wußte. Nur in Berlin besaß man als literarische Seltenheit ein einziges, durch den Verfasser selbst dahin gekommnes Exemplar des 1. Bandes. — Somit waren für uns die entlegensten Länder des russischen Reichs in naturhistorischer Hinsicht fast eine fremde Welt. — In Frankfurt a. M. fanden die von mir gehegten Pläne zur Reise dahin bei den thätigsten Mitgliedern der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft sehr theilnehmenden Anklang, und gegen Ende des Jahres 1825 that ich den für mich sehr wichtigen Schritt der Aufopferung meines bisherigen militairischen Verhältnisses zu Gunsten jener Idee. Schon war ich reisefertig; da hielt mich ein plötzliches Erkranken noch um ein Paar Wochen hier in Mainz zurück, als die höchst unerwartete Nachricht vom Tode des Kaisers Alexander I. hier eintraf. — Die ganz unberechenbare Veränderung, die ein solcher Fall in denjenigen Verhältnissen, auf welche mein Plan vornehmlich gebaut war, hervorbringen mußte, gab Anlaß genug zum Nachdenken und zur Sorge. — Doch schien mich mein Geschick unwiderstehlich nach Rußland zu ziehn, denn ganz unerwartet fand sich in Schlesien ein Mann, der aufs liebreichste sich erbot, mir diejenigen Empfehlungen zu verschaffen, die auch nach dem eingetretenen Regierungswechsel vollständig hinreichen mußten, meinem Reiseplane die besten Aussichten zu sichern. Es war Graf Anton zu Stolberg, ein Mann, dessen wohlwollender, überaus liebenswürdiger Charakter in den Herzen so vieler ihm zu Dank Verpflichteten fortleben muß. Seiner theilnehmenden Fürsprache verdankt' ich es, daß im Juni des Jahrs 1826 Prinz Karl von Preußen mit großer Huld

mich nicht nur von Berlin nach Petersburg mitnahm, sondern auch unmittelbar nach der Ankunft dort dem neuen Kaiser mich empfahl. — Statt der Wechselfälle der beabsichtigten Seereise zu einer Zeit, wo noch kein Dampfschiff die Verbindung zwischen Stettin und Petersburg unterhielt, ging es nun mit Extrapost über Küstrin, Dirschau, Marienburg, Königsberg und Memel. — Aber auch die Chausseen waren damals in Ost- und Westpreußen noch fast überall unvollendet, und in Rußland ging auf mitunter sehr mangelhaften Wegen die Fahrt lange nicht so schnell von Statten, wie man es eigentlich dort zu Lande gewohnt ist. Deshalb zog sich die Tag und Nacht hindurch fortgesetzte Reise dennoch beträchtlich über den Zeitraum von acht Tagen hinaus.

Besonders interessant war der Weg von Königsberg nach Memel, der den größten Theil des Tages über durch den Sand des Ostseestrandes auf der kurischen Nehrung führte. — Ich meines Theils sah hier zum ersten Male das Meer, — die eigenthümliche Welt seiner sandigen Ufer, die Strandpflanzen, die Möven; — einzelne Dorsche fanden wir noch ganz frisch von den Wellen ausgeworfen, ein Zeichen, daß dieser Fisch grade jetzt hier häufig sein mußte. Doch sah man nichts von Brüteplätzen der Strandvögel; so wenig besucht auch damals diese Poststraße war, so mochte sie doch, als regelmäßiger Fahrweg, einen verscheuchenden Einfluß ausüben.

Der Eintritt ins russische Reich geschah damals noch am Grenzorte Polangen, in geringer Entfernung vom Seestrande. Kurland, Liefland und Esthland machten nur theilweis den Eindruck wohlbevölkerter, ziemlich gut angebauter Provinzen, auf große Strecken hin nur den eines fruchtbaren und kulturfähigen, aber menschenarmen Waldlandes, obschon der Wald hier überall ein unscheinbares Ansehn hat und im Allgemeinen von großer Vernachlässigung zeugt, verglichen mit den herrlichen Kieferwäldern der preußischen Ostseeländer. Es scheint übrigens auch, daß die

Kiefer in Liefland und Esthland kaum noch herrschender Waldbaum ist, sie wird hier schon vielfach von der nordischen Birke verdrängt; auch findet man unter den Waldbäumen verschiedne zum Theil beträchtlich ins Holz gehende Pappel- und Weidenarten. In einem dieser weitläuftigen liefländischen Laubwälder, wo der Weg reich an feuchten Stellen war (das Wetter an sich war auf der ganzen Reise schön), ward ich durch ein Schauspiel überrascht, das ich in dieser nördlichen Gegend weniger als anderswo erwartet hätte. — Wir sahen uns nämlich umschwärmt von einer Menge prachtvoller, ungewöhnlich großer Schmetterlinge, wie ich sie damals noch nie zu sehn Gelegenheit gehabt hatte. Jedenfalls war ihr überaus zahlreiches Erscheinen auf einer sehr beträchtlichen Strecke dieses Weges etwas Bemerkenswerthes; und obgleich ich keinen zu erhaschen vermochte, so konnt' es doch nur der auch in Deutschland hin und wieder vorkommende Espenfalter (Limenitis populi) sein. Dieser bewohnt, wie ich später erfuhr, das europäische Rußland fast überall da, wo Wald ist, und soll noch tief hinein in Sibirien vorkommen, so weit nämlich die Zitterpappel, auf welcher die Raupe lebt, sich findet. — Es war eine Scene, bei der man sich nach Brasilien versetzt glauben konnte. — In Deutschland sieht man diesen stattlichen Schmetterling gewiß nirgends in solcher Anzahl. — Die Zeit, in welcher er fliegend erscheint, beschränkt sich auf einige wenige von den längsten Sommertagen, und bei der Veränderlichkeit der Sommerwitterung in unserm Klima kommt es nur zu oft vor, daß man gar nichts von ihm gewahr wird, weil in eben diesen Tagen trübes Wetter sein Fliegen verhindert. Hier im Norden wird die Erscheinung gewiß auch nur von sehr kurzer Dauer sein, wahrscheinlich von noch kürzerer als bei uns, und die Menge der Individuen deutet sogar darauf. Das Weibchen dieses Schmetterlings, welches beträchtlich größer ist, auch durch die Zeichnung der Flügel mehr ins Auge fällt, wird bei uns nur sehr einzeln gesehn, hier schien sogar die Mehrzahl der Umherfliegenden

aus Weibchen zu bestehn. — Wie mir seitdem erzählt wurde, zeigt sich dieser Schmetterling so häufig auch in andern Gegenden des nördlichen Rußlands, wo demnach die eigentliche Heimath desselben zu sein scheint, während er in Deutschland im Ganzen selten und in Frankreich sogar eine große Seltenheit ist.

Je weiter wir nach Norden vorrückten, um so mehr mußte demjenigen, der noch nicht in so hohe Breiten gekommen war, in diesen längsten Tagen des Jahrs das Ausbleiben der Nacht auffallen. Der Petersburger Kalender hat dafür den Ausdruck: Dämmerung die ganze Nacht durch. Es wird dabei nicht dunkler als bei uns unmittelbar nach dem Untergange der Sonne. Das gewöhnlich hier im Sommer heitre beständige Wetter verschönert diese tageshellen Nächte nicht wenig. Doch war es erst in der Nähe von Narva, wo wir zum ersten Male die Nacht ganz vermißten, vorher war es, wenn auch nur auf kurze Zeit, doch immer noch finster geworden. — Hier, wo das jetzige Petersburger Gouvernement anfängt (die alte schwedische Provinz Ingermannland, um welcher willen Peter der Große den langwierigen Krieg unternahm), hier zeigte sich uns die nordische Physiognomie des Landes mit mehr Entschiedenheit als bisher. Hier beginnen die waldlosen Strecken, die man in der Petersburger Gegend trocknen Moraſt zu nennen pflegt. Sie unterscheiden sich sichtbar von den Haideflächen der etwas südlicher gelegenen Länder, nicht allein durch ihre Vegetation, mit durchweg sehr kurzem Graswuchse, sondern auch durch die Wellenform der Oberfläche, die gewöhnlich von einer etwas erhabnen Lage zeugt; an tiefern Stellen bildet sich da, wo kein Wald wächst, entweder wirklicher Moraſt oder der gewöhnliche Torfmoor des Nordens.

Nicht weit vor Narva berührt die Straße fast das Meer; es ist eine Seitenbucht des finnischen Meerbusens, die man bei der nicht unbeträchtlichen Erhebung des Bodens hier weithin überblickt. In dieser Gegend landete Karl XII. vor der ewig denk-

würdigen Schlacht bei Narva. — Während der wenigen Augenblicke, da wir das Meer vor Augen hatten, sahen wir nichts Lebendiges darauf als ziemlich zahlreiche, wenn auch einzeln fliegende Möven, von derselben ansehnlich großen Art, die schon auf der kurischen Nehrung die häufigste schien, hier und in der Petersburger Gegend aber fast allein die Möven-Bevölkerung ausmacht (Larus fuscus L.), weiß, mit braunschwärzlichem Mantel und fleischfarbenen Extremitäten.

Vor Narva machte die Gesellschaft noch einen kleinen Abstecher nach dem vielleicht eine halbe Stunde weit oberhalb der Stadt gelegenen Wasserfall des Flusses Narowa, einer großartigen Naturscene von eigenthümlicher Einfachheit. Der Fluß, der dem Main bei Frankfurt wenig nachgeben mag, kommt in einer ganz offnen Gegend an einen plötzlichen völlig senkrechten Absturz, der in der ganzen Breite des Betts gleich hoch ist; der Fall hat daher ungewöhnliche Kraft und macht bedeutendes Geräusch. Weiter unten zeigt sich nichts von kleineren Fällen, obschon der Lauf des Flusses ein ziemlich reißender ist.

Während des kurzen Verweilens in der wenig beträchtlichen Stadt Narva machten wir thatsächliche Bekanntschaft mit einer vielbesprochnen Plage des nordischen Sommers, den Mücken, die uns bisher noch wenig belästigt hatten; sie sind besonders an etwas feuchten und windstillen Orten schlimm. — In der Nachbarschaft der Hauptstadt sieht man allmählig immer mehr stattliche, von weitläuftigen Gartenanlagen umgebene Landhäuser, die jetzt von ihren sonst die Residenz bewohnenden Besitzern als Sommeraufenthalt benutzt zu werden pflegen. Diese Gärten haben für den aus Deutschland Kommenden überaus viel Fremdes und machen, so zierlich und auf Augenweide berechnet sie immer sein mögen, doch einen höchst melancholischen Eindruck. Denn sie enthalten nichts von dem, was wir als Zier von Gärten zu betrachten pflegen. Blumen sieht man im Freien fast gar nicht, Gemüse-

pflanzungen und andre Gegenstände des Nutzens werden, als nicht vornehm, sorgfältig vermieden, Ziersträucher gedeihen ebenfalls nur in sehr geringer Anzahl und bilden dann meist heckenartige Pflanzungen; alles beschränkt sich auf einen weithin ausgedehnten, sehr sorgfältig und mit sichtbarer Anstrengung unterhaltnen Rasenteppich, über dem sich hohe, schlanke Baumstämme, denen der Regel nach alles Unterholz fehlt, erheben und einander mit den Kronen vielfach berühren. Aber kein einziger Obstbaum findet sich unter ihnen; Birken, Eschen, Ebereschen, Rüstern, verschiedene Pappelarten und einige zierliche Tannen, auch wohl an weniger kalt gelegenen Orten hin und wieder ein Eichenstamm, das ist es, woraus der Baumwuchs solcher Gärten allein zu bestehn pflegt. Besonders die Birke, von der man hier wahre Prachtexemplare zu sehn bekommt, wird vor allen als Zierbaum betrachtet, nächst ihr auch der Vogelbeerbaum, dessen rothe Früchte namentlich im Spätsommer die Stelle der Blumen vertreten müssen. Das Melancholische des Reisens zwischen solchen Gartenanlagen wird noch vermehrt, wenn man sie, wie wir damals, zur Nachtzeit zu sehn bekommt, wo das herrschende Tageslicht seltsam mit der Stille der Nacht kontrastirt, wo alles in den Häusern und auf den Wegen wie ausgestorben erscheint. — Die Bauwerke, die man zwischen diesen Bäumen hindurch feenhaft schimmern sieht, nehmen nun immer häufiger den Charakter von Palästen an, der sich mit dem der national-russischen, aus Holz sehr elegant, aber meist einstöckig erbauten, mit gußeisernen, hellgrün oder roth angestrichnen Dächern versehenen Häuser mannichfach mischt. Hohe Bretterwände, welche Höfe sowohl wie Gärten einschließen und gewöhnlich, wie das Holzwerk der Häuser, mit einer gelbgrauen Oelfarbe bestrichen sind, bilden lange Gassen in Vorstädten und ländlichen Orten, wo auch hölzernes Pflaster stellenweis den Boden bedeckt. Auch zierliche, mit dem doppelten Kreuz über den hellfarbigen Kuppeln prangende Kirchen und Kapellen deuten schon

hier und dort auf die Nähe der Hauptstadt, während man am Wege selbst noch hin und wieder einem Kabak, einer concessionirten Brandweinschenke von sehr ländlichem und merkwürdig rußigem Ansehn, begegnet.

Auf denjenigen, der Petersburg zum ersten Male besucht, kann der Anblick dieser großen, ihrer Schönheit wegen weit berühmten, so viel Eigenthümliches darbietenden Stadt gewiß zu keiner andern Zeit einen so wunderbar ergreifenden Eindruck machen, als eben in diesen längsten Tagen des Sommers, wenn man, wie wir damals, um 3 Uhr Morgens ankommt. Das ist vielleicht die einzige Stunde der Nacht, in der, mit seltnen Ausnahmen, alles schläft; — denn bis 2 Uhr pflegt noch viel gearbeitet zu werden, und um vier sieht man schon wieder einzelne Leute die Geschäfte des Morgens beginnen. Das Zauberhafte des Eindrucks wird vermehrt durch die ungeheure Regelmäßigkeit und die fast beispiellosen Dimensionen dieser so sichtbar nach einem Plan entstandenen Stadt. Diese meilenlangen Perspektiven, die riesenmäßigen Plätze, von Palästen und palastähnlichen Gebäuden in sichtbarer Raumverschwendung umgeben, die Kirchen mit goldblitzenden Kuppeln, die zahllosen Fenster und Thüren einer Hauptstadt, die damals schon nicht weniger als 400,000 Einwohner zählte, wiewohl sie immer noch im Vergleich zu ihrer ungeheuren Ausdehnung menschenleer zu nennen war, das alles zeigte sich dem erstaunten Ankommenden im raschesten Fluge; denn wir mußten die ganze Stadt durcheilen, um von der Strelnäer Barriere bis nach der Insel Jelagin, der entferntesten der im Bereich der Stadt befindlichen Newa-Inseln, wo der kaiserliche Hof sich so eben befand, zu gelangen. — Aber alles zeigte, die wenigen, in so grossartiger Scenerie ganz und gar nicht ins Auge fallenden Schildwachen ausgenommen, auch nicht die geringste Spur von Leben; die ganze Stadt war wie durch Zauberei verödet; — und dabei war es heller Tag, selbst die Sonne war längst schon auf-

gegangen und hatte bereits einen nicht unbeträchtlichen Theil ihres Weges zurückgelegt.

Damals war es noch gar nicht Gebrauch, daß in Petersburg ankommende Reisende fürerst in Gasthäusern abstiegen, weil schwerlich Jemand aus größerer Entfernung hierher kam, der nicht die Gastfreiheit irgend eines befreundeten Hauses in Anspruch zu nehmen gehabt hätte. Doch ward es mir in der großen, der Jahreszeit wegen noch besonders menschenarmen Stadt nicht eben leicht, mich nach den Wohnungen meiner Verwandten zu erkundigen. Dazu kam noch die frühe Tageszeit, und bei meiner gänzlichen Unbekanntschaft mit den einem Fremden hier sich darbietenden Verkehrsmitteln hatt' ich einen ungeheuren Weg zu Fuße zurückzulegen, bis ich von Jelagin nach dem linken Ufer des Hauptarmes der Newa und von da wieder zurück nach der entfernten Insel gekommen war. Dieser Hauptarm der Newa, der den auf dem südlichen Ufer gelegenen wichtigsten Theil der Stadt von den zahlreichen Inseln trennt, wird dem Rhein bei Mainz an Breite nicht nachstehn; unter den übrigen Armen sind zwei, deren Bedeutung kaum viel geringer ist. Sie umgeben die zahlreichen Inseln, von denen die größte den wichtigen Stadttheil Wassilij Ostrow trägt. Auf der oberhalb dieser gelegenen ist die Citadelle der Stadt, in welcher die durch ihre hohe vergoldete Thurmspitze weithin kenntliche Begräbnißkapelle der russischen Kaiser sich befindet. — Nach dieser führt eine der beiden Hauptbrücken von Petersburg, die sogenannte Festungsbrücke. Beide waren damals noch ächte Schiffbrücken, von ähnlicher Konstruktion wie die, deren man sich am Rhein bedient, aber in weit größerem Maaßstabe. Die Pontons auf der Newa sind viel stärker und so eingerichtet, daß die Brücke nicht, wie andre Schiffbrücken, jochweis abgefahren, sondern ihrer ganzen Länge nach abgeschwenkt und am Ufer hingelegt wird. — Keinerlei Brückengeld ward hier erhoben, und es scheint dieses aus Grundsatz nicht zu geschehn. Denn da in ganz Rußland die

Ansicht gilt, daß es Sache der Ortsobrigkeit sei, Straßen und Brücken als nothwendige Verbindungsmittel in brauchbarem Zustande zu erhalten, so war damals wenigstens alles der Meinung, es müsse dem natürlichen Ansehn der Krone schaden, in einer Residenz Brückengeld erheben zu wollen.

Der weitere Weg nach Jelagin führt meist zwischen hohen Verbretterungen hin, über welche nur hin und wieder die Dächer der Häuser und die Wipfel einzelner Bäume zum Vorschein kommen; der Fahrweg und in diesen entfernteren Gegenden auch die Seitenwege für Fußgänger sind nicht selten mit Dielen belegt, während in den belebteren Stadttheilen prachtvolle Trottoirs aus großen Granitplatten gebildet werden. Die mehr entlegenen Inseln sind großentheils mit Wald bedeckt, und zwar besteht derselbe hier hauptsächlich aus schönen hochstämmigen Kiefern. Die gegen die kältesten Nordwinde geschützte Lage dieser Inseln, sowie der Einfluß der vorherrschenden Westwinde, welcher hier ein gemildertes Seeklima hervorbringt, begünstigt diesen Waldwuchs augenscheinlich; auch zeigen die ziemlich zahlreichen einzelnen Eichen, die man hier zwischen den Kiefern antrifft, ein kräftiges Gedeihen. Diese scheinen alle von gleichem Alter zu sein, was die Wahrscheinlichkeit der hier verbreiteten Sage vermehrt, nach welcher sie alle noch von Peter dem Großen herrühren, der stets auf seinen Spaziergängen Eicheln bei sich geführt und bald da, bald dort zu seinem Vergnügen eine gesteckt haben soll.

Der kaiserliche Sommerpalast auf der Insel Jelagin liegt mitten in diesem schönen Kieferwalde, der den Umgebungen etwas entschieden Ländliches und Anspruchsloses giebt; es kontrastirt auffallend mit der militairischen Pracht und dem gewohnten Glanze dieses Hofes. — Das Hauptgebäude machte damals den Eindruck einfacher Herrlichkeit; es schien von geringerer Ausdehnung als andre Residenzschlösser der Art zu sein. An der Front zeigten die Fenster besonders große Scheiben, — und hier rief mir, als ich

zum ersten Mal vorbeiging, die Schildwache etwas zu, das mir unverständlich blieb, weil ich vom Russischen damals noch gar nichts gelernt hatte. Nicht lange nachher hört' ich denselben Ruf noch einmal, aber viel leiser; es klang fast, als besinne sich der Mann, ob er auch ein Recht habe, mich an das zu erinnern, was er mir sagen wollte. Weil anfänglich Niemand zugegen war, mit dem ich mich hätte verständigen können, blieb ich darüber unbelehrt, bis mir ein kaiserlicher Bedienter, der mir hier zum Aufsuchen meiner Verwandten war mitgegeben worden, zu verstehn gab, daß man vor diesen Fenstern der Wohnung des Kaisers immer unbedeckten Haupts vorbeigehn müsse. — Somit hatt' ich bereits unbewußt nicht wenig gegen die Etikette verstoßen. — Bekanntlich erstrecken sich die Vorschriften derselben am russischen Hofe weiter als an irgend einem europäischen, wenn schon vieles von dem, was der große Peter, um sein Uebergewicht zu behaupten, streng beobachten ließ, nach und nach gemildert, auch wohl ganz abgeschafft worden ist. So der unter andern Völkern kaum ausführbare Gebrauch, daß nicht nur alle dem Kaiser auf der Straße, gleichviel ob im Freien oder mitten in der Stadt, begegnenden Equipagen Halt machen, sondern auch die darin sitzenden Leute sofort aussteigen und zu Fuß den Vorüberfahrenden begrüßen mußten. Wohl bei jedem andern Volk als dem russischen, dessen Kutscher sich stets durch Vorsicht und Geschicklichkeit auszeichneten, dürfte dieser Gebrauch zu fortwährenden Unglücksfällen der ernsthaftesten Art Anlaß gegeben haben; hier soll er, wie mir erzählt ward, wirklich erst durch den Kaiser Alexander I. abgeschafft worden sein, und zwar in Folge des Unfalls einer Dame, der ganz außerhalb der Verantwortlichkeit des Kutschers lag.

Schon mochten etwa 10 Tage nach meiner Ankunft vergangen sein, und ich hatte bereits mit Vielen die von mir gehegten Reisepläne, zu deren Verwirklichung ich zunächst einiger Sprachkenntniß bedurfte, berathen. Da kam in einer Gesellschaft ganz zufällig die

Rede darauf, daß jetzt auch zwei russische Kriegsschiffe nach den Kamtschatkischen Gewässern auf Entdeckung geschickt würden und in kurzem abgehn sollten. — Die Möglichkeit einer Seereise nach Kamtschatka sprach mich in dieser Nachricht so lockend an, daß ich keine Zeit verlor, geeigneten Orts der Sache nachzuforschen. — Wirklich bestätigte sich alles, aber man hielt es kaum für denkbar, daß es mir jetzt noch gelingen könne, zu einer von den längst besetzten Stellen der zu dieser Entdeckungsreise bestimmten Naturforscher zu gelangen. — Auf der andern Seite ward mir jedoch vorgehalten, daß ein kaiserlicher Befehl zu meinen Gunsten, der unter gegenwärtigen Umständen gar nicht unwahrscheinlich sei, sofort alle Schwierigkeiten beseitigen müsse. — Das geschah denn auch in der That, und nach zwei Tagen war ich glücklicher Besitzer eines solchen kaiserlichen Befehls, der mich an den Marineminister wies, um der Expedition zugetheilt zu werden.

Seitdem hatt' ich besonders viel in dem Stadttheil Wassilji Ostrow zu thun, wo vorzugsweis die wissenschaftlichen Anstalten des Staats sich befanden. Dort ward ich dem Admiral Krusenstern, damaligem Direktor des Seekadettencorps, vorgestellt, nach dessen Ideen die Expedition bereits unter der vorigen Regierung war beschlossen worden. — Bei ihm sah ich auch zum ersten Male den damals schon durch Entdeckungsfahrten im Eismeere rühmlich bekannten Capitain Lütke, von dem ich zu meiner Freude vernahm, daß ich ausdrücklich seinem Schiffe zugetheilt war. — Ein Beamter der Akademie der Wissenschaften, Menetriés, der als Entomolog und Ornitholog mit Langsdorf geraume Zeit in Brasilien zugebracht, behielt mich mit der liebenswürdigsten Gastfreundlichkeit mehrere Wochen bei sich, und oft wanderten wir mit einander nach der abgelegenen sogenannten Apteker-Insel, wo damals noch der gelehrte Fischer der großartigen Anstalt des botanischen Gartens vorstand.

Die zoologischen Sammlungen der Akademie der Wissenschaften

waren eben im Begriff, aus einem Zustande langen Verfalls sich wieder glänzend zu erheben, und mein Gastfreund selbst war thätig mit der Erhaltung und Ordnung der werthvollen, aber lange vernachlässigt gebliebenen Vorräthe beschäftigt. Noch zeigte das Ganze seiner Aufstellung nach denselben Charakter, den es bei der Stiftung der Akademie durch Peter den Großen erhalten hatte; — gewöhnlich führt' es auch immer noch den Namen „Kunstkammer", der damals nach holländischem Muster dem ganzen Museum gegeben worden war. Unter den Sehenswürdigkeiten dieser Sammlung war der durch Pallas herbeigeschaffte vorweltliche Elephant mit den höchst eigenthümlich gebogenen Stoßzähnen bei weitem die größte. Das ganze Thier war in völlig erhaltenem Zustande aus den Eismassen in der Nähe der Oby-Mündung gegraben worden. — In dem nämlichen Hauptsaale des Gebäudes standen damals noch zwei Kuriositäten aus der ältesten Zeit der Sammlung, zwei ausgestopfte Menschen, deren einer von ungewöhnlicher Größe zur Dienerschaft Peters des Großen gehört haben soll. — Daß man Menschen wirklich naturgemäß ausstopfen kann, beweist ein derartiges überaus kunstvolles Präparat, welches wir im Jahr 1829 im Jardin des plantes zu Paris gesehn haben: eine dort verstorbene buschmännische Frau, die man wirklich für eine lebende Figur anzusehn versucht sein konnte. Von solcher Kunst aber scheint man in Petersburg um den Anfang des 18. Jahrhunderts gar keinen Begriff gehabt zu haben; denn es hält schwer, in den Formen jener beiden Bälge die menschlichen wiederzufinden, wenn schon die Haut sich bei beiden gut genug, trotz allem darauf gefallenen Staube, gehalten hat.

Charakteristisch für den Geschmack, der bei Gründung der Kunstkammer herrschend war, ist auch die Art und Weise, wie der große Peter sich selbst hier der Nachwelt gezeigt hat. In einem besondern Zimmer des Gebäudes befand sich seine lebensgroße, sorgfältig in Wachs bossirte Figur, die so eingerichtet war, daß

sie durch ein Federwerk sich von ihrem Sitz erhob und nach einer Verbeugung sich sofort wieder niedersetzte, sobald Jemand auf die Diele trat, an deren Ende der Sessel stand. — Die Figur hab' ich selbst noch gesehn; sie war sehr gut gearbeitet und geschmackvoll gekleidet, ein eleganter Civil-Anzug nach damaliger Mode, die Hauptstücke von einem aschgrauen schweren Seidenzeuge. Die Mechanik aber war schon seit langer Zeit ins Stocken gerathen; sie soll absichtlich vernachlässigt worden sein, nachdem die Zahl der Unfälle, die aus der üblichen Ueberraschung der Fremden mit dieser Figur erwuchsen, nach und nach zu groß geworden sein mochte.

Der Zug charakterisirt übrigens auch den Mann, dem er zugeschrieben wird; denn es ist wohl nicht denkbar, daß einer von seinen Nachfolgern ein solches Spiel mit der Gestalt Peters des Großen hätte treiben mögen. Daß er selbst es mochte, zeugt von einem Bewußtsein der eignen Ueberlegenheit, welches nur großen Männern eigen sein kann. Man wird dabei gewissermaßen an die Anekdote von Kanut dem Großen, dem Dänenkönig, erinnert, der, um seinen Schmeichlern zu zeigen, daß er kein göttliches Wesen sei, seinen Stuhl in die wachsende Fluth stellen ließ, der er vergebens befahl, sich zurückzuziehn. Ein Monarch, welcher der ihm inwohnenden Kraft sich weniger bewußt gewesen, würde schwerlich gewagt haben, von seiner menschlichen Hinfälligkeit ein so öffentliches Zeugniß abzulegen, und ein solcher hätt' es auch wohl nicht gewagt, so überaus populair, wie Peter der Große hier, aufzutreten. —

Von entschiedenem Ungeschmack zeugen die seltsamen Insekten-Kistchen in Glas und Rahmen, mit denen die Wände der Seitenhallen des Hauptsaals damals noch häufig prangten. Aus einer Unzahl von Exemplaren einer und derselben Käferart hatte man da mehr oder weniger symmetrische Figuren gebildet, deren eine gewöhnlich den ganzen Kasten ausfüllte. Diese Spielerei rührte vielleicht aus der Zeit her, wo man in den Gesellschaften der Kaiserin Katha-

rina II. sich damit unterhielt, Käfer durch Vergrößerungsgläser zu besehn, wobei namentlich der prachtvolle Curculio imperialis aus Brasilien die Hauptrolle gespielt haben soll.

Unter den ornithologischen Schätzen der Kunstkammer waren besonders mehrere von Pallas herrührende Gegenstände zu bemerken, wie der damals noch in keiner europäischen Sammlung befindliche Kamtschatkische Fischadler (Aquila pelagica, Pallas), der sich hier in zwei Exemplaren vorfand.

Das Wort „Kunstkammer" nimmt sich in der russischen Sprache sonderbar unbeholfen aus; aber es ist nur eins mehr von den vielen Beispielen der unmittelbaren Uebertragung deutscher Wörter in die Terminologie des russischen Verwaltungswesens, wie sie zu jener Zeit Statt fand. Man hat sich dabei gar nicht sehr um die Frage bekümmert, ob das Wort, das man aufnahm, ein bloßer Provinzialismus war oder nicht; — freilich bestanden damals noch nicht so sorgfältig gearbeitete deutsche Sprachlehren wie jetzt. Aber auch bei den aus den alten Sprachen herrührenden Wörtern scheint man durchaus nicht an etymologische Spitzfindigkeiten gedacht zu haben. So entstand z. B. das Wort Apteka für Apotheke. Dem Deutschen, der zu meiner Zeit nach Petersburg kam und mit den Eigenthümlichkeiten der russischen Schriftzüge noch nicht vertraut war, pflegte dieses Wort, wie es nach polizeilicher Anordnung über allen Anstalten der Art in vergoldeter Schrift stand, einen seltsamen Irrthum zu bereiten, indem er es Anmeka lesen zu müssen glaubte. Denn in den dabei gebräuchlichen Schriftzügen sieht das russische **р** wie ein lateinisches **n**, das **т** aber wie **m** aus. — In diesen Apotheken wird fast immer deutsch gesprochen, da sie sämmtlich von Deutschen gegründet sein sollen; — auch räth man Fremden, in solchen Fällen, wo es augenblicklich eines deutschen Dolmetschers bedürfen sollte, zu einer Apotheke Zuflucht zu nehmen. — Gewöhnlich kann man das auch schon in einem der zahlreichen Konditorläden, die der großen Mehrzahl nach

ebenfalls Deutschen zu gehören scheinen. Diese Konditorläden haben übrigens auch für den Fremden, der in der überaus weitläuftigen Stadt weite Wege zu machen hat und viel unterwegs ist, die Eigenschaft vortrefflicher Erfrischungsplätze, wo zu verhältnißmäßig billigen Preisen sehr gute Nahrungsmittel jederzeit zu haben sind. — Neben ihnen trifft man häufig auch Weinschenken, die zu jener Zeit, vielleicht auch um die zahlreichen Deutschen anzuziehn, die Aufschrift Renskawoi pogreb, Rheinischer Keller, zu führen pflegten, der gewöhnlich noch das kolossale Bild einer Weintraube beigesellt war. So viel ich gesehn, waren es immer wirkliche Keller, zu denen man ein Paar Stufen hinabsteigen mußte; das Aeußere war nicht eben geeignet, in einem Rheinländer heimathliche Gefühle zu erwecken.

Diese „Buden", wie man hier alle Kaufläden zu nennen gewohnt ist, fielen damals durch ihre Bezeichnung in den Straßen der Stadt mehr ins Auge, weil es noch fast ganz an denjenigen Läden fehlte, deren Reichthum den europäischen Städten gegenwärtig ihr belebtes Ansehn verleiht. Auch in Petersburg, welches von jeher den Charakter einer europäischen Kolonie in einem asiatischen Lande gezeigt hat, ist dieser Schmuck, besonders in den wohlhabendsten Stadttheilen, allmählig heimisch geworden. Damals aber, im Jahr 1826, herrschte noch immer hier der alt-orientalische Gebrauch, den gesammten Verkehr im Orte selbst auf den unter dem Schutze der Ortspolizei stehenden Bazar oder Kaufhof zu beschränken: Gostinnoi Dwor, wie er in russischen größeren Städten genannt wird. — Ueber den interessanten Anblick, welchen der auch jetzt noch immer fortbestehende Gostinnoi Dwor einer Stadt wie Petersburg gewähren muß, darf ich mich hier nicht weiter auslassen, weil ich dabei Gefahr laufen würde, zu viel bereits in Büchern Beschriebenes nur eben zu wiederholen. — Es wird aber einleuchten, wie lästig die Abwesenheit aller Kaufläden für die Bewohner der vom Mittelpunkte der Stadt, wo der Kauf-

hof gleichsam eine Stadt im Kleinen bildet, entfernteren Stadttheile gewesen sein muß. — Um diesem Uebel abzuhelfen, hatte man jedem Stadtviertel, in entsprechender Anzahl zur Bevölkerung, gewisse Kramläden gestattet, die, gleich jenen Apotheken, Konditoreien und Weinschenken, mit einer vergoldeten Aufschrift bezeichnet sein mußten. Ein solcher Laden heißt Melotschnaja Lawka, Kleinwaaren-Bude, wie es, ins Petersburger Deutsch übersetzt, lautet. Hier sind alle diejenigen Bedürfnisse des täglichen Lebens zu haben, deren Herbeiholung vom entfernten Gostinnoi Dwor den Bewohnern des Stadtviertels zu schwierig sein würde. Es läßt sich denken, daß diese Lawki zu einer Zeit, wo andre Läden nicht geduldet wurden, im größten Theile der so überaus weitläuftigen Stadt eine sehr bedeutende Rolle spielten. Die meisten von ihnen prangen mit Oelgemälden an den Thürflügeln, auf denen die kostbarsten der als vorräthig gedachten Waaren, meist Nahrungsmittel, anlockend dargestellt sind. Die Hauptfigur bildet gewöhnlich die in Rußland so ungemein beliebte Wassermelone, hier in Petersburg ein Luxusartikel, weil sie aus den Steppen des Südens zu Lande herbeigeführt werden muß. Die grünschalige Frucht wird auf diesen Bildern immer halb durchgeschnitten dargestellt, so daß man das hochrothe Fleisch und die schwarzen Kerne recht deutlich sieht. — Sehr auffallend war es mir im Jahr 1826, unter jeder vergoldeten Aufschrift einer solchen Melotschnaja Lawka die Bezeichnung Nr. 1 zu finden. Ich sah mich eben so vergebens nach einer Anstalt der Art ohne Nummer, wie nach jeder andern Ziffer um, und als ich mich danach erkundigte, ward mir folgendes erzählt: — Um die vorschriftsmäßige Zahl dieser koncessionirten Kaufläden in jedem Stadtviertel besser beaufsichtigen zu können, hatte man von Polizeiwegen dieselben mit Nummern versehn, welche sie nach ausdrücklicher Vorschrift auf ihren Aushängeschildern führen mußten. Da zeigte sich bald in der ganzen Stadt die seltsame Thatsache, daß alles nur in denjenigen Buden seine Bedürfnisse holen wollte, die mit

Nr. 1 bezeichnet waren. Man legte nämlich durchweg der amtlichen Zahlenbestimmung das Motiv unter, daß dabei die Qualität der zum Verkauf kommenden Waaren maaßgebend gewesen sei. So kam es, daß derjenige, der zufällig Nr. 1 erhalten hatte, den gesammten Erwerb an sich zog, ein Mißverhältniß, das natürlich nicht lange bleiben durfte. — Wie war aber nun dem Uebel abzuhelfen, mit buchstäblicher Befolgung des einmal ausgesprochenen Befehls, daß die Nummer auf dem Schilde geführt werden muß? — Allerdings nicht anders, als indem man jedem Eigenthümer einer Melotschnaja Lawka gestattete, sich der bevorzugten Nr. 1 auch zu bedienen! — So war dem Befehle sowohl als dem Interesse der Besitzer gleichmäßig genügt, und in der That mocht' es auch das beste Mittel sein, das Vorurtheil gegen alles, was anfänglich Nr. 1 nicht geführt hatte, nach und nach erlöschen zu lassen. — Besonders bemerkenswerth dürfte der Fall sein, insofern er die gewohnheitsmäßige Neigung der damaligen Stadtbewohner zeigt, hinter jeder höhern Orts beschlossenen Maaßregel irgend ein wichtiges, tief berechnetes Motiv anzunehmen. Unter andern Verhältnissen und zu andern Zeiten würde man an ein solches entweder gar nicht gedacht, oder auch wohl der maaßgebenden Ansicht nicht unbedingt beigestimmt, vielmehr dem eignen Ermessen das Recht eingeräumt haben, über den größern oder geringeren Werth der verschiedenen Waaren zu entscheiden.

Wer wie ich damals in dieser weitläuftigen Stadt bald da, bald dort etwas zu thun hatte, dem mußten die Mieth-Fuhrwerke, die zu jeder Jahreszeit die Straßen derselben bevölkern und bei ihrer großen Anzahl vielleicht die allerbezeichnendste Staffage derselben ausmachen, besonders interessant erscheinen; — sie sind manchmal dem in Petersburg verweilenden Fremden kaum weniger wichtig als dem Reisenden in den afrikanischen Wüsten das Kameel. — Wie im Sommer an sich schon die Bevölkerung der Stadt viel weniger zahlreich ist, so sind es auch diese Fuhrwerke;

— die im Winter von den nämlichen Leuten geführten Schlitten erscheinen in ungleich größerer Menge, wie die jetzt im Sommer gebräuchlichen Droschken. Aber die Form dieser Droschken ist sehr verschieden von dem, was man in Deutschland so nennt. Es sind völlig unbedeckte Fuhrwerke mit sehr kleinen Rädern; der gepolsterte Sitz erinnert an die früher bei uns gebräuchlich gewesenen sogenannten Wurstwägen. Er ist so eingerichtet, daß der Kutscher rittlings darauf sitzt und für zwei Personen hinter sich Raum behält. Aehnlicher Fuhrwerke bedienen sich auch die Besitzer von Equipagen; dann wird gewöhnlich als Luxusgegenstand neben das eine Pferd in der Deichselgabel ein anderes gespannt, welches galopiren muß, während jenes Trab geht. — Den Droschkenkutscher von Profession oder sogenannten Iswoschtschik kennt man an dem blechernen, mit einer eingeprägten Nummer versehenen Schilde, welches er bei der Polizei zu lösen hat und öffentlich tragen muß. — Hat man einen solchen Mann bestellt und wünscht ein Unterpfand seines richtigen Kommens, so giebt er gewöhnlich dieses ihm zu seiner Legitimation unentbehrliche Blech als Unterpfand her, die Nummer genügt dann, ihn erforderlichen Falls bei der Polizei namhaft zu machen. Damals, im Jahr 1826, sollte die Zahl der so bei der Petersburger Polizei registrirten Iswoschtschiken sich nah' an 20,000 belaufen, und sie kann seitdem nur noch gestiegen sein. Diese Leute bilden bei der gänzlichen Unbestimmtheit ihres Aufenthalts innerhalb der Stadt eine Klasse von Menschen wie die neapolitanischen Lazzaroni. In allen Stadttheilen giebt es geräumige Herbergen für sie, die von den einzelnen ganz nach den Launen des Zufalls bezogen werden, denn keiner kann am Tage wissen, wohin ihn in später Nacht sein Beruf geführt haben wird. Gewöhnlich sind es von ihrer Herrschaft beurlaubte Leibeigene, welche dieses Gewerbe betreiben; es soll der betretenste Weg für diejenigen sein, die so nicht selten durch Fleiß und Sparsamkeit bedeutende Reichthümer erwerben. Leider soll

es, namentlich in Petersburg, oft genug vorkommen, daß die Herrschaft aus Eitelkeit oder Eigensinn die glänzenden Anerbietungen solcher reich gewordnen Leibeignen, die sich frei zu kaufen wünschen, hartnäckig zurückweist. — Den Anfänger unter diesen Iswoschtschiken erkennt man gewöhnlich an dem kleinen, anspruchslosen Fuhrwerk und dem schlechteren Pferde. So wie er etwas erübrigt, wendet er es auf die Verbesserung seines Geschäfts; Pferde sind in Petersburg gewöhnlich wohlfeiler als anderswo; — das bessere Pferd verschafft ihm nun auch erheblichen Erwerb mehr. Er schafft sich nun auch bessere Kleider an: statt der bisherigen Bauerntracht ein orientalisch glänzendes Kutscherkostüm mit hoher goldbesetzter Mütze; — die Droschke wird verbessert und im Winter der Schlitten mit stattlichen Bärendecken versehn; — das alles ist Grund genug, diesen Iswoschtschik vielen andern weniger elegant eingerichteten vorzuziehn. Nach einigen Jahren hat dann das Geschäft so viel abgeworfen, daß der Mann es aufgeben und irgend etwas anderes anfangen kann, wobei der Gewinn größer und rascher kommt. — Freilich darf er, um es dahin zu bringen, kein Säufer sein, aber ein solcher würd' überhaupt als Iswoschtschik nicht gedeihen. — Da diese Leute fast sämmtlich von der Idee beseelt sind, durch angestrengten Fleiß zum Wohlstande zu gelangen, so bieten sie der menschlichen Gesellschaft eine gewisse Garantie, die mit ihrer Armuth und sonstigen Abhängigkeit wohlthätig kontrastirt.

So bedenkliche Gelegenheit zu Verbrechen auch die Weitläuftigkeit und Menschenöde der ungeheuren Straßen und Plätze, wo sie fortwährend ihr Wesen treiben, bietet, so sind doch die vorkommenden Beispiele davon immer nur Seltenheiten zu nennen. — Namentlich im Winter, wo man, in Nacht und Nebel gehüllt, manchmal stundenlang sich ganz in der Gewalt des unbekannten Fuhrmanns befindet, dem es ein Leichtes sein würde, den Schlitten umzuwerfen und den Fremden ohne Lärm abzuschlachten, zu-

mal auf den Eisfeldern der Newa, wo ein Leichnam so bald zu beseitigen ist, da muß man sich oft darüber wundern, daß dergleichen nicht im Ganzen häufiger vorkommt.

In andern großen Städten befindet sich das Droschkenwesen ganz in den Händen der Geldaristokratie; die Kutscher sind nur Miethlinge der reichen Unternehmer; — in Petersburg war wenigstens damals noch der Iswoschtschik sein eigner Geschäftsmann. — Freilich weiß ich nicht, ob nicht vielleicht seitdem auch dort dieses wichtige Feld, welches dem Fleiß und der Industrie der Armen offen stand, unter die Herrschaft der Kapitalien gefallen ist.

Wie thätig das Interesse jedes Einzelnen, der dieses Gewerbe treibt, hier wirkt, sieht man aus der Thatsache, daß es in Petersburg nie dahin kommen konnte, die Preise für die verschiedenen Fahrten polizeilich festzustellen. Diese Preise machen sich immer von selbst und wechseln mit Rücksicht auf Jahreszeit und Witterung, wie auf einer Börse. — Bei der ungeheuren Verschiedenheit in der Länge der zurückzulegenden Wege würd' es auch in der That kaum möglich sein, diesen Preisen eine Durchschnittsnorm zu geben, die weder zum Nachtheil der einen noch der andern Parthei gereichte. — Für größere Strecken bezahlt man wie billig mehr, für kleinere weniger. Der Handel macht sich mit wenigen Worten und wird immer vorher abgeschlossen, bevor der Iswoschtschik mit dem Ausruf: „seditje's!" („setzt euch!") sein Fuhrwerk darbietet. Um dabei nicht übervortheilt zu werden, muß man allerdings den Plan der Stadt etwas inne haben und die gangbaren Preise der Wegstrecken kennen; dazu gehört aber nicht besonders viel, und sogar der völlig Fremde wird gewöhnlich von der Konkurrenz unter den Iswoschtschiken selbst unterstützt, deren sich in der Regel mehrere zugleich auf dem Platze finden. — Allerdings ist die Mittheilungsfähigkeit dieser des Schreibens fast immer unkundigen Leute noch lange nicht so groß, daß eine Gesammteinigung derselben denkbar wäre, die zu unbillig erhöhten Preisen

führen müßte. — Doch weiß jeder von ihnen den Vortheil der Umstände geschickt wahrzunehmen. Tritt z. B. im Sommer plötzlich Regenwetter ein, so erhöhen sich die Preise, je nachdem die Droschken seltner werden; auf den Inseln und an andern Orten, wo Spaziergänger nach Hause zurückkehren müssen, steigen sie dann gewöhnlich auf das Doppelte, selbst auf das Dreifache.

Ein anderes Gewerbe, welches häufig von beurlaubten Leibeignen getrieben wird, ist das der umherwandernden Obstverkäufer, die je nach der Jahrszeit entweder Aepfel, ein sehr beliebtes Obst, das im Innern der Stadt in besonders wohlgeschützten Gärten nicht selten gezogen wird, oder theils wildwachsende, theils in Treibhäusern gezogene Beeren feil bieten. Im hohen Sommer sind es namentlich die sehr häufigen Himbeeren (Malina), die man auf den Straßen beständig ausrufen hört. Der Verkäufer trägt die hölzerne Mulde mit den Früchten gewöhnlich auf dem Kopfe, die Wage mit Zubehör aber am Gürtel.

Nur hin und wieder sah man 1826 noch ein einzelnes Exemplar der ehemals zahlreichen Verkäufer des aus Wasser, Honig und Brandwein bereiteten Getränkes, welches Sbitm genannt wird. — Diese Leute trugen den Apparat, durch welchen das Getränk warm erhalten wird, an besonders eingerichteten Gürteln bei sich.

Der Sommer von 1826 war durchweg sehr schön und heiter; die plötzlichen Regengüsse, die das Klima von Petersburg um diese Jahrszeit bezeichnen und an Gewalt und jähem Eintreten denen der Tropenländer kaum nachstehn, kamen damals auffallend viel seltner vor, als in zwei späteren Sommern, die ich hier zugebracht habe. — Dennoch war in den sieben Wochen meines damaligen Aufenthalts hier die Stadt fast ununterbrochen in Nebel gehüllt, der zuweilen die Sonne kaum durchblicken ließ. Es war der von den Ostwinden aus weiter Entfernung herbeigeführte Rauch weit ausgedehnter Waldbrände, wie sie hier im nördlichen Rußland

jeden Sommer regelmäßig vorkommen, obwohl die Dauer und Stärke der gegenwärtigen Erscheinung das Maaß der Gewöhnlichkeit überschritt. Die trockne Witterung im Juni und Juli pflegt dergleichen Unfälle sehr zu begünstigen, und hat sich der Brand erst dem weithin ausgetrockneten Torfboden mitgetheilt, so wird es oft sehr schwer, ihm Grenzen zu setzen. Im Sommer 1834, als ich zum letzten Mal nach Petersburg reiste, begegnet' ich zuerst einem sehr bedeutenden Waldbrand in den westpreußischen Kieferwäldern, der zur Nachtzeit ein furchtbar prächtiges Schauspiel darbot; nur die Richtung des Windes macht' es dem Postwagen noch möglich, auf der Straße zu bleiben, während unmittelbar daneben ein wahres Feuermeer wogte. Damals beförderte die Witterung das Uebel dermaßen, daß auf dem Wege von da bis Petersburg jeden Tag der Anblick brennender Wälder sich darbot. In Liefland kam ich sogar an Ortschaften, deren Häuser selbst von den Flammen der benachbarten Gehölze bedroht wurden. Diese dunkelrothen Flammen kontrastirten mit den brennenden Strahlen der Mittagssonne nicht weniger wunderbar, als sie durch ihre riesigen Maaße, so wie durch die Schnelligkeit ihres Fortschreitens zu schrecken vermochten. — Dennoch war in dem letzterwähnten Sommer in Petersburg kaum eine Spur jener Rauchatmosphäre zu sehn, wiewohl aus der Umgegend ebenfalls viele Klagen über Waldbrände laut wurden. Aber die Trockenheit dieses in Deutschland und den Nachbarländern ungewöhnlich heißen Sommers war in der Petersburger Gegend lange nicht so ausgesprochen, wie damals im Jahr 1826. Der Regel nach ist bekanntlich der Sommer im nördlichen Rußland viel beständiger als bei uns, daher auch helle trockne Witterung viel anhaltender wirkt; und das alles reicht wohl schon einigermaßen hin, das regelmäßige Vorkommen der Waldbrände zu erklären, wenn auch mitunter Nachlässigkeit und selbst böser Wille — man sagt, daß zuweilen Verruntreuungen so vertuscht werden sollen — das Uebel veranlassen mögen.

Allmählig war nun die Zeit herangekommen, wo die Abfahrt der Expedition von Kronstadt nahe bevorstand. Die Rückkehr der Corvette Pretpriatje, kommandirt durch Capitain O. v. Kotzebue, den wir mit seinen Begleitern noch an Bord auf der Rhede von Kronstadt sahen, gab uns Gelegenheit zu mancher Erkundigung über Gegenden, die wir selbst besuchen sollten. Namentlich verkehrten wir öfters mit dem Dorpater Professor Dr. Eschscholtz, einem der von der genannten Universität der Expedition beigesellten Naturforscher. Während dreier Jahre hatten dieselben lange auf Sitcha, Kamtschatka, den Sandwichs-Inseln, Otaheite und auf der Rückkehr auch zu Manila verweilt. Doch ward uns vor allen der Aufenthalt in der Bai von Concepcion in Chili gerühmt, als besonders interessant und ergiebig in naturhistorischer Hinsicht.

Am 26. August gingen Dr. Mertens und ich reisefertig an Bord des Dampfschiffs, welches Admiral Krusenstern zu seiner Disposition hatte. Von dem letzteren war ein Sohn, damals 18 Jahre alt, ebenfalls bestimmt, auf dem Senjawin — so hieß das von Capitain Lütke kommandirte Schiff — die Reise mitzumachen. Die ganze Familie gab nun dem jungen Manne das Geleit bis Kronstadt, wo wir beide zur Expedition gehörige Schiffe bereits auf der kleinen Rhede liegend fanden.

Noch am nämlichen Tage geschah die amtliche Besichtigung durch den Hafenkommandanten, und es ward erklärt, daß der nächste günstige Wind zur Abfahrt benutzt werden solle.

Zweiter Abschnitt.

Obgleich das Schiff nun segelfertig war, herrschte doch an Bord noch mehrere Tage lang viel Unruhe. Noch befand sich das Meiste von dem, was zum Theil eben erst eingeschifft worden, nicht gehörig auf seinem Platz, und mehr als später machte sich damals die Ueberfüllung des Schiffs bemerkbar, ein fürerst unvermeidlicher Uebelstand. Wir hatten nämlich nicht nur allerlei Material für die Kolonien, sondern auch 15 Mann für den Dienst des Peter-Pauls-Hafens in Kamtschatka mitzunehmen: eine nicht unbeträchtliche Vermehrung der Menschenmenge neben den 62 Köpfen, aus welchen die Gesammtheit der übrigen Schiffsbewohner bestand. Unter den drei Naturforschern war Dr. Mertens zugleich als Arzt angestellt, Herr A. Postels als Zeichner der Expedition. Die Matrosen waren aus der zu Kronstadt disponiblen Flottenmannschaft sorgfältig ausgelesen, in Hinsicht auf körperliche sowohl als moralische Befähigung.

Wie natürlich hatten wir in diesen Tagen noch fortwährend Besuch aus Petersburg und Kronstadt an Bord. Der Himmel war während derselben meist bedeckt und der Wind westlich, für uns also ganz contrair. Zuweilen setzten die Wellen das vor Anker liegende Schiff so stark in Bewegung, daß einer oder der andre von unsern Gästen an der Seekrankheit zu leiden begann. Was mich betraf, so freut' ich mich anfänglich nicht wenig über den

Anschein, daß ich von diesem Uebel vielleicht ganz verschont bleiben möge. Schon bei Memel hatte sich auf einer Spazierfahrt, welche der Prinz mit seiner ganzen Gesellschaft anstellte, diese Hoffnung bei mir eingenistet, und wirklich war mir das Gefühl des lästigen Uebels bis kurz vor der Abfahrt von Kronstadt gänzlich fremd geblieben. Eben saß ich in der Spitze des Schiffs und freute mich darüber, daß die ziemlich starke Bewegung desselben keine Spur von Unwohlsein bei mir hervorbrachte, — da sah ich, wie das Dampfschiff des Admirals Krusenstern, das so eben nach Petersburg zurückkehrte, vor uns anhielt und wie der mit uns abreisende junge Mann auf dem Verdeck von den Seinigen Abschied nahm. — Der Vater gab ihm sichtbar gute Lehren mit, die Mutter aber weinte; man sah deutlich den Schmerz dieser Trennung; — wer hätte dabei nicht an diejenigen gedacht, die Jeder selbst in der Näh' oder Ferne zurückließ! — In diesem Augenblick fühlt' ich zum ersten Male den Schwindel und die andern peinigenden Symptome des abscheulich langweiligen Uebels, das mich seitdem schlimmer und anhaltender heimgesucht hat, als ich je gefürchtet hatte. — Von welchem bedeutenden Einfluß auf dasselbe die Stimmung des Gemüths überhaupt ist, hab' ich vielfach zu erproben Gelegenheit gehabt. Ist es eine freudige, gehobene Stimmung, so wird die Krankheit in viel geringerem Grade fühlbar, und in um so höherem, je mehr das Gemüth wehmüthig erregt oder niedergedrückt wird. So verscheuchen plötzlich eintretende Gefahren das Uebel zeitweise ganz, eben weil sie spannend und erhebend auf das Gefühlsleben wirken. — Zwar verlor sich bei mir jener Anfall, als der erste, ziemlich rasch wieder, wie denn überhaupt bei denjenigen, zu denen ich in dieser Hinsicht gehöre, das Leiden spät zur Herrschaft kommt; es kann in der Regel sogar tagelang durch den Willen zurückgedrängt werden, bis es endlich bei fortdauernd es befördernden Einflüssen um so dauerhafter und heftiger eintritt.

Es war am 31. August, als wir, um den lange vergebens erwarteten günstigen Wind besser ergreifen zu können, mit Hilfe von Werfankern nach der großen Rhede geschleppt wurden, und am 1. September kam wirklich ein sehr schwacher Ostwind, der uns mit vielen Kauffahrern zugleich in Bewegung setzte. — Erst schien es, als stehe die Corvette Moller, das Schiff, von dem wir, weil der Kommandant im Rang älter als der unsrige war, abhingen, dem Seijawin in Hinsicht auf Segelfähigkeit nach; in kurzem aber hat sich das Gegentheil zu unserm ganz unberechenbaren Schaden gezeigt.

So schwach der Ostwind auch war, so bracht' er doch den Rauch, der so lange schon die Stadt Petersburg umhüllt hatte, bis weit in den finnischen Meerbusen hinaus, und der dichte Nebel, der hier, wo das Fahrwasser im Vergleich zur Wasserfläche so schmal ist, die Schifffahrt gewaltig erschwerte, vermehrte noch die Langsamkeit unserer Bewegung. Schon hier wurden wir zum ersten Male vom Moller getrennt, der bald vor uns im Nebel verschwunden war. Erst bei der Insel Hochland klärte sich die Luft, und als wir die letzten Spitzen dieser Insel verschwinden sahen, hatte sich endlich ein frischer Segelwind aufgemacht, der uns aber nicht lange günstig blieb. — Damals empfand ich schon sehr ernstlich die Leiden der Seekrankheit und ein eigenthümlicher Unfall vermehrte das Peinliche meiner Lage nicht wenig. Bei der allgemeinen Unruhe, die an Bord noch herrschte, war es übersehn worden, die Seitenlucken, die vor Anker und bei sehr ruhiger See bisher der besseren Lüftung wegen geöffnet waren, rechtzeitig wieder zu schließen, und so kamen ein Paar von den ersten größeren Wellen auf unser Zwischendeck, wobei namentlich meine Kajüte sehr durchnäßt und fürerst unbewohnbar gemacht wurde. Dergleichen trocknet wie natürlich sehr spät wieder, nicht nur weil es an frischer Luft fehlt, sondern auch, weil die Salztheilchen des Meerwassers auch nach der Verdunstung des Uebrigen die Feuchtigkeit immer wieder von neuem anziehn.

Am 7. September hat mein höchst leidender Zustand mich verhindert, Zeuge der merkwürdigen Naturerscheinung zu sein, welche von unserm Verdeck aus damals beobachtet ward. Es waren mehrere sogenannte Wasserhosen, die aus einem dunkeln Gewölke, welches gegen SW. den Himmel bedeckte, herabstiegen. Da, wo sie die Oberfläche des Meeres berührten, sollen sie bedeutende Brandung verursacht haben. Schon waren einige von den 16 Karronaden, mit denen unser Verdeck armirt war, in Bereitschaft gesetzt worden, um die Erscheinung, wenn sie näher kommen sollte, mit Paßkugeln zu empfangen. Man will nämlich aus Erfahrung wissen, daß Schiffe so wirklich der drohenden Gefahr entgangen sind, indem die Schüsse das herannahende Gewölk theils zerrissen, theils abgelenkt haben. — Uebrigens soll die Erscheinung in diesen Gewässern sehr selten sein. — Alles, was meine Gefährten davon erzählten, und namentlich die Zeichnung, die Postels in Eil' entworfen hatte, deutete darauf, daß es eben solche Wolkenbrüche gewesen sein mußten, wie ich sie einmal im Mai 1818 auf dem Thüringer Walde gesehn hatte. Damals war der Horizont weithin mit schweren Regenwolken umlagert, die jedoch nach unten sehr scharf begrenzt erschienen und stellenweis trichterförmige Senkungen zeigten, deren unterster schmälster Theil den Boden zu berühren schien. Nicht alle von den fünf deutlichen Bildungen der Art, die wir damals ganz gleichzeitig an verschiednen Stellen des Gebirges wahrnahmen (der Standpunkt war in der Gegend von Erfurt), gingen mehr oder weniger senkrecht nieder, sie neigten sich vielmehr zum Theil stark von Nord nach Süd. Der Trichter selbst war überall undurchsichtig und äußerst scharf begrenzt, wodurch er sich von den Nebelsäulen, die plötzliche Gußregen so häufig zu bilden pflegen, wesentlich unterschied. Die Bewohner der Gegend nannten das „Wolkenbrüche"; sie schienen dergleichen schon früher gesehn zu haben, waren aber erstaunt über die Menge, wohl auch über die Stärke der gegenwärtigen.

Die Schifffahrt in diesen engen und gefährlichen Gewässern ist, zumal in ungünstiger Jahreszeit, mit großen Schwierigkeiten verbunden und erfordert vielleicht am Tage, wo bei neblichtem Wetter die Leuchtthürme zuweilen schwer zu unterscheiden sind, noch mehr Aufmerksamkeit als selbst bei Nacht. Dazu kommt noch die entsetzliche Veränderlichkeit der Winde, die freilich jetzt, da die Zeit der Aequinoktial-Stürme gekommen war, dem nach Westen Schiffenden nicht einmal mehr den Vortheil des beständigen Wechsels bot. So hatten wir in den Morgenstunden des 8. Septembers, weil ein frischer günstiger Wind uns rasch vorwärts trieb, einander schon voll freudiger Hoffnung zugerufen: „Morgen kommen wir nach Kopenhagen!“ als eine Reihenfolge von stürmischen für uns ganz contrairen Westwinden begann, und dieses Mißgeschick trieb uns zehn Tage lang auf den berüchtigten kurzen Wellen der Ostsee trostlos lavirend umher, wobei die Führung des Schiffs stets mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit die Gefahren der naheliegenden Küsten zu vermeiden hatte. Was man auf einer solchen Fahrt an Unbequemlichkeit, an unvermeidlichen Anstrengungen in Folge von ungünstigen Umständen leiden kann, erprobten wir damals in reichem Maaße, wiewohl wir glücklicherweise doch immer noch von dem größten dieser Uebel verschont blieben, welches offenbar eintritt, wenn zu allem Ungemach noch feindselige Stimmung unter den Bewohnern des Fahrzeugs kommt, welches dann wohl mit Recht eine Hölle genannt werden mag. — Bei uns herrschte damals die liebenswürdigste Verträglichkeit, und die Geduld und freundliche Theilnahme meiner sämmtlichen Reisegefährten erleichterte beträchtlich das Loos desjenigen, der von allen der Seekrankheit überhaupt Unterworfenen in unserer Gesellschaft am schwersten daran zu leiden hatte. Dieser Aermste war ich, — und ich bin es leider während der dreijährigen Reise geblieben! —

Auf der ganzen Ostseefahrt hatten wir fast immer einen oder

den andern kleinen Vogel an Bord, von denen, die der wunderbare Wandertrieb in dieser Jahrszeit regelmäßig zwingt, sich aus ihrer Heimath auf das unabsehbare Meer zu wagen. Ich bemerkte darunter Sylvia hortensis und atricapilla, so wie besonders viele Goldhähnchen; auch ein Buntspecht hielt sich einige Tage lang in unserm Tauwerk auf. Alle diese Vögel schienen sehr angegriffen, einige starben sogar an Bord, und es schien, als habe das beständige Laviren des Schiffs sie irre gemacht, daß sie nicht weiterhin übers Meer zu fliegen wagten.

Endlich am 18. fand sich ein frischer Ostwind ein, der uns rasch vorwärts trieb. Wir kamen nah' an der Nordspitze der Insel Bornholm vorbei, deren anmuthige, wenn auch nicht sehr ausgedehnte Laubwaldungen einen freundlichen Anblick gewährten. Gegen Abend des 19. erreichten wir die Bai von Köge; wir erhielten hier einen Lootsen, der uns am andern Morgen nach Kopenhagen brachte.

Ueberall auf den weniger tiefen Stellen des Meers zeigte sich hier in großer Menge die bekannte Medusa aurita, jenes durchsichtige Strahlenthier, von dem man damals noch gar nicht ahnete, daß es nur ein Lebensstadium des Armpolypen Hydra ist, wie es neuere Beobachtungen fast außer allem Zweifel gestellt haben. Wir fischten ohne Müh' eine ziemliche Menge dieser Thiere, davon einige sich wider Erwarten in Weingeist sehr gut erhalten haben. Bei der äußerst niedrigen Organisation derselben fiel uns die Muskelkraft ihrer durchsichtigen Körper, die nach allen Richtungen hin sich willkührlich bewegen können, sehr auf.

Die sechs Tage, welche wir nun in Kopenhagen selbst zubrachten, vergingen rasch über allerlei nothwendigen Anschaffungen, auch im belehrenden Umgange mit hiesigen Gelehrten; darunter Professor Jacobs, der Zoolog, und Herr Westermann, Besitzer einer sehr ausgezeichneten Insektensammlung. Wir machten sogar einen Ausflug nach dem königlichen Lustschlosse Frederiksborg, wel-

ches beträchtlich höher liegt, als die Stadt, obschon sich der Boden bis dahin nur ganz allmählig erhebt. Der Anblick des Landes zeigt besonders großen Reichthum an Wiesen und Viehzucht; die Gebüsche der Umgegend bestanden größtentheils aus Weiden, die mir hier mehr als irgend anderswo in Europa heimisch zu sein schienen. — Was die Stadt Kopenhagen selbst betrifft, so war sie stets als Muster einer schönen großen Stadt vor meine Phantasie gestellt worden; und jetzt entsprach die zum ersten Mal erblickte Wirklichkeit dieser Vorstellung immer noch in vielfacher Hinsicht, obschon manches im Vergleich mit Petersburg klein erscheinen mußte.

Von besonderem Interesse für mich war der Fischmarkt. Hier hatt' ich Gelegenheit, die bekannten Seefische der Nord- und Ostsee lebendig zu sehn.

Der häufigste und, wie es schien, auch der gesuchteste Fisch war hier der Dorsch (Gadus Callarias L.); vom Schellfisch (Gadus Aeglefinus L.) waren nur wenig Exemplare da. Dagegen kam der kleine Gadus Merlangus in großer Menge vor; er soll um die jetzige Jahrszeit und später noch in großen Schaaren bis auf die Rhede von Kopenhagen kommen. — Der Hornfisch (Belone rostrata) kommt hier ziemlich häufig vor, besonders zahlreich aber der für die Küsten der Ostsee charakteristische Sandaal (Ammodytes Tobianus), den man für geringes Geld in Menge kauft. Von diesem kleinen Fische, der an vielen Stellen ein wichtiges Nahrungsmittel der Strandbewohner ausmachen soll, versicherte man uns hier, daß er gebraten sehr gut schmecke.

Frische, zum Theil lebendige, Häringe (Clupea Harengus) findet man auf diesem Markte sehr häufig. Der lebende Fisch sieht sehr schön aus, unten mit lebhaftem Silberglanz, oben schön stahlgrün und purpurschillernd.

Sehr häufig ist auch der gewöhnliche Aal (Muraena Anguilla).

Von Schollen (Pleuronectes) war besonders die Art, die hier

LIBRARY
NATIONAL MUSEUM
OF CANADA

Goldbutt heißt (Pl. Flesus?), in außerordentlicher Menge vorräthig. Man kennt sie leicht an den runden orangengelben Flecken am ganzen Körper, auch an den Flossen, auf der Augenseite. — Die Art, welche Sandbutt genannt wird, ist der vorigen ähnlich, doch mit kaum merklichen Flecken; die Schuppen längs der Seitenlinie sind rauh, wie mit feinem Sande bestreut. — Steinbutt ist an der Augenseite rauh, von Farbe braungrau, braunschwarz marmorirt. — Die Zunge (Pleuronectes Solea) ist hier sehr geschätzt, obwohl nicht häufig; ich sah nur ein Exemplar, welches 3 Mark kosten sollte.

Neugestärkt gingen wir am 27. September wieder unter Segel und passirten gegen Mittag den Sund.

Auf der schwedischen Seite hebt sich das Land hier etwas, während das dänische fast ganz flach bleibt. Das Schloß Kronenborg ist ein hohes viereckiges Gebäude, das die Landschaft wesentlich ziert; die Stadt Helsingör erscheint ziemlich unbedeutend, sowohl in Hinsicht auf ihren Umfang, als auf die Beschaffenheit ihrer Häuser. — Ein sehr starker, aber günstiger Wind trieb uns nun in einem Tage durch das Kattegat. Schon hatten wir Skagen, die nördlichste Spitze von Jütland, hinter uns, da trat Gegenwind ein und nicht lange nachher völlige Windstille, der unbeständige, durchgängig schwache Winde folgten. Hier im Skagerrack fanden wir in größter Menge die andre von den beiden Medusen-Arten dieser Gegenden: Medusa capillata. Sie hat ungefähr dieselbe Glockenform wie Medusa aurita, aber die Fangorgane bilden große Bündel von langen haarförmigen Fasern, die nicht nur das Innere der Glocke größtentheils ausfüllen, sondern auch sich weithin ins Wasser erstrecken. Diese Fasern zeigten jetzt meist eine ockergelbe Färbung.

In der Ostsee hatten wir nie eine Spur von der Erscheinung des Meerleuchtens bemerkt. Hier, in der Nähe der Südküste von Norwegen, sahen wir zuerst in zwei auf einander folgenden Nächten viele kleine Funken von grellem Licht, aber kurzer Dauer,

die von Zeit zu Zeit in den Wellen sich zeigten und durch die Bewegung derselben sich zu bilden schienen; denn man sah sie zumeist in den sich brechenden Spitzen der Wellen und um die Borde des Schiffs her. — Wir waren deshalb anfänglich sehr geneigt, diese Funken für etwas Elektrisches zu halten, während wir von den leuchtenden Flecken, die wir gleichzeitig mit jenen dann und wann in den Wellen erscheinen sahen, sofort überzeugt waren, daß sie nur einer Phosphoreszenz gewisser aufgelöster Organismen zugeschrieben werden müßten. — In der dritten Nacht vermißten wir die erwähnten hellen Funken, wir sahen nur sehr häufige, zuweilen recht stark leuchtende runde Körper in einer gewissen Tiefe, deren Form uns fast keinen Zweifel darüber ließ, daß es medusenartige Geschöpfe waren, allem Anschein nach die nämliche Medusa capillata, die in diesen Gewässern so häufig ist. Alle leuchteten am stärksten um die Peripherie des Mantels her und hatten so gewissermaßen das Ansehn von feurigen Kränzen. — Dieses Leuchten des Meers kam uns von dem der vorhergehenden Nächte so auffallend verschieden vor, daß wir damals schon für beide sehr verschiedne Ursachen anzunehmen bereit waren.

Während dieser Fahrt kamen aus Schweden und Norwegen wieder sehr viele Goldhähnchen an Bord, aber es schien, daß die meisten von ihnen die Richtung ihres Weges verloren hatten; denn wir nahmen sie bis weit in die Nordsee hinein, einige sogar bis nach England mit.

Am 3. Oktober befanden wir uns auf der Doggersbank, woselbst einen Monat später viele holländische Fischer sich einfinden sollen, die hier den Schellfischfang im Großen betreiben. Einer von den beiden Steuermannsgehilfen auf unserm Schiff, der einen solchen Zug mitgemacht hatte, versicherte mir, daß die Holländer sich dabei stets der Grundschnur bedienen, daß aber dann auch regelmäßig an jeder Angel ein Fisch aufgezogen werde.

Am 5. Abends bekamen wir die ersten Leuchtthürme der

Küste von England zu Gesicht, und mit Hilfe dieser die Schifffahrt so gewaltig befördernden Anstalten konnten wir den günstigen Wind die Nacht über benutzen; so kamen wir denn rasch durch die Meerenge von Calais. — Den folgenden Tag über hatten wir meist die senkrecht abfallenden, weißgelblichen Kreidefelsen der Südküste von England vor Augen, dieser Küste, wo die Landung nur an so wenigen Stellen möglich ist. Oben auf diesen plötzlich abstürzenden Wänden sieht man aus einiger Entfernung Ebenen von sanfter Wellenform, auf denen man mit Hilfe des Fernglases hin und wieder die weidenden Schaafheerden unterscheidet, während unten die gewaltige Brandung des Meeres tobt. Das alles erinnert lebhaft an die berühmte Schilderung in Shakespeare's König Lear, die sich auf eben diese Küste bezieht. — Nachdem von den hier überall in ihren Booten umherfahrenden Lootsen einer angenommen war, kamen wir am 7. zum Ankerplatz auf der Rhede von Spithead, gegenüber der Stadt Newport auf der Insel Wight und im Angesichte des Hafens von Portsmouth.

Hier stand uns nun jedenfalls ein längerer Aufenthalt bevor. Die beiden Schiffskommandanten reisten nach London, wo namentlich Capitain Lütke nicht nur den Apparat für die anzustellenden Pendelbeobachtungen in Empfang nehmen, sondern auch die erste Reihe dieser Beobachtungen auf der Sternwarte zu Greenwich selbst anstellen mußte. So vergingen vier Wochen bis zur Abfahrt von hier, während welcher Zeit wir viel in Portsmouth mit Anschaffungen mannichfacher Art beschäftigt waren. — Ueber diesen vorherrschend militairischen Hafen und die drei einander begrenzenden Stadttheile Portsmouth, Gosport und Portsea fehlt es an topographischen Nachrichten so wenig, daß ich alles dahin Einschlagende sofort übergehen kann, indem ich nur im Allgemeinen des Kontrastes erwähne, den Jeder, der aus Petersburg und Kronstadt kommt, in englischen Hafenstädten empfinden muß. Dort fällt uns überall die Raumverschwendung auf, mit welcher

Bauten und Anlagen entworfen werden, hier die sorgfältigste Benutzung des Raums, die selbst dem Deutschen, der an dergleichen doch vielfach gewöhnt ist, mitunter wunderlich genug vorkommen muß. — Auch die eigenthümliche Würfelform, die den meisten englischen Bauwerken zu Grunde liegt, hat für den Deutschen etwas Auffallendes. — Im Ganzen sind die Sehenswürdigkeiten von Portsmouth nicht beträchtlich, und von der Umgegend bekamen wir fast nichts zu sehn; — nur einmal bemerkten wir auf einem Spaziergange längs dem Meeresufer, wie hier überall an den Küsten Seepflanzen verschiedner Art in Massen ausgeworfen werden. — Die vielen Möven, die uns bei den langwierigen Fahrten von unserm so weit von der Stadt entfernten Ankerplatze nach dieser hin begegneten, trugen meistens das Jugendkleid von Larus canus; die andern Arten schienen im Vergleich zu dieser einen selten zu sein.

Auch hier war der Fischmarkt Gegenstand meiner besondern Aufmerksamkeit, und ich suchte mich im raschen Entwerfen von ichthyologischen Abbildungen bestmöglichst zu üben. — Gadus Callarias und Gadus Merlangus waren zuweilen auch hier in Menge vorräthig, besonders häufig aber Gadus luscus (Penn.) und ziemlich häufig eine Gadus-Art, die sich vom Gad. carbonarius der Autoren fast nur durch die gleich langen Kinnladen unterschied. Den ächten Gad. carbonarius mit vorragendem Unterkiefer erhielt ich nur einmal hier, wie auch Trigla Hirundo L., mehrmals aber die schöne Perca labrax L. — Oft kam in jener Zeit Zeus Faber L. auf den Markt, der hier den Trivialnamen John Dory führt, ein sehr zusammengedrückter, fast kreisrunder Fisch, dessen goldglänzender Körper in der Mitte mit einem runden schwarzen Fleck bezeichnet ist; der Mund ist so gebaut, daß er durch Vorstrecken der Kinnladen in eine beträchtlich vorragende Röhre verwandelt werden kann. Dieser Fisch wird hier sehr geschätzt. Auch einen kleinen getigerten Haifisch (Squalus Catulus) kauft' ich einmal auf dem Fischmarkt, und eine

ziemliche Menge von Exemplaren des kleinen Dornhai's (Squalus Acanthias) fingen wir auf unserm Ankerplatz mit der Angel.

Das Leuchten des Meers war hier an manchen Tagen sehr auffallend, an andern aber gar nicht zu bemerken. Es scheint besonders dann einzutreten, wenn anhaltende Westwinde geweht haben. Dann waren an einzelnen Abenden die Ufer wie mit zahllosen Funken bestreut, die uns hier viel größer und dauerhafter als die früher gesehenen vorkamen. Wie viel von dieser Erscheinung aber allein durch todte Fische verursacht werden mag, läßt sich aus Folgendem schließen.

Eines Tages hatt' ich etliche hier auf dem Fischmarkt bereits todt gekaufte Fische mit an Bord genommen, um sie zu malen. Es war die bereits erwähnte Perca labrax nebst zwei Exemplaren von Gadus luscus und einem von Pleuronectes punctatus. In der Nacht ward ich zufällig gewahr, daß einer von diesen Fischen leuchtete. Fast alle von Schuppen nicht bedeckte Stellen des einen Exemplars der kleinen Gadus-Art zeigten ein ziemlich starkes phosphorisches Licht, ähnlich dem des faulen Weidenholzes. An dem andern Fische derselben Art, der dicht neben jenem lag, war von dieser Form des Leuchtens noch nichts bemerkbar, dagegen gingen von seinem Körper von Zeit zu Zeit stark leuchtende Funken aus, die ganz jenen zuerst im Skagerrack bemerkten glichen und von sehr kurzer Dauer waren. Dieses geschah bei ganz ruhigem Wasser. Nachdem ich eine Zeitlang der Bildung dieser Funken zugesehn, begann ich das Wasser durch Umrühren in Bewegung zu setzen, und nun erschien sogleich eine Menge kleinerer Funken von derselben Beschaffenheit, ganz wie wir sie schon oft in den unruhigen Wellen gesehn. Als ich die Bewegung eine kleine Weile fortgesetzt und immer verstärkt hatte, verloren sich nach und nach diese Funken und die Gesammtmasse des Wassers nahm ein blasses Licht an, mittels dessen man die Umrisse der sämmtlichen Fische gewahr ward, das sich aber nach ein-

gestellter Bewegung alsbald wieder verlor und der ersterwähnten Funkenerscheinung Platz machte.

Den folgenden Tag über hatte die Fäulniß bei den beiden Exemplaren der Gadus-Art beträchtlich zugenommen und schon in der Dämmerung zeigte sich das Leuchten derselben. An einem halbdunkeln Orte sah es aus, als ob beide Fische verschimmelt oder mit einem weißen Staube bedeckt wären; — brachte man sie mehr ins Finstere, so nahmen sie ganz das grelle Licht des faulen Weidenholzes an, und zwar viel stärker als gestern, sie erleuchteten selbst die zunächst befindlichen Körper ein wenig. Das Wasser, in welchem diese Fische schon einige Zeit gelegen hatten, erschien auch ohne dieselben im Dunkeln völlig leuchtend, fast so, wie es gestern nach einigem Umrühren geworden war, nur merklich stärker, und ebenfalls ohne Funken zu werfen. Nachdem ich die Fische wieder hineingelegt, zeigte sich zunächst um sie her das Licht am stärksten; das Ausströmen eines leuchtenden Stoffs aus den verwesenden Körpern war nicht zu verkennen.

Bei dieser bloß durch todte Fische verursachten Illumination ward uns der unmittelbare Zusammenhang zweier Erscheinungen des Meerleuchtens vorgeführt, die wir bisher ganz verschiedenen Ursachen zuzuschreiben geneigt waren: jener schnell vergänglichen Funkenbildung und des blassen weitverbreiteten Lichts, welches sich der Wassermasse mittheilt. — Aber das Leuchten der allem Anschein nach lebenden Medusen, welches uns schon im Skagerrack als etwas Besonderes auffiel, müßte somit einer ganz andern Erklärung bedürfen, da sich bei lebenden Thieren Absonderungen, wie sie im Zustande der Verwesung Statt finden, doch nicht wohl annehmen lassen. Vielmehr liegt es sehr nahe, dieses Leuchten mit dem so vieler Insekten in Verbindung zu bringen, und wirklich erinnert es auch in mehrfacher Hinsicht an die prachtvollen Erscheinungen der Art, an denen namentlich die heiße Zone so reich ist.

Der 3. November war endlich der Tag, an dem wir, nach der angestrengtesten Arbeit unserer Schiffsmannschaft, wieder unter Segel gingen. — Das Aufheben des Hauptankers war mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden, die man sich bei uns so erklärte, daß der Grund dieses uralten Ankerplatzes mit allerlei längst versunkenen Gegenständen gleichsam durchwirkt sei, in welche sich die Anker zuweilen verwickeln sollen. Der Moller war somit um ein paar Stunden eher fertig als wir; er fuhr ab und wir haben ihn erst in Rio Janeiro wiedergesehn, obschon das verabredete Ziel für beide Schiffe Santa Cruz de Teneriffa war. — Da eben ein sehr günstiger Wind aus Nord-Nord-Ost blies, so ward alles aufgeboten, so wenig als möglich von einem Vortheile zu verlieren, der sich in dieser Jahrszeit vielleicht nicht so bald wieder zeigen mochte. Zum Glück hielt er lange genug an, uns mit reißender Geschwindigkeit nicht nur um die Südseite der Insel Wight, deren pittoreske Felsen im Westen wir bald zu sehn bekamen, sondern auch durch den ganzen noch übrigen Rest des Kanals zu führen. Am folgenden Morgen befanden wir uns schon im atlantischen Ocean, bei starkem, aber günstigem Winde. Die langen Wellen dieses größeren Gewässers fielen uns bald im Vergleich mit den bisher beschifften auf; freilich war dabei das Schwanken des schwerbeladenen Schiffs mitunter noch um so beträchtlicher. Doch nahm der Wind, obgleich er fortwährend günstig blieb, allmählig an Heftigkeit ab, und wir machten in südlicher Richtung so gute Fortschritte, daß wir bald die wohlthätigen Wirkungen des milderen Klima's empfanden. Allmählig verloren sich nun die winterlichen Kleider, zu denen wir im Kanal bereits Zuflucht genommen hatten. — Auch das Leben an Bord gestaltete sich von Tage zu Tage regelmäßiger, wiewohl sich nirgends Anlaß zu naturhistorischen Bemerkungen zeigte; Lesen der mitgenommenen Bücher mußte dafür in gewisser Hinsicht Ersatz leisten.

Es mochte vielleicht auf der Höhe von Lissabon sein, wo

wir den ersten kleinen Sturmvogel, Procellaria pelagica L. (Thalassidroma der Neuern), zu Gesichte bekamen. Nicht lange darauf sahen wir mehrere derselben in der Nähe von Madeira, so wie ein einzelnes Exemplar einer größern Art Sturmvögel von hellbräunlicher Farbe. Diese Vögel hielten sich noch immer sehr fern von uns, sie flogen überdem niedrig über der Wasserfläche, doch waren sie die einzigen Thiere, die wir überhaupt in diesen Gegenden zu Gesicht bekamen; die Todtenstille war viel größer, als wir sie grade hier erwartet hätten.

Am 12. November schifften wir in der Entfernung von einigen Meilen bei Porto Santo vorbei, und am 14. zeigte sich uns bei Tagesanbruch die Insel Teneriffa, deren bedeutendere Höhen aber mit Gewölken verhüllt waren. Hier erwarteten wir mit Sicherheit den Moller zu finden; als wir aber gegen Mittag die Rhede von Santa Cruz erreicht hatten, sahen wir unter den wenigen dort liegenden Schiffen keine Spur von ihm, und in der That war er auch gar nicht hierher gekommen, sondern hatte den günstigen Wind zur Weiterfahrt nach Brasilien benutzt. Da wir aber nun schon den Umweg hierher gemacht hatten, wollte Capitain Lütke wenigstens den Zweck unseres Hierherkommens, die Anschaffung des auf der Reise nöthigen Weins, erfüllen und beschloß deshalb, bis zum Abend des folgenden Tags hier zu verweilen, um so mehr, als das Ausbleiben jeder Nachricht von unserm Reisegefährten der Vermuthung Raum ließ, ihn vielleicht noch im Lauf des Tages ankommen zu sehn.

Unter den gebräuchlichen Förmlichkeiten verging ein beträchtlicher Theil des Tages, und es war ziemlich spät am Nachmittage, als wir endlich das Land betraten. Am Ufer, dicht vor der wenig beträchtlichen Stadt, lag der Rumpf eines vor kurzem hier verunglückten Schiffs; es war mit verschiednen andern von den Ankerplätzen der Rhede durch einen furchtbaren Sturm zerrissen worden, der vom 4. bis zum 8. dieses Monats hier gewüthet hatte. Die schweren

Gewölke, mit denen der sonst so heitre Himmel dieses Landes jetzt beladen war, gehörten sichtbar noch zu den Folgen dieser gewaltigen Naturerscheinung; denn nie wollte man hier etwas Aehnliches von solcher Heftigkeit gesehn haben. — Ueberall auf der Insel hatten wolkenbruchartige Regengüsse schreckliche Verwüstungen angerichtet, viele Häuser waren eingestürzt, Festungswerke zerstört, Pflanzungen vernichtet und weite Strecken im Innern ganz unter Wasser gesetzt worden.

Leider konnt' ich erst bei anbrechender Dämmerung einen Spaziergang außerhalb der Stadt machen, deren äußerste Häuser ein sehr ländliches Ansehn haben und jetzt überall mehr oder weniger beschädigt erschienen. Da, wo ich zuerst ins Freie kam, machte die erste vollständig erwachsene Dattelpalme den Eindruck eines lang' ersehnten Anblicks auf mich, und ich muß gestehn, daß es mir hier nicht so ging, wie oft in ähnlichen Fällen, wo die Wirklichkeit hinter den Bildern der Phantasie manchmal beträchtlich zurückbleibt. Vielmehr erweckte die Pracht und Zierlichkeit dieser wichtigen, den bei uns einheimischen so unähnlichen Pflanzenform, von der es damals noch so sehr an guten Abbildungen fehlte, ganz neue Gedanken in mir. — Im Allgemeinen waren die Felder leer, und selbst in der Gebirgsschlucht, in die ich bald eintrat, erschienen die Höhen meist kahl, nur hin und wieder mit kleinen Bäumen und Strauchwerk, darunter namentlich viel einzelne Granatbäume, Myrten u. s. w., oben aber mit zahlreichen, wenn auch vereinzelten Büscheln der Euphorbia canariensis geziert, welche sich überall auf unkultivirten Höhen über sonst völlig nackten Boden in Menge verstreut zeigen. — Diese Pflanze, welche die Cactusform in physiognomischer Hinsicht hier repräsentirt, bezeichnet die Insel, so weit wir sie zu Gesichte bekamen, am meisten charakteristisch. — Auch wirkliche Cactuspflanzen, zu einer ansehnlich großen Art Opuntia gehörig, sieht man hier überall zahlreich, besonders an felsigen und unfruchtbaren Höhen,

wo man sie pflanzt und verwildern läßt, um daselbst fruchtbare Dammerde zu erzeugen. Die breit gedrückten, stachlichten Stengel dieser Pflanze sind nämlich überaus saftreich, und da sie sehr schnell wachsen, bedeckt ihr Abfall bald den früher nackt gewesenen Boden. — Auffallend war mir die viel wärmere Luft in den engen, tief eingeschnittnen Schluchten der der Küste zunächst liegenden Berge. Man empfand an diesen geschützten Stellen deutlich mehr von der mittleren Temperatur des Landes, während die vom Meere herwehenden Winde zur jetzigen Jahrszeit viel nordische Kälte mitbrachten. Außer der ungünstigen Jahrszeit mocht' es auch wohl noch die schon gar zu späte Tageszeit verursachen, daß mir auf dem ganzen Wege nichts von lebenden Thieren aufstieß, wie lebhaft mich auch zumal die Frage beschäftigte: was es hier wohl für Vögel geben möge. — Daß es deren überhaupt hier wenig gebe, ward uns in den spätern Abendstunden von den uns beherbergenden Gastfreunden versichert.

Mit Tagesanbruch den 15. macht' ich mich zu Pferde mit einem gestern schon gemietheten Führer auf den Weg nach der zwei Leguas entfernten Stadt la Laguna, wo man uns mehr Waldwuchs in den Umgebungen in Aussicht gestellt hatte. Das Wetter war zunächst um uns her und auf dem Meere heiter, nur auf den Höhen im Innern der Insel lagen noch beträchtliche Wolkenmassen, die vielleicht allein Ursach' waren, daß wir den ganzen Tag über den berühmten Pico de Teyde nicht zu Gesicht bekamen. Der Weg von Santa Cruz nach Laguna geht beständig bergan, durch ganz offenes Land mit einzelnen Häusern und Anpflanzungen; die Aussicht aufs Meer hin wird mit jedem Schritte größer. Bald zeigt sich in der Ferne die Insel Canaria, deren Land ebenfalls von der Küste sich allmählig, aber bedeutend hebt. — Auf dem Wege begegneten wir häufig nach der Stadt gehenden Landleuten mit Ochsen, Pferden und Kameelen (Dromedaren); die hochgelben Schleier der Weiber vom Lande fielen mir hier auf;

gewöhnlich trugen sie dabei kleine runde schwarze Filzhüte. Die Hautfarbe dieser Weiber ist ziemlich dunkel, von Statur scheinen die meisten Landbewohner hier verhältnißmäßig klein zu sein. — Die ersten Vögel, die wir antrafen, liefen am Wege; ich schoß einen aus dieser kleinen Gesellschaft und fand ihn wenig verschieden von dem auf dem Riesengebirge so häufigen Wasserpieper (Anthus aquaticus Bechst.), nur die Füße waren heller gefärbt und der Nagel der Hinterzehe weniger lang, so daß es ein Mittelding zwischen jener Art und Anthus campestris schien.

Schon sahen wir in einer gegen das Meer nicht unbeträchtlichen Höhe das Städtchen Laguna vor uns liegen, da bemerkten wir abermals in der Nähe des Weges einen kleinen Trupp Vögel von sehr sperlingsartigem Ansehn. Es war der in Deutschland hin und wieder einzeln vorkommende Graufink (Fringilla petronia), der hier unsern Feldsperling zu vertreten scheint.

Die Stadt hatte ganz das oft beschriebene Gepräge der spanischen Landstädte, grade, ziemlich breite Straßen, weit überragende Dächer, vergitterte Fenster und weitläuftige, mit Mauern umgebene Gärten voll üppiger Fruchtbäume. An den Fenstern sah man ziemlich viele mit den hier gebräuchlichen Schleiern gezierte Damenköpfe von meist angenehmer Gesichtsbildung. Ein Empfehlungsschreiben an eine hiesige Familie, welches mir aus Santa Cruz mitgegeben war, gab ich ab, in der vergeblichen Hoffnung, in diesem Hause mit meinen Reisegefährten zusammenzutreffen; ich selbst beeilte mich nun, nach den Thälern jenseits der Stadt zu kommen, wo das Terrain sich wieder etwas senkt, und wo, der Beschaffenheit des Bodens nach, mehr Ausbeute für mich zu erwarten war. Aber bald traten mir die Wirkungen des neulichen Orkans und der ihn begleitenden Regengüsse sehr unerwartet hinderlich in den Weg. Die Ueberschwemmung der ins Innere führenden Wege war noch so beträchtlich, daß man nur auf einzelnen derselben Leute mit großer Anstrengung und Gefahr das Wasser durchwaten

sah; von den Höhen war der Boden zum Theil heruntergespült, an andern Orten in ganze Seeen flüssigen Schlammes verwandelt. — Während ich mich hier nach Durchgängen umsah, mußt' ich den stattlichen Wuchs eines um die tiefer liegenden Gärten her wachsenden Rohrs (vielleicht Arundo Donax) bewundern; — doch blieb mir nach einigem Umherirren nichts übrig, als mich nach den höher liegenden Theilen der Umgegend zu wenden, die mir durch zahlreiche Flüge wilder Tauben belebt erschienen. — Aber der aufgeweichte, von den steileren Höhen heruntergeschwemmte Boden erschwerte das Gehen hier so beträchtlich, daß ich die Verfolgung der Tauben, die nichts anderes als die bekannte Columba Livia zu sein schienen, aufgab, nachdem ich noch ziemlich viel Zeit auf das Beschleichen eines mir fremd erscheinenden Vogels verwendet hatte, der auf den einzelnen, an diesem Abhange, wie es schien, verwilderten Feigenbäumen umherflog. — Als ich den Geschossenen endlich aufhob, ward ich höchst unangenehm überrascht durch den Anblick einer gewöhnlichen Rothdrossel, eines Vogels, der hier in Teneriffa, wie man mir nachher sagte, freilich selten genug sein soll. — Nachdem ich in der Stadt wieder vergeblich nach meinen Reisegefährten gefragt, erfrischt' ich mich in einer schmucklosen Posada durch ein ländliches Mittagessen, bei welchem mir nichts neu vorkam, als die zum Nachtisch dienenden sehr guten Bananen, die man hier schon ziemlich häufig in Gärten zieht. — Nichts kann wohl einem Reisenden lebhafter zurufen, daß er sich in der Nähe der heißen Zone befindet, als der Anblick dieser eigenthümlich geformten Frucht und selbst der Pflanze mit ihren merkwürdig langen und zugleich sehr breiten hellgrünen Blättern, die fast überall in diesem wohlthätigen Klima dem Menschen als älteste Kulturpflanze zur Seite steht. — Fast mitten in der Blätterkrone schießt aus dem schilfigen Stamme der Blütenstengel auf. Er erscheint nach den beiden Hauptformen entweder aufrecht oder herabhängend, und die Früchte bedecken hinter der die Spitze bilden-

den Blüte den Stengel dichtgedrängt in einer Spirallinie. Sie haben ungefähr die Gestalt von Gurken und unter der leicht sich absondernden Schale reichliches, wohlschmeckendes Fleisch, das den besten Birnen im Geschmack nicht unähnlich, aber viel nahrhafter ist.

Unter die mancherlei hier eingebürgerten Pflanzen der heißen Zone gehört auch Agave americana, die mit ihren kolossalen Blätterkronen bald da, bald dort, zum Theil in Menge, die Wege ziert.

Besonders charakteristisch für das Land sind hier die auf den Dächern der Häuser und auf den Gartenmauern häufig wuchernden Fleischgewächse, meist Sempervivum- und Sedum-Arten von zum Theil ansehnlicher Größe.

So viel wir in diesen zwei Tagen von der Insel überhaupt zu sehn bekamen, trug alles einen an sich trocknen, viel nackten Boden zeigenden Charakter, der mit der Vorstellung, die wir uns vorher von den kanarischen Inseln gemacht hatten, nur wenig übereinstimmte. Weit mehr entsprach dieser Vorstellung die Szenerie, welche wir im Sommer 1829 auf der Azoren-Insel Fayal antrafen; dort hatte das Land einen viel üppigeren Pflanzenwuchs als hier und ein wohlbewässertes Ansehn.

Auf dem Rückwege schoß ich noch ein paar kleine Vögel, darunter der gewöhnliche Hänfling; ein paar andre bei uns ebenfalls häufige Singvögel sah ich dabei nur von weitem, namentlich kleine Flüge von Distelfinken und mehrere Meisen (Parus major und caeruleus). Ein kleiner röthlicher Falke zeigte sich häufig einzeln, und zwar viel am Boden sitzend; es war wohl nichts anderes als Falco Tinnunculus, der auch bei uns, besonders aber in Aegypten, häufig vorkommende Thurmfalk.

Meine Gefährten Mertens und Postels, mit denen ich gegen Abend wieder an Bord zusammentraf, hatten unter Führung des französischen Naturforschers Berthelot etwas mehr als ich vom

Innern der Insel zu sehn bekommen, namentlich ein kleines Exemplar des hin und wieder hier vorkommenden Drachenbaums (Dracaena Draco), der nämlichen Art, zu welcher der uralte, weit berühmte Drachenbaum von Orotava gehört, auch einige Stämme des baumartigen Heidekrauts (Erica arborea); — von beiden hatten sie Skizzen gezeichnet.

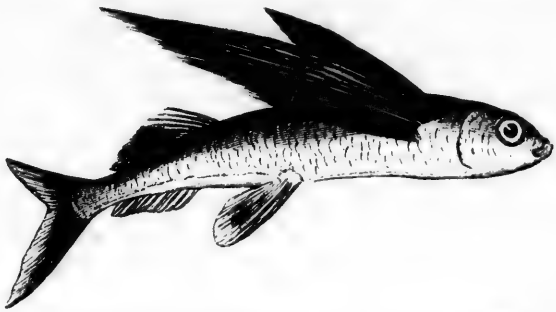
So gingen wir noch am Abend wieder unter Segel und am Morgen des 10. befanden wir uns etwa 40 Seemeilen von der Küste. Da zeigte sich uns zum ersten male der Gipfel des Berges, den man so lange für den höchsten der Erde gehalten hat. Noch waren allerdings die Wolkenmassen, die uns bisher seines Anblicks beraubt hatten, nicht verschwunden, sie bedeckten vielmehr noch immer die höhern Theile der Insel; aber wir waren jetzt schon weit genug von ihnen entfernt, um das Haupt des Berges erblicken zu können, bis zu dessen Höhe sich nie ein Gewölk zu erheben pflegt. Wir erprobten hier ganz den eigenthümlichen Eindruck, von dem uns unser Wirth in Kopenhagen, ein alter Seemann, erzählt hatte: wie der Capitain eines dänischen Schiffs in der Nähe von Teneriffa dem Schiffsjungen zurief: „Sag' mir, wo Du Land siehst!" Aber der Horizont war überall mit Wolken bedeckt und der Junge sah sich lange vergebens um, bis der Capitain ihn fragte: „Was ist denn das da oben?" — „Ja wirklich", rief der Andre, „das ist Land, aber wer hätte das so hoch am Himmel gesucht!" —

Die Klarheit, mit welcher der Gipfel des Piks aus seiner stets wolkenfreien Region auf den Wechsel der Witterung herabsieht, mag allerdings in den Morgen- und Abendstunden am auffallendsten sein, wo seine grellere Beleuchtung mehr mit dem unten herrschenden Dämmerlichte contrastirt; — doch gab die Trennung der Scene durch die großartige Wolkenschicht und das Gitter von näher liegenden Wolken, zwischen denen man hindurchsah, dem Ganzen das Ansehn von zwei Welten, einer ätherischen und einer

irdischen. Denn die Umrisse der geringern Höhen von Teneriffa waren zwischen den Wolken kaum sichtbar, und bei der beträchtlichen Entfernung des Ufers lag dieses selbst ganz hinter dem Horizont, der sich, wie es gewöhnlich auf dem Meere der Fall ist, als ein dunkler Streifen von der duftigen Ferne scharf trennte. — Wir erstaunten über den Umfang der Gebirgsmasse, die sich bis in die Region des immer heitern Himmels erhebt. Außer dem kegelförmig zugespitzten Hauptgipfel zeigte sich noch gegen Nordwest ein länglichter Kamm und gegen Südost eine mehr zugerundete Kuppe vollkommen deutlich; alles tiefer Liegende war mit Wolken umhüllt und nur in der untersten Schicht einigermaßen zu unterscheiden.

Leider verließ uns der anfänglich immer noch günstige Wind bald und unsre Geduld ward durch langwierige Windstillen hart auf die Probe gestellt. Während derselben hatten wir bei Nacht mehrmals Gelegenheit, das Leuchten des Meeres zu beobachten. Die Funkenerscheinung bei gewaltsam bewegter Wassermasse fand hier in einem außerordentlich hohen Grade statt; der kleinste Gegenstand, den man ins Wasser warf, rief ein förmliches Feuerwerk hervor, während ringsum kein leuchtender Körper zu sehn war. Augenscheinlich enthielt hier das Wasser ungewöhnlich viel phosphorescirenden Schleim verwesender Thierkörper. — Einzelne kleine Sturmvögel (entweder Procellaria pelagica oder Pr. Leachii) zeigten sich in allmählig zunehmender Häufigkeit. Im Ganzen war das Meer in diesen Gegenden sehr unbelebt und nur dann und wann bemerkten wir, wenn eben frischer Wind wehte, kleine Heerden von Delphinen, die das Schiff in weiten Kreisen umschwammen. Sie hielten sich gewöhnlich paarweis neben einander, streng in der einmal angenommenen Ordnung. Nie sahen wir den Kopf des schwimmenden Thiers, von dem immer nur, wie in Bogensprüngen, ein Theil des schwärzlichen Rückens mit der aufrecht stehenden Flosse zum Vorschein kam. — In der Nähe des

Wendekreises zeigten sich auch die ersten fliegenden Fische, von denen einer Abends spät an Bord geflogen kam. Es war Exocoetus ex-



iliens, doch schien es, als komme grade hier die kleinere Species (Ex. evolans ?), davon wir einige Tage später ein Exemplar erhielten, am häufigsten vor. Beide gleichen in Form und Farbe den Häringen etwas, nur die sehr langen Brustflossen, die eigentlichen Flugwerkzeuge, zeichnen die Gattung sehr eigenthümlich aus. Im Fluge hält der Fisch diese Brustflossen sowohl, als die viel kleinern Bauchflossen horizontal ausgespannt; mit der Schwanzflosse, deren unteres Ende länger ist, lenkt er sich in der Luft, doch sieht man die Anstrengung, die ihm eine Schwenkung im Fluge kostet, indem er gewöhnlich gleich darauf niederfällt. Dennoch macht er dergleichen Schwenkungen oft, sei es nun, um den Wellen, sei es, um den ihn verfolgenden Raubfischen auszuweichen. Von fern kann man ihn leicht für einen fliegenden Vogel halten, da er schnell fliegt und den Wogenspitzen geschickt ausweicht, wenn er sie nicht aufsucht, um seine Schwingen damit zu benetzen, die nur naß zum Fliegen taugen, daher ihm das Eintauchen derselben von Zeit zu Zeit unentbehrlich wird. Der Flug dieser Fische scheint das letzte Mittel zu sein, welches sie anwenden, um ihren Verfolgern, die man beständig nach ihnen springen sieht, zu entgehn. Er hat immer etwas Bogenförmiges, doch pflegt er nicht lange zu dauern; Strecken

wie die von 200 bis 300 Schritten sind schon beträchtliche für ihn. Während des Fliegens zeigen die ausgespannten Brustflossen eine zitternde Bewegung. Die Nahrung der fliegenden Fische kann nur aus sehr kleinen Thieren bestehn, da die Zähne kaum wahrnehmbar sind.

Den nordöstlichen Passatwind, der in diesen Gewässern zwar immer etwas unregelmäßig, aber doch oft viel weiter nördlich schon sich einzustellen pflegt, erhielten wir am 27. November unterm 11. Breitengrade. Von da bis zum 8. kamen wir verhältnißmäßig rasch vorwärts, ja der Wind war stärker, als der Passatwind gewöhnlich ist. — Einmal bei Tagesanbruch ward ich durch den Officier von der Wache geweckt, der mir einen um die Spitzen unsrer Masten herfliegenden großen Vogel zeigte; mein für dergleichen Fälle schon geladenes Gewehr war rasch bei der Hand. Es war eine prachtvolle Fregatte, der stattlichste von den größern den Ocean einzeln bewohnenden Vögeln, wie es schien ein besonders ausgefärbtes Exemplar mit rein-weißem Kopf und hochrothem Schnabel. Als er Miene machte, sich zu entfernen, schoß ich, in der Hoffnung, er werde vielleicht noch an Bord fallen oder wenigstens doch nahe genug, um erreicht zu werden. Aber er fiel leider immer noch viel zu weit ab und bei dem raschen Gange des Schiffs hatten wir auch den schmerzhaften Anblick dieser verlorenen Jagdbeute nicht lange zu dulden. — Dergleichen Kränkungen erlebt der unter Segel befindliche Vogeljäger nur zu oft.

Vom 8. bis zum 6. Breitengrade trieben uns meistens die sogenannten Squals oder plötzlicher Windstöße, welche die zwischen den beiden Passatwinden herrschende Windstille zu unterbrechen pflegen. Diese Zwischenzone hatten wir somit schon erreicht, als wir uns in 8° nördl. Breite befanden, und wirklich liegt dieselbe, nach allen Erfahrungen, besonders im atlantischen Ocean um ein Beträchtliches nördlicher, als der Aequator selbst, wie ihn die astronomischen Berechnungen geben. Diesen passirt man hier schon

regelmäßig unter dem vollen Einflusse des südlichen Passatwindes. Uebrigens mußte doch wohl die kurze Dauer des nördlichen, der uns so bald wieder verließ, nachdem er stärker als sonst geweht hatte, zu den ungewöhnlichen Fällen gerechnet werden.

Die Benutzung der Squals ist für Segelschiffe das einzige Mittel, durch die Zone der regelmäßigen Windstillen, welche die Gebiete der beiden Passatwinde von einander trennt, zu kommen. Diese plötzlichen Sturm- und Regenschauer bilden sich meistens bei vorher heiterm Himmel, der sich eben so bald wieder einzustellen pflegt, und die Windstöße, die aus diesen mit überraschender Schnelligkeit sich verbreitenden Gewölken hervorgehn, sind zuweilen so stark, daß die obersten Segel eines Schiffs beim ersten Erscheinen derselben kaum rasch genug eingenommen werden können. Wird dieses versäumt, so zerbrechen nicht selten die Masten, besonders in den obern Theilen, deren geringere Stärke sich nicht mit der jähen Heftigkeit des Windes verträgt. — Aber auch diese dann und wann eintretenden Windstöße verließen uns unter dem 6. Grade nördlicher Breite. Hier blieben wir bei völlig heitrem Wetter und dem Himmelstrich angemessener Hitze 12 Tage lang fast auf einer und derselben Stelle, während das Gewässer nur die schwankende Bewegung zeigte, die man Sip oder hohle See zu nennen pflegt und auf den Oceanen bei langwieriger Windstille fast nie ganz vermißt, — eine Folge des weithin wirkenden Druckes der in der Ferne bewegten Wellen.

Die räthselhafte Tiefe giebt der, in kleinern Maaßen betrachtet, wunderbar krystallhellen Wassermasse des Ganzen eine prächtig blaue, nach der jedesmaligen Beleuchtung mehr oder weniger ins Grüne spielende Färbung, und oft sahen wir während dieses langwierigen Stilliegens fragend hinunter. — Ein so hartnäckiger Mangel an Wind ist übrigens in diesen Strichen des Oceans nichts Alltägliches; unter allen Reisen, deren Beschreibungen wir an Bord hatten, war keine, bei welcher die Ueberfahrt über diesen

Theil des Weltmeers, den man seiner vorherrschend milden Witterung wegen das Damenmeer zu nennen pflegt, so viel Zeit gekostet hätte. —

Abgesehn von dem Zeitverluste, war die Lage für uns erträglich genug; ja, der Aufenthalt auf dem Verdeck, das ein ausgespanntes Zeltdach vor den fast senkrechten Sonnenstrahlen schützte, war gewiß ein angenehmer zu nennen. — Der heiter blaue Himmel prangte mit den langen weißen, roth und gelb ätherisch überflogenen Wolkenstreifen, wie sie dieses Klima hier mitten im Ocean zu charakterisiren pflegen; Sonne, Mond und Sterne zeigten sich in ungewöhnlicher Schönheit, deren Wirkung uns um so weniger entging, als es an unzähligen Eindrücken, welche den Sinn von diesen Herrlichkeiten der Natur ablenken, völlig fehlte. — Was kann wohl herrlicher sein, als der Sonnenuntergang auf dieser ungeheuren, in zauberischer Ruhe daliegenden Wasserfläche, wo nur der scharf abschneidende Horizont das strahlende Rund allmählig verkleinert? Jeder Augenblick giebt nun ein besondres Bild von hinreißendem Charakter, und ist der oberste Rand endlich auch hinuntergegangen, so denkt man mit wahrer Andacht an den bevorstehenden Sonnenaufgang, welchen glücklich zu erleben man hofft und herzlich wünscht.

Es ist ein bekannter Charakterzug der Tropennatur, daß sogleich nach dem Untergange der Sonne die Nacht folgt, grade das Gegentheil von der anhaltenden Dämmerung in den Sommernächten der arktischen und antarktischen Zone. — Bei der Gleichmäßigkeit der hier herrschenden Temperatur, deren Unterschied zwischen Tag und Nacht sowohl, als zwischen Wasser und Luft so gering ist, hat die Dunkelheit der Nacht viel eigenthümlichen Reiz, und die Sterne des südlichen Himmels zeigen dem nordischen Wanderer mehr Abwechselung und effectvolle Vertheilung der Massen, als sich bei uns in sternhellen Nächten wahrnehmen läßt. Namentlich ist der Contrast, welchen die schimmernde Milchstraße so-

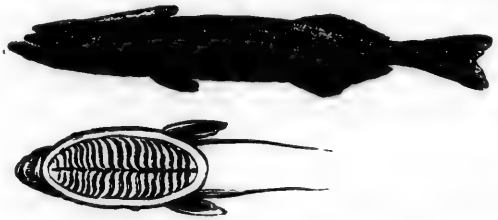
wohl mit den dem unbewaffneten Auge sternenleer erscheinenden benachbarten Räumen, als mit den ihr eben so nahe liegenden Fixsternen der ersten Größe bildet, von unvergleichlicher Wirkung. Das berühmte Sternbild des *südlichen Kreuzes* fällt eben dadurch besonders ins Auge, — vor allem aber war uns der Anblick des *Orion* interessant, der hier fast im Zenith steht und daher viel zusammmengedrängter erscheint, als wir ihn zu sehn gewohnt sind. Die Figur eines kämpfenden Mannes mit vorgestrecktem Schilde, dessen Gürtel die mittelsten drei Sterne bilden, wie man sie gewöhnlich den Umrissen dieses schönsten aller Sternbilder leiht, wird dadurch erst recht anschaulich.

Bei aller Pracht, welche dem Klima zukommt, zeigte doch das windstille Gewässer in diesen Tagen nur dann und wann eine Spur von Leben. Nur zuweilen erschien ein einzelner Sturmvogel, der aber nie so nahe kam, daß er hätte geschossen werden können. — Auch Fische sahen wir selten, einmal z. B. einen großen blauglänzenden Schwertfisch, vielleicht Xiphias Gladius, der aber sogleich wieder verschwand. Nur von *einer* ansehnlich großen Haifischart kamen uns mehrmals Einzelne zu Gesicht, mitunter zwei, auch wohl drei Individuen zugleich, die ziemlich langsam schwammen. Ihre Länge betrug im Durchschnitt etwa 6 Fuß, die Farbe war stets ein einfaches hellbräunliches Grau. — Sie zeigten sich besonders gern um das Steuerende des Schiffs her, wo sie sichtbar darauf ausgingen, etwas über Bord Geworfenes zu erschnappen. — Alles, was man hinauswarf, betrachteten sie erst sorgfältig und drehten sich dann mit sichtbarer Anstrengung um, bis sie den schwimmenden Gegenstand von unten mit den Zähnen erfassen konnten, wenn es auch nur ein Stückchen Papier war; sie schienen in dieser Hinsicht mit allem vorlieb zu nehmen. Mehrere schnappten auch so mit ziemlichem Leichtsinn nach der hingeworfenen Angel, während andre sich dazu durchaus nicht entschließen wollten; wir konnten uns diesen Unterschied nur dadurch erklären, daß jene noch

unerfahren sein, die andern aber bereits die Gefahr kennen gelernt haben mochten. Denn wir sahen einzelne von ihnen, die mit vieler Vorsicht den Köder in den Mund nahmen und sogleich wieder fahren ließen, als sie die scharfe Spitze gewahr wurden. Der erste, der wirklich angebissen hatte, riß sich los, indem er wahrscheinlich mit den Zähnen die Schnur zerriß und den starken Angelhaken mitnahm. Doch hatten wir während dieser windstillen Tage Gelegenheit, noch einen und bald darauf den andern Fisch dieser Art zu angeln; beide brachten wir, obgleich immer mit vieler Arbeit, wirklich an Bord. Es ward zu diesem Behuf sogar ein Boot ausgesetzt, dessen Mannschaft dem Gefangenen vorsichtig um den Hintertheil des Körpers eine Schlinge warf. Gegen Harpunen, die wir auch anzuwenden versuchten, scheint ihn, wenn dieselben, wie es bei den unsrigen der Fall war, nicht besonders scharf sind, die sehr elastische Haut zu schützen. Wir bemerkten, daß der Fisch gleich starb, wenn der Kopf nur ganz kurze Zeit aus dem Wasser war.

Es schien der ächte Squalus Carcharias (L.) zu sein, der wohl in beiden Oceanen heimisch ist. Dieser soll freilich zuweilen über 20 Fuß lang gefunden werden, was wohl auf ein bedeutendes Alter schließen läßt und im Ganzen nur selten vorkommen mag. Die obern Zähne hatten alle die Form eines regelmäßigen Dreiecks, überall an den Rändern scharf gesägt; die untern waren ähnlich gebildet, aber gegen die Spitzen hin viel schmäler. Bei jedem der beiden gefangenen bemerkten wir sechs aufeinander folgende Reihen solcher Zähne, wiewohl nur eine von außen zu sehn war; der Fisch scheint sich immer nur einer zugleich zu bedienen. Die andern liegen zurückgeschlagen dicht dahinter, ein häutiges Band faßt jede Zahnreihe besonders ein und erleichtert ihre willkührliche Bewegung. Die Spitzen der jedesmal zurückgeschlagenen werden durch eine besondere Haut bedeckt. In der obern Kinnlade waren die Zähne der ersten drei Reihen gleich groß, in

der untern nur die der ersten zwei Reihen, die andern sämmtlich kleiner. — Den ersten von diesen beiden Haifischen konnten wir erst aufs Verdeck ziehn, als es bereits dunkel geworden war. Wir suchten damals vergebens nach der bekannten Erscheinung des sogenannten Saugefisches (Echeneïs Remora), der sich unten am Bauche der größern Haifische festzusaugen pflegt, und zwar gewöhnlich so, daß er den Gefangenen auch nicht losläßt, wenn dieser aus dem Wasser gezogen wird. Am Morgen wurden plötzlich drei kleine Fische der Art auf dem Verdeck gefunden, sie konnten nur mit dem Haifische dahin gekommen und im Dunkeln abgestreift worden sein. Mit dem andern erhielten wir abermals drei dieser kleinen Fische, die jedoch sämmtlich noch lebten und auch an der Luft so fest auf ihrem Platze blieben, daß sie mit Gewalt abgerissen werden mußten. Die Gestalt und Lebensweise dieser Fische zeichnet die wenig zahlreichen Arten derselben höchst auffallend aus. Sie haben nämlich an der Oberseite des Kopfs ein ganz eigenthümliches Organ, mit welchem sie sich ansaugen: ein ovales Schild mit mehr oder weniger bürstenförmigen Querstreifen voll kleiner Saugwärzchen mit Vertiefungen in der Mitte. Die



Kraft dieses Saugapparats ist so groß, daß selbst die todten Fische noch ziemlich fest an allerlei Gegenständen damit hängen bleiben. Die lebenden aber sitzen so stets auf der Unterseite von schwimmenden Körpern fest, am Boden von Schiffen und am Bauche großer Fische, besonders der Haifische. In dieser Stellung scheinen sie, vielleicht mit wenigen Unterbrechungen, ihr ganzes Leben

hinzubringen, und während der obere Theil des Kopfs sich anklammert, behalten die Kinnladen Spielraum genug, nach den kleinen Gegenständen ihrer Nahrung, die da unten vorbeischwimmen, mit Erfolg zu schnappen. Dabei kommt ihnen die Bildung dieser Kinnladen, von denen die untere beträchtlich vorragt, zu Statten. Der ganze Fischkörper hat ein gewissermaßen verkehrtes Ansehn: der Bauch sieht aus wie der Rücken bei andern Fischen, er ist nicht nur erhabner, sondern auch, wenigstens bei dieser einen Art, dunkler gefärbt als der Oberleib, der stets an andere Gegenstände sich anzuschmiegen pflegt. Dieser Trieb geht so weit, daß man, so lange das Thier noch lebt, nicht leicht etwas von seinem Oberkörper zu sehn bekommt, weil es sich überall gleich ansaugt, so z. B. auf dem Boden eines Tellers mit Seewasser, wo es an der glatten Fläche sich immer noch ziemlich festhält und so ganz umgekehrt ruhig liegen bleibt.

Aber noch viel auffallender war uns der Anblick eines andern den Hai begleitenden Fisches, des bekannten Gasterosteus Ductor, der deshalb gewöhnlich der Pilot genannt wird. Die meisten von den Haifischen, die wir während der langwierigen Windstille bemerkten, hatten mehr oder weniger zahlreiche Gesellschaften dieser kleinen, zierlich geformten Fische bei sich, die mit ihnen kamen und wieder verschwanden. Cuvier läßt noch in der zweiten Ausgabe seines „Regne animal" ein gewisses Mißtrauen gegen die Wahrheit der Thatsache durchblicken, die wir in jenen Tagen vielfach bestätigt fanden. Er nimmt an, der Pilot folge, wie der Hai selbst, den Schiffen und treffe daselbst mit jenem vielleicht nur gelegentlich zusammen. Aber wir sahen nicht nur den kleinern Fisch nie ohne den größern, sondern wir mußten auch über den wunderbaren Naturtrieb erstaunen, welcher die kleinen Piloten stets auf ihren Posten hält. Tagelang sahen wir einen und denselben Haifisch das Schiff umschwimmen, während seine Begleiter keinen Augenblick von ihm wichen und, wie durch Zauber

an ihn gebannt, jede seiner Bewegungen mitmachten. Das Allerseltsamste dabei ist die Verschiedenheit der Stellungen, welche diese Begleiter ihrer eignen Größe nach einnehmen. Von den 5—7 Individuen, aus denen das Geleit eines Haifisches gewöhnlich besteht, hat das größte seinen Platz regelmäßig über der Rückenflosse desselben; hier hält es sich stets, als ob es durch einen unsichtbaren Draht mit dem großen Fische zusammenhinge, dieser mag sich wenden, wohin er will. Die kleinsten in der Gesellschaft schwimmen dagegen, in ein wohlgerichtetes Glied gestellt, stets unmittelbar vor der Nase des Haifisches her. Sie haben dann, besonders wenn sie groß genug sind, um in gewisser Entfernung noch ins Auge zu fallen, förmlich das Ansehn von Bartfasern, so daß wir anfänglich es mit einer ganz besondern Art Haifisch zu thun zu haben wähnten. Andre sieht man nur ihrer Kleinheit wegen nicht leicht. Diese sonderbare Thatsache, daß die kleinsten Individuen immer unten herum, die größten aber oben schwimmen, muß fast den Gedanken hervorrufen: ob es nicht eine Familie sei, was diese Gesellschaften bildet; — und denkt man sich das Leben der Piloten wirklich durch einen Naturtrieb an die Person des Haifisches gebunden, so hat es auch nichts Unwahrscheinliches, daß die Haut desselben vielleicht den Piloten als Laichplatz dienen und so die Jugend der letzteren um ihn her aufwachsen könne.

Während der langen Windstille fischten wir auch manchmal verschiedenartige Strahlenthiere, mit deren Untersuchung und Abbildung Dr. Mertens hier die vielen schönen Arbeiten begann, die nachher so wesentlich zum Ruhme der Expedition beitrugen. — Etliche den Medusen nicht unähnliche, zur Familie der Beroïdeen gehörige Thiere, darunter eine Callyanira mit vier runden, purpurbraunen Flecken auf dem durchsichtigen Mantel, die hier herum nicht selten vorzukommen scheint, machten den Anfang, außerdem auch ein höchst elegantes Thier aus der Gattung Porpita, welches wie eine kleine runde Scheibe zuweilen schwimmend auf der Ober-

fläche, wenn auch nur einzeln, angetroffen wird. Es gehört zu den so sehr eigenthümlich bezeichneten Blasenthieren, die nicht, wie die Medusen u. a. m., selbstständig tauchen oder aufsteigen können, sondern stets an der Oberfläche gehalten werden, weil der Haupttheil ihres Körpers, das knorplichte, mehr oder weniger blasenförmige Rückenstück, gar keine freiwillige Bewegung hat, sondern seiner Leichtigkeit wegen stets oben schwimmt und von Wind und Wellen umhergetrieben wird, während die Fangarme nach unten hin im Wasser sich bewegen. Eine wichtige Form unter diesen Thieren ist die der Gattung Velella, davon wir eine ziemlich kleine Species auf dieser Fahrt durch den atlantischen Ocean fast überall in der heißen Zone häufig bemerkten; nur waren es meist die leblosen Ueberreste des Thiers, selten begegneten wir lebenden Exemplaren. — Hier ist das Rückenstück eine länglicht-ovale, dem Anschein nach aus vielen durchsichtigen Blasen zusammengesetzte Scheibe, die oben eine diagonal und aufrecht gestellte Wand trägt, welche den Dienst eines Segels thut und als solches das Thier immer vor dem Winde hertreibt. — Es liegt ein sehr bitterer Spott in dem Witze der englischen Matrosen, die diesen unfreiwilligen, vom Winde ganz abhängigen Segler „Portuguese man of war" („ein portugiesisches Kriegsschiff") genannt haben. —

Ein sehr elegantes Blasenthier bemerkten wir zwar immer einzeln, aber ziemlich oft auf dieser Fahrt, doch nur bei frischem Winde, so daß wir niemals eins zu fischen vermochten. Es war augenscheinlich eine von den eigentlichen Seeblasen oder Physalien. Die länglicht-runde schwimmende Blase, die in ihrer durchsichtigen Substanz ziemlich hoch über die Wasserfläche ragt, läuft nach oben in einen zierlich geformten Kamm aus, der sichtbar als Segel dient und bei allen uns hier vorgekommenen Exemplaren schön rosenroth gefärbt war; — später haben wir nur blaugefärbte Thiere dieser Gattung gesehn und zum Theil auch gefangen.

Besonders merkwürdig war uns ein gallertartiges Thier von

ansehnlicher Größe, welches uns zweimal während dieser Ueberfahrt vorkam, aber nie gefangen wurde. Es hatte die Form eines ziemlich breiten, rosenroth gesäumten Bandes und schien in die Gattung Cestum der Beroïdeen zu gehören, von der wir später nur viel kleinere Thiere zu sehn bekamen. —

Endlich am 18. December meldete sich der südöstliche Passatwind, der hier zwischen dem 6. und 5. Grade der nördlichen Breite nur schwach und unterbrochen wehte; doch trieb er uns allmählig so weit vorwärts, daß wir 4 Tage später bei gutem anhaltenden Winde schifften. Unter 5° nördlich war das Meer etliche Nächte nach einander zusehends von lebenden Thieren erleuchtet, die meistens aus beträchtlicher Tiefe wie unzählige Laternen emporstiegen. Der runden Gestalt und wenig willkührlichen Bewegung nach schienen es meist Medusen zu sein, doch zeigten sich auch große Schaaren von Fischen, deren Umrisse man bei dem matten Lichte des sie zunächst umgebenden Wassers erkennen konnte. Dieses mattere Licht ging von Körpern aus, deren Gestalt der Tiefe wegen nicht zu unterscheiden war, doch warfen sie von Zeit zu Zeit grelle Funken; es war, nur eben in viel größerm Maaßstabe, die Erscheinung, welche wir bei Portsmouth an verwesenden Fischen gesehn hatten. — Auch ein plötzlich wieder verschwindender Schein, dem Wetterleuchten nicht unähnlich, zeigte sich hier oft in der Tiefe, während das Wasser an der Oberfläche nur wenig von der leuchtenden Materie zu enthalten schien; denn die häufigen Funken bei gewaltsamer Bewegung desselben, die uns noch in der Nähe der Canarischen Inseln so aufgefallen waren, fehlten hier ganz.

Mit Hilfe des frisch wehenden Südost-Passatwindes durchschnitten wir nun am 25. December die Linie. — Der alte Seemannsbrauch, bei solchen Gelegenheiten ein groteskes Fest zu feiern, ward auch bei uns sorgfältig beobachtet, und diejenigen aus der Gesellschaft, die zum ersten mal in der Lage sich befanden, wurden durch Barbieren mit einem hölzernen Messer, durch Begießen mit

Wasser u. s. w. gebührend eingeweiht, nachdem ein abenteuerlich costümirter Zug, Neptun und die ihn begleitenden Götter vorstellend, feierlich auf dem Verdeck erschienen war.

Außerordentlich groß war die Menge der fliegenden Fische, welche wir in diesen Tagen zu sehn bekamen. So weit das Auge reichte, sah man unabläßig einzelne derselben aufsteigen, die bald unwillkührlich zahlreiche Flüge bildeten. Diese haben viel Aehnlichkeit mit denen der Goldammern und Finken, wenn sie bei rauher Herbstwitterung umherstreichen; wirklich hält es in einiger Entfernung schwer, die Fische nicht für Vögel anzusehn. Obgleich wir unmittelbar um unser Schiff her sie stets einzeln aufsteigen und auch so niederfallen sahen, so zeigten sich doch von Zeit zu Zeit auch in der Entfernung große, gedrängte Haufen derselben. Unter den einzelnen um uns her bemerkten wir hier zumeist die größere Species (Exocoetus exiliens L.), die sich durch die großen, mehr rückwärts gestellten Bauchflossen kenntlich macht. Von beiden kamen bis zum 26. December nach und nach nicht weniger als fünf Individuen an Bord geflogen, die dann gewöhnlich anstießen und bei der Heftigkeit ihrer Bewegung sich mehr oder weniger stark beschädigten. Das geschah jedoch immer nur in der Dunkelheit; bei Tage sahen wir unzählige dem Schiff mit großer Anstrengung und Gefahr, aber stets mit Erfolg, ausweichen. So groß die Zahl dieser Thiere hier ist, so heftig ist auch ihre Verfolgung durch die schon erwähnten Raubfische, von denen wir hier zwei Scomber-Arten unterschieden; vielleicht gesellen sich auch noch Doraden zu ihnen. — Diese Scomber-Arten (Sc. Thynnus und Sc. Pelamys) stürzen sich auf die fliegenden Fische mit gewaltiger Geschwindigkeit; sie ersetzen den Flug derselben zum Theil durch hohe Sprünge, wobei es ihnen nicht selten glückt, die Beute noch in der Luft zu erhaschen. Das Aufspritzen der Wellen, das Geräusch beim Aufsteigen und Niederfallen, verbunden mit der schon durch den Wind verursachten Wellenbewegung, gewährt bei der unge-

heuren Menge der Jagenden und Gejagten ein ganz eigenthümliches Schauspiel, bei dem man nicht wenig erstaunt über die Menge der fliegenden Fische, welche dem Feinde wirklich in den Rachen fallen. Die Vermehrung dieser Thiere muß außerordentlich sein, da bei solchen Verfolgungen ihre Zahl noch so beträchtlich ist; denn auch von oben kommen ihnen zahlreiche Feinde, die verschiedenartigen, auf ihren Fang, wie es scheint, förmlich angewiesenen Vögel, wie wir eben jetzt einen großen Sturmvogel ihnen mit vieler Geschicklichkeit nachstellen sahen. Wenn die seit lange schon uns folgenden Boniten nur zu einer einzigen, das Schiff als ihren Wegweiser durch den Ocean betrachtenden Heerde gehören, so läßt sich etwas Aehnliches von den fliegenden Fischen nicht annehmen, von denen das Meer weithin förmlich wimmeln muß.

Am 25. December wurden rasch nach einander drei Thunboniten (Scomber Thynnus) an der Angel gefangen. Es war eine von den für diesen Fang besonders eingerichteten Angeln; die Lockspeise von versilbertem Holz stellt ziemlich roh die Figur eines fliegenden Fisches dar, dessen Brustflossen durch Schweinsborsten nachgeahmt werden. Bisher hatten die Versuche mit dieser Angel nicht glücken wollen, wahrscheinlich weil der Gang des Schiffs vorher nicht rasch genug und deshalb die nothwendige Täuschung nicht möglich war. Die breite Gestalt und sein starker Silberglanz machen diesen uns jetzt in Menge begleitenden Fisch am Tage leicht kenntlich. Ein ähnlicher, wenn auch kleinerer, dessen Farbe, so lang' er sich im Wasser befand, uns dunkelröthlich schien, schwamm in noch größerer Anzahl neben jenem, wenn auch immer in regelmäßig geordneten Haufen für sich, aber erst am 27. wurden einige von dieser kleinern Art harpunirt; es war Sc. Pelamys, den man hauptsächlich als Bewohner des Oceans und Verfolger der fliegenden Fische kennt. Wir sahen hier den bedeutenden Einfluß der Strahlenbrechung auf die Farbentöne der vom Wasser bedeckten Körper; denn dieser soeben

noch röthliche Fisch erschien außer dem Wasser nur silberglänzend und dunkelbau. Zur Nachtzeit sieht man ziemlich viel von den Umrissen dieser Fische bei der schwachen Phosphorescenz des Wassers, welche durch die Heftigkeit ihrer Bewegungen hervorgerufen wird.

Mit der Menge der fliegenden Fische schien auch die dieser kleinern Boniten zuzunehmen. Es ist erstaunlich, bis zu welcher Höhe die Luftsprünge zuweilen gehn, mit denen sie jene verfolgen; gewöhnlich geschehn dieselben, wie auf ein Zeichen, von mehreren gemeinschaftlich, wie es denn überhaupt nicht an einer gewissen Ordnung in ihren Bewegungen fehlt. Beständig sah man in jenen Tagen auf beiden Seiten des Schiffs Haufen von Boniten vorbeischwimmen, welche so Vorsprung gewannen; dann erhoben sich auf etwa 1000 Schritt im Umkreis die fliegenden Fische, die von jenen förmlich nach dem Kielwasser des Schiffs getrieben zu werden schienen, wo die Jagd gewöhnlich am lebhaftesten war. Der gefährlichste Moment für den fliegenden Fisch scheint der zu sein, wenn er, vom Flug ermüdet, ins Wasser zurückfällt; diesen wissen die Sturmvögel sowohl als die Boniten trefflich zu benutzen. Namentlich gilt das von Sc. Pelamys, der seinen Körper in eine ganz besondre zitternde Bewegung versetzen kann, mittelst welcher er dann einen Strudel erregt, um den Gefallenen am Entschlüpfen zu hindern.

Ueberhaupt fanden wir das Meer von hier an viel belebter, als es uns vorher erschienen war. Die Zahl der kleinen Sturmvögel nahm fortwährend zu, auch größere zeigten sich von Zeit zu Zeit, und einmal sahen wir ein Paar große Vögel, die nichts andres zu sein schienen, als der weiße Fischerpelikan (Sula alba). — Delphine, von deren Gestalt wir wenig zu sehn bekamen, umkreisten häufig das Schiff in größern und kleinern Heerden; einmal erschien auch in ziemlicher Entfernung ein zahlreicher Trupp ansehnlich großer Cetaceen von dunkelbrauner Farbe.

Bei dem anhaltend frischen Winde sahen wir nun oft die großartigste Form des Meerleuchtens, die hier in der heißen Zone des Oceans und namentlich in einer gewissen Nähe der Küsten von Südamerika recht heimisch zu sein scheint. In der Tiefe zeigten sich ungewöhnlich große, runde, leuchtende Stellen, die bei der raschen Bewegung eines Schiffs dem Auge so bald entschwinden, daß man nicht wohl unterscheiden kann, ob sie plötzlich zu leuchten aufhören oder nur von andern Gegenständen bedeckt werden.

Endlich am 7. Januar 1827 ward uns nach beendigter Mittagsbeobachtung mit ziemlicher Sicherheit verkündet: heute Nachmittag um 4 Uhr werden wir Land sehn! — und wirklich bewährte sich diese Voraussagung glänzend. Freilich war das nur einer von den alltäglichen Triumphen der astronomischen Berechnungen, aber es konnte nicht umhin, uns alle mit dem Gefühl hoher Bewunderung für diese Wissenschaft zu erfüllen. Der Ruf, durch welchen das lang' ersehnte Land von der Höhe der Masten verkündigt ward, hatte nach einer so langen Fahrt etwas besonders Ergreifendes, und selbst der Gedanke: das ist Brasilien! erhöhte bei den meisten von uns den Werth des Augenblicks. — Es war Cap Frio, das wir nun bald aus den Wellen aufsteigen sahen, ein steiles, waldbewachsenes Gebirge.

Wie gewöhnlich verließ uns hier der Passatwind des hohen Meeres — die Boniten mit ihm — und mit Einbruch der Nacht benutzten wir den regelmäßig vom Lande herwehenden Wind zum Laviren die Nacht durch, weil es zum Einlaufen in die Bai bereits zu spät geworden war. Dieser Landwind brachte für uns höchst anmuthige Blüthendüfte mit. — Selbst mit der Thierwelt Brasiliens schien er uns in vorläufige Berührung bringen zu wollen; denn wir sahen im Dunkeln etwas zwischen den Masten herumflattern, das wir für eine Fledermaus hielten, es war aber ein großer, dunkelbrauner Nachtschmetterling, den ich seitdem schon in Sammlungen wiedergesehn habe, wobei mir ausdrücklich bemerkt

ward, daß er, eben so wie bei uns hier, in beträchtlicher Entfernung vom Lande gefangen sei. Er scheint also regelmäßig von diesem Landwinde fortgerissen zu werden und vielleicht den Fischen zur Nahrung zu dienen.

Den ganzen Tag über hatten wir die schöne, gebirgige, mit den herrlichsten Wäldern bedeckte Küste vor Augen, doch ward es wirklich wieder dunkel, eh' es uns endlich gelang, den Eingang in die weite Bai von Rio Janeiro zu gewinnen. Schon damals war die landschaftliche Schönheit dieser Gegend sehr berühmt; schwerlich dürften sich alle Bedingungen solcher Schönheit sonst irgendwo so glänzend als hier vereinigt finden. Hohe, steile Felsenberge, mit den Flächen des Meeres anmuthig abwechselnd und geschmückt mit der mannichfachsten Pracht der tropischen Vegetation, gewinnen hier noch ganz besondern Reiz durch das zu ihren Füßen sichtbare lebendige Treiben des Menschen: diese schöne, große Stadt mit ihren malerischen Umgebungen und der Menge von Schiffen jeder Größe, die hier, theils vor Anker liegend, theils kommend und gehend, weithin die herrliche, von grotesken Gebirgsformen umragte Bai beleben.

Der Eindruck von dem allem ward bei unserer Ankunft noch durch ein dem Klima recht entsprechendes Gewitter verstärkt, welches uns die bereits in Nacht gehüllten Umgebungen der Bai durch reichliche Blitze beleuchtete; der zugleich herabfallende Regen war so warm, daß Niemand Verlangen trug, sich ihm zu entziehn. — Wir ankerten unfern der Stadt, deren Lichter sich höchst vortheilhaft in der Bai spiegelten, und wurden sogleich durch unsre Reisegefährten vom Moller bewillkommt, die schon 11 Tage lang hier waren.

Dritter Abschnitt.

Dem beobachtenden Reisenden wird gewöhnlich da, wo seine Thätigkeit vollauf in Anspruch genommen ist, der Tag zu kurz, besonders aber in der heißen Zone, wo bekanntlich das Verhältniß der Länge von Tag und Nacht, mit geringer Schwankung der Jahreszeit nach, dem der Aequinoktien das ganze Jahr hindurch wenigstens sehr nahe steht. — So verging denn auch der erste Tag unsres Aufenthalts zu Rio Janeiro, der leider durch den Vorsprung, den der Moller gewonnen, für uns ohnehin schon sehr verkürzt ward, zum größten Theil schon über den Weitläuftigkeiten des Wartens auf Gelegenheit zur Abfahrt nach dem Lande sowohl als der mancherlei nöthigen Vorkehrungen.

Das Panorama des Ankerplatzes ist ein überaus reiches und anziehendes; dieser Anblick allein könnte zu tagelanger Beschäftigung den dankbarsten Stoff hergeben. Mit dem außerordentlichen Reichthum der Scenen, welche die vielen Schiffe, die hohen, massiven Häuser der großen, mit schönen Kirchen und Thürmen prangenden Stadt, die malerisch gelegenen Festungswerke, die vielen Gärten und Pflanzungen darbieten, verbinden sich aufs anmuthigste die Reize der Tropennatur. — Palmen von den verschiedenartigsten Größen und Formen sieht man hier, schon dicht am Ufer des Meers, nicht nur die Umgebungen der Häuser zieren, sondern auch aus fast senkrechten Felsenwänden aufragen, wo man gar

nicht die zum Wurzelschlagen erforderliche Dammerde vermuthen sollte. Die schönsten und größten dieser Felsen, aus denen zum Theil die steilen Gipfel der schon etwas entfernteren Berge bestehn, scheinen bei ihrer schwärzlichen Farbe Trachytbildungen zu sein, worauf auch die Glockenform der Berge selbst deutet. Wir erstaunten über die Steilheit und Ausdehnung dieser nackten, aber immer mit herrlicher Waldung gesäumten Felsenmassen, an denen herabfließendes Quellwasser häufig die glanzvollsten Effekte hervorbringt. Es ist bekannt, daß man solche beim Auf- und Untergang der Sonne manchmal wunderbar glänzende Stellen an unersteiglichen Gipfeln schon als zauberhafte Karfunkel betrachtet und mit besonderm Schwunge der Phantasie von ihnen gefabelt hat; gewiß aber gereichen sie einem Landschaftsbilde, wie das hier vorliegende, zur unvergleichlichen Zierde. — Mehrere steile Berghöhen, darunter der etwa 1900 Fuß hohe, gegen das Meer hin fast ganz senkrecht abfallende Corcovado, steigen in geringer Entfernung von der Stadt empor, und gegen Norden wird die Aussicht durch das Orgelgebirge geschlossen, eine Reihe kolossaler Felsenhörner von allmählig abnehmender Höhe, deren Aehnlichkeit mit einer Orgelpfeife den Namen veranlaßt hat. Zunächst um die Stadt her sind kleinere, doch ebenfalls meist steile, prachtvoll bewaldete Höhen; der Formen- und Farbenreichthum dieser Wälder zeigt schon in weiter Entfernung die Mannichfaltigkeit der Baumarten, welche sie bilden. — Der regelmäßige Landungsplatz in der Stadt ist mit schönen steinernen Treppen versehn, die unmittelbar auf einen mit einem großen öffentlichen Brunnen gezierten Hauptplatz der Stadt führen, den Platz vor dem kaiserlichen Schlosse, wo die der Küste gleichlaufende Hauptstraße der Stadt, die rua direita, beginnt. An einer der ersten Ecken dieser Straße lag der Gasthof, in dem wir einkehrten, Hôtel de l'empire genannt, ein recht geräumiges Haus, in dem ein paar freundliche, ziemlich große Säle ganz nach Art der französischen

Kaffeehäuser eingerichtet waren; der Wirth, ein Italiener, unterhielt hier eine recht gute Table d'hôte, doch waren die Zimmer, die er uns anwies, in einem andern Hause der Stadt gelegen. — Was die Bevölkerung der Straßen und Plätze betraf, so bestand sie, wie die gegenwärtige des Landes überhaupt, der großen Mehrzahl nach aus Negern, unter denen zumal das weibliche Geschlecht sehr zahlreich war; namentlich machten sich die herumziehenden Verkäuferinnen von Früchten durch ihr gellendes Geschrei kenntlich. Die Männer waren meistens Arbeiter; ganze Haufen Lastträger sah man hin- und herziehen und große Ballen und Fässer an Stangen tragen, wobei sie sich durch Anstimmen sehr eigenthümlicher, gewöhnlich wohlklingender Gesänge das Gleichgewicht zu erhalten wußten. Ueberhaupt zeigen die hiesigen Neger, die damals noch in ziemlicher Menge von den Sklavenschiffen eingeführt wurden, viel Sinn für Musik; man sieht und hört fast an allen Straßenecken Virtuosen auf einem maultrommelartigen Instrumente, welches aus einer Kürbisflasche verfertigt ist und wirklich manches den Tönen der Zither und der Mandoline Vergleichbare hören läßt. Diese schwarzen Arbeiter, die gewöhnlich nur mit einer Schwimmhose bekleidet sind — die Weiber tragen dafür ein langes, ärmelloses Kleid von einfach dunkelblauem Baumwollenzeuge — sind meistens Sklaven, die von ihren Besitzern zum Behuf solcher Taglöhnerdienste beurlaubt werden; doch dauert dieser Urlaub, wie wir hörten, gewöhnlich nur bis zu einer bestimmten Stunde der Nacht, wo alles wieder im Quartier sein muß, welches der Herr, um das Entlaufen seiner Sklaven zu verhindern, in der Regel verschließen soll. — Außer diesen Arbeitern sah man damals besonders viel Soldaten; auch bei ihnen ist die schwarze Farbe sehr reichlich vertreten. Die tuchnen, nach europäischer Art ganz zugeknöpften Uniformskleider schienen bei gegenwärtiger Hitze — die Sonne stand eben noch im Zenith — nichts weniger als bequem zu sein; noch mehr aber galt das von den hohen Bären-

mützen der kaiserlichen Garde, die genau den französischen zu Napoleon's Zeit nachgeahmt waren, wiewohl ich später erfuhr, daß es nicht wirkliche Bärenmützen, sondern Affenmützen seien. So wurden sie nicht etwa bloß jener Nachahmung wegen genannt, sondern sie sollen wirklich aus den Fellen der großen, in vielen Gegenden Brasiliens häufigen Brüllaffen gearbeitet sein. — Das militairische Treiben war übrigens zur damaligen Zeit hier besonders sichtbar; denn eben war der Krieg im Gange, durch welchen der damalige Kaiser Dom Pedro I sein Reich nach Süden auszudehnen hoffte. Truppenübungen und gesteigerte Thätigkeit der zahlreichen Offiziere bemerkte man auf den großen, sonst menschenleeren Plätzen im Innern der Stadt sowohl als in den nächsten Umgebungen derselben, und die brasilischen Kriegsschiffe trugen die hochgelbe, grün gezeichnete Flagge vielfach zur Schau.

Von den bleibenden Bewohnern der Stadt war damals, die schon erwähnten Neger abgerechnet, im Ganzen wenig zu sehn; selbst in den Abendstunden, wo sonst in den Städten heißer Länder die öffentlichen Promenaden sich zu beleben pflegen, zeigten die Straßen nicht besonders viel Menschen. — Fuhrwerk sah man vielleicht schon deshalb verhältnißmäßig wenig, weil die Lastträger einen großen Theil desselben ersetzen mochten. Die ziemlich häufigen Equipagen der reichern Einwohner wurden meistens von Damen benutzt, die wir hier namentlich viel schwarze Spitzenschleier tragen sahen; überhaupt sind schwarze Kleider sehr gebräuchlich.

Unter den Früchten, die jetzt in Menge zu Markte gebracht werden, ist die Ananas die geschätzteste; sie vornehmlich wird von Negerinnen, welche den großen, flachen Korb auf dem Kopfe tragen, überall in der Stadt ausgerufen, ist aber in dieser Jahreszeit theuer. — Wassermelonen und besonders gute gewöhnliche Melonen sind häufig; Orangen sieht man jetzt gar nicht, obgleich sie hier in großer Menge gezogen werden. Von ursprünglich einheimischen Früchten kommt die einer Art Eugenia, von der Gestalt

einer kleinen, hellgelben Pflaume, doch ohne Kern, häufig vor und noch häufiger eine traubenbildende Palmenfrucht, die viel Aehnlichkeit mit großen, dunkelblauen Weinbeeren hat.

Zu meinem Verdruß ward uns mitgetheilt, daß Fremde hier nur mit Erlaubniß der Regierung Jagdwaffen führen dürften, — ein Umstand, der mich mehrere Tage lang an größern Exkursionen verhinderte. Denn mein dringendes Gesuch in dieser Hinsicht hatte nicht so bald den gewünschten Erfolg und ich mußte mich deshalb mehrmals an den russischen sowohl als an den preußischen Konsul wenden. — Am ersten Tage war es ohnehin etwas spät geworden, ehe wir aus der weitläuftigen Stadt ins Freie kommen konnten. Es war in der Gegend des nach dem kaiserlichen Lustschlosse San Cristovao führenden Weges, wo wir auf einigen bebuschten Hügeln, die wie verwilderte Gärten aussahen, so viel Interessantes an den dort wachsenden Bäumen und Sträuchern zu sehn hatten, daß der Abend uns nur zu früh an die nothwendige Rückkehr erinnerte. Schmetterlinge sahen wir der späten Tageszeit wegen nicht, auch mit Ausnahme der in einiger Entfernung umherfliegenden schwarzen Aasgeier keine Vögel, wohl aber ziemlich viel eidechsenartige Thiere, davon wir mehrere fingen, — und besonders merkwürdig erschien uns der gepanzerte Fisch Loricaria plecostomus, von dem es bekannt ist, daß er die süßen Gewässer Brasiliens bewohnt. Hier fanden wir ihn in fast allen den kleinen Pfützen, wie man sie in etwas unebnen Gegenden nach starkem Regen anzutreffen pflegt. Es hatte durchaus nicht den Anschein, daß die Fische dahin aus größern Gewässern gekommen wären, vielmehr schienen diese Pfützen, die meistens dem Vertrocknen nahe waren, ihre recht eigentlichen Aufenthaltsorte zu sein. Es fragt sich nun, was, im Fall eine solche Pfütze wirklich austrocknet, aus dem etwas über fingerslangen, schmutzig-goldgelben Fische werden mag, — ob er dann wirklich sterben muß, oder vielleicht im Boden, wie das Krokodil, sich zu einer Art von Som-

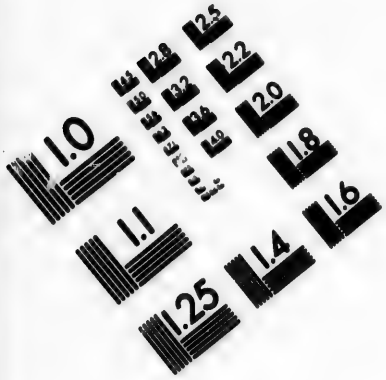
merschlaf eingräbt. — Jedenfalls spricht es den hier ankommenden Fremden als ein Zeichen von der Produktionsfähigkeit der hiesigen Natur an, daß Wirbelthiere von dieser Größe so geringe Wassermassen regelmäßig bewohnen und darin, allem Anschein nach, förmlich aufwachsen können.

Der Fischmarkt von Rio Janeiro befindet sich am Ufer des Meeres, an der sogenannten Praya dos mineiros, wo der Boden zur Ebbezeit eine Strecke weit bloß liegt. Eine Menge dort angeschwemmten Unraths sowohl als der Abgang des Marktes selbst ist dann beständig den jetzt senkrechten Sonnenstrahlen ausgesetzt, was nicht nur entsetzliche Hitze, sondern auch einen so komplicirten Gestank hervorbringt, daß ein eben erst angekommener Europäer hier lebhafter als anderswo an die Krankheiten erinnert wird, die sich wohl in solch' einer Atmosphäre zu entwickeln pflegen. Dennoch soll Rio Janeiro, ja Brasilien überhaupt, im Allgemeinen sehr gesund sein, es soll nur selten von epidemischen Krankheiten heimgesucht werden, von endemischen aber ganz frei sein. — Die Sitze der Fischverkäufer sind gewöhnlich nur leicht gegen die Sonne geschützt, durch Zeltdächer von Segeltuch oder auch wohl von Matten. Die Menge sowohl als Mannichfaltigkeit der vorräthigen Fische kann den Fremden wohl in Erstaunen setzen. Besonders mußt' ich den Formenreichthum und die Zierlichkeit der vielen auffallend kleinen Arten bewundern, die meistentheils zu den Stachelflossern gehörten; doch waren auch einige kleine, besonders zierliche Pleuronectes-Arten darunter. An Farben waren diese Fische der Mehrzahl nach nicht so reich, als an Formen und Zeichnungen; röthliches Grau war seltsamerweise die Grundfarbe der meisten, die, wie gewöhnlich, mit Silberglanz und mit Weiß, besonders an den untern Theilen, abwechselte. Zwar fehlt' es auch nicht an schön und mannichfach gefärbten Fischen, diese schienen aber weniger der Gegend ausschließlich anzugehören; mehrere waren mir sehr wohl aus den Bloch'schen Abbildungen bekannt, wo

sie als im westlichen Afrika heimisch aufgeführt werden, z. B. der prächtige Sogofisch (Holocentrus Sogo). — So lang' ich noch auf die Jagderlaubniß vergebens warten mußte, hab' ich den Fischmarkt mehrmals besucht und eine ziemliche Menge von Arten in Spiritus gelegt. Doch ist es mir mit dieser Sammlung übel ergangen, und ich selbst habe von ihr weniger als von irgend einer der andern gesehn. Der größte Theil davon ging mir schon unterwegs verloren, indem die hier in Rio Janeiro gekauften Blechgefäße durch Rosten auf der langen Seereise schadhaft wurden; der Brandtwein lief allmählig aus und die Fische verdarben; nur einzelne von diesen sind nachher gemeinschaftlich mit unsern Karolinen-Fischen in Fässer gelegt und glücklich nach Petersburg mitgebracht worden. Sie litten aber stark an dem Fehler, den dergleichen Gegenstände, die man erst in Blechgefäßen, dann in Fässern von Eichenholz verwahrt, gewöhnlich anzunehmen pflegen; sie waren nämlich schwarz geworden, und das veranlaßte später, daß zum Theil sehr seltne Fische für verdorben angesehn und weggeworfen wurden. Dieses Schicksal traf sogar nicht wenige der von mir mit besondrer Sorgfalt auf den Karolinen gesammelten Fische, die Dr. Mertens bei der Rückkehr der Expedition, bei der ich leider nicht zugegen war, mit den seinigen zugleich abgeliefert hatte.

In diesen ersten Tagen unsres Aufenthalts in Rio Janeiro machten wir unter Führung des damaligen preußischen Geschäftsträgers hier, Herrn von Olfers, der uns dazu mit besondrer Freundlichkeit eingeladen hatte, den für jeden hier ankommenden Naturfreund unschätzbaren Ausflug nach dem Gipfel des Corcovado.

Die heitre, meist trockne Witterung, welche der Jahreszeit zukommt, begünstigte den Marsch, den wir früh Morgens antraten; denn man braucht, um hinauf zu gelangen, gewöhnlich 3 Stunden, und es versteht sich von selbst, daß wir, wenn der Weg nicht für uns den besten Werth verlieren sollte, denselben nicht zu rasch zurücklegen durften. — Wir kamen bald hinter dem [illegible]erlichen



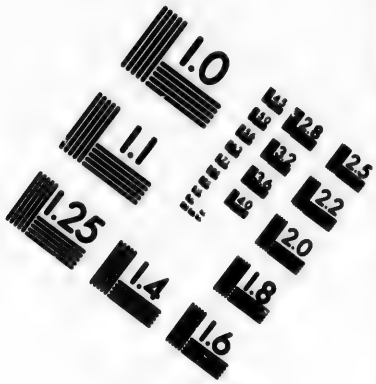
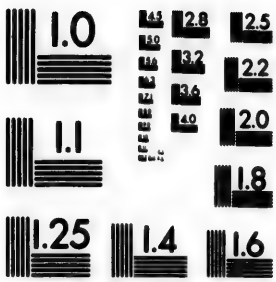
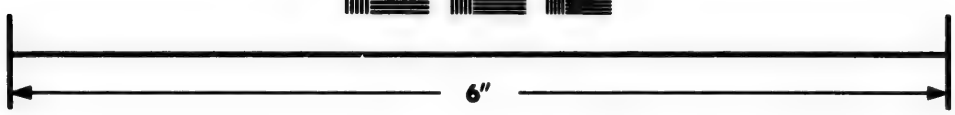


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Residenzschloß aus der Stadt, wo der Weg immer in der Nähe der zum Theil in Verfall begriffenen Wasserleitung hinläuft. Hier umgeben die Stadt steile, felsige, mit frischem Waldwuchse bedeckte Hügel, zwischen denen man noch weithin auf Gärten und Anpflanzungen stößt. Die Höhe dieser Hügel wird, je weiter von der Stadt, immer bedeutender, und die glänzendsten Aussichten auf die Bucht von Botafogo, wo der steile Zuckerhut-Felsen den Eingang der Bai bezeichnet, beginnen sich zu eröffnen. Das auf einem dieser Hügel gelegene Kloster mit der Kirche Maria da gloria giebt ein überaus anmuthiges Landschaftsbild, es ziert aber auch, vom Meere gesehn, die Lage der Stadt beträchtlich. Tropische Landschaften zeigen sich bekanntlich in den Morgen- und Abendstunden, wo des niedrigen Sonnenstandes wegen die Schatten noch auf einer Seite sind, am vortheilhaftesten, während die senkrechte Mittagsbeleuchtung zu wenig Schatten läßt, um die Umrisse gehörig zu unterscheiden. Aber beim Auf- und Niedersteigen der Sonne, deren Mittagspunkt im Zenith oder doch wenigstens nahe dabei ist, wechseln die Wirkungen der Beleuchtung so rasch, daß die nämliche Stelle gewöhnlich nach einigen Augenblicken schon ganz verändert erscheint. Auch auf die Lufttemperatur hat dieses rasche Fortschreiten einen bemerkbaren Einfluß; bald empfindet man nichts mehr von der Frische des Morgens, die sich anfänglich, ungeachtet des geringen Unterschieds in den Temperaturen von Tag und Nacht, immer noch wahrnehmen läßt. Die Hitze des Tages belebt nun bald die Scene mit Insekten und Amphibien, während die prachtvolle Baum- und Strauchvegetation, welche den Weg ununterbrochen umgiebt, durch Schatten und Ausdünstung erfrischt. — Ein Insekt, welches man nicht zu sehn bekommt, dessen Töne jedoch überall von den Wipfeln der Bäume herab ins Ohr fallen, verleiht dem Ganzen den eigenthümlichsten Ausdruck. Es ist eine Cikade, deren starkes Geschwirr von allen Seiten her ertönt; man glaubt die taktmäßig ausgesprochenen Sylben: ſſiß! ſſiß! ſſiß! fort-

während zu hören. — Schöne Schmetterlinge, darunter vornehmlich drei Arten von der Form der Gattung Mechanitis des Fabricius (zwei feurig braune, gelb, weiß und schwarz in die Quere gestreift, und eine schwarze mit großen scharlachrothen und hellgelben Flügelflecken), umfliegen jetzt in ansehnlicher Menge das Unterholz. — Besonders aber fielen uns die mannichfachen, mit den lebhaftesten Farben gezeichneten Spinnen auf, die man hier überall im niedrigen Gesträuch antrifft. — Auch Ameisen von sehr verschiedner Größe sieht man hier von Zeit zu Zeit in mehr oder weniger zahlreichen Zügen den schmalen Fußpfad überschreiten. An einer ziemlich offnen Stelle des Weges, wo zur Rechten ein tiefes Waldthal lag, zur Linken ein felsiger Abhang mit mancherlei Kaktuspflanzen und kleineren Gebüschen, über denen sich wieder der Wald erhob, sahen wir in der Richtung von unten nach oben grüne Körper sich bewegen, die uns von fern an die bekannte Mantis religiosa, das wandelnde Blatt, erinnerten; nur fiel uns die Größe dieser Blätter nicht wenig auf. Als wir sie näher betrachteten, überzeugten wir uns, daß es wirklich Blätter oder vielmehr Stücke von Baumblättern waren, deren immer zwei und zwei neben einander in aufrechter Stellung von Ameisen getragen wurden. Jedem Trägerpaare folgten in der regelmäßigsten Ordnung die zur Ablösung bestimmten Hilfsarbeiter, und so bewegte sich der Zug in grader Linie den Abhang hinan, wo er bald im Gestrüppe verschwand. — Das alles bestätigt die Erfahrung, daß dergleichen Ameisen die zu ihren Vorräthen erforderlichen Blätter von einem dazu besonders ausgewählten Baume holen, der oft in beträchtlicher Entfernung von ihrem Wohnplatze liegt und gewöhnlich durch sie ganz entlaubt werden soll. Alle Blätter, die wir hier tragen sahen, schienen zu einer Art Bignonia zu gehören; sie waren sämmtlich dem Anscheine nach halb durchgeschnitten, und zwar mit einer solchen Regelmäßigkeit, daß jedes dieser Bruchstücke die Form und Größe der andern hatte.

Je weiter wir auf diesem Wege fortschritten, um so größer ward die Pracht und Mannichfaltigkeit der uns umgebenden Baumgestalten. Eine majestätische Mimose mit hohem, hellbraunröthlichen Stamme ragt besonders hoch empor und ziert die obern Ränder der waldbewachsenen Höhen in sehr ähnlicher Weise, wie die Pinien im südlichen Europa; nur erscheint an ihr die hoch aufragende Krone, des überaus zierlich gefiederten Laubes wegen, viel weniger schwerfällig als an jenen. — Auch die bekannte Myrtenform wird hier durch ansehnlich hohe Bäume vertreten, wenngleich dieselben sich nur in der zweiten Größe halten; zierliche Schlingpflanzen bilden in den Zweigen derselben lang herabhängende Guirlanden und Festons, in denen sich die verschiedenen Formen der Schlingpflanzen selbst höchst malerisch mit einander vermischen. — Unter diesen Bäumen der zweiten Größe waren viele mit prachtvollen Blüthenbüscheln bedeckt, deren Farbe meist schön gelb war; auch hellviolette sieht man oft. Dergleichen blühende Bäume tragen wesentlich zum Farbenreichthum des Ganzen bei. — Auf ihnen zeigen sich die

meisten Blumen dieser Gegend und Jahreszeit; unten um die Waldränder her bemerkt man nur wenig blühende Gewächse; selbst an den strauchartigen, bei denen zumal die Form der Melastomen außerordentliche Mannichfaltigkeit zeigt, fallen die reichlich vorhandenen Blüthen wenigstens nicht weithin ins Auge. — Besonders charakteristisch sind die beiden hier sehr häufig vorkommenden Arten der Gattung Cecropia. Die gewöhnlichste von beiden, der sogenannte Faulthierbaum (Cecropia peltata), zeigt sich überall um die Waldränder her: ein ziemlich hoher, dünner Stamm mit wenigen, weithin unbelaubten Aesten, an deren Enden große, schirmförmige, fünfgetheilte Blätter an langen Stielen fast wagerecht abstehn. Die sehr kleinen Blüthen und Früchte hängen in langen Büscheln unter diesen Blätterkronen herab. — Die andre von beiden Arten (Cecropia alba) wächst mehr im Innern der Wälder, der ganze Baum hat einen mehr gedrungenen Wuchs und eine vollere Krone wie jener, die Farbe der ansehnlich großen Blätter ist durchweg silberweiß, während sie bei C. peltata graugrün ist. — Namentlich an bewaldeten Berglehnen, wo dieser weiße Baum so deutlich von den übrigen des Walddickichts sich unterscheidet, bezeichnet er in Verbindung mit einigen größeren Palmenarten die Gegend sehr auffallend.

Auch eine wunderschöne Gruppe von baumartigen Farrenkräutern fanden wir an einer von besonders hohen Waldbäumen beschatteten Stelle des Weges. Wir erstaunten über die Pracht und Größe derselben um so mehr, als wir erst noch unlängst in der Reise des Prinzen Max von Neuwied gelesen hatten, daß dergleichen in der Nähe der Küste nicht vorkommen sollen. Vielleicht sind sie nur in so beträchtlicher Höhe, wie diese Region des Corcovado bereits erreicht, zu finden. Der Reichthum dieser Wälder an verschiedenartigen Palmen ist sehr groß, obwohl die meisten davon auf den ersten Blick weniger ins Auge fallen; denn diejenigen Arten, deren Stämme so hoch sind, daß die Kronen über

den andern Waldbäumen schweben, fehlen hier; dagegen finden sich mehrere ganz auffallend kleine, die kaum über Mannshöhe hinauswachsen und bei der Zierlichkeit ihrer Formen ein höchst eigenthümlicher Schmuck des Unterholzes sind. Die größeren Arten, nämlich die mit starkem Stamm und umfangreicher Krone, zeigen hier fast immer einen gedrängten, nicht hoch emporstrebenden Wuchs, der beträchtlich unter dem der meisten Waldbäume zurückbleibt. Der Gestalt der Blätter nach herrscht große Verschiedenheit unter diesen Palmen; die Krone zeigt bei manchen Arten etwas Dickbuschiges, Krauses, während sie bei andern nur aus einigen wenigen, sehr aus einander gehenden Blattwedeln besteht. Auch das Grün dieser Blätter ist nach den verschiednen Arten bald gelblicher, bald bläulicher, doch immer ein helles, wenn auch nicht eben sehr lebhaftes Grün. Bei einigen ist der Stamm mit starken, in Ringe gestellten Stacheln bewachsen, bei andern ganz glatt. Ein schönes, großes Exemplar einer solchen stachlichten Art, welches tief im Dickicht des Waldes wuchs, stand eben in voller Blüthe; die vielen kleinen Blumen, aus welchen die länglichte, seitwärts abstehende Kolbe bestand, waren von hellröthlich-gelber, beinahe weißer Farbe. Da der Stamm

viel zu hoch war, um diese Blüthenkolbe von unten erreichen zu können, so benutzten wir die Handsäge, die Dr. Mertens bei sich führte, den ganzen Baum zu fällen, was rascher von Statten ging, als es anfänglich scheinen mochte. Man kann übrigens annehmen, daß dieses in Wildnissen völlig unanstößige Verfahren das sicherste Mittel ist, zu den Blüthen der meisten Palmen zu gelangen, über deren Unerreichbarkeit nach Humboldt's Ansichten der Natur schon im Anfange dieses Jahrhunderts die spanischen Botaniker auf Cuba so bitter geklagt haben.

Bei der Quelle, welche die weiter unten beginnende Wasserleitung versieht, betritt man zuerst die Abdachung der Rückseite des obern Corcovado; wir machten hier eine Zeitlang Halt, um zu frühstücken. — Der Wald scheint in dieser Gegend eine großartigere Gestalt anzunehmen, vielleicht weil man wegen des weniger beträchtlichen Unterholzes mehr von den Stämmen der Bäume selbst sieht. Das niedrigere Gebüsch wird hier stellenweis durch kolossale Gräser vertreten, und von Stamm zu Stamm spannen sich die langen Seile der blätterlosen Lianen, wie das Tauwerk von Schiffen, nur mitunter wunderbar verflochten, oft kettenförmig, indem zwei Stengel der Art sich mehr oder weniger lange ganz regelmäßig um einander winden. Diese sich weithin durch den Wald ziehenden Schnüre, die von den Gipfeln der höchsten Bäume schräg auf den Boden herabfallen und von da manchmal in phantastischen Windungen wieder aufsteigen, sind scheinbar von gleicher Dicke, weil dieselbe bei ihrer ungeheuren Länge nur unmerklich zunimmt, und meist von dunkelbrauner Farbe; sehr einzeln und nur wie zufällig sieht man Stellen, an denen dünnere, heller gefärbte Schnüre mit Blättern und Blüthen herabhängen. Hier sahen wir die ersten Proben jenes wunderbaren Gitterwerks an alten Baumstämmen, welches augenscheinlich aus solchen den Stamm eng umschließenden Schnüren entstanden ist. Gewisse Schlingpflanzen, darunter besonders die Arten der Gat-

tung Clusia, haben nämlich die Eigenschaft, so mit der Rinde der Baumstämme sich völlig zu verbinden, wodurch zuweilen ganz abenteuerliche Gestalten entstehn. — Auch die bretterartigen Ausläufer über den Wurzeln vieler größeren Bäume zeigten sich uns hier in manchen charakteristischen Exemplaren, nicht minder die mehr oder weniger zahlreich Stämme sowohl wie Aeste zierenden Schmarotzerpflanzen. Unter diesen fallen hier vornehmlich zwei Formen auf: die der Bromelien oder ananasartigen Gewächse mit ihren stattlichen Blätterkronen, und die der Tillandsien, die ganz die herabhängende Gestalt der nordischen Bartmoose zeigen, nur in einem besonders kolossalen Maaßstabe. Das Grün dieser Schmarotzergewächse fällt hier immer etwas ins Graublaue, welches bei den Tillandsien sogar dem Silberweißen sich nähert; die Aehnlichkeit mit den Bartmoosen wird dadurch noch größer.

Hier war es auch, wo mir zum ersten male der eigenthümliche Charakterzug des tropischen Waldwuchses auffiel, daß der Schatten in diesen Wäldern, der ungeheuren Laubmassen ungeachtet, lange nicht so düster ist, als in denen der kälteren Zonen. Ich habe das ausführlicher besprochen in der Einleitung zu meinen 24 Vegetationsansichten. —

Oben am Gipfel des Corcovado war damals schon ein Telegraph eingerichtet, der die weit im Meere sichtbaren Schiffe zu signalisiren hat. Unmittelbar bis dahin wächst schöner, hochstämmiger Wald, und der Eindruck der hier plötzlich sich darbietenden Aussicht dürfte wohl auf der Erde seines Gleichen nicht haben. Die große Fläche des Oceans, die man hier überblickt, zeigt sofort die beträchtliche Höhe des Standpunkts, und der Blick in die Tiefe, diese senkrechte, vielfach zerklüftete Felsenwand, unter der man wie in neblichter Ferne den prachtvollen Wald sieht, wird an schauerlicher Großartigkeit schwerlich von dem, was die Phantasie sich in solcher Hinsicht ausmalen kann, erreicht werden, gewiß aber nicht an hinreißender Schönheit. — Die herrliche, kreisrunde Bai

mit ihren malerischen Umgebungen liegt hier ganz zu den Füßen des Ankommenden ausgebreitet, eben so die Stadt, auf deren Dächer und sämmtliche Straßen man wie aus einem Luftballon herabsieht, mit allen sie umgebenden Hügeln und Gärten, wo man auf den belebten Wegen Menschen und Pferde deutlich, aber in merkwürdiger Kleinheit unterscheidet. Die vielen Schiffe liegen hier so tief unter uns, daß die Verdecke derselben am besten ins Auge fallen; den anziehendsten Anblick aber gewähren die eben ankommenden, deren schwellende Segel man zum erstenmale so ganz von oben sieht. Hier zeigt sich's, wie irrig oft der Gang eines Schiffs auf der Meeresfläche „spurlos" genannt wird, weil es so selten einen Standpunkt giebt, aus dem sich die Spur eines segelnden Schiffs gehörig wahrnehmen läßt. Hier oben ist ein solcher Standpunkt, denn so weit das Auge reicht, zeigt sich auch in der Beleuchtung des Meerwassers hinter jedem kommenden oder abfahrenden Schiffe die Furche, die gewöhnlich das Kielwasser genannt wird, und man muß über die Länge der Zeit erstaunen, in welcher dieselbe noch deutlich erkennbar bleibt. — Näher als die Schiffe schweben hier dem Auge die fliegenden Fregattvögel vor, die ziemlich zahlreich, wenn auch ungesellschaftlich, über der Bai umherkreisen; auch die schwarzen Aasgeier unterscheidet man in größerer Ferne. — Der Wald auf dem Corcovado selbst hatte bisher uns noch keinen einzigen Vogel gezeigt, was sich vielleicht aus der Fülle der Belaubung, in der sich Vögel so leicht verstecken können, erklärt, denn es fehlt hier an diesen Thieren nirgends. Aber ich durfte keine Zeit mit dem Aufsuchen derselben verderben, weil ich immer noch nicht die nöthige Jagderlaubniß besaß und deshalb den Weg ohne Schießgewehr machen mußte. — Hier oben zeigten sich uns die ersten Singvögel auf einer der schwindlichten Felsenspitzen, die zunächst unter uns aufragten. Es war ein Pärchen einer Art Fliegenfänger, von Gefieder dunkelrostbraun mit hellrostfarbenen innern Fahnen der Schwungfedern, was im Fluge sehr auffallend zum

Vorschein kam. Die Art ist mir später nicht mehr vorgekommen, obgleich sie sonst in Brasilien häufig sein soll (Muscicapa hirundinacea). — Ein schöner, ziemlich großer Rüsselkäfer von einer seltnen Art lag oben hart am Rande des Abgrunds und vermehrte die Sammlung in meiner Spiritusflasche, zu welcher noch kurz zuvor Herr v. Olfers einen interessanten Beitrag geliefert: die giftige Korallenschlange, die er am Weg erschlagen hatte. Sie ist seltner als die ähnliche nicht giftige, von Farbe prächtig scharlachroth mit schwarzen und weißen Ringen.

Auf dem Rückwege wurden wir noch auf die hin und wieder am Boden sichtbaren Termitennester aufmerksam gemacht, doch fehlt' es uns an Zeit und ruhiger Stimmung, das Leben dieser so höchst merkwürdigen Insekten in ihren Wohnungen zu belauschen. Hier müssen sie sichtbar von großer Wichtigkeit sein, denn ihnen hauptsächlich ist es wohl zuzuschreiben, daß man fast nirgends alten, abgestorbenen Baumstämmen begegnet, weil sie dergleichen Trümmer bald zu verzehren pflegen. — Wir aber waren damals vollauf mit Botanisiren und Zeichnen von Bäumen beschäftigt. Es gab in dieser Hinsicht so überaus viel Interessantes hier, daß Dr. Mertens mit freudestrahlendem Gesicht eine Last von gesammelten Schätzen schleppte, deren Umfang zum Erstaunen war. — Der geistige Genuß des Botanikers, der tropische Bäume, Schlingpflanzen, Palmen u. s. w. zum erstenmale lebend im Freien sieht, nachdem er die nämlichen Arten zum Theil schon früher in getrockneten Bruchstücken kennen gelernt hat, muß in der That ein überschwenglicher sein; und an Mertens erprobten sich damals recht sichtbar die wohlthätigen Wirkungen dieses Genusses. Denn er litt, als wir ausgingen, noch sehr an den Folgen einer Gallenkrankheit, die ihn kurz zuvor auf der Seereise befallen hatte; doch im Laufe dieses Tages genas er zusehends, der unvermeidlichen Anstrengungen ungeachtet.

Unfern der Stadt fiel uns etwas auf, das für die Pflanzen-

physiognomik im Allgemeinen von Bedeutung schien; ich habe leider seitdem nichts Näheres darüber erfahren können. Es waren etliche mimosenartige Bäume, mit Kronen, deren Aeste, ganz wie die Blätter der Palmenkronen, auseinandergingen, so daß das Ganze die Palmengestalt oder vielmehr die der baumartigen Farrenkräuter sehr auffallend darstellte. War es vielleicht nur eine zufällige Bildung? — Obgleich wir nicht Zeit hatten, lange dabei zu verweilen, auch die Bäume selbst für uns nicht wohl zugänglich waren, so würden wir doch der Sache gewiß mehr Aufmerksamkeit gewidmet haben, wenn wir hätten voraussehn können, daß uns nie wieder etwas Aehnliches vorkommen würde.

Der Abend war angebrochen und die Gebüsche glänzten bereits hier und da von größeren und kleineren leuchtenden Insekten, bald aber umgaben uns die Lichter der Stadt und verdrängten die großartigen Scenen, welche diese Naturbeleuchtung darzubieten pflegt. — Gewisse Straßen, wie die rua dos ourives und die rua d'ouvidor, geben in der That des Abends einen weit imposanteren Anblick als am Tage, denn die reichen, geräumigen Kaufläden, die den Tag über meist hinter Gittern versteckt waren, sind nun hell erleuchtet und werfen ihr Licht auf die gut erhaltenen Trottoirs der graden und ziemlich breiten Straßen. — In der rua dos ourives waren es mehr große Magazine von Lebensmitteln, in der rua d'ouvidor aber prachtvolle Gold- und Silberläden nebst andern Gegenständen des Luxus, was zur damaligen Zeit besonders ins Auge fiel. — Die Bauart der Häuser im Allgemeinen hat etwas Solides, sie sind meistens massiv, unten mit starken Gewölben und mit Dächern von gebrannten Hohlziegeln, alle Zimmer sehr hoch und luftig, mit großen Fenstern; überhaupt werden hier die Häuser in der Regel höher gebaut, als in den spanischen Städten. Vielleicht kommt dabei der Umstand in Betracht, daß die Bewohner von Rio-Janeiro nicht, wie die der meisten Städte des spanischen Amerika, von Erdbeben bedroht sind, vielleicht aber gilt der

Unterschied überhaupt zwischen spanischen und portugiesischen Städten, denn wir sahen später auf der Azoren-Insel Fayal eine der hiesigen sehr ähnliche Bauart.

Noch immer verging mir ein Tag nach dem andern unter vergeblichem Warten auf die Jagderlaubniß und ich beschäftigte mich deshalb auf einer Exkursion nach den dem Corcovado benachbarten Thälern fast nur mit Fangen von Schmetterlingen. Schon in der an Gärten und Pflanzungen reichen Vorstadt auf jener Seite gab es Gelegenheit genug zu diesem Fange. Namentlich fliegt dort im Januar ein dem unsrigen etwas ähnlicher, aber viel größerer Schwalbenschwanz, den man ziemlich leicht im Fluge wegfangen kann; mehr im Gebüsch waren es außer den schon genannten Nymphalien ein Paar Arten der Form von Danaïs Chrysippus und Archippus, die sich jetzt in ziemlicher Menge fanden; auch der zierliche Papilio Evander (Sw.), schwarz mit fahlen Spitzen der Oberflügel und einem breiten scharlachrothen Saume der unteren, kam hier oft vor.

Aus den zahlreichen und weitläuftigen Gärten dieser Vorstadt ragten überall die kolossalen, vom Winde zerrissenen Blätter der Bananen auf, und neben den charakteristischen Wipfeln des an die schon erwähnten Cecropien erinnernden Melonenbaumes (Carica Popaya) die dickbelaubten Kronen der Mangifera indica, eines, wie es scheint, aus Indien hierher verpflanzten Fruchtbaumes, der hier bei Rio-Janeiro leicht verwildern mag, denn man sieht ihn oft einzeln in den Umgebungen der Stadt im Freien. Die großen Früchte sind eben jetzt reif und würden überaus wohlschmeckend sein, wenn sie nicht einen gewissen sehr eigenthümlichen Terpentingeschmack hätten, an den man sich freilich sehr bald muß gewöhnen können. Dieser Terpentingeschmack unterscheidet übrigens die Früchte des hier wachsenden Baums von denen, die wir später bei Manila zu kosten bekamen; die letzteren haben auch eine zusammengedrückte Form und sind im reifen Zustande gelb, während hingegen die hiesigen

eirund und dunkelgrün sind, — doch ist die Gestalt des Baums und seiner Blätter in beiden Ländern dieselbe. — Hohe Palmen mit besonders starken Stämmen waren zwischen jenen Gärten sehr zahlreich im Freien angepflanzt und beschatteten in Masse die ländlichen Wohnungen zu beiden Seiten eines Gebirgsbaches. Unter den Bewohnern fiel mir hier als Merkwürdigkeit eine selbst nach unsern Begriffen schöne Negerin auf, die dadurch von den übrigen höchst vortheilhaft abstach. Die Hautfarbe war so entschieden schwarz und das Haar so wollig, daß man kaum die Aechtheit ihrer Abkunft bezweifeln konnte, dabei aber war die Stirn breit und hoch, die Nase nicht platt, Mund und Kinn wohlproportionirt und der Ausdruck des Ganzen, so wie der Gliederbau der eher kleinen als großen Figur durchweg schön und anmuthig. — Diese Gestalt erinnerte mich lebhaft an Le Vaillant's Narina, die so Viele für ein bloßes Phantasiebild genommen haben, während Andere der Meinung sind, daß sie nur demjenigen, der sie mit grillenhaftem Vorurtheil ansah, besonders habe gefallen können. Die bekannte Zeichnung in Le Vaillant's Reisebericht hat der letztern Vermuthung nicht wenig zur Stütze gedient, wirklich aber zeigt der Kopf jener Zeichnung manches von der Physiognomie dieser einen Negerin bei Rio-Janeiro. Bedenkt man nun die Wahrscheinlichkeit mehrmaliger Entstellung durch mehrmaliges Kopiren, so kann man sich wohl denken, daß jenes Original ein ähnliches seltnes Exemplar wie diese schwarze Schöne gewesen sein mag, deren Auftreten hier in ländlicher Geschäftigkeit, an den Ufern des rauschenden Baches, unter den alten herrlichen Palmen, ein überaus artiges tropisches Genrebild darbot.

Im Ganzen schien die Jahreszeit nicht besonders günstig für Schmetterlinge zu sein, denen sie vielleicht schon etwas zu trocken war. Denn an solchen Stellen der Thäler, wo die Feuchtigkeit der Luft und des Bodens von den eben herrschenden Winden am wenigsten gestört ward, zeigten sich offenbar die meisten Schmetter-

linge; hier gab es auch zahlreiche kleine, doch sehr empfindlich stechende Mücken, während man sonst und namentlich in der Stadt von dieser Plage ganz verschont blieb.

Für denjenigen, der mit reicher Beute vom Schmetterlingsfange zurückkehrt, sind die kleinen, die Häuser der Stadt wenigstens in dieser Jahreszeit immer bewohnenden Ameisen ein gefährlicher Feind. Es ist erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit sie alles der Art, was man nur eben aus der Hand setzt, ausspüren und gänzlich vertilgen, wenn man nicht die Vorsicht braucht, alle Schachteln und Kisten mit ununterbrochenen Streifen von Arsenikseife zu umziehen, die den Ameisen keinen Durchgang lassen. Ich bin selbst erst in Folge bittrer Erfahrungen auf dieses Hilfsmittel gekommen, hab' es aber völlig bewährt gefunden. Einzelne, die keck genug waren, den Zauberkreis dennoch überschreiten zu wollen, büßten das mit augenblicklichem Tode, die andern ließen sich abschrecken und blieben fern. — Zur Vertilgung des Ungeziefers sind dergleichen Hausgenossen gewiß manchmal von hohem Werthe; so giebt es bekanntlich in Brasilien eine Art wandernder Ameisen, die Corregidores genannt werden; diesen pflegt man Thüren und Fenster auf dem Durchzuge zu öffnen, damit sie das Haus gründlich von allen lästigen Insekten reinigen. — Aber viele beschränken sich nicht auf diese den Menschen nützliche Nahrung, ja es giebt Arten von unberechenbarer Schädlichkeit, die namentlich in Magazinen von Schnittwaaren dadurch ungeheure Verluste verursachen, daß sie ganze Stücke Zeug stellenweis durchfressen. — Inwiefern die kleinen schwarzen, in unsrer Wohnung stets einzeln sichtbaren Ameisen auch Vertilger größerer Insekten sein mochten, darüber hatten wir nicht Zeit Erfahrungen zu sammeln. An etwas dunkeln Stellen der nämlichen Häuser findet man in großer Anzahl eine Blatta von brauner Farbe, die an Größe die unsrige bedeutend übertrifft.

Erst am 13. Januar Nachmittags sah ich mich im Besitz der schriftlichen Erlaubniß, Jagdwaffen zu führen, und benutzte dieselbe

sofort, indem ich nach der Nordwestseite der Stadt aufbrach, wo ein bebuschter, mit kurzem Grase bewachsener Hügel mir die erste Gelegenheit zur Vogeljagd in Brasilien bot. — Aber der Weg dahin durch die ganze Stadt war so zeitraubend, daß ich, als der Abend mich zum Umkehren nöthigte, nur vier kleine Vögel geschossen hatte, deren drei zu einer und derselben Art gehörten. Es war dieses, seltsam genug, wieder eine Anthus-Art, eine Form, die sonst in Brasilien nicht eben heimisch ist, wahrscheinlich Anthus Chii, den ich auch später in Chili wiedergefunden habe.

Tags darauf wendete ich mich bei guter Zeit nach den mir schon etwas bekannten Thälern in der Gegend des Corcovado, wo ich abermals lange zu gehn hatte, bis ich in eine Gegend kam, unter der man sich allenfalls einen zwischen Urwäldern gelegenen Urwiesengrund denken konnte. Hier bildeten mehrfach unter einander gemischte kolossale Grasarten aus der Familie der Saccharineen ein Grasdickicht, welches wohl den Vorstellungen entsprach, die man sich von dergleichen Wildnissen macht. — Diese Grasflur, neben welcher die Hügel mannichfaches Gesträuch und einzelne Bäume trugen, war besonders von einer kleinen zierlichen Finkenart belebt, die man hier unter dem Trivialnamen Jacarini kennt. — Das Männchen ist bis auf einen weißen Fleck unter jedem Flügel überall glänzend-schwarz, das Weibchen dunkelgrau. Dieses Vögelchen singt jetzt viel, es erhebt sich dabei aus dem Grasdickicht in senkrechter Richtung, um sich gleich wieder niederzusetzen, eine Bewegung, die es auch oft macht, ohne zu singen. Man sollt' es deshalb fast für einen Fliegenfänger ansehn, obgleich ich in dem kleinen muskulösen Magen immer nur feine Sämereien fand. Sowohl die Beschaffenheit der innern Theile, wie das Benehmen der Vögel deutete darauf, daß die Brütezeit dieser Art noch bevorstehn müsse. Nur ein einziges Exemplar unter allen von mir geschossenen schien ein junges, dem Weibchen im Gefieder ähnliches Männchen zu sein, das aber vielleicht noch das Jugendkleid vom vorigen Jahre

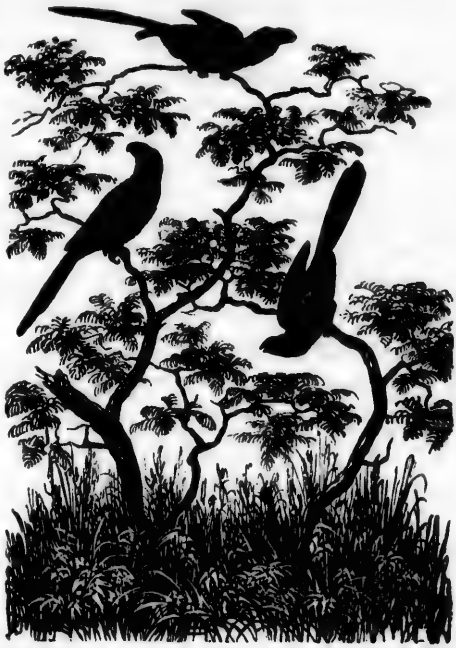
her trug. — Nicht minder häufig war hier ein kleiner, aschgrau, schwarz und weiß gezeichneter Kernbeißer (Loxia pileata der Autoren), den ich auch in der Stadt viel in Käfigen bemerkte. Auch er scheint bloß von Samenkörnern zu leben und zeigt sich wenig scheu. Von diesem Vogel, dessen einfachen Gesang man übrigens auch oft hört, sah ich viele eben erst ausgeflogene Junge, die noch von ihren Aeltern gefüttert wurden; sie hielten sich fast immer in niedrigen Hecken auf, die zur Einzäunung von Gärten und Pflanzungen dienten. Dieses, so wie das Innere der alten Vögel schien anzuzeigen, daß bei dieser Art die Brütezeit unlängst vorüber sein müsse. Ein ebenfalls hier häufiger sperlingsartiger Vogel ist auch der schon bei Buffon abgebildete Bruant de Mexique, der dem ganzen wärmeren Amerika anzugehören scheint, denn ich fand ihn nachher auch in Chili.

An Gärten und Waldrändern sieht man hier viel die kleine Certhia flaveola L., an der mir besonders der Bau der Zunge bemerkenswerth erschien; sie ist wurmförmig, rund, etwas dehnbar und an der Spitze mit zwei sehr langen und äußerst feinen Borstenbüscheln versehn.

Ein Paar kleine Turteltauben (Columba Talpacoti), ein auf Gebüschen lebendes Wasserhühnchen (Crex), ein Pärchen eines größeren Kernbeißers (Loxia cyanea L.) — die Art soll aus Afrika hierher gebracht worden und hier verwildert sein —, ein Exemplar von Tamnophilus naevius und ein auch in Chili häufig vorkommender Zaunkönig, das waren die Vogelarten, mit denen sich außer den schon genannten meine Sammlung diesen Tag über bereicherte. — Viele geschossene Vögel waren mir theils im dichten Gebüsch, theils in unzugänglichen Gärten verloren gegangen, ein Uebelstand, an den man sich in einem Lande wie Brasilien gewöhnen muß.

Ich hatte so viel Neues in jenem Thale bemerkt, daß ich mich am folgenden Morgen wieder eben dahin begab und erst mit

sinkendem Tage nach der Stadt zurückkehrte. Doch erhielt ich diesesmal außer einer ziemlichen Anzahl von Doubletten nur drei für mich neue Vögel: eine Sylvia mit hochgelbem Unterkörper (S. velata, Vieill. ?), eine braunrothe Muscicapa (M. virgata des Berliner Museums), vor allen aber den schwarzen Anù (Crotophaga Ani), der in Haltung und Lebensweise zwischen den Elstern und Papageien steht. Dieser Vogel bezeichnet nicht unwesentlich die Gegend; er hält sich besonders gern in der Tiefe der Thäler, auf etwas feuchten Wiesenplätzen, wo die luftigen Stämme sehr kleiner Mimosen sich wenig über den Graswuchs erheben, auf. Selten sieht man ihn einzeln, am häufigsten in Gesellschaften von zehn und mehr Individuen, die sich ganz als Strichvögel benehmen. Ihr starkes und auffallendes Geschrei macht sie von weitem kenntlich, man glaubt darin die Silben: Tru—ì! Tru—ì! zu vernehmen. Die Zunge dieses Vogels ist beinahe so abgestumpft, wie die der Papageien, aber mehr flach; der Magen liegt wie beim Kukuk dicht unter der Bauchhaut und erfüllt die Bauchhöhle fast mit seiner sehr in die Länge gezogenen Masse; — bei seiner häutigen Beschaffenheit ist er doch etwas



muskulös; ich fand ihn angefüllt mit Trümmern verschiedenartiger Insekten, besonders Orthopteren.

Für Kolibri's schien die Jahreszeit nicht günstig, — und wirklich gelang es mir auch nicht, von den wenigen, die allerdings dann und wann sich zeigten, nur einen einzigen zu erjagen. — Hier war es namentlich eine ziemlich kleine, dunkelgoldgrüne, mit glänzendem Blau bezeichnete Species, davon zuweilen ein einzelnes Exemplar sich sehn ließ, entweder für Augenblicke sitzend auf hervorragenden Zweigen, oder fliegend und sogleich wieder verschwindend. Der Flug dieser kleinen Vögel hat etwas ungemein Auffallendes, man möchte sie dabei fast für Insekten ansehn. Von einem Baume zum andern fliegen sie so schnell, daß man sie bei ihrer Kleinheit kaum bemerkt; aber vor jedem sie anziehenden Gegenstande verweilen sie, in der Luft schwebend, mit aufrechter Haltung des Körpers und so schneller Bewegung der Flügel, daß man diese nur schimmern sieht. So flattert der Vogel bald vor diesem, bald vor jenem Blüthenbüschel eines und desselben Baumes, er kann dabei leicht mit seinem Schnabel ins Innere der Blumen gelangen und sich der kleinen darin lebenden Insekten bemächtigen. Das geschieht aber sehr eilfertig, und er entfernt sich von einem Baume so pfeilgeschwind, daß man ihn dabei gewöhnlich aus dem Auge verliert.

Auch von den zahlreichen Schwalben, die man überall in den Umgebungen der Stadt sieht, erhielt ich nichts; ich kam sogar in diesen Tagen bei der Schmalheit der Wege, die zu beiden Seiten entweder unzugängliches Dickicht oder verschlossene Gärten hatten, nicht ein einziges mal zum Schuß auf sie. Wie ich hörte, soll die zunächst der Stadt lebende Schwalbe von der, welche die Gegend des Corcovado bewohnt, verschieden sein; hier an der Grenze beider Oertlichkeiten konnt' ich in den fliegenden Vögeln, außer einer Art Cypselus, immer nur eine wirkliche Schwalbenart erkennen. Sie war in Größe, Gestalt und Flug unsrer Hausschwalbe sehr ähnlich, oben fahlschwärzlich, unten weiß, die untern Schwanzdecken schwärzlich

überlaufen. Ich bemerkte kein Nest von ihr, doch schien es, als benutze sie, wie unsre Rauchschwalbe, das Innere der Häuser, da ich sie unter Dächer fliegen sah.

Wenn schon ich die Nacht beim Ausstopfen der geschossenen Vögel zu Hilfe nahm, verging mir doch am 16. noch der beste Theil des Tages über dieser Arbeit, und es blieb mir in den Nachmittagsstunden keine Zeit mehr zu einer Jagdexkursion. Ich empfand dabei sehr das Uebel der zeitraubenden Wege, die wir täglich zurücklegen mußten, um von unsrer Wohnung ins Freie zu gelangen. Vielleicht wäre dem am besten abgeholfen worden, wenn ich mit nach dem auf der Halbinsel, welche die Bai vom Ocean trennt, gelegenen Praya grande gezogen wäre, wo Capitain Lütke seine Beobachtungen anstellte. Doch die Besorgniß, ich möchte dort weniger Interessantes antreffen, ließ bei mir diesen gewiß zweckmäßigen Gedanken nicht aufkommen; und ich kam daher in jene Gegend gar nicht, obgleich ich von meinen Reisegefährten Mertens und Postels förmlich aufgefordert ward, mit ihnen wenigstens auf einen Tag dahin zu gehn. Statt dessen führte mich die Vorliebe für die herrlichen Waldgegenden um den Corcovado her am 17., und zwei Tage später noch einmal, bis nahe zum Gipfel desselben hinauf, und wirklich erhielt ich an diesen zwei Tagen noch 14 Arten Vögel, die für meine Sammlung neu waren, obschon der Verlust der geschossenen hier, des oft unzugänglichen Bodens und undurchdringlichen Gebüsches wegen, noch viel häufiger als anderswo Statt fand.

Zu den zahlreichen Vögeln, die mir so verloren gingen, gehört auch ein goldglänzender Kolibri mit rostrothen Schwanzfedern (ob es wohl Trochilus moschitus gewesen sein kann?). — Er ließ eben sitzend mit halb ausgebreiteten Flügeln einen recht wohlklingenden und ziemlich lauten Gesang hören, was mir um so mehr auffiel, als die Stimmen der Kolibri's gewöhnlich nur aus kreischenden Tönen bestehn sollen; es wäre mir deshalb doppelt interessant ge-

wesen, die Art bestimmen zu können. Aber all' mein Suchen war vergebens. — Bekanntlich gehn die geschossenen Kolibri's noch viel leichter als andere Vögel verloren, da sie bei ihrer Kleinheit und Leichtigkeit gewöhnlich von den Schrotkörnern eine Strecke weit mitgenommen werden.

Unter den von mir hier eingesammelten Vögeln sind es zunächst zwei Arten Drosseln, die der Gegend vornehmlich anzugehören scheinen; die eine davon (Turdus rufiventris des Berliner Museums) steht dem nordamerikanischen Turdus migratorius nahe, die andre (Turdus carbonarius) unsrer Amsel, die sie hier in gewisser Hinsicht vertritt. Selbst ihr Gesang erinnert an diese, doch klingt er zusammenhängender, stärker und weniger melancholisch. Man hört ihn jetzt sehr viel im hohen Walde; das und die innere Beschaffenheit des Männchens ließen vermuthen, daß dem Vogel jetzt, im Januar, noch eine Brütezeit bevorstehen mag. Er wird in der Stadt viel in Käfigen gehalten.

Nach den Vögeln der Gattung Tanagra hatt' ich mich bisher mit gespannter Aufmerksamkeit umgesehn; hier, in ziemlicher Höhe, traf ich ein paar vereinigte Gesellschaften derselben, die sich sehr hoch auf den Bäumen hielten, viel in Bewegung waren und oft eine zwitschernde Lockstimme hören ließen. Von den drei Arten, die ich von fern unterschied, und bei welchen die grünglänzende, prächtig blau und roth gezeichnete T. trichroa sich befand, konnt' ich damals nur ein Männchen der Art erhalten, die im Berliner Museum als T. rufiventris bezeichnet war, blauglänzend-schwarz mit purpurbraunem Unterleib und großen hellgelben Flecken an den Seiten der Brust.

Von vier bis fünf Arten Muscicapa, die ich in diesen zwei Tagen erhielt, hab' ich die eine später im Wiener Museum gesehn, wo sie M. lateralis (Natter.) benannt war, ein schönes, unten hochgelbes Vögelchen, welches in der Zeichnung an unsre Goldhähnchen erinnert; drei andere fand ich in Berlin als M. agilis,

M. oleaginea und M. pygmea. Von der letzteren konnt' ich nur ein mangelhaft erhaltenes Exemplar mitbringen, das in Petersburg nicht aufgestellt worden ist. — Die fünfte Species heißt bei den ältern Autoren Todus platyrhynchos und bildet gewiß den Typus einer neuen Gattung. — Ein kleiner Tamnophilus wird in Temmink's planches coloriées Myothera mentalis genannt. Ich erhielt hier auch den Vogel, der ebendaselbst Hylophilus thoracicus heißt; im Leben zeichnen ihn die neapelgelben Augensterne besonders aus. — Einen kleinen, braun und schwarz gezeichneten Kernbeißer hab' ich nie recht zu bestimmen Gelegenheit gehabt, eben so den einzigen hier eingesammelten Specht, der auch im Petersburger Verzeichniß der von mir überbrachten Sammlungen nicht aufgeführt, also wahrscheinlich irgendwie verloren gegangen ist. Er war klein, von Gefieder grün, unten grünlich-grau, mit goldgelbem Hinterkopf. — Ich sah nur den einen Vogel der Art, der ganz spechtartig auf hohen Bäumen lebte.

Ein Weibchen von einer ziemlich großen Ampelis-Art — es soll Ampelis nudicollis sein, obschon der andre Vogel, das muthmaßliche Männchen, auch von dunklem Gefieder war — schoß ich hier aus dem Wipfel eines hohen Baumes. Der häutige Magen war zu meinem Erstaunen völlig angefüllt durch zwei große Palmennüsse, die zu beiden Seiten regelmäßig Platz hatten; der Vogel mußte sie ganz verschlungen haben.

Besonders interessant war mir eine Myothera (M. Domicella), bei der das Männchen schwarz mit einzelnem Weiß, das Weibchen braun gefiedert ist, beide Geschlechter mit schön karminrothen Augensternen. — Schon am 17. sah und schoß ich ein Männchen an der Quelle, wo es mit einem andern das dichte Gebüsch durchschlüpfte. Zwei Tage später begegnet' ich im Dickicht des Waldes einem ungeheuren Schwarme großer schwarzer Ameisen, die eben um die Trümmer starker Bambusstengel her sehr beschäftigt waren, während braune sowohl als schwarze Vögel der eben erwähnten

Art ihnen mit großer Gier und Behendigkeit nachstellten. So schüchtern die Vögel sich auch zeigten und so gewandt sie einem Schuß auszuweichen wußten, war doch ihre Begierde nach den Ameisen so groß, daß selbst das Schießen sie nur augenblicklich verscheuchte; so hatt' ich, am Boden lauernd und immer wieder ladend, bald sechsmal nach einander mit Erfolg Feuer gegeben, obschon ich des Dickichts wegen nur vier Vögel erhielt. Währenddem aber ward ich von den Ameisen fürchterlich gebissen, die zum Glück zu eilig waren, um sich in Massen auf mich zu werfen. Denn jeder Biß war im Augenblick äußerst schmerzhaft, ließ aber wenig Spur nach sich. — Ueberraschend war es für mich, in den Mägen der Geschossenen fast nur Ueberreste von Heuschrecken und andern Orthopteren zu finden; die Ameisen sind also mehr Leckerbissen als regelmäßige Nahrung dieser Vögel.

Die Vogeljagd gestattete mir nicht mehr, viel Aufmerksamkeit auf Schmetterlinge zu verwenden. Doch wär' ich an einem dieser beiden Tage bald verunglückt, indem ich auf der Verfolgung eines großen Prachtschmetterlings in eins der verfallenen, mit wildem Gesträuch überwucherten Gewölbe der obern Wasserleitung fiel. Der Schmetterling, den ich nicht wieder zu sehn bekam, muß selten sein; er sah dem Papilio Achilles L. sehr ähnlich, mit breiten, glänzendhellblauen Streifen auf den sammetschwarzen Flügeln. — Auf diesem Wege sah ich öfters einen großen, schwarz und hellblaugrau gezeichneten Schmetterling (wohl ageronia feronia, Hübner), der ganz den Habitus der Tagfalter hat, aber, wie so viele von unsern Spannern, mit völlig ausgebreiteten Flügeln unbeweglich auf der Rinde hoher Bäume, wie aufgeklebt, im Schatten sitzt; ich hab' ihn nie mit meinem Netz erreichen können.

Von Säugethieren bemerkt' ich hier keine Spur: und selbst die Zahl der Amphibien war verhältnißmäßig gering. Nur zwei Species kleiner Laubfrösche (Hyla) schienen ziemlich häufig das Unterholz zu bewohnen. Die einzige lebende Schlange, die mir in diesen Tagen

aufstieß, war ungefähr drei Fuß lang und von hellgelbgrüner Farbe. Sie kroch sehr langsam im dichten Gebüsch an einer steilen Felsenwand.

Am 20. Januar gingen wir in Gesellschaft nach dem etwa anderthalb Stunden entfernten Tejuca, den Anpflanzungen am Fuße des prächtigen Trachytberges, der nächst dem Corcovado die Umgegend der Stadt besonders ziert. Der ziemlich breite, doch wenigstens damals noch ganz ländliche Weg dahin führt zwischen felsigen Höhen fast immer durch Gärten und eingezäunte Reisfelder. So wie man dem schönen, mit Kaffeepflanzungen einzeln durchzogenen Urwalde, der damals den Fuß des Felsenberges noch größtentheils bedeckte, näher kommt, hebt sich auch der Boden zusehends und zeigt überall enge waldige Schluchten mit Wiesengrund in den Thälern, wo wir den glänzend-schwarzen Anù sich viel auf den charakteristischen kleinen Mimosen umhertummeln sahen. Der sogenannte Todus platyrhynchos, ein kleines, gelb- und grüngefiedertes Vögelchen mit schön gelbem Augenstern, scheint in dieser Gegend auf niedrigen Bäumen besonders häufig zu sein.

Wir waren an den Besitzer einer Fazenda, den französischen Grafen de Say, empfohlen, der uns mit liebenswürdiger Gastfreundlichkeit aufnahm. Das einstöckige, mit Lehmwänden versehene Haus lag mitten in den Pflanzungen; die Einrichtung war ländlich einfach, doch vermißten wir nichts von den Bequemlichkeiten einer ähnlichen Wohnung in Europa. Bananen, Ananas, Melonen und Wassermelonen gab es hier in vorzüglicher Qualität und in Fülle. — Bald zerstreuten wir uns in die waldigen Umgebungen; ein Privat-Secretair des Hausbesitzers, Herr Dembour, war dabei so gefällig, mein steter Begleiter zu sein. Er sammelte gleichfalls Vögel und Insekten, von denen es hier namentlich interessante Käfer gab. Die Freundlichkeit, mit welcher der junge Mann mich bestmöglichst mit diesen zu versehn suchte, mich, dem die Vögel so wenig Zeit ließen, ernsthaft ans Insektensammeln zu denken, be-

schämte mich in der That, da er sich selbst dabei förmlich berauben mußte.

Die Kaffeepflanzungen wechseln hier ganz unregelmäßig mit dem Urwald ab; sie haben im Ganzen mit den vielen gleich großen, in bestimmten Abständen gepflanzten Bäumchen ein lachendes, wenn auch sehr eigenthümliches Ansehn. — Wir besuchten im Vorübergehn die ganz ländliche Behausung einer französischen Familie, die sich erst unlängst, um Kaffee zu bauen, hier niedergelassen hatte. Dergleichen Unternehmungen sollen für denjenigen, der im Besitz einiger schwarzen Arbeiter ist, zuweilen sehr einträglich sein, aber nur dann, wenn er die Mühe nicht scheut, die Schwarzen dadurch, daß er die Arbeit möglichst mit ihnen theilt, gehörig zu beaufsichtigen.

Während meine meist botanisirenden Reisegefährten den uns mehrfach gerühmten Wasserfall von Tejuca besahen, führte mich Herr Dembour nach solchen Stellen, wo sich Neues für meine Vogelsammlung erwarten ließ; — doch bestand die Ausbeute nur in kleinen, wenn auch nicht uninteressanten Gegenständen. Hier erhielt ich das Männchen jener Sylvia velata, deren Körperformen sehr viel von denen unsrer Grasmücken haben. — Ein Vogel, der in Gefieder und Lebensart den Sylvien sehr nahe steht, hat den Schnabel der Gattung Tamnophilus (T. agilis des Berliner Museums). — Von Tanagra glauca schoß ich hier ein Weibchen. Es befand sich in einer Gesellschaft von drei bis vier Individuen und war eben darüber her, sich schwebend vor den Kronen der Cecropia peltata des Samens derselben zu bemächtigen, welcher ein Hauptnahrungsmittel vieler Vögel, besonders aus der Gattung Tanagra, zu sein scheint. Tanagra glauca soll in der Gegend nicht häufig vorkommen.

Muscicapa Despotes (auct.), unten hellgelb, oben olivengrün, die Flügel und der gabelförmige Schwanz dunkelbraun, Hals und Kopf aschgrau mit rothgelbem Scheitelfleck, — endlich ein Männchen

der Fringilla flaveola, die von Vielen hier für den wilden Kanarienvogel gehalten wird, — das waren die für mich neuen Arten, welche der Tag lieferte.

Gegen Abend kehrten meine Reisegefährten nach Rio Janeiro zurück, wo es bei unsrer nun nahe bevorstehenden Abfahrt noch manches zu thun gab; ich allein konnte noch den folgenden Tag über hier bleiben. Der Himmel war an diesem etwas bedeckt und die Hitze mäßig; mein Begleiter, Herr Dembour, erklärte sich dadurch einigermaßen die geringe Zahl der Vögel, die wir im Urwalde trafen, wo er deren früher weit mehr gesehn zu haben versicherte. — Von dem, was wir dennoch erhielten, war folgendes neu für mich: — Ein schöner kleiner Tamnophilus (Myiothera strictothorax (Temm.), Dendrocolaptes sylviellus (Temm.), der wie unser Baumläufer lebt; ich hatt' ihn schon ein paarmal am Corcovado gesehn; — Tanagra trichroa, davon ich endlich ein Exemplar erhielt; dieses prächtige Vögelchen soll hier zuweilen zu Hunderten umherfliegen, jetzt sah man es nur in kleinen, gar nicht gedrängten Gesellschaften. Diese scheinen die Wipfel der Bäume besonders zu lieben; der Magen des einen Weibchens war ganz mit feinen Sämereien gefüllt. — Ein Tyrann (Muscicapa audax auct.) scheint hier ziemlich häufig zu sein; man sieht gewöhnlich zwei bis vier dieser Vögel bei einander auf hohen Bäumen, wo sie viel in Bewegung sind. — Auffallend war es mir, daß ich bei drei Exemplaren den nicht sehr muskulösen Magen immer nur mit kleinen Früchten gefüllt fand. — Dazu kam noch aus der Jagdbeute meines Begleiters, die derselbe mir verehrte, das graugrünliche Weibchen der Fringilla flaveola, ferner eine ziemlich große Tanagra (Tanagra flammiceps?) und der Verderoux von Büffon (Tanagra guianensis Gm. L.), der aber augenscheinlich eine wirkliche Lanius-Art ist, wohl in Südamerika die einzige. Dem lebenden Vogel geben die hochgelben Augen ein eigenthümliches Ansehn.

Herzlich dankend schied ich gegen Abend von meinen freundlichen Wirthen und noch am Wege bekam ich ein recht gutes Exemplar der prachtvollen Tanagra tricolor von einem überhängenden Baume, wo sein glänzend blaugrünes Gefieder von der untergehenden Sonne beleuchtet ward.

Die plumpe Bauart der mit Ochsen bespannten Fuhrwerke, denen man hier auf dem Lande so oft begegnet, muß den Europäer wohl in Erstaunen setzen. Das gilt namentlich von den aus ganz rohen Klötzen bestehenden Rädern, die zumal jetzt in der Stille der einbrechenden Nacht ein höchst sonderbares Konzert von weithin erschallenden Mißtönen anstimmen. Man bedauert nur das arme Vieh, dessen Kräfte so zwecklos verschwendet werden, und verwundert sich, daß auf solchen Wegen dergleichen Fuhrwerke nicht völlig stecken bleiben.

Es war das erstemal, daß ich mich hier zu Lande längere Zeit nach Sonnenuntergang im Freien befand, und ich sah daher heute das Schauspiel der leuchtenden Insekten ausführlicher. Sie erscheinen theils, glänzenden Sternen ähnlich, in Bäumen und Gesträuchen, theils fliegen sie bald einzeln, bald in kleinen Gesellschaften, bald rascher, bald langsamer, über den Weg und manchmal hoch in der Luft umher. Wenn schon unser eines Johanniskäferchen an gewissen Stellen den Sommernächten einen so eigenthümlichen Reiz giebt, so muß diese Mannichfaltigkeit von zum Theil viel größeren leuchtenden Thieren, deren Licht zugleich die verschiedenartigsten Nuancen zeigt, noch viel wunderbarer wirken.

Der Gedanke, jetzt Brasilien schon wieder verlassen zu müssen, nachdem wir eben erst dahin gekommen waren, von der Pracht seiner Natur uns eine schwache Vorstellung machen zu können, war bitter; — aber es liegt im Wesen einer sogenannten Weltumseglung, daß man alles nur flüchtig und im Vorübergehn betrachten kann; und so suchten wir uns denn auch über das Unvermeidliche zu trösten.

Nur einmal noch konnt' ich etliche Stunden am nördlichen Abhange des Corcovado zubringen. Unter den Vögeln, die ich hier zu guterletzt erhielt, war eine dem Anschein nach neue Muscicapa; da das Exemplar aber ein unverkennbar junger Vogel war, so ließ sich die Art schwer bestimmen. — Höchst interessant war jedoch die Erfahrung, die ich hier an einem Vogel der Gattung Pipra machte, von der mir bisher zu meiner Verwunderung noch gar nichts vorgekommen war. Ich stieß nämlich in einem dichten und niedrigen Gebüsch plötzlich auf ein Männchen von Pipra Manacus, welches sich dicht bei mir verstecken zu wollen schien, dann aber sehr schwerfällig einige Schritte weiter flog und nachlässig versteckt wieder Platz nahm. Ich war genöthigt, es in dieser geringen Entfernung zu schießen, wodurch der Balg zum Ausstopfen unbrauchbar ward. Bei Besichtigung des Magens aber erstaunt' ich nicht wenig, ihn bis zur unnatürlichsten Ausdehnung angefüllt zu finden mit einer einzigen harten und kugelförmigen Masse, die Dr. Mertens, den ich zum Zeugen herbeirief, nicht minder als ich selbst für den Rest einer sehr großen Palmennuß erkannte, von deren weicheren, bereits zersetzten Theilen ein bläulicher Brei in den Ecken des Magens herzurühren schien. Die Unbehilflichkeit des Vogels erklärte sich nun durch diesen ungeheuren Bissen, den er verschlungen haben mußte, wiewohl sich kaum begreifen läßt, wie selbiger durch die Speiseröhre gekommen ist. Die Scene des Verschlingens einer solchen Frucht muß den seltsamsten Anblick darbieten, denn der Körper, den der Vogel so zu sich nimmt, ist nur wenig kleiner als er selbst. — Aber die Kinnladen der Vögel von den Gattungen Ampelis und Pipra haben offenbar eine besondere Dehnbarkeit, fast wie die gewisser Schlangen; — und ich hatte ja selbst erst ganz vor kurzem etwas ähnliches an dem Weibchen der Ampelis-Art gesehn, wo freilich das Mißverhältniß der eingeschluckten Masse zum Umfange des Vogels nicht so groß war, als im gegenwärtigen Falle. Gewiß wär' es ein wichtiger Charakter-

zug für die Organisation gewisser Vögel, wenn sie regelmäßig angewiesen wären auf das Verschlingen großer, harter Früchte, deren Verdauung nicht, wie die der Samenkörner, durch Reibung und vorheriges Einweichen im Kropf, sondern sofort durch den zersetzenden Saft des häutigen Magens bewirkt würde.

Als ich zur Weiterreise mich einschiffte, macht' ich im Augenblick, da das Boot an der Strickleiter unsres Schiffs hielt, eine Bemerkung, die vielleicht ein kritisches Licht auf die Natur der Seekrankheit zu werfen vermag. Das Schiff war nämlich, wie es Regel ist, hier neu getheert worden, und derselbe Geruch, der mir, als ich es bei Kronstadt zuerst betrat, nichts weniger als unangenehm gewesen war, rief hier auf einmal die Erinnerungen der Seekrankheit so lebhaft hervor, daß ich hier im Hafen, wo nicht einmal eine Spur des gewöhnlichen Schwankens sich zeigte, sofort von einem geringeren Grade dieser Krankheit befallen ward. Aber der Geruch ist bekanntlich vorzugsweis der Sinn der Erinnerung, und der Einfluß der Phantasie macht sich bei der Seekrankheit vielleicht mehr als bei irgend einer andern Krankheit geltend.

So groß war mein Verlangen nach den brasilischen Vögeln gewesen, daß ich vom Augenblick unsrer Ausschiffung am 8. Januar bis jetzt nicht ein einzigesmal an Bord zurückgekehrt war. — Selbst die Festlichkeiten bei der Ankunft des Kaisers Dom Pedro, der eben vom Kriegsschauplatze bei Montevideo kam, sind meinen Augen gänzlich fremd geblieben; denn sie fielen in die Zeit, wo ich das durch langes Warten auf die Jagderlaubniß Versäumte nachzuholen suchen mußte.

Zwar konnt' ein Aufenthalt von 14 Tagen in einem Lande, dessen Natur in jeder Hinsicht so überaus reich und anziehend ist, nicht hinreichen, etwas Zusammenhängendes von einiger Bedeutung zu sammeln oder zu studiren. Wir betrachteten aber unser Verweilen hier zumeist als eine Vorschule, deren Erfahrungen uns später von Nutzen sein mußten. Denn wir hofften kaum, für die

einzelnen Fächer der Naturgeschichte noch wirklich Neues in den so oft besuchten Umgebungen dieser Stadt finden zu können. Ich habe daher auch die hier gesammelten Vögel, deren Arten sich fast sämmtlich in den großen Sammlungen zu Paris und Berlin im Jahr 1829 schon vorfanden, in Petersburg als bereits bekannte betrachtet und die dort gebotene Gelegenheit, sie zu beschreiben und abzubilden, für andere benutzt, wiewohl manche von ihnen damals noch in jenen Sammlungen eben nur aufgestellt waren, ohne beschrieben und abgebildet zu sein.

Vierter Abschnitt.

Die neue Seereise, von der es noch nicht völlig bestimmt war, ob ihr Ziel Valparaiso oder la Concepcion in Chili sein werde, bot anfänglich wenig Abwechselung dar. Indem wir fortwährend nach Süden schifften, empfanden wir wegen des Sommers der südlichen Hemisphäre den Uebergang der Klimate nicht in dem Maaß, als es zu einer andern Jahreszeit der Fall hätte sein müssen, wenn schon der Unterschied der gewöhnlichen Lufttemperatur beim Austritt aus der heißen Zone fühlbar genug war.

Nach den Schiffsnotizen wurde damals am 5. Februar, unter 37° 30′ südlicher Breite, noch ein Trupp fliegender Fische gesehn, — was allerdings nur im hohen Sommer erwartet werden kann und dann immer noch zu den seltnen Erscheinungen gehören mag, denn die fliegenden Fische pflegen sich nicht leicht aus der heißen Zone zu entfernen.

Es ist eine bekannte Wahrnehmung, daß die Scenen des Meeres, bei welchen diese fliegenden Fische so sehr in Betracht kommen, beim Eintritt in die südliche gemäßigte Zone sich wesentlich verändern, daß dort gewissermaßen die Sturmvögel und Albatrosse die Stelle jener vertreten. — Schon die kleine Procellaria pelagica zeigt sich, je weiter man nach Süden vorrückt, um so häufiger. Sie findet sich zufällig oft in großer Menge zusammen, besonders über dem Kielwasser eines Schiffs, wo man sie viel auf

dem Wasser laufen und fischen sieht. All' ihre Bewegungen geschehen mit außerordentlicher Eilfertigkeit; Laufen, Fliegen und Schwimmen wechseln so schnell und so oft mit einander ab, daß sie recht eigentlich verbunden erscheinen. Der Flug dieses Vogels ist jederzeit eilig und seine Gewandtheit hilft ihm den ungestümsten Wellen geschickt ausweichen, während seine Kleinheit es ihm möglich macht, sich immer dicht an der Wasserfläche zu halten. Die Unruhe seines ganzen Wesens harmonirt mit den unregelmäßigen Bahnen seines Flugs; er ist gewissermaßen ein lebendiges Charakterbild des unstäten, immer bewegten Meeres. Die Nächte bringt er wahrscheinlich schwimmend zu, wie er denn überhaupt in dieser Stellung auszuruhen scheint; denn ich habe mehrmals ganze Gesellschaften gesehn, die sich auf sehr stürmischen Wellen niedergelassen hatten, nie aber sah ich Vögel der Art bei Windstille schwimmen.

Der große, meist hellbraune Sturmvogel, den wir oft paarweis und in kleinen Gesellschaften in der heißen Zone bemerkten, steht jedenfalls der ächten Procellaria Puffinus der Autoren, die wir nun häufig antrafen, sehr nahe, doch ist letztere stärker von Körperbau, mehr grau von Gefieder und weit träger in ihren Bewegungen als jener; namentlich sahen wir sie viel öfter und anhaltender schwimmen. Dabei hat der Vogel ganz das Ansehn und die Haltung einer Ente. Schwimmend sieht man ihn in zahlreichen, gedrängten Gesellschaften, die wenig Furcht vor den Menschen zeigen.

Die ersten Albatrosse bekamen wir zwischen dem 38. und 40. Breitengrade zu sehn; es sind große Vögel von der Gestalt der Sturmvögel und Meven, deren Flügel besonders durch die langen Armknochen auffallen. Anfänglich zeigten sie sich nur sehr einzeln, weiter gegen Süden nahm ihre Zahl täglich zu, und zwischen 45 und 50° sahen wir sie oft in so großer Menge, daß man im Gesichtskreise des Schiffs wohl über 50 zugleich hätte zählen können.

Sie fliegen, wie es scheint, stets einzeln und finden sich nur durch Zufall zusammen, da ein Trupp von ihnen, wenn man sich ihm nähert, nie gemeinschaftlich aufgeht, sondern jedes Individuum für sich.

Zwischen dem 43. und dem 50. Breitengrade hatten wir ein paarmal Windstille, die zum Anbinden neuer Segel, in Voraussicht der am Kap Horn unser wartenden Stürme, benutzt ward, dann aber auch zum Aussetzen von Böten, um auf die zahlreichen Vögel umher Jagd zu machen. Wir erhielten so an zwei verschiednen Tagen nicht nur ein halbes Dutzend Exemplare von Procellaria Puffinus, sondern auch eins von Pr. aequinoctialis, die nicht sehr häufig dort vorkam, später auch ein Weibchen der Diomedea melanophrys (Temm.). Die Art unterscheidet sich von andern Albatrossen durch das Vorhandensein einer unvollkommenen Hinterzehe. — Dieses ist ein träger und schwerfälliger Vogel, aber doch nicht so leicht zu jagen, als man beim ersten Anblick denken sollte. Wenn er verfolgt wird, eilt er mit halb ausgebreiteten Flügeln dergestalt über das Wasser hin, daß er die Oberfläche desselben mit den Zehenspitzen halb schwimmend, halb laufend berührt, während er den Körper sehr aufrichtet.

Im Magen des einen Geschossenen fanden sich nur ziemlich undeutlich Ueberreste von kleinen Fischen, Mollusken und Krebsen; — kein Blinddarm. Das Brustbein unterscheidet sich in der Form

etwas von dem der Sturmvögel, es ist im Ganzen breiter, die Crista weniger hervorragend. Alle Knochen sind röhrenförmig und, wie es scheint, zur Aufnahme von Luft geeignet, wie denn überhaupt die auffallende Stärke der Luftgefäße von der Bestimmung des Vogels, lang' und anhaltend zu fliegen, zeugt.

Bei der zweiten dieser Jagdpartieen, am 12. Februar, schoß ich noch einen Sturmvogel, der im Freycinet'schen Atlas als Petrel Bérard beschrieben ist, und ein Männchen der großen Raubmeve, Lestris Catarrhactes. Die letztere scheint wirklich von der an den Küsten von Island vorkommenden als Art nicht verschieden zu sein, was allerdings ein merkwürdiges Beispiel vom Vorkommen einer und derselben Species in den kälteren Gegenden beider Hemisphären sein würde.

Den Anblick der Falklandsinseln hatten wir am Morgen des 14. Februar, als wir ungefähr 10 Seemeilen von der östlichen Küste derselben vorbeikamen. Die Bergprofile dieser Inseln haben eine sanfte Form, und mit Hilfe des Fernglases konnten wir den waldlosen, aber auch nicht besonders felsigen Charakter der Höhen wahrnehmen. Das Meer in der Umgegend war sehr belebt, nicht nur von mannichfachen Sturmvögeln und Albatrossen, sondern auch von einzelnen Walfischen einer kleineren Art, deren Wasserstrahlen wir häufig aufsteigen sahen, aber nicht in der Form einer wirklichen Fontaine, sondern mehr in Dunstform.

Vom 16. bis zum 27. Februar gab es fast fortwährenden Kampf mit den stürmischen Winden und besonders mit den ungeheuren Wellen, welche gewöhnlich die Schifffahrt um das Kap Horn so beschwerlich machen. — Der Moller ward beim ersten ernstlichen Sturme so weit von uns entfernt, daß wir ihn, da er rascher segelte, bald aus dem Gesichte verloren hatten. Dabei war die Luft fast immer mit Nebel erfüllt, und die Temperatur hielt sich gewöhnlich auf 3° Wärme (nach Réaumur), was bei der am Bord herrschenden Feuchtigkeit überaus lästig war. Unter diesen

Umständen kam uns ein eiserner Ofen, der im Zwischendeck geheizt ward, sehr zu Statten. — Am 27. Februar hatten wir mit 61° 15′ Breite den südlichsten Punkt erreicht; und vielleicht würden wir dort, in der Nähe der Süd-Shetlands-Inseln schon Treibeis gesehn haben, wenn die Winde nicht vorher meistens aus Nordwest geblasen hätten. — Als wir endlich wieder in nördlicher Richtung schifften, ging es bei fortwährend heftigen Winden ziemlich rasch vorwärts, und am 8. März hatten wir bereits die Breite des westlichen Ausganges der Magellansstraße passirt. Hier, wie überhaupt in diesen südlichen Gewässern, begegneten wir oft schwimmenden Klumpen von Seepflanzen, die meistens aus Bruchstücken von Fucus pyriferus (Macrocystis pyrifera der Neueren) bestanden. An den olivenbraunen, seltsam gefurchten Blättern dieses merkwürdigen Gewächses fanden wir gewöhnlich zahlreiche Gruppen einer kleinen Lepas (oder sogenannten Entenmuschel), die dort gesellschaftlich angeheftet ihr Leben zuzubringen schienen.

Während der langen stürmischen und trüben Fahrt waren, wie sich denken läßt, die Sturmvögel und Albatrosse die einzigen lebenden Wesen, die wir oft und anhaltend zu sehn bekamen. Da wir uns immer sehr weit vom Lande befanden, konnten wir nur diejenigen Vögel bemerken, die als recht eigentliche Meerbewohner der Nähe des Landes nicht zu bedürfen scheinen. Sie sind in diesen Gegenden häufiger, als man denken sollte; selbst in der weitesten Entfernung vom Lande verging wohl kein Augenblick des Tages, wo nicht wenigstens einer oder zwei Vögel im Gesichtskreise des Verdecks sich zeigten, und in der Regel war ihre Menge sehr ansehnlich. Die meisten Arten schienen gewisse Gegenden des Meeres vorzugsweis zu bewohnen; man sah sie daselbst in überwiegender Menge, während sie anderswo gar nicht anzutreffen waren. — Alle fliegen meist dicht über dem Wasser, bewegen die sehr ausgebreiteten Flügel fast nie, durchkreuzen aber die Luft in unzähligen Wendungen, durch welche sie den meist ungestümen Wellen dieser stür-

mischen Gewässer gehörig auszuweichen verstehn. Daß man diese Vögel bei stürmischem Wetter mehr sieht, als bei ruhigem, mag zum großen Theile darin seinen Grund haben, daß sie, wie wir es wenigstens bei den Puffinen und Albatrossen oft genug gesehn haben, bei ruhiger See das Schwimmen vorziehn und daher nicht weit sichtbar sind. Die Bemerkung, nach welcher gewisse Sturmvögel die Dämmerung dem Tage vorziehn sollen, konnt' ich hier gar nicht bestätigt finden, im Gegentheil: sie verloren sich bei anbrechender Nacht zusehens; nur von den so häufigen Albatrossen sahen wir dann und wann einmal einen einzelnen noch in der Dämmerung fliegen. — Damals hatten französische Naturforscher die Vermuthung ausgesprochen, daß die Gewohnheit der Sturmvögel, im Fluge das Wasser von Zeit zu Zeit mit einer Flügelspitze zu berühren, eine besondre Bedeutung haben möge. Diese Gewohnheit schien uns etwas ganz Zufälliges, ja sogar Unvermeidliches zu sein; mit dem Ergreifen der Beute hat sie gar keinen Zusammenhang. Um etwas zu fischen, tritt der Vogel vielmehr mit sehr ausgebreiteten Schwimmhäuten auf das Wasser und läuft mit aufgehobenen Flügeln und äußerster Geschwindigkeit oft eine ganze Strecke weit darüber hin, worauf er, meist einen Augenblick schwimmend, die erhaschte Beute verzehrt; — eine Tauchfähigkeit scheinen diese Vögel durchaus nicht zu besitzen. Im Fluge selbst sind die Beine stets nach hinten zu ins Gefieder gepreßt, und wo sie nicht lang genug sind, um über die Schwanzspitze vorzuragen, ganz unsichtbar. Etwas Auffallendes ist die dem Anschein nach vollkommene Stummheit dieser sämmtlichen Vögel, von denen wir nie einen Laut vernehmen konnten.

Eine sehr elegante Species, nur wenig größer als Procellaria pelagica — unten überall rein weiß, am Oberleibe schön aschgrau mit schwarzer Einfassung des Rückens und der Flügel, schwarzem Augenstreifen und schwarzem Schwanze — zeigte sich einmal im Süden des Kap Horn ziemlich häufig und nachher etwas weiter

nördlich noch einmal. Die Flügel sind breit und verhältnißmäßig kürzer als an andern Sturmvögeln. Der Flug hat Aehnlichkeit mit dem von Pr. pelagica, nur hält er sich weniger nahe dem Wasser und der Vogel wälzt sich dabei viel hin und her, so daß man ihn bald von oben, bald von unten sieht.

Zugleich mit ihm sahn wir einen merklich größeren, sehr schnell fliegenden, mit schmalen, langen und zugespitzten Flügeln und braunschwarzem, unten zum Theil weißem Gefieder, die Unterflügel sehr regelmäßig der Länge nach getheilt in Schwarz und Weiß.

Nur einmal bemerkten wir, ebenfalls im Süden vom Kap Horn, drei Vögel einer der Procellaria capensis ähnlichen Art, die aber kleiner als diese schien, unten schön weiß, oben auf schwarzem Grunde sehr regelmäßig weiß geschäckt. Sie hielten sich eine Zeitlang dicht am Schiffe, flogen nicht weit umher, schwammen aber oft auf dem Kielwasser und fischten schwimmend.

Ein der Procellaria aequinoctialis in Flug und Gestalt ähnlicher Sturmvogel, von Farbe hell aschgrau mit schwärzlichem Kopfe, kam uns zweimal weit im Süden zu Gesicht.

Nachdem wir die Breite der Magellansstraße wieder passirt hatten, zeigten sich uns im Stillen Ocean wieder Vögel, die zu den Puffinen gehören mochten. Viele schienen nicht verschieden von der bei den Maluinen so häufig bemerkten Art, andre zeichneten sich vor dieser durch die dunkeln Unterflügel aus und noch andre schienen weiß mit schwärzlichem Mantel.

Die Menge der Albatrosse war hier nicht so groß als auf der andern Seite des Kontinents; aber seltsamerweise bestätigte sich hier die Bemerkung, die wir dort schon gemacht hatten, daß nämlich diese Vögel, je weiter nach Süden hin, immer weißer und sebst immer größer zu werden schienen. Die größten Exemplare bemerkten wir südlich vom Kap Horn, wo sie sich in der Regel nur einzeln zeigten; diese waren am ganzen Rücken weiß und auf den Oberflügeln weiß gefleckt, je weiter wir aber wieder nach Norden

vorrückten, um so mehr erschien das Gefieder dieser Vögel mit Braun gemischt. — Am 12. März bemerkten wir ungefähr in der Breite von 45° ihrer drei; wahrscheinlich waren es die nämlichen, welche Tags darauf um fast zwei Grade weiter nördlich sich zeigten. Sie umkreisten das Schiff so oft und in so geringer Entfernung, daß wir sie ziemlich genau betrachten konnten. Obgleich sie durchaus zu einer und derselben Art zu gehören schienen, waren doch alle drei an Größe verschieden; der kleinste war der dunkelste, der größte zeigte das meiste Weiß im Gefieder und namentlich einen fast ganz weißen Rücken, obwohl er sonst unregelmäßig gefleckt war. Das hat uns damals in der Vermuthung bestärkt, daß die Verschiedenheit vom Alter herrühren möge, da diese Vögel vielleicht langsamer als andre wachsen. — Beim Ergreifen ihrer Nahrung laufen sie wie die Sturmvögel mit aufgehobenen Flügeln eine Strecke weit auf dem Wasser und schwimmen dann. — Oft haben wir gehört und gelesen, daß man in diesen Gewässern die Albatrosse mit Angeln fangen könne, selbst Einzelne von unsrer Gesellschaft wollten dergleichen mit erlebt haben; aber alle Versuche, die wir in dieser Hinsicht anstellten, blieben fruchtlos, nicht einmal die Aufmerksamkeit der Vögel konnte die schwimmende Lockspeise, die aus Fett bestand, erregen.

Fast von Stunde zu Stunde ward nun der Himmel heitrer, die Luft milder. Wir empfanden den wohlthätigen Uebergang in ein besseres Klima noch mehr als nach unsrer Abfahrt aus England, weil hier die Jahrszeit nicht wie damals eine so vorgerückte war; noch herrschte der Spätsommer an den Küsten von Chili, deren anmuthige Witterungsverhältnisse von Alters her weit berühmt sind.

Obgleich wir noch nichts vom Lande gesehn hatten, gab es doch am 16. März bei Tagesanbruch für diejenigen, welche sich grad' auf dem Verdeck befanden, ein Schauspiel von unbeschreiblicher Pracht, aber sehr kurzer Dauer. Es war der Anblick der weit über den Horizont aufragenden Spitzen der südlichen Cordillere,

deren Umrisse sich im Morgenroth deutlich zeigten; bei zunehmendem Tageslicht aber verlor sich das Zaubergemälde ganz in dem den Horizont zunächst berührenden Duft, da selbst die Küste noch zu entfernt war, um für uns sichtbar zu sein.

Ein paar Stunden später hatten wir die Ansicht der sogenannten Mammelones del Biobio, zweier stumpfkegelförmigen Kuppen über einer steilen, felsigen, nur hin und wieder mit Wald bewachsenen Küste.

Wir wurden aufs erfreulichste durch die Nachricht überrascht, daß der Capitain den zum Einlaufen in die Bai von Concepcion günstigen Wind benutzen wollte, dort nicht nur nach dem Moller Erkundigung einzuziehn, sondern auch den uns dringend nöthigen Holzbedarf, der in Valparaiso jedenfalls viel theurer sein mußte, hier einzunehmen. — Bald liefen wir in den aus lauter steilen, schroff zerklüfteten und ganz vegetationslosen Felsen gebildeten, ziemlich engen Eingang der weitläuftigen Bai. —

Wir erstaunten über die fast unglaubliche Menge der Seevögel, welche hier die Luft erfüllten. Fast alle Felsen am Wasser waren weiß gefärbt von den Exkrementen derselben; sie mögen wohl im Frühjahr stark zu Brütepläßen benutzt werden. — So viel ich unterscheiden konnte, bestand diese Bevölkerung in der Nähe des Meeres größtentheils aus mannichfachen Sturmvögeln, die, je mehr man in die Tiefe der Bai gelangt, allmählig durch verschiedenartige Meven, Seeraben und die ungeheuren Schwärme der Rhynchops nigra verdrängt werden, von denen uns Dr. Eschscholtz bereits in Petersburg so viel erzählt hatte. — Bald zeigten uns auch die zahlreich aufsteigenden Wasserstrahlen der Walfische, daß wir hier einen eigenthümlichen Zufluchtsort dieser Thiere besuchten; denn damals war es seit langer Zeit den in diesen Gewässern häufigen Walfischfängern streng untersagt, im Innern der Bai zu jagen, weil die nach solch einer Jagd immer ans Land treibenden Ueberreste die Luft zu verpesten pflegten. Schon die Thatsache, daß

eine solche Vorsichtsmaaßregel überhaupt nothwendig geworden, deutet auf das hier besonders häufige Vorkommen dieser Thiere, das wohl in lokalen Verhältnissen seinen Grund haben mag.

Den auffallendsten Anblick gewähren hier die größern und kleinern Flüge der Rhynchops nigra. Dieser zumal durch seinen Schnabelbau sehr ausgezeichnete Vogel hat in Haltung und Körperform nicht wenig mit den Meerschwalben gemein, sein Flug ist aber sehr regelmäßig und bei weitem nicht so leicht und schwankend als bei diesen. Im Fluge nehmen die unzählbaren Geschwader, welche man in dieser Jahrszeit hier überall auf der Bai sieht, gewöhnlich eine länglichte Form an, bewegen sich aber mit ausnehmender Ordnung und gehn oft sehr hoch, oft aber sieht man sie auch schwimmen oder niedrig über der Wasserfläche hinziehn. Am meisten erstaunt' ich über die Massen dieser Vögel, die, während das Ganze sich hoch in der Luft bewegt, von diesem plötzlich sich trennen, indem sie wie auf ein gegebenes Kommando senkrecht herab aufs Wasser stürzen, unverkennbar um zu fischen, aber mit bewundernswürdiger Pünktlichkeit und Schnelligkeit. — Diese so schön ins Auge fallende Bewegung ward immer, so oft ich sie sah, nur von einem Theile, vielleicht einem Drittel oder auch wohl der Hälfte, des ganzen Fluges ausgeführt. Kein einzelner Zug eines wohlgeübten Bataillons kann sich erforderlichen Falls in besserer Ordnung von dem Ganzen sondern, als es diese Vögel thun, während die übrigen in völlig ungestörter Bewegung bleiben.

Es war gegen 3 Uhr Nachmittags, als wir mitten in der Bai vor Anker gingen. Vor uns lag der Haupttheil der langgestreckten Insel Quiriquina, hoch genug, uns die Aussicht nach dem Innern, wo die Hafenstadt Talcahuano liegt, zu benehmen, zur Linken aber die Berge des festen Landes, steile, meistentheils waldbewachsene Höhen, oben von sanfter Wellenform, wo in Entfernung von einem Paar Seemeilen die Bucht von Tomé durch ein kleines Vorgebirge bezeichnet wird. Sofort ward ein Boot abgeschickt,

um mit der Ortschaft daselbst zum Behuf des Holzhandels in Verbindung zu treten; ein anderes sollt' am nächsten Morgen nach Talcahuano gehn. Dr. Mertens und ich befanden uns an Bord des erstern.

Unterwegs erstaunten wir über die gewaltigen Massen von schwimmendem Fucus pyriferus und über die Menge der Walfische, mit denen die ganze Bai erfüllt schien. Auch eine sehr große Robbenart sahn wir häufig auftauchen, deren Kopf in einen cylinderförmigen Rüssel sich endet. Wir dachten schon an die Phoca proboscidea, den See-Elephanten des Peron, dem die Art jedenfalls auch in der Größe ziemlich nahe kommen muß; der Kopf und, wie es schien, auch der übrige Körper war von braunröthlicher Farbe. Von den äußerst zahlreichen Vögeln fiel uns ein ziemlich großer, schwarzer Seerabe mit hochrothem Schnabel und eben solchen Füßen besonders auf, doch kam ich der eiligen Fahrt wegen nicht zum Schuß. — Allmählig waren wir dem Lande so nahe gekommen, daß seine Schönheit uns mächtig anzog. — Zwar waren es nicht die bunten Wälder Brasiliens, nicht der phantastische Formenreichthum der dortigen Natur, obschon die Wälder uns riesige Baumgestalten in Masse zeigten; alles erinnerte mehr an das, was wir in Europa landschaftliche Schönheit zu nennen gewohnt sind. — Der steile Hügel, welcher das kleine Vorgebirge bildet, war mit herrlichen uralten Bäumen bedeckt; er schließt das Thal vor der Mündung des Flüßchens von Tomé, das auf drei Seiten von steilen, vortrefflich bewaldeten Höhen umgeben wird, höchst malerisch. Die Bäume, die uns nun mit jedem Augenblick deutlicher entgegentraten, trugen wesentlich den Charakter der Myrtenform, aber in einem überaus großartigen Maaßstabe; das dunkle, zierliche Laub vereinigte sich mit dem eigenthümlichen Reichthum an langen, hochaufreichenden Aesten. Diese Form, von der wir in Brasilien so schöne Baumarten der zweiten Größe gesehn hatten, nahm hier bei weitem den ersten Rang ein; alles deutet darauf, daß sie ganz besonders hier zu

Hause sei
glänzende
steuerten
von Tom
am Stran
längs den
schönem
wähnten
selben, ei
Reitern,
nicht ganz
beizustehn.
hoben uns
ans Land
druck, den
keit des
hatte Hol
uns ein
und die
fallende
bald auf
fortging u
sigen Mö
damals a
zeichniß e
weißen,
Schwinge
welche sic
scheint. —
Morgenro
Möven g
gesehn, al

Hause sein muß. Auch das niedrige Gebüsch zeigte dieses dunkelglänzende, kleinblättrige Laubwerk in der üppigsten Fülle. Wir steuerten unmittelbar auf eine recht ansehnliche Meierei, die Hacienda von Tomé, zu, die auf einer wenig merklichen Erhöhung nahe am Strande lag. — Rechts führte die Straße nach la Concepcion längs dem Strande hin, meist eng begrenzt von steilen, oben mit schönem Gebüsch gezierten Felsenwänden. Als wir vor der erwähnten Meierei unser Grappin auswarfen, kam der Besitzer derselben, ein stattlicher Mann, uns entgegen, begleitet von mehreren Reitern, die mit der liebenswürdigsten Dienstfertigkeit sich in die nicht ganz unbeträchtliche Brandung warfen, um uns beim Landen beizustehn. Sie halfen uns nicht nur das Boot befestigen, sondern hoben uns auch unaufgefordert auf ihre Pferde, wodurch wir trocken ans Land kamen. Dieser Empfang verstärkte noch den guten Eindruck, den die ernst-freundliche Natur des Landes und die Heiterkeit des Himmels bereits auf uns gemacht hatten. Der Hausherr hatte Holz zum Verkauf in Masse vorräthig, auch versprach er uns ein Nachtquartier. Aber die Sonne stand schon sehr niedrig und die Menge der Seevögel, worunter viele sehr schön ins Auge fallende Möven, war hier am Strande so groß, daß ich möglichst bald auf dem eben erwähnten Wege nach dem Innern der Bai fortging und mich schon nach wenigen Minuten im Besitz dreier hiesigen Mövenarten befand. — Es war Larus albipennis, den ich damals als neu mit dem Namen Larus erythropus in mein Verzeichniß eintrug, — ferner Larus cucullatus, ein Exemplar mit weißen, durch runde schwarze Spitzenflecke zierlich bezeichneten Schwingen, und Larus dominicanus, die große gelbfüßige Möve, welche sich an allen Küsten im wärmeren Südamerika zu finden scheint. — Die beiden ersten zeichneten sich durch das prächtige Morgenroth aus, mit welchem das Weiß des Unterleibs bei lebenden Möven gewisser Arten überlaufen ist; ich hab' es nie so schön gesehn, als an diesen, es fehlte jedoch der dritten Art gänzlich. —

Bei Larus albipennis war das Winterkleid schon vollständig da, bei Larus cucullatus schien es sich eben auszubilden.

Ich erstieg die Höhe zur Linken des Weges, über welcher ein ziemlich ausgedehntes Plateau sich öffnete. Hier lag ein lehmichter Boden von röthlicher Farbe zu Tage; der Graswuchs, der die Fläche bekleidet haben mochte, schien in dieser späten Sommerzeit vertrocknet und war großentheils ganz verschwunden. Den Abhang bedeckte sehr mannichfaches Gebüsch, in dem aber der Charakter der immergrünen Laubhölzer, das lederartige glänzende Blätterwerk, wesentlich vorherrschte. Zahlreiche Kronen eines agavenartigen Gewächses (Pouretia coarctata), von dem wir den holzigen hohen Blüthenstengel hier und dort aufragen sahen, zeigen sich an solchen jähen Abhängen vorzugsweis, besonders schön aber macht sich eine strauchartige, jetzt mit glänzend-weißen Blüthen reich gezierte Myrte, die man hier ziemlich häufig sieht. Ein Gewächs vom Habitus unsrer Königskerze kommt einzeln und in größeren und kleineren Gruppen sowohl an den Abhängen, als auf den kleinen Flächen zunächst dem Strande vor; es ist eine Art Lobelia mit langen, schön karminrothen Blumen; Mertens nannte sie Lobelia Tapsus; sie gehört wesentlich zu den die Gegend in dieser Jahreszeit bezeichnenden Pflanzen. — Von einem Trupp sperlingsartiger Vögel, den ich auf diesem Abhange verfolgte, schoß ich einen; es war die graublaue, mit weißer Kehle bezeichnete Fringilla Diuca des Molina, der eigentliche Sperling des Landes hier, wie wir uns bald nachher überzeugten, doch, wie die meisten Vögel dieses Landes, den europäischen Sammlungen damals noch völlig fremd.

Ein Paar Landleute zu Pferd, die des Weges in der Richtung von Concepcion herkamen, schienen beim Anblick eines Ausländers unruhig zu werden; sie fragten mich, ob ich denn zu Schiffe hier angekommen sei, und als ich dieses bejahend ihnen das in ziemlicher Entfernung auf der Bai sichtbare Schiff, das eben in den Strahlen der niedersinkenden Sonne schwieriger wahrzunehmen war,

zeigte, jagten sie sofort nach dem nahgelegenen Tomé, wie Leute, die sich schnell über etwas Interessantes erkundigen wollen.

Die Kleidung der hiesigen Landbewohner hat für uns ziemlich viel Auffallendes, obschon sie keinen ungefälligen Eindruck macht. — Das Hauptstück ist der Poncho, dieser aus zwei Stücken zusammengesetzte Mantel, durch dessen Schlitz in der Mitte der Kopf gesteckt wird. Das Ganze hängt dann nach allen Seiten herunter, am längsten aber vor der Brust und hinter dem Rücken, so daß die Arme sich frei bewegen können, während der Rumpf bedeckt bleibt. Diese Poncho's werden hier auf dem Lande fast allgemein getragen, sie sind immer aus einem einheimischen Wollenzeuge mit eingewebten Streifen verfertigt; gewöhnlich ist die Grundfarbe dunkel, meist dunkelviolet oder schwärzlichblau, die Streifen weiß mit Gelb und Roth durchwirkt; nur ausnahmsweise sieht man auch ganz hellfarbige Poncho's. Unter demselben ist der Mann mit einem Hemd und einer ziemlich eng anliegenden Hose bekleidet, über denen ein breiter, gewöhnlich rother Gürtel getragen wird. Weite, nur unter dem Knie befestigte Kamaschen von meistens dunkelbraunem groben Tuche sind sehr gebräuchlich, häufig aber ist der Fuß vom Knöchel ab nackt, obwohl man, weil hier alles in der Regel zu Pferd ist oder doch stets bereit aufzusitzen, auch an diesen unbeschuheten Füßen fast immer schwere, meist aus massivem Silber gearbeitete Sporen sieht. — Die Kopfbedeckung der Männer ist nur bei Städtern und wohlhabenderen Landleuten im Sommer ein aus einheimischen, sehr zähen Grasarten geflochtener Strohhut von der Form der italienischen; am häufigsten sieht man hier in der Gegend von Concepcion hohe, kegelförmige Mützen von einem aschgrauen, filzartigen Tuche, die der ganzen Tracht ein sehr eigenthümliches Ansehn geben. Wir haben diese hier sehr gebräuchliche Kopfbedeckung bei Valparaiso gar nicht wiedergesehn.

Von den hier zu Lande so zahlreich gedeihenden Pferden sahen wir nur Exemplare von einer kleinen, aber derben, flinken und

dauerhaften Race, worunter auffallend viele Grauschimmel waren. Die Mähne wird gewöhnlich gestutzt, was den Pferden ein borstiges, nicht eben vortheilhaftes Ansehn giebt. Man bedient sich ihrer zum Reiten meist ohne Sattel und Steigbügel.

Mit der Annäherung des Abends vermehrten sich die Massen der Rhynchops nigra, die theils schwimmend in einiger Entfernung vom Lande, theils auf Sandbänken und bloßliegenden Stellen des Ufers Platz nahmen. — Ein Schuß, den ich unter einen solchen Schwarm aus ziemlicher Entfernung that, brachte mir wider Erwarten nur ein einziges Exemplar ein, die übrigen entfernten sich sämmtlich in guter Ordnung. Ueberhaupt sah ich diesen merkwürdigen Vogel hier nie einzeln oder in unregelmäßigen Haufen; wenn auch neben den großen, gewiß über 1000 zählenden Schwärmen hin und wieder kleine von drei bis sechs Individuen sich zeigen, so fliegen diese doch stets in militairischer Ordnung hinter einander; sie halten dabei den Kopf etwas gesenkt und den Hals gestreckt; das gestattet ihnen, dicht über dem Wasser fliegend mit dem langen Unterschnabel die Oberfläche gleichsam zu pflügen. Zu ihrer Vertheidigung bedienen sie sich des Schnabels, ungefähr wie die Reiher, indem sie damit sehr kräftige Hiebe thun.

Die Sonne war eben untergegangen, als ich eine kleine, von bebuschten Höhen umgebene Fläche betrat, wo einzelne Gruppen sehr hoch aufgeschossener Lobelien in voller Blüthe standen. Hier schwirrten einige Kolibri's, und bei der raschen Bewegung des einen zeigte sich ein lebhafter, aber augenblicklich wieder verschwindender Goldglanz. — Bald war einer geschossen und ich fand ihn auch nach einigem Suchen in dem kleinen Dickicht, welches den Boden bedeckte. Doch schien das ganze Gefieder dunkel; ich glaubte schon, ein Weibchen getroffen zu haben; da plötzlich, als ich den Kopf des Vogels an das hellere Tageslicht brachte, ward ich durch den blendenden Glanz der Scheitelfedern überrascht, derselben, die den Augenblick vorher noch gar nichts der Art gezeigt hatten; — der

Glanz übertraf den des Goldes bei weitem. — Dieser in Chili häufige Kolibri (Trochilus Sephanoïdes, Lesson) war damals in europäischen Sammlungen noch gänzlich unbekannt; übrigens vermindert sich die Pracht der glänzenden Federn bei ausgestopften Exemplaren; ja, es scheint, daß schon mit dem Leben des Vogels ein großer Theil von der Lebendigkeit des herrlichen Farbenspiels, das auf der einen Seite mehr ins Grüne, auf der andern ins Rubinrothe schillert, verloren geht.

Es war nun Zeit, nach Tomé zurückzukehren, und noch auf dem Weg erhielt ich, der bereits herrschenden Dämmerung ungeachtet, einen mir völlig neuen und sehr interessanten Vogel, der an der Felsenwand empor lief; er ist hier und bei Valparaiso regelmäßiger Bewohner der felsigen Meeresufer. Ich hab' ihn in den Memoiren der Petersburger Akademie (1830) Opetiorhynchos rupestris genannt, er soll aber schon bei den sogenannten Autoren als Motacilla patagonica verzeichnet sein. — Lesson, der auf der Duperrey'schen Entdeckungsreise hier war, beschreibt unter dem Namen Furnarius fuliginosus einen sehr ähnlichen Vogel von derselben Lebensweise, der aber doch als Art verschieden sein soll. Es ist die Gattung Cinclodes der Neueren. — Auf den niedrigen Klippen im Wasser der Bai sah ich kleine Gesellschaften eines Vogels von sehr dunklem Gefieder, dem Habitus nach einer Art Haematopus. Sie schienen dort zu übernachten, flogen aber, als ich mich näherte, bald auf, indem sie ein eigenthümliches starkes Geschrei hören ließen.

Erst als es finster war, traf ich wieder mit meinem Reisegefährten Mertens zusammen, der unterdeß einen nicht minder interessanten botanischen Ausflug gemacht hatte. Unter den von ihm mitgebrachten Schätzen fiel besonders eine höchst zierliche kolossale Grasart ins Auge, mit bogenförmig gekrümmten Stengeln, ähnlich der nachher bei Valparaiso so oft gesehenen Arundo Quila des Molina; vielleicht war es sogar dieselbe, nur hier noch grün und frisch, während wir sie später nur herbstlich ausgetrocknet sahen.

Den Rest des Abends verbrachten wir in dem patriarchalischen Familienkreise des Gutsherrn. — Das Haus war massiv und von solider, aber prunkloser Bauart, mit Fenstern ohne Scheiben, die nur von außen durch gut einfugende Läden verschlossen wurden. Es hatte nur ein Stockwerk, aber unter dem Dache beträchtlichen Raum für Vorräthe. Das geräumige, besonders hohe Familienzimmer war in der Tiefe durch eine Zwerchwand begrenzt, die, wie es überhaupt in Chili gebräuchlich ist, das dem Fremden unzugängliche Schlafzimmer von dem Hauptraume trennte. Ein faltenreicher Vorhang bedeckte die sonst offene Thür dieses gewöhnlich dunkel gehaltenen Nebengemachs. An der Fensterseite lief divanartig eine hölzerne Bank hin, vor der ein langer, mit einer Unterlage von Rohr versehener Teppich den Platz bezeichnete, der von den Mitgliedern der Familie gewöhnlich eingenommen ward. Gegenüber stand längs der innern Wand ein langer Tisch mit einigen einfachen Stühlen, der uns zum vorläufigen Auskramen unsrer naturhistorischen Schätze sogleich zur Disposition gestellt ward. Frauen und Kinder hielten sich meist, mit untergeschlagenen Beinen auf dem Teppich sitzend, um einen Tisch her, dessen Beine von merkwürdiger Niedrigkeit waren. Dergleichen Tische schienen überall in Chili gebräuchlich zu sein, recht als hätte die Furcht vor den dieses Land beständig bedrohenden Erdbeben, um welcher willen alles niedrig und in die Breite gebaut wird, sich bis auf die Hausgeräthschaften erstreckt. Doch kommt die Niedrigkeit der Tische auch den auf dem Teppich Sitzenden zu Statten, indem sie so keiner Stühle bedürfen. In der Ecke, welche die divanartige Bank machte, waren zwei Sitze mit Polstern bezeichnet, wahrscheinlich für den Hausherrn und die Hausfrau; denn über dem einen hing an der Bretterwand die Taschenuhr und der Strohhut des Herrn, über dem andern an der Mauer die Guitarre, von der man annimmt, daß sie wenigstens, als Zeichen des musikalischen Sinnes, in der Wohnung einer chilesischen Dame nicht fehlen dürfe.

Die gewöhnliche Kleidung der Frauen ist hier im ganzen Lande sehr einfach: ein meist dunkelfarbiges Kleid ohne sichtbare Wäsche, vor allem aber ein großes, faltenreiches Umschlagetuch, welches die ausdrucksvollsten Drapirungen zuläßt; dieses Hauptkleidungsstück besteht fast immer aus einem im Lande selbst gearbeiteten langhaarigen Wollenzeuge von meist heller Farbe, gewöhnlich rosenroth, doch häufig auch orangegelb oder scharlachroth.

Unser Nachtlager war in einem der Nebengebäude bereitet, welches nach Landesart aus einer einzigen länglichen Kammer bestand, mit einem rechtwinkligen Dach, aber ohne Fenster; das Tageslicht kommt durch die Thür in der Tiefe des Gebäudes. — Des guten Betzeugs ungeachtet war es uns doch nicht möglich einzuschlafen, wegen der doppelten Aufregung, welche die nur durch die Nacht unterbrochenen Natureindrücke sowohl, als auch die eignen Gespräche bei uns hervorbrachten. Es ist nämlich ein sehr bemerkenswerther Charakterzug des Seelebens und gehört mit zu den eigenthümlichen Unnatürlichkeiten desselben, daß vertraute Gespräche, wie sie zwischen zwei Freunden geführt zu werden pflegen, so lange das Fahrzeug unter Segel sich befindet, der Regel nach unmöglich sind. Wenigstens kann man von einer an Bord gemachten Aeußerung nie wissen, inwiefern sie wirklich aufrichtig und nicht durch Rücksichten auf die Mitreisenden modificirt sein möge. — So haben also zwei Freunde, wenn sie nach langer Seefahrt zum erstenmal am Lande sind, sich gewöhnlich sehr Vieles zu sagen, was bisher aus dieser oder jener Rücksicht ungesagt blieb; namentlich werden hier erst ihre wahren Ansichten über die Persönlichkeiten und das Benehmen der Reisegefährten laut, Ansichten, deren Erörterung auf so langwierigen Reisen, wie die, auf der wir uns eben befanden, mitunter von nicht geringer Wichtigkeit ist.

Gegen Morgen war die Schlaflosigkeit bei uns beiden so entschieden, daß wir es vorzogen, in den Umgebungen des Hauses spazieren gehend den Tag zu erwarten. — Die Nacht war so mild,

wie sie bei uns, zumal in den dem Morgen unmittelbar vorhergehenden Stunden, wohl nur im hohen Sommer sein kann, und der herrliche Mondschein ließ uns die benachbarten Gegenstände sehr gut unterscheiden. — Ueberall stießen wir auf ruhendes Vieh, welches theils aus Rindvieh, theils aus Pferden und Eseln bestand. Ställe scheinen hier auf dem Lande gar nicht gebräuchlich zu sein, und die Gruppen, welche diese vierbeinige Bevölkerung um die Häuser her bildet, machen sich, vom Monde beschienen, mitunter höchst malerisch. In Folge dieser Gewohnheit, das Vieh stets ohne Hüter im Freien zu lassen, müssen hier allerdings die sämmtlichen Saatfelder umzäunt werden, was eine Menge von Gehägen hervorruft, die wir in unsern so beträchtlich viel mehr kultivirten Gegenden gar nicht kennen. Ein solcher Zaun besteht in der Regel aus zwei oder drei horizontal an senkrechte Pfähle gebundenen Stangen, die je nach dem Umfange des einzuhegenden Flächenraums verlängert werden. — Ueberall in der Thalebene sieht man einzelne, zum Theil sehr hoch aufragende Fruchtbäume der europäischen Obstarten: Aepfel, Birnen, Aprikosen und Pfirsiche.

Der Tag brach endlich an, und die ziemlich zahlreichen Vögel, die auf den Spitzen der Bäume, wie auf andern Erhöhungen übernachtet hatten, begannen sich zu zeigen. — Der erste, den ich erhielt,

war ein schönes Männchen eines großen, langgeschwänzten Eisvogels, welcher der brasilischen Alcedo torquata jedenfalls sehr nahe steht, so daß ich ihn als zu dieser Art gehörig aufführte; von Meyen ist er später unter dem Namen Alcedo stellaris beschrieben worden. Der Vogel saß auf einem Zaunpfahl mit gesenktem Kopf und aufgerichteter Haube. — Gleich darauf zeigten sich auf den Gipfeln der Obstbäume sehr schön gezeichnete Vögel mit hochrother Brust, von denen zwei bald in meine

Sammlung übergingen. Es war der prachtvolle Staar (Sturnus militaris, Linné), der Chili, wie die meisten Länder im gemäßigten Südamerika bewohnt und wesentlich mit bezeichnet. Seine Nahrung sucht er laufend auf der Erde, seinen Gesang hört man fast zu jeder Tageszeit. Dieser Gesang ist vielen Abänderungen unterworfen und im Ganzen wohlklingend, einigermaßen dem unsrer Gerstenammer ähnlich; er zeichnet sich besonders durch den schnarrenden, absteigenden Schluß aus. In dem sehr muskulösen Magen fand ich allezeit nur Sämereien mancher Art und kleine Steine. Die Vögel halten sich gern zu zweien bei einander und zufällig findet sich auch wohl eine Menge zusammen, doch bilden sie nicht, wie andere Staare, geschlossene Heerden.

Von einer neuen Art Tamnophilus (T. lividus mihi [Memoiren der Petersburger Akademie 1835]) erhielt ich hier zuerst ein Exemplar und gleich darauf eins von Molina's Turdus Thenca, diesem damals auch noch nicht gehörig bestimmten Vogel, dem hiesigen Repräsentanten der Form von Turdus polyglottus und Orpheus. — Diese Vögel gelten für Nachahmer der Gesänge vieler andern, und die große Mannichfaltigkeit der Melodien, welche man von der Thenca (diesen Trivialnamen führt der Vogel in Chili) hört, läßt wohl vermuthen, daß auch sie diesen Naturtrieb habe. Scharfe Töne bezeichnen ihren Gesang vornehmlich und sehr oft erinnerte mich derselbe an den unsrer Sylvia arundinacea. Die Augensterne des lebenden Vogels sind grünlich-gelb.

Zahlreich fand ich hier die von mir in den Petersburger Memoiren (1830) bekannt gemachte Muscicapa Pyrope, die bei Valparaiso selten zu sein scheint.

Der nämliche Zaunkönig (nicht sehr viel größer als der unsrige), den ich schon in Brasilien erhielt, lebt auch hier ungesellschaftlich in ziemlicher Häufigkeit.

In den dichten Gebüschen der Berglehne fand ich auch den goldglänzenden Kolibri ziemlich zahlreich. Er flattert hier viel vor

den scharlachrothen Blüthenbüscheln einer Loranthus-Art, mit denen diese Gebüsche so eben reichlich geziert sind.

Hier erhielt ich zuerst die kleine Muscicapa Parulus mihi (Mem. d. Akad. v. Petersburg 1830), ferner das Jugendkleid einer Möve, die zu keiner der gestern eingesammelten Arten gehören dürfte; — zwei Exemplare von einem Nachtreiher, die, nicht weit von einander auf Bäumen sitzend, zu schlafen schienen, nahm ich nach der Temminck'schen Beschreibung für Ardea Nycticorax, von der ihn aber der Mangel des Federbusches und ein im Allgemeinen dunkleres Gefieder unterscheidet.

Der große Reichthum an interessanten Gegenständen, welchen mir diese Berglehne bot, hatte mich vielleicht verleitet, zu lange dort zu verweilen, denn die Sonne schien an diesem Tage viel rascher zu gehn als sonst. — Zu meinem Schrecken war der Nachmittag schon da, als ich erst weiter fortzuschreiten suchte. Doch führte mich nun der Weg in Thäler und Bergabhänge, wo sich im Ganzen offenbar weniger Vögel zeigten. — Wär' ich statt dessen auf der Straße nach Concepcion fortgegangen, ich hätte vielleicht einen See von süßem Wasser angetroffen und dort viel ansehnlichere Beute gemacht. — Auf jenen Höhen fand ich viele dem Anschein nach verwilderte Weinstöcke, was schon einigermaßen auf die Nachbarschaft des in jener Richtung gelegenen Penco deutete, dessen Umgebung durch ihren Weinbau besondern Ruf hat.

Den Vogel, der bei Buffon Bruant de Mexique heißt (Fringilla matutina, Lichtenstein), erhielt ich hier im frischen Gefieder; zwischen ihm und den Exemplaren derselben Art, die ich aus Brasilien besaß, war eben der Unterschied sichtbar, den wir auch bei unsern Finken und Ammern vor und nach der Mauser bemerken. — Er lebt in Chili vorzugsweis am Boden.

Dr. Mertens kam hier eben zurück von einem weiten und anstrengenden Wege nach den Bergen. Er hatte sich einen Führer angenommen, der ihn nach einer hohen und schönen Fichte zu

führen versprach, in der jener eine der damals schon viel besprochenen, aber noch gar nicht gehörig gekannten Araukarien zu finden hoffte. Doch ward ihm in beträchtlicher Entfernung von Tomé nur ein hohes und stattliches Exemplar irgend einer Pinus-Art gezeigt; dagegen versicherte er mir, auf dem Rückwege noch ganz zufällig in einem kleinen Gebirgsthale mehrere Bäume von einer wirklichen Araucaria gefunden zu haben, die demnach in der Bergkette von Penco, so nahe am Meere, wenn auch nur als Seltenheit, vorkommen muß. Die Früchte der Araucaria imbricata, welche Mertens nach Petersburg mitgebracht, haben dort nach seinem leider so bald erfolgten Tode noch viel Aufsehn gemacht, weil man den Baum in den von uns berührten Gegenden durchaus nicht vermuthete; doch ist es wohl mehr als wahrscheinlich, daß sie bei jener Gelegenheit eingesammelt wurden. Schwerlich läßt sich auch das Vorkommen eines Baums, der in verhältnißmäßig geringer Entfernung nach Süden hin so häufig ist, in der Gegend von Concepcion ganz in Abrede stellen.

In einem Gebüsch, wo der Charakter der Laubhölzer mehr an den der unsrigen erinnerte, macht' ich hier die erste Bekanntschaft mit den Vögeln einer neuen Gattung, der ich nachher in den mehrerwähnten Petersburger Memoiren den Namen Pteroptochos gegeben habe. Diese Vögel, die der Gestalt nach an Myiothera und Troglodytes, theils aber auch an die Rallen sich anschließen (an die letzteren erinnert zumal der sehr zusammengedrückte Körperbau) sind vorzugsweis körnerfressend und ihre kurzen Flügel gestatten ihnen keinen wirklichen Flug. — Ich schoß hier ein Männchen meines Pteroptochos Rubecula, von welcher Art ich später bei Valparaiso nichts mehr zu sehn bekam. Sie scheint überhaupt mehr den südlichen Gegenden des Landes anzugehören. So erhielt das Berliner Museum vor längerer Zeit schon eine ziemliche Menge von Exemplaren dieser Art aus Chiloe.

Noch eine damals ganz unbekannte Form von Vögeln, die der eben erwähnten in mancher Hinsicht nahe steht, fand ich ebenfalls hier, doch bekam ich davon nur ein wahrscheinlich junges und noch dazu sehr beschädigtes Exemplar. Das hielt mich ab, damit gleich ein neues Genus bestimmen zu wollen, und ich beschränkte mich darauf, den Vogel unter der einstweiligen Benennung Troglodytes paradoxus a. a. O. zu beschreiben und abzubilden. Ich habe später einen kleinen, von meinem Freund Ménètries in Brasilien eingesammelten Vogel gesehn, dem er den Gattungsnamen Malacorhamphus gegeben hatte. Dieser war offenbar meinem Troglodytes paradoxus generisch verwandt, und ich schlug damals schon für denselben den Namen Malacorhamphus araucanus vor. In der That ist der größte Theil des Schnabels bei beiden auffallend weich und lederartig. Cabanis hat die Gattung Triptorhinus genannt. Von jenem kostbaren Tage verging mir ein nicht unbeträchtlicher Theil über der Verfolgung dieses einen Vogels, dessen Haltung und Lebensweise mir sofort als etwas ganz Besonderes auffiel. Er bewohnt sehr dickbuschichte Sträucher am Rande der Waldungen, wo dieselben mit Wiesengrund abwechseln. Dort hält er sich versteckt, aber seine hohle, höchst sonderbare Stimme macht ihn kenntlich. Die Nahrung scheint bloß aus Insekten zu bestehn.

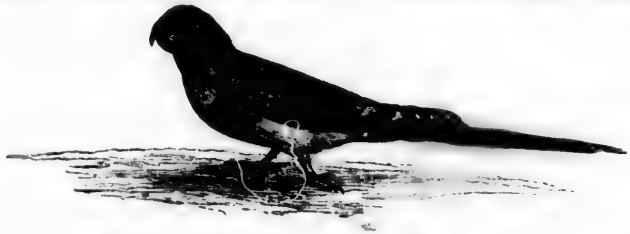
Unter dem Namen Sylvia spinicauda beschreibt schon Latham einen merkwürdigen Vogel aus den Gegenden der Magellansstraße; diese Beschreibung paßt ganz auf ein hiesiges Vögelchen, welches Lesson in der Zoologie der Reise der Coquille Synnalaxis Tupinieri genannt hat. Es ist oben meist schön rostgelb mit schwarzen Zeichnungen, unten weiß; die Spitzen der Schwanzfedern sind nicht, wie es auf den ersten Anblick scheint, wirkliche Stacheln, sondern nur die verlängerten, mit sehr schmalen Fahnen versehenen Schäfte; das findet sich aber bei mehreren Arten der Gattung Synnalaxis, die in Haltung und Lebensart den Meisen sehr nahe steht und dieselben in Südamerika förmlich zu ersetzen scheint. Auch dieses

schöne Vögelchen, von dem ich ein Exemplar erhielt, sieht man hier ganz wie unsre Meisen an den Zweigen hängend seine Nahrung suchen.

Ein kleiner Raubvogel aus der Familie der Caracara's, den wir nachher bei Valparaiso viel sahen, kommt auch hier schon, wie es scheint, gar nicht selten vor, namentlich in der Nähe des Strandes. Wahrscheinlich war die dunkelgefiederte Taube, die ich hier nur von weitem sah, die Columba araucana des Lesson. — Auch einer dunkelfarbigen Drossel, deren Gesang angenehm ins Ohr fiel, konnt' ich nicht habhaft werden. Einzeln sah ich am Strande, nahe der Mündung des Tomé-Flüßchens, eine ziemlich große Wasserschnepfe von lerchengrauem Gefieder.

Ein kleiner Taucher von der Größe des Podiceps auritus hielt sich in ziemlich geschlossenen Truppen von etwa 12—15 Individuen unfern des Strandes auf der Bai. Auch ihn bekam ich nicht näher zu sehn.

Noch muß ich einer Papageien-Art erwähnen, die wir zwar gar nicht im Freien gesehn haben, die aber hier, vielleicht in andrer Jahrszeit, häufig vorkommen soll, Psittacus patagonicus der Autoren, von Lesson a. a. O. als Psittacara patagonica beschrieben und abgebildet. Man sieht diese Papageien hier oft in gezähmtem Zustande bei den Häusern, wo sie ganz wie Hausgeflügel umherlaufen. Doch haben wir nie einen auf Baumästen gesehn, selbst



die Zehen scheinen förmlich zum Laufen auf dem Boden eingerichtet; der Vogel trägt dabei den langen, keilförmigen Schwanz in wage-

rechter Lage. — Wir hatten noch ziemlich lange nachher zwei hier gekaufte Vögel der Art lebend an Bord, wo sie mit Brocken Schiffszwieback und andern Abfällen des Tisches genährt wurden. Auch hier bemerkten wir nie den Klettertrieb der Papageien an ihnen, vielmehr liefen sie stets mit vieler Fertigkeit auf dem Boden des Zwischendecks umher.

Obgleich am 17. März der Himmel völlig heiter war, empfanden wir doch nichts von drückender Hitze. Diese Gleichmäßigkeit der Lufttemperatur ist es vornehmlich, was dem Lande den Ruf, eine Heimath des ewigen Frühlings zu sein, erworben und erhalten hat. Wir haben zwar oft genug auch in Deutschland einzelne Septembertage von ähnlicher Heiterkeit und Milde, sie wechseln aber vielfach mit unfreundlichen ab, während hier in der entsprechenden Jahrszeit ein fast ununterbrochen heitrer Himmel lacht. Im Winter sollen Frost und Schnee Seltenheiten sein, der letztere fällt wohl, wie man uns erzählte, zuweilen, schmilzt aber sehr bald wieder.

Capitain Lütke, der den größten Theil des Tages über in seinem nahe am Strand aufgeschlagenen Zelte den magnetischen und astronomischen Beobachtungen obgelegen, schiffte sich gegen Abend wieder ein, und es fand sich bald, daß in den so vielfach beladenen Böten für alles, was Mertens und ich hier gesammelt hatten, nicht Platz genug war. Wir beide blieben daher noch den ganzen Abend über am Lande, bis auch wir endlich abgeholt wurden. — Bei dergleichen nächtlichen Wiedereinschiffungen, wo so leicht etwas nicht nur unbemerkt ins Wasser fallen, sondern auch selbst an Bord des Schiffs noch irgend wohin gelegt werden kann, wo man es erst lange nachher einmal ganz zufällig wiederfindet, entstehn nicht selten empfindliche Verluste, besonders wenn die Aufmerksamkeit des Besitzers durch Gegenstände wie gesammelte Naturalien vorzugsweis und vielfach in Anspruch genommen ist. So ging mir damals ein nicht unbeträchtlicher Vorrath von Insektennadeln verloren,

den ich, als wir eilfertig aufbrachen, aufs Gerathewohl mitgenommen hatte. Der Verlust berührte mich augenblicklich weniger, als er verhängnißvoll für die Zukunft war, denn der Mangel an den zum Insektensammeln so unentbehrlichen Nadeln trug nicht wenig zu der nachherigen gänzlichen Vernachlässigung dieses Sammlerberufs bei. —

Hier bei Concepcion hatten wir von Insekten ganz und gar nichts bemerkt. Wir erklärten uns das durch die Jahrszeit, das Land soll aber an sich schon auffallend arm an dergleichen Thieren sein. Von Amphibien gab es ziemlich viel und mannichfache kleine Saurier; einige davon haben wir in Spiritus mitgenommen.

Mollusken, Krustaceen und Echinodermen schienen überall zunächst den Ufern reichlich vorhanden zu sein, namentlich bemerkt' ich im Vorübergehn einen ziegelrothen Seestern in Menge zwischen den bei der Ebbe nur eben noch mit Wasser bedeckten Steinen; — wir waren aber in der kurzen Zeit unsres Hierseins viel zu sehr mit andern Dingen beschäftigt, als daß wir diesen Wasserthieren viel Aufmerksamkeit hätten zuwenden können.

Den Abend verbrachten wir größtentheils wieder im Kreise der Familie des Gutsherrn. Wir wurden hier mit dem seit der Zeit sehr außer Gebrauch gekommenen Paraguai-Thee bewirthet, der unter dem Namen Mati damals in Chili noch sehr beliebt war. In einem wie ein Tintenfaß mit drei Beinen gestalteten Gefäße, dem Anschein nach aus einer schwarzen, sehr feinen Thonart gebrannt, wurden die getrockneten Blätter mit Zucker vermischt und mit kochendem Wasser begossen. Der Diener, dem die Besorgung dieses Gefäßes anvertraut ist, reicht es dann zugleich mit einem feinen silbernen Röhrchen, welches in der heißen Brühe so aufrecht steht, wie man wohl zuweilen eine Feder ins Tintenfaß steckt, Einem aus der Gesellschaft. Dieser nimmt das Gefäß in die linke Hand, mit der Rechten hält er das Röhrchen, dessen unteres Ende sich in dem Thee befindet, dann berührt er das obere mit den

Lippen, und nachdem er einige Tropfen der süßen, aber kochendheißen Mischung eingesogen, giebt er das Gefäß an seinen Nachbar. So circulirt dieser glühende Genuß in der ganzen Gesellschaft, wobei von Zeit zu Zeit heißes Wasser aus einem besonderen, mit einer Kohlenpfanne deshalb gegenwärtigen Kruge den Blättern aufgegossen werden muß. Für Erneuerung dieser Blätter und des ihnen beigemischten Zuckers, so wie für die Glut des Kohlenbeckens und den gehörigen Wärmegrad des Wassers zu rechter Zeit zu sorgen, ist Sache des aufwartenden Dieners; — die Mitglieder der Gesellschaft verbringen ihre Zeit theils in angenehmer Erwartung der nahe bevorstehenden Süßigkeit, theils in der Beobachtung des bienenartigen Genusses der Uebrigen. Es versteht sich, daß die mehr oder weniger rücksichtsvolle Behandlung des Röhrchens beim Saugen den Einen mehr als den Andern zu empfehlen geeignet ist; — das Materielle des Genusses muß allerdings sehr unbedeutend genannt werden. Die Blätter geben dem Getränk zwar immerhin etwas Aromatisches, doch wird wohl nur ein schon geübter Geschmack die Vorzüge gehörig zu würdigen wissen, die es vor bloßem heißen Zuckerwasser haben mag. — Schon zu jener Zeit sollte der immer mehr in Gebrauch kommende chinesische Thee diesen Matí besonders in den Städten von Chili sehr verdrängt haben, und es scheint, daß der letztere seitdem noch viel mehr in die Rumpelkammer der Vergessenheit gekommen ist.

Der junge Bursch, der an jenem Abende das Theetöpfchen zu besorgen hatte, gehörte zu denjenigen Mitbewohnern des Hauses, die der Physiognomie nach von den Urbewohnern des Landes abzustammen schienen, während Andere besonders durch ihr blondes oder hellbraunes Haar den Eindruck machten, als seien sie selbst der spanischen Abstammung fremd und aus dem Norden von Europa herrührend. — Dergleichen Leute soll man überall im südlichen Chili häufig finden, während schon in der Gegend von Valparaiso die Erwachsenen fast durchweg schwarzes Haar zeigen. — Sollte wirklich

das Klima diesen Unterschied hervorbringen? — Zwischen den Gegenden von Concepcion und Valparaiso ist allerdings die klimatische Verschiedenheit nicht groß genug, um etwas der Art anzunehmen; aber die eigentliche Heimath der blonden Leute soll noch beträchtlich weiter im Süden sein, wo das Klima durch Feuchtigkeit und häufige Nebel sich von dem des nördlichen Chili sehr wesentlich unterscheiden muß.

Die Abkunft von den Ureinwohnern schien durch schwarzes, struppiges Haar, etwas vorragende Backenknochen und eine dem Röthlichbraunen benachbarte Hautfarbe sich kund zu geben. Diese Ureinwohner, die man hier gewöhnlich Araucanos zu nennen pflegt, sind seit lange schon aus der Nähe der chilesischen Städte verdrängt; sie bewohnen gewisse Gegenden der Andes-Kette, besonders aber die großen Steppen des Südens, wo das damals noch so wenig besuchte Patagonien beginnt. — Es ist bekannt, daß seit der Niederlassung der Spanier in Amerika diese Steppen durch das Verwildern von Ochsen und Pferden eine ganz neue Bedeutung erlangt haben. Während sie früher dem Menschen fast gar keine Zuflucht darbieten konnten, sind sie durch die wunderbare Vermehrung jener eingeführten Thiere dahin gekommen, die Heimath zahlreicher Völker zu werden, die, gleich den Hottentotten und Kaffern, die Berufszweige der Jagd und Viehzucht mit einander verbinden. Das war aber vor der Ankunft jener den Menschen begleitenden Hausthiere nicht wohl möglich. Namentlich in den südlichen Steppen sind die überaus zahlreich daselbst vorkommenden Pferde vom größten Einfluß auf das Leben der Menschen. Sie scheinen den nomadischen Indianern, welche diese Steppen bewohnen, nicht minder wichtig zu sein, als dem Lappen das Rennthier. Durch sie werden aber auch diese Nomaden in Stand gesetzt, die minder bevölkerten, Ackerbau treibenden Nachbarländer zuweilen in sehr bedenklicher Weise durch Streifzüge heimzusuchen. Eben jetzt hatte das nie ganz erlöschende Feuer des Krieges zwischen der Republik Chili und

diesen benachbarten Steppenbewohnern helle Flammen geschlagen, und alles war auf Nachrichten von den dem Feinde gegenüberstehenden Truppen gespannt. Diese sollten sehr viel mit dem Ueberwachen der zahlreichen Gebirgspässe zu thun haben, aus welchen bald da, bald dort heuschreckenartige Schwärme jener wilden Reiter hervorzubrechen drohten, deren Verwüstungen um so gräßlicher waren, als sie von Leuten europäischer Abkunft, die der durch die Trennung von Spanien veranlaßte Bürgerkrieg zu Feinden der Republik machte, geführt wurden. An diesen hatten sie nicht nur entschlossene, des Landes kundige Führer, sondern der Krieg nahm auch durch die Beimischung der politischen Leidenschaften noch mehr als sonst den Charakter eines gegenseitigen Vernichtungskampfes an. — Selbst von den Spaniern erwartete man damals hier immer noch einmal einen plötzlichen Angriff, und das erklärte mir auch das etwas auffallende, mit der sonst überall so sichtbaren Freundlichkeit und anmuthigen Höflichkeit der hiesigen Landleute seltsam kontrastirende Benehmen jener beiden, die mich gleich nach unsrer Ankunft hier auf der Straße trafen. Es ist nämlich nicht unwahrscheinlich, daß sie das in der Ferne sichtbare Schiff für ein spanisches hielten, und das Mißtrauen, mit dem sie mich betrachteten, erklärt sich vielleicht durch einen an sich höchst unschuldigen Umstand, durch den europäisch-militairischen Schnitt des Schnurrbarts, den ich gewohnheitsmäßig beibehalten hatte. Denn unser Wirth in Tomé sagte damals, daß man dergleichen Bärte hier deshalb nicht gern trage, weil sie spanisches Kostüm seien.

Als ein schönes Zeichen von der Neigung der Bewohner dieser Gegend zu Fortschritten in der Civilisation konnte wohl die Thatsache betrachtet werden, daß selbst die wenig zahlreichen Bewohner des Thals von Tomé für ihre Kinder eine Schulanstalt nach dem System des gegenseitigen Unterrichts besaßen, die sehr eifrig besucht zu werden schien.

Der Wind, mit dem wir am 18. die Bai verlassen zu können

gehofft hatten, um nun nach Valparaiso zu gehn, zeigte sich wider Erwarten so schwach, daß wir nur bis zum Eingange der Bai damit gelangten; dort aber befiel uns eine Windstille, die das Auswerfen des kleineren Ankers nöthig machte. Darüber ward es Nacht, und ein plötzlicher und völlig contrairer Windstoß zwang das Schiffskommando, durch Kappen des Ankertau's der Gefahr der nahegelegenen Felsen auszuweichen, denn der Anker hatte nachgegeben und ward geschleppt. — Statt weiter zu schiffen, mußten wir also noch in der Nacht eine Strecke weit ins Innere der Bai zurück, wo wir vor Anker gingen, und der ganze folgende Tag verging unter dem vergeblichen Aufsuchen des verlorenen Ankers. — So kamen wir erst am 20. aus der Bai, noch immer aber gab es Widerwärtigkeiten, wie Windstillen, contraire Winde, Nebel und dergl., die uns fünf bis sechs Tage lang wenig oder gar nicht fortschreiten ließen.

Nur die Arbeiten des Dr. Mertens über die durchsichtigen Weichthiere des Meers gediehen bei dieser langsamen Schifffahrt, indem während der häufigen Windstillen manches Interessante gefischt ward. Hier hat Mertens unter anderem die seinen Nachlaß zierenden Untersuchungen über die Cuvierſche Gattung Diphia begonnen; auch war es hier, wo er sich die Stephanomia des Peron als eine Lebensform der Diphien erklärte. Doch auch an Salpen, Beroïdeen, Medusen u. s. w. war das Meer in so geringer Entfernung von der Küste sehr reich.

Erst am 25. März gegen Abend kam ein frischer Südwind, mit dessen Hilfe wir vielleicht schon am andern Tage bei guter Zeit nach Valparaiso gekommen wären, wenn nicht einer der jetzt um die Küste her häufig vorkommenden Nebel uns den ganzen Vormittag über am Fortschreiten gehindert hätte. — Nachmittags ging es wieder rasch vorwärts und bald hatten wir die felsigen, mit kurzem Gestrüppe statt der Bäume bewachsenen Vorgebirge der weiten Bucht von Valparaiso vor uns. Unter den ziemlich zahl-

reichen Schiffen, die zerstreut auf der Rhede vor Anker lagen, erkannten wir sehr bald den Moller, waren aber nicht wenig erstaunt, ihn so eben unter Segel gehn zu sehn. Eine Stunde später hätten wir ihn hier gar nicht mehr angetroffen, was freilich wenig verschlagen haben würde, da wir uns der Instruktion nach hier doch von ihm hätten trennen müssen, denn er sollte von hier über Otaheite nach Kamtschatka, wir aber unmittelbar nach Sitcha gehn.

Ein äußerst heftiger Wind, der um diese Jahrszeit immer in den Nachmittagsstunden hier zu herrschen scheint, wehte vom Lande her und erschwerte die Annäherung so, daß wir erst bei Anbruch der Nacht zum Ankern kamen. — Weder die am Fuße der steilen Höhen den Strand bedeckende Stadt, noch die Gegend bot dem Auge viel Anziehendes dar. Oben auf den Höhen schien überall der nackte ziegelrothe Boden durch, auf dem man viel zerstreutes Strauchwerk und Bäume von zwerghaftem Wuchse gewahrt; nur in den Thälern und Schluchten zeigen sich etwas höhere Bäume. — Die steilen Abfälle waren allenthalben wunderbar zerrissen und von tiefen Schluchten durchzogen, die Wände derselben aber meistens mit Gesträuch bekleidet. Dieses war besonders an den felsigen Abhängen zunächst dem Meere ganz blätterlos; hier, wo der dunkelgraue Granit mehr als anderswo zu Tage liegt, ragen zugleich viele einzelne sehr hohe Cactuspflanzen auf.

Es war schon ziemlich gegen Mittag am 27., als wir das Land betraten. Damals war nirgends in der Stadt etwas einer Landungsbrücke Vergleichbares, obwohl dieser Haupthafen der Republik Chili fast immer von zahlreichen Schiffen besucht ward. Die breite, wenig geschützte Bucht, auf der die Ankerplätze vornehmlich durch die Regelmäßigkeit der hier wehenden Winde gesichert werden, hat überall in ihrem Innern, wo die Ufer an sich ganz flach sind, dennoch nicht unbeträchtliche Brandung, und beim Landen in Böten mußte man zu jener Zeit immer noch einen Theil dieser Brandung durchwaten oder sich von Andern tragen lassen. Es wimmelte

damals hier von Leuten, die diesen Dienst verrichteten, wenn es auch nicht mit der liebenswürdigen Uneigennützigkeit geschah, welche die Bewohner von Tomé gezeigt hatten. Die Brandung war aber so stark, daß ihr Geräusch fortwährend gehört ward, was besonders die Stille der Nacht sehr auffallend unterbrach. Von Seevögeln sahen wir zwischen den zerstreut liegenden Schiffen einzelne Meven (Larus albipennis) und neben dem schwarzen Seeraben von Concepcion noch eine andre sehr schön aschgrau und weiß gezeichnete Species mit rothem Schnabel und dergleichen Füßen (Carbo Gaymardi), doch im Ganzen nur wenig Vögel im Vergleich zu denen bei Concepcion.

Auch im Innern bot die Stadt, deren Gebäude zumal in der Nähe des Landungsplatzes von den nahen Felsenwänden einengend überragt werden, für den Europäer nichts Auffallendes dar. Die Bauart der zunächst dem Ufer gelegenen Häuser zeigte theils den spanischen, theils den englischen Charakter; den Straßen sah man den Mangel an Raum an, unter dem das Ganze dieser eigentlichen Stadt leiden mußte; nur die geräumige Vorstadt Almendral liegt ohne diesen Zwang auf der mehr ausgedehnten kleinen Ebene, welche das Innere der Bai gegen Osten hin eine Strecke weit gleichsam fortsetzt.

Während der Capitain den Antrittsbesuch beim Gouverneur machte, suchten Mertens und ich den reisenden Botaniker Dr. Pöppig auf, von dessen Anwesenheit hier wir schon gestern durch die Offiziere des Moller waren benachrichtigt worden. Es war derselbe, dessen Reisenachrichten später den Deutschen so viel Interessantes über Chili und Peru mitgetheilt haben. — Wir fanden ihn damals nicht in seiner Wohnung und bald nachher machten wir uns gemeinschaftlich auf, die Gegend außerhalb der Stadt zu besehn. Von dieser liegt ein beträchtlicher Theil an den steilen Wänden der schon erwähnten Schluchten, die man hier gewöhnlich Quebradas (Risse) nennt; es ist natürlich, daß vorzugsweis der ärmere Theil

der Bevölkerung sich hier niedergelassen hat. — Je höher man in einer von diesen Schluchten aufsteigt, um so zahlreicher werden die bloß aus Reisern erbauten Hütten (Ranchos), von denen man sich kaum erklären kann, wie sie noch in der regnichten Jahrszeit, wo diese Schluchten überhaupt für Menschen kaum gangbar sein müssen, als Wohnung dienen können. Die auf der Südwestseite der Stadt, in welcher wir damals aufstiegen, mag wohl zu den steilsten gehören. Das oben sich öffnende scheinbare Plateau zeigt sich, hier namentlich, mehr als eine mäßig geneigte, doch immer noch beträchtlich ansteigende Bergfläche, vielfach zerrissen von größeren und kleineren Spalten, die man schon beim ersten Anblick theils den hier so bedeutend und oft eintretenden Erdbeben, theils den winterlichen Regengüssen zuschreiben mag. — Hier, wo die Steilheit der Höhen die naheliegende Stadt ganz unsichtbar macht, erstaunt man über die vollständige Kulturlosigkeit der Gegend. Diese weitläuftigen, wenn auch vielfach unterbrochenen Flächen sind ein allem Anschein nach von Menschen völlig unbenutztes Steppenland, jetzt in der trocknen Jahrszeit ohne bedeckenden Grasteppich; — überall der nackte gelbrothe Boden, dessen Härte zuweilen an gebrannten Ziegelstein erinnern kann. — Nur hin und wieder sieht man einzelne Sträucher, niedrige, krüppelhaft in phantastischen Krümmungen sich windende Baumzwerge, so wie kleine Gruppen von besonders kräftig aufgeschossenen krautartigen Gewächsen, die nur noch in mehr oder weniger erstorbenen Ueberresten vorhanden sind. — Alles zeigt den herbstlichen Charakter in einem Maaße, wie wir ihn bei uns in der entsprechenden Jahrszeit, im September, nicht zu sehn gewohnt sind, weil die Veränderungen, welche der Herbst hervorbringt, bei uns fast immer nur durch die Nachtfröste, die Vorläufer des Winters, bewirkt werden, während hier die Hitze des Sommers und die lange Trockenheit es ist, was die Blätter der Sträucher, zum großen Theile wenigstens, abfallen und den Grasteppich verschwinden läßt.

Wie gewöhnlich bei solchen Exkursionen, wo Jeder den ihn besonders anziehenden Gegenständen für sich nachgeht, ward ich sehr bald von meinem Reisegefährten Mertens getrennt. Der erste Vogel, den ich hier erhielt, war die, wie es scheint, in ganz Chili häufig vorkommende Muscicapa Parulus, dann folgten zwei wie diese damals noch bei uns ganz unbekannte Vögel: Synnalaxis humicola mihi (beschrieben und abgebildet in den Mem. d. P. A. 1830) und Fringilla alaudina mihi (abgebildet im zweiten Hefte meiner Kupfertafeln zur Naturgeschichte der Vögel), ferner der schon im vorigen Abschnitt erwähnte Tamnophilus lividus mihi, der ein regelmäßiger Bewohner dieser flachen Höhen scheint, wo er immer einzeln, aber zahlreich angetroffen wird. Auch er läuft, wie die meisten Vögel hier, viel am Boden.

Je weiter ich in dieser offnen Gegend emporstieg, um so heftiger ward der Wind, der uns gestern schon in den nämlichen Nachmittagsstunden beim Einlaufen so belästigt hatte. Hier an der Küste scheint er regelmäßig um diese Zeit zu wehen; vielleicht ist er nicht ohne beträchtlichen Einfluß auf den sichtbar verkümmerten Baumwuchs dieser Gegenden. Merkwürdig war mir eine Eule, die ich schoß, als sie mit Anstrengung gegen diesen Südwind flog; sie hatte sich in einem Erdrisse versteckt; das erinnerte sofort an die Strix cunicularia des Molina, wofür sie auch später erkannt worden ist. Uebrigens konnt' ich an der Stelle, wo sie aufging, nichts von einer gegrabenen Höhle bemerken. — Ein kleiner, den Meisen sehr ähnlicher Vogel, Synnalaxis aegithaloïdes mihi (Mem. d. A. v. P. 1830), der das dürftige vereinzelte Strauchwerk solcher Gegenden besonders zu lieben scheint, folgte nun, so wie noch ein Exemplar der mir sowohl von Concepcion, als auch aus Brasilien her schon bekannten Zonotrichia (Fringilla matutina, Lichtenstein).

Die stets zunehmende Heftigkeit des Windes bewog mich umzukehren; auch zeigten sich die meisten Vögel an den mehr bebuschten Abhängen, wo namentlich Turdus Thenca, die man im Fluge so

leicht an den weißen Spitzen des keilförmigen Schwanzes unterscheidet, in ziemlicher Menge flog; auch Sturnus militaris pflegt in solcher Gesellschaft nicht zu fehlen. — Schon war ich in dem oberen, mit niedrigem Strauchwerk bedeckten Theile der Quebrada, da lief ein durch Gestalt und Haltung sehr auffallender Vogel über den schmalen Fußpfad, und ich nahm ihn richtig noch mit. — Es war eine zweite Species der neuen Gattung Pteroptochos, wovon ich die erste schon bei Concepcion erhalten hatte, Pteroptochos albicollis mihi. — Somit befanden sich unter den acht auf dieser kurzen Exkursion gesammelten Vogelarten nicht weniger als sechs damals noch ganz unbeschriebene, wiewohl zwei von diesen, die ich schon bei Concepcion kennen gelernt hatte, für meine Sammlung nicht neu waren.

In unserm vorläufigen Absteigequartier, einem nach englischer Art eingerichteten Gasthofe, traf ich Mertens noch nicht, wohl aber den Capitain Lütke, vor dem ich eben meine Vögel auszupacken im Begriffe war, als ein Fremder eintrat, der uns deutsch anredete. Er erkundigte sich zuerst nach Dr. Mertens und fragte dann, ob wir zu den Naturforschern des russischen Schiffs gehörten. — Wer hätt' es wohl anders sein können, als Dr. Pöppig, bei dem Mertens seine Karte gelassen hatte? — Von da an bis zu unsrer Abfahrt hat er viel mit uns verkehrt, unsre bedeutendsten Exkursionen mitgemacht und uns nicht nur als geistreicher gleichbeschäftigter Gesellschafter, sondern auch als erfahrner Rathgeber vielfach genützt. Besonders kam uns hier seine Fertigkeit in der spanischen Sprache zu Statten; — er selbst war übrigens erst seit kurzem hier. Er sammelte zwar meistens Pflanzen, doch aber gelegentlich auch Vögel, und die bisher für fabelhaft gehaltene Strix cunicularia schien ihn sehr zu interessiren; von den übrigen war ihm nichts bekannt. — Bald kam auch Mertens mit einer Last von botanischen Schätzen an, und der Rest des Tages verging uns, wie sich denken läßt, nur zu rasch.

Am folgenden wendeten wir uns nach einer weniger steilen Schlucht im Süden der Stadt, wo wir namentlich auf weitläuftige Gebüsche der schon erwähnten Arundo Quila stießen, welches ansehnliche Gewächs aus der Familie der sogenannten baumartigen Gräser hier, gesellschaftlich wachsend, ganze Bergwände bedeckt und wohl unter den die hiesige Gegend physiognomisch bezeichnenden Pflanzen zuerst genannt zu werden verdient. Die langen, bogenförmigen Stengel, von welchen sich in den regelmäßigen Abständen, welche die Knoten der Gräser stets gegen einander einnehmen, die dickbuschichten Massen der zugespitzten, aufrechtstehenden Blätter erheben, drücken dem Ganzen einen eben so zierlichen als originellen Stempel auf. In den auf dieser Seite der Stadt sich öffnenden Thälern trafen wir jetzt die schon erwähnte Fringilla Diuca, den Sperling dieses Landes, besonders zahlreich an; doch war der bei weitem merkwürdigste der Vögel, welche wir hier bemerkten, derjenige, den ich nachher Pteroptochos Megapodius genannt habe. Wiewohl ich damals schon voraussah, daß die neuern Ornithologen, die so gern neue Genera bilden, es wohl nicht würden unterlassen können, ihn seiner ungewöhnlich starken Füße wegen von den andern Arten dieser Gattung zu trennen, so hab' ich selbst doch dazu nicht die geringste Veranlassung und namentlich in der Lebensweise dieser Art so viel mit der des vorhin erwähnten Pteroptochos albicollis Uebereinstimmendes gefunden, daß die nahe Verwandtschaft beider sich nicht verkennen ließ. Die besonders stark ausgebildeten Krallen des gegenwärtigen Vogels nähern ihn allerdings einigermaßen der Gattung Orthonyx, einer ebenfalls der südlichen gemäßigten Zone zukommenden Form, und die fast gleiche Länge der drei Vorderzehen unterscheidet ihn von den beiden erstgenannten Pteroptochos-Arten. Für denjenigen, der eben nur ausgestopfte Vögel vor sich hat, mag ein solcher Unterschied wohl hinreichen, die Zahl der neuen Genera getrost noch um eines zu vermehren; das wird aber dem, der nur irgend etwas von der

Lebensweise der Arten zu sehn bekommt, gewiß nicht einfallen. Freilich würden wir darüber mit mehr Entschiedenheit urtheilen können, wenn wir Gelegenheit gehabt hätten, die Fortpflanzung und Lebensentwickelung dieser merkwürdigen Vögel zu beobachten. Man sollte denken, das alles müßte seitdem schon hinreichend bekannt geworden sein.

Besonders diese größere Species (die Gattung Hylactes der englischen Ornithologen) trägt hier nicht unerheblich zum Charakterbilde der Gegend und Jahrszeit bei. — So verborgen der seltsame Vogel sich gewöhnlich zu halten pflegt, so muß doch an den mit jener eigenthümlichen Bambusenform überwucherten Abhängen sein Dasein jedem Beobachter der Natur durch die einzeln in unregelmäßigen Zwischenräumen auf einander folgenden Töne seiner Stimme sich kund geben, die wunderbar knarrend und kreischend lauten und allmählig immer tiefer werden. — Die Locktöne des Pteroptochos albicollis haben manches Aehnliche, wurden aber, wenigstens damals, seltner gehört. Beide Vögel gewähren oft den überraschendsten Anblick, wenn sie plötzlich, mit ihren kurzen, zum Flug unfähigen Flügeln den raschen Lauf unterstützend, aus dem Dickicht hervorschlüpfen und, was besonders bei der größern Art oft der Fall ist, in einer Stellung, wie wir sie wohl bei unserm Zaunkönig zu sehn gewohnt sind, auf irgend einer vorragenden Spitze für Augenblicke sich zeigen, nachdem der Vogel dahin durch einen plötzlichen ungeheuren Sprung gelangt ist; er verschwindet nachher durch einen ähnlichen Sprung wieder. In den muskulösen Mägen beider Vögel fand ich meistentheils mehlige Sämereien, mit kleinen Steinen vermischt, doch auch Beeren und einzelne Reste von Insekten.

Fünfter Abschnitt.

Wir bezogen nun eine Wohnung in der Vorstadt Almendral, die ein bei weitem ländlicheres Ansehn hat, als die Hafenstadt selbst, obwohl sie nach der Weise der spanischen Kolonialstädte nach einem regelmäßigen Plane mit breiten, völlig graden, rechtwinkligen Straßen erbaut ist. Aber die Häuser waren damals der Mehrzahl nach klein und einstöckig, häufig unterbrochen durch Gärten, deren mancherlei Fruchtbäume das Ländliche des ganzen Anblicks vermehrten. Von einer großen und schönen Kirche sah man nur Trümmer, namentlich am Boden liegende zerbrochene Säulen; sie war durch das Erdbeben von 1823, welches diese Gegend furchtbar heimgesucht hatte, gänzlich zerstört worden, und man schien zum Wiederaufbau so ziemlich den Muth verloren zu haben. Auch die meisten Häuser von Almendral waren seit jener fürchterlichen Katastrophe nur nothdürftig wieder hergestellt worden, sie bestanden meistens aus einem Stockwerk und hatten Wände von Lehm; nicht selten sah man auch bloße Bretterbaracken, mitunter, zumal um die Enden der Vorstadt her, bloße Ranchos oder viereckige Hütten, wo zwischen rechtwinklig gegen einander befestigten Stangen die Wände von Reisern gebildet waren. Doch gehörte das Haus, welches wir bewohnten, zu den wenigen, in denen das Hauptgebäude noch mehr als ein Stockwerk hatte, wenn auch die leichte Bauart anzuzeigen schien, daß man der stets vor-

handenen Gefahr eingedenk blieb. Während unsres Aufenthalts in diesem Hause, wo Capitain Lütke sogar seine Pendelbeobachtungen anstellte, soll wirklich in der Nacht vom 30. auf den 31. März ein vereinzelter Erdstoß verspürt worden sein, von dem aber seltsamerweise Keiner von uns etwas bemerkt hat. Bekanntlich pflegen Fremde, die an Erdbeben nicht gewöhnt sind, in der Wahrnehmung derselben viel weniger Empfindlichkeit als Eingeborne zu zeigen. Wir haben später dasselbe noch einmal auf der Insel Luzon erlebt.

Almendral mit dem größten Theile seiner zahlreichen und ausgedehnten Gärten liegt auf der meist sandigen Ebene des Ufers, doch in einiger Entfernung von diesem selbst. Der Meeresgrund ist in der Tiefe der Bai so seicht, daß überall in der Nähe von Almendral nur unbeladene Fahrzeuge landen können. Wir sahen hier oft sehr leichte Fischerboote, die aus einem einzigen Baumstamme gezimmert waren und gewöhnlich nur von zwei Menschen geführt wurden. — Doch schien die Jahrszeit die Fischerei nicht eben zu begünstigen, und wirklich haben wir, während an Vögeln so großer Reichthum war, an Fischen hier und überhaupt

in Chili weder etwas eingesammelt, noch zu beobachten Gelegenheit gehabt.

An diesem Strande sahen wir oft zwei Arten Raubvögel von auffallender Lebensweise. Die größere paßte ganz auf die Beschreibung des Falco Tharus bei Molina, die kleinere, viel häufigere, hatten wir bereits bei Concepcion bemerkt. Beide laufen viel am Boden mit einer gewissen gravitätischen Langsamkeit; es scheint, daß sie dazu von der Natur förmlich angewiesen sind, wie vielleicht die ganze Familie der Caracara's, zu der sie offenbar gehören. Sie repräsentiren hier in Haltung und Lebensweise die Form, von welcher der afrikanische Serpentarius gleichsam die Vollendung ist. — Von der kleineren Art, die damals schon unter dem Namen Falco degener bekannt sein mochte, — wenigstens ist dieser etwas sehr Aehnliches — erhielten wir hier mehrfache Proben. Die Nahrung dieses Vogels besteht in Conchylien, Anneliden, Kruftaceen und andern kleinen Thieren. Auf sogenannten lebendigen Raub scheint er nicht angewiesen zu sein, auch sind seine Klauen gar nicht wie die der andern Falkenarten. Aus den Nasenlöchern der Geschossenen floß immer eine stinkende Feuchtigkeit, was den Vogel auch in etwas den Geiern nähert. Auf den dem Strande nicht unmittelbar benachbarten Höhen sieht man ihn oft auf Spitzen der Bäume, die dort herum immer sehr niedrig sind, in aufrechter Stellung unbeweglich sitzen. Mehrmals aber hab' ich daselbst zwei dieser Vögel angetroffen, die sich mit durchdringendem, aus einzelnen Tönen bestehendem Geschrei am Boden umher jagten. Im Gefieder war ziemlich viel Unterschied zwischen helleren und dunkleren Exemplaren; das Weibchen ist in der Regel heller, besonders an den Schwung- und Schwanzfedern. Der Augenstern ist immer dunkelbraun, die Füße blaß-hornfarben.

Von Almendral führen zwei Hauptstraßen ins Innere des Landes, die eine nach St. Jago gegen Osten, die andre nordwärts, in der Nähe des Strandes hinlaufend, nach dem Thale des Flusses

Concon, wo weiter oben die Städte Quillota und Aconcagua liegen. Aus diesem Thale werden namentlich die meisten Lebensmittel nach der Hafenstadt gebracht. Beide Straßen waren zu unsrer Zeit ziemlich belebt. Die zunächst dem Strande hinlaufende führt über die Reihenfolge von niedrigen, aber steilen, felsigen Vorgebirgen, die man hier die sieben Schwestern (las siete hermanas) nennt; jede dieser vorspringenden Kuppen bildet mit der zunächst folgenden eine kleine Bucht. Nach der sandigen Fläche von Almendral zu stürzt die Terrasse, welche von den sieben Vorgebirgen gegen das Meer hin gesäumt wird, sehr steil und plötzlich ab. Dieser Abhang, der hin und wieder, wie die Vorgebirge, die grauen Granitmassen, auf denen der rothgelbe, durch Verwitterung des Urgesteins entstandene Boden gelagert ist, durchblicken läßt, ist wie jene meist überwuchert von allerlei Strauchwerk, das an den steilsten Stellen vorzugsweise aus gesellschaftlich wachsenden, äußerst scharfdornigen Kolletien besteht, die jetzt völlig blätterlos erscheinen; neben ihnen ragt in großer Anzahl, aber einzeln wachsend, der kolossale, solchen Felsenboden besonders liebende Cereus coquimbanus (Cactus coquimbanus, Molina) auf, dessen dunkles Grün den Eindruck der Trockenheit, den das Ganze macht, eigenthümlich unterbricht. Die Straße selbst windet sich zwischen Gebüsch mit niedrigem Baumwuchs über felsige Stufen aufwärts; oben auf der Terrasse beginnt ein Plateau, wie es auf den steilen Höhen dieser Gegend gewöhnlich gefunden wird; — hier aber scheint die Fläche weitläuftiger und vollständiger als auf der entgegengesetzten Seite der Bai. Selbst die großartige Monotonie solcher Stellen, auf denen man weithin sogar die einzelnen Sträucher vermißt, sahen wir hier zum erstenmal in einem größeren Beispiele. — Der Anblick dieser Fläche hier überrascht am meisten, wenn man, wie ich am 29. März jenes Jahres, den Abhang grade gegen Norden hin, von Almendral ausgehend, erstiegen hat. Am Fuße dieses Abhanges wuchsen, damals wenigstens noch, unfern der Vorstadt mehrere

Baumgruppen von einer Höhe, wie man sie in dieser Gegend zu sehn nicht gewohnt ist. Sie hatten von fern ziemlich das Ansehn von alten hohen Oelbäumen, näher betrachtet, gehörten sie jedoch sämmtlich zu der hiesigen Weidenart (Salix chilensis), die der im äquatorialen Südamerika heimischen Salix Humboldtiana jedenfalls nahe steht. Wir fanden hier an diesem Baume den Exemplaren nach große Verschiedenheit der Formen; bei manchen hängen die langen, im Winde wehenden Zweige wie die der sogenannten babylonischen Trauerweide herab, andre nehmen die Kerzenform der Cypressen an und noch andre nähern sich den Oelbäumen auch durch den Wuchs, nicht nur durch das die Art überhaupt bezeichnende hell-graubläuliche Grün des Laubwerks. Ein andrer schöner Baum, der an solchen durch Schatten und etwas mehr Feuchtigkeit begünstigten Stellen sich einzeln zu zeigen pflegt, ist der Maiten (Maitenus Boaria des Molina). Indem er durch schlanken Wuchs und die Form der Krone nicht wenig an die schönsten europäischen Birken erinnert, unterscheidet ihn doch von dieser Baumart sein zierlich geformtes, myrtenartiges Laub von besonders schönem saftigen Grün. Die Bewohner von Chili scheinen eine große Vorliebe für diesen Baum zu haben; sie ziehn ihn besonders gern in der Nähe der Häuser, und so sieht man ihn denn auch bald hier, bald da in den Umgebungen von Almendral aufragen.

Der Abhang und besonders die obern Ränder desselben zeigen viel von dem in dieser Gegend besonders häufigen Lithi (Laurus caustica des Molina), der hier nur als halbstrauchartiger, niedriger Baum vorkommt; das dickbuschichte, sehr dunkelgrüne Laubwerk kontrastirt auffallend mit der weißgelblichen zarten Rinde der Stämme sowohl wie der kleineren Zweige. Die erstern sind gewöhnlich von sehr phantastischem Wuchse, seltsam gekrümmt und vielfach vertheilt. — Der nämliche Loranthus mit scharlachrothen Blüthenbüscheln, den wir schon bei Concepcion bemerkt hatten, trägt hier vielleicht noch mehr als dort zur Zierde des Landes in

dieser Jahrszeit bei; doch sahen wir ihn hier immer nur schmarotzerartig auf den Stämmen andrer Bäume, zuweilen noch hoch in den Kronen derselben, wachsen. Vor den zahlreichen Blüthenbüscheln flattern jetzt vornehmlich die goldblitzenden Kolibri's. Auch eine Lobelia von mehr strauchförmigem Wuchs als jene bei Concepcion stand eben in Blüthe; sie gehört mit zu den Arten, die Molina mit dem Gesammtnamen Lobelia Tupa bezeichnet.

Die Bildung der Plateaux hat auf dieser Seite der Bai viel Uebereinstimmendes mit dem, was wir bereits auf der andern gesehn hatten, obgleich, wie schon gesagt, die Ebene hier vollständiger und besonders noch viel kahler ist. Auf solchen Höhen gewährt der gelbrothe Boden, verbunden mit der Heiterkeit des wolkenlosen Himmels und der Fernsicht über das grünblaue Meer, den eigenthümlichsten Anblick. Was die Pflanzen betrifft, mit denen die Fläche sparsam hin und wieder geziert erscheint, so sind sie dieselben, welche das erste Blatt meiner vier und zwanzig Vegetations-Ansichten darstellt, zu dem die Materialien größtentheils aus dieser Gegend der siete hermanas genommen wurden. Besonders charakteristisch ist unter ihnen die einzeln wachsende Mimosa Cavenia des Molina, die bis weit ins Innere hinein auf solchen Bergflächen häufig vorzukommen scheint. Doch macht es eine Bemerkung, welche Pöppig mittheilt, nicht unwahrscheinlich, daß dieser das Land vornehmlich bezeichnende kleine Baum vielleicht bald selten genug werden wird, weil er zum Kohlenbrennen vorzüglich geeignet sein soll und daher leicht in den Fall kommen kann, als ein Opfer der Industrie ganz ausgerottet zu werden. — Die dunkelgrünen, stachlichten Säulengruppen des Cereus coquimbanus bezeichnen zumeist die Felsenwände zunächst dem Meeresufer, aber die schlangenförmig am Boden hinkriechenden schuppigen Stengel der Pouretia coarctata findet man auch mitten auf den jetzt kahlen Flächen. Man sieht diese Stengel hier oft halb verbrannt, was sich wohl dadurch erklärt, daß die Schuppen derselben sehr harzig

sind und daher ein vortreffliches Brennmaterial abgeben. Wer nun auf solch einem Felde zu irgend einem Zweck des Feuers benöthigt ist, darf nur einen dieser trocknen Stämme sofort anzünden. Das Nämliche gilt von gewissen immergrünen dickbuschichten Sträuchern, die hier einzeln wachsen.

Selbst da, wo die Fläche den gleichförmigsten Anblick darbietet, fehlt es doch nicht an zahlreichen Rissen des Bodens, die sich oft weithin erstrecken. Diejenigen mit scharfen Rändern sind offenbar Sprünge, die das Erdreich durch rasches Austrocknen erhalten hat, während die tiefsten und weitesten Folgen der Erdbeben sein mögen. Oft aber begegnet man auch, besonders da, wo die Flächen sich etwas neigen, derjenigen Form solcher Vertiefungen, welche der Vordergrund des vorhin erwähnten Bildes (24 Veg.-Ansichten, Taf. 1.) darstellt. Der Augenschein erklärt dieselbe so, daß der durch die heftigen und lang' anhaltenden Regengüsse des hiesigen Winters in dickflüssigen Zustand versetzte Boden sich, ähnlich einem Lavastrome, mit allen darauf noch wurzelnden Pflanzen eine Strecke weit abwärts bewegt und die darunter liegende Fläche theilweis überdeckt haben müsse. Wirklich soll dieser jetzt durch Austrocknen so verhärtete Boden in der Regenzeit sehr bald erweicht und in dickflüssigen Schlamm verwandelt werden. Die jetzt darin verborgen liegenden Knollen der Zwiebelgewächse sowohl, als die Samenkörner der übrigen entwickeln sich dann wunderbar schnell und sollen im August und September den schönsten, blumenreichen Grasteppich über diese Felder breiten, die freilich den größten Theil des Jahres hindurch einen dem gegenwärtigen ähnlichen Anblick gewähren müssen. Denn die Trockenheit der Sommermonate vernichtet bald wieder den Pflanzenwuchs, mit Ausnahme der einzelnen mehr oder weniger holzigen Gewächse, die man im halbverdorrten Zustande noch jetzt sieht. — Zum Ackerbau ist dieser Boden nur da geeignet, und zwar in sehr hohem Grade, wo künstliche Bewässerung angewendet werden kann, wie beinah' überall in

den Ebenen der Flußthäler. Auf den vielfach zerklüfteten Höhen zunächst der Küste mag dergleichen allerdings unmöglich sein, weil kein höheres Gebirge in der Nähe sich befindet, von dem man hinreichendes Quellwasser ableiten könnte. Die Höhen, welche die der ersten Stufe, zu der diese Bergflächen in der Nähe des Meeres gehören, nah' und nicht unbeträchtlich überragen, laufen oben gleichfalls in noch viel weitläuftigere Flächen aus, denen es im Allgemeinen an Wasser fehlt und die gegen das Innere des Landes hin sich wieder neigen. Die Küstenflüsse, welche sich unfern Valparaiso ins Meer ergießen, wie der von Lagunilla im Süden und der von Vinna de la mar nördlich von den siete hermanas, sind zu unbedeutend, um mehr als ihre nächsten Umgebungen bewässern zu können. Auch scheinen die heftigen Winde, denen die gesammte Küstenterrasse wenigstens periodisch ausgesetzt ist, dem Anbau dieser Strecken sehr feindlich zu sein. So ist also Valparaiso, seines pomphaften Namens ungeachtet, nur als ein in der Wüste liegender Ort zu betrachten, dem der Lebensmittelbedarf der vielen Schiffe, so wie des größten Theils der Einwohner von fernher zugeführt werden muß.

Unter den Vögeln, die man um jene Zeit auf solchen Flächen, wie die eben erwähnte, zu treffen pflegt, muß vor allen einer merkwürdigen Lerche gedacht werden, der einzigen Art, wie es scheint, welche hier und überhaupt in Amerika die Form der afrikanischen Steppenlerchen (mit längerem, etwas gebogenem Schnabel) vertritt. Ich habe sie (in den Mem. d. P. Ak. 1835) Alauda fissirostris genannt, denn an jedem der drei von mir geschossenen Exemplare klafft der Schnabel etwas an der Spitze, was sich kaum durch Zufall erklären läßt. Sie soll aber schon von Viellot (nach Azara) unter dem Namen Alauda cunicularia beschrieben sein. Die neuern Ornithologen zählen sie zur Gattung Geositta des Swainson, doch ist die Lebensart im Ganzen die der Lerchen; man trifft den Vogel ziemlich häufig auf diesen dürren Höhen, sowohl einzeln,

als in kleinen zerstreuten Gesellschaften. Sein röthlich-weißgraues Gefieder, so wie das fahle Rostroth der mittleren Schwungfedern, das im Fluge besonders sichtbar wird, entspricht der Farbe des Bodens sehr eigenthümlich; niemals sah ich ihn auf Büsche sich setzen. Den Schwanz bewegt er im Gehen und Stehen fast beständig auf und ab, wie Saxicola Oenanthe, doch ohne ihn auszubreiten. Der Magen enthielt, so viel ich gesehn, nur Körner und kleine Steine. — Hier fand ich auch auf den den Abgrund säumenden Gebüschen nicht selten kleine, ziemlich gedrängte Gesellschaften einer Schwalbe (Hirundo leucorhoa [Viellot]?), die, von weitem gesehn, durch nichts von unsrer Hirundo urbica zu unterscheiden war. Aber die Füße sind unbefiedert. Es soll, wie mir später versichert ward, dieselbe Schwalbe sein, die sich am Corcovado bei Rio-Janeiro findet und bekanntlich von der in der Stadt wohnenden verschieden ist. Ich kann darüber nicht aus eigner Erfahrung urtheilen. — Diese Schwalben schienen eben jetzt, wie es auch die unsrigen thun, sich herbstlich zu sammeln. Einmal sah ich sogar einen zahlreichen, dicht gedrängten Schwarm derselben auf einem unbelaubten Strauche sitzen. An den Häusern bemerkt' ich übrigens hier nie eine Spur von Schwalbennestern.

Fringilla Diuca, Sturnus militaris (das Weibchen ist Sturnus Loyca des Latham, Loyca heißt aber der Vogel bei den hiesigen Eingebornen), — ferner Turdus Thenca, Tamnophilus lividus und Synnalaxis aegithaloïdes scheinen außer den schon genannten die regelmäßige Vogelbevölkerung dieser Flächen im März und Anfang April auszumachen. Auch die beiden Pteroptochos-Arten fand ich einzeln hier, so wie an den Gebüschrändern den mehrerwähnten Kolibri, dessen Weibchen sich durch den Mangel des Goldglanzes an den Kopffedern, die viel schmäler und anders geformt sind als am Männchen, so wie durch etwas kleinere Gestalt unterscheidet.

Ein kleines Säugethier von der Gestalt einer Ratte kam damals auf diesen Bergflächen zahlreich vor; sein langer und, wie es schien, in sich gerollter Schwanz ließ uns in ihm eine Didelphis-Art vermuthen. Es lebt in Erdhöhlen, in die es sich, auch angeschossen, sehr schnell zu flüchten weiß, weshalb es mir mit seiner Jagd nie gelingen wollte.

Der Morgen des 30. März führte uns auf der Straße nach St. Jago fort, doch schon in den zu Almendral gehörigen Gärten, die zu betreten dem fremden Jäger hier nicht verwehrt war, gab es für mich so viel Interessantes, daß ich meine Gefährten die steile Höhe hinaufwandern ließ und selbst den ganzen Vormittag hindurch in diesem der Vorstadt benachbarten Thale mein Jagdglück versuchte. Die Weinbeeren begannen jetzt reif zu werden und in den Gärten zeigten sich zahlreiche Vögel, denen jene zur Nahrung dienen. In einem dieser Gärten, der ziemlich verwildert schien, erhielt ich bald nach einander nicht weniger als sechs Exemplare von einem Vogel, der nur zu der damals noch für fabelhaft gehaltenen Gattung Phytotoma gehören konnte. Weil die mangelhafte Beschreibung des Molina fast gar nicht auf die Art paßte, nannt' ich sie damals Ph. silens; denn ich habe hier nie einen Laut von diesem Vogel gehört, — während Molina den Namen Ph. Rara doch ausdrücklich nach dem Geschrei des Vogels gewählt zu haben erklärt. Unter den Geschossenen waren zwei, die dem Gefieder nach Weibchen schienen, wahrscheinlich nur jüngere Männchen. Beide Verschiedenheiten hab' ich im Jahre 1830 in den Memoiren d. K. Ak. zu Petersburg abgebildet, doch war die Art kurz vorher schon in Selby's Illustrations etc. als Phytotoma Bloxhami bekannt gemacht worden. Neuerdings betrachtet man sie jedoch als die ächte Ph. Rara des Molina. — Der Magen enthielt bei allen Weinbeeren und Reste von grünen Blättern, auch war die Säge des Schnabels grün gefärbt. Ich sah jedoch diesen Vogel nie am Boden, sondern meist auf den Wipfeln ziemlich

hoher Obstbäume. Seine Trägheit und Sorglosigkeit ist groß; von zwei neben einander sitzenden schoß ich den einen, der andre blieb ruhig sitzen, bis er ebenfalls daran kam.

Nachdem ich auf ganz kurze Zeit nach dem nahgelegenen Almendral zurückgekehrt, setzte ich Nachmittags die Vogeljagd in der Schlucht unter der Landstraße nach St. Jago fort. Hier gab es namentlich viele Kolibri's vor den blühenden Loranthus-Büscheln, welche schmarotzerartig die zahlreichen alten und hohen Aepfelbäume zierten. Doch bemerkt' ich nur die eine Species dieser kleinen Vögel, die sich, flatternd vor den Blüthen, oft gewaltig mit einander bissen. Bei solchem Streit hört man besonders oft ein durchdringendes Geschrei von ihnen, welches vielleicht ihr Gesang ist. Es besteht aus etlichen stark pfeifenden und vielen zwitschernden Tönen. Auch bei unsern kleinen Singvögeln sieht man oft, daß sie sich um ihr Futter zanken und dabei singen. — In den Mägen der Geschossenen fanden wir bei der sorgfältigsten Untersuchung immer nur eine Menge sehr kleiner Insekten, nie den Zuckersaft der Blumen selbst, den man wenigstens damals noch immer als Hauptnahrung der Kolibri's zu betrachten gewohnt war. Bei der Zergliederung fiel besonders auf: die ausnehmende Kürze der Armknochen, nur die Federn geben dem Flügel sein langes Ansehn; ferner die Länge des Brustbeins, welches fast die ganze Bauchhöhle bedeckt, und die beträchtliche Hervorragung der Crista, an die sich Brustmuskeln von auffallender Stärke schließen. Der Rücken ist sehr gekrümmt, so daß der Rumpf fast kugelrund erscheint. An den Eingeweiden überrascht' uns die verhältnißmäßige Kleinheit des etwas muskulösen Magens; das sehr große Herz übertrifft ihn an Umfang wohl um das Dreifache.

Noch zwei Vögel erhielt ich an jenem Tage, die nicht nur für meine Sammlung völlig neu, sondern auch damals in Europa noch unbekannt waren: eine Drossel, die später von Engländern als Turdus maggellanicus beschrieben worden ist, und bald

nachher ein Exemplar des hiesigen Rebhuhns, das ich schon 1830 in den Memoiren d. K. Ak. v. P. Crypturus perdicarius genannt habe. Die Abbildung dieses Vogels ist dort um ein Beträchtliches verkleinert, während die übrigen in natürlicher Größe sind. — Er gehört zu den die Gegend besonders bezeichnenden Vögeln. Kleinen Gesellschaften von drei bis fünf Individuen begegnet man oft an den Rändern der die Abhänge bedeckenden Dickichte von Arundo Quila, zumal da, wo es zwischen niedrigem Gestrüpp nicht an halbverdorrten krautartigen Gewächsen fehlt. Dieser Vogel, der seines schmackhaften Fleisches wegen viel auf den Markt gebracht wird und in Schlingen gefangen werden soll, vertritt hier ganz unser Rebhuhn; selbst sein Aeußeres erinnert an dasselbe, wiewohl er etwas flüchtiger ist und eher aufgeht. Dabei hört man stets ein sehr eigenthümliches Geschrei, das deutlich wie hihihihihi! — zehihe! zehihe! zehihe! klingt und zuletzt einen schmachtenden, immer schwächer werdenden Ton annimmt. Die Nahrung scheint ganz aus mehligen Sämereien zu bestehn. — An den Federn des Oberleibs fiel uns auf, daß sich immer ihrer zwei aus einem Kiel entwickeln, ähnlich wie es beim Casuarius Novae Hollandiae beschrieben wird.

Noch hatten wir hier nichts von der merkwürdigen Palmenart, der einzigen, welche das gemäßigte Klima von Chili besitzt, der Palma chilensis des Molina, zu sehn bekommen; sie scheint überhaupt die Nähe des Meeres nicht zu lieben. — In dem nicht sehr entfernten Thale von los Sorres sollten Exemplare dieser Palme sich finden; wir schlugen daher am 31. früh denselben Weg wie gestern, auf der Straße nach St. Jago hin, ein.

Die Gärten von Almendral erstrecken sich fast bis an die Stelle, wo diese damals schon breite, gut erhaltene Straße den steilen Abhang der das Thal schließenden Höhen hinansteigt. Man übersieht hier den größten Theil der Bai mit den vor Anker liegenden Schiffen und die sandige, zunächst dem Ufer kahle, von steilen

Höhen umschlossene Fläche mit den regelmäßigen Häuserreihen und ländlichen Umgebungen von Almendral. Auf dieser Hauptstraße begegnete man damals nicht nur zahlreichen Reisenden beiderlei Geschlechts auf Pferden und Maulthieren, sondern auch langen Zügen von beladenen Eseln, Maulthieren und Pferden, weniger häufig schweren, mit Ochsen bespannten Frachtwagen. Die zu Fuß die Lastthiere begleitenden Männer sah man hier oft eine besondere Form von Laço's oder Wurfschlingen an den Spitzen langer Stangen tragen, welche wie Lanzen geführt werden. Die Sättel der Reiter sind mit mehrfach über einander gelegten Decken von einem einheimischen, gewöhnlich blau gefärbten, zottigen Wollenzeuge versehn, die dem Sitz eine für den Europäer befremdende Breite geben. Sie dienen hauptsächlich dem im Freien übernachtenden Reiter als Bettzeug.

Auf der Höhe des Plateau's verließen wir ziemlich bald in nordöstlicher Richtung die Straße. Wir wanderten über eine sehr einförmige, nur von kleinen, stumpfen, mit kurzem Gestrüpp bewachsenen Kuppen unterbrochene Hochebene, die ganz den schon beschriebenen Charakter dieser Flächen trug, bis wir in die obere Gegend des Thals von los Sorres kamen, wo der Boden allmählig sich senkt und mehr Baumwuchs, besonders aber viel üppig aufgewachsene Dickichte von Arundo Quila zeigt. Unter den ziemlich zahlreichen Vögeln fand sich anfänglich nichts für uns Neues. Ein Kolibri, den ich hier schoß, war nur sehr leicht am Flügel verwundet, dennoch aber unfähig zu fliegen, er fiel daher, wie auch die Vögel der Gattung Cypselus in ähnlichem Falle, zu Boden, ohne sich von der Stelle bewegen zu können; seine Füße sind zum Laufen und Hüpfen völlig unbrauchbar, grade so wie bei unsern Mauerschwalben. Auch eine vereinzelte Phytotoma bekam ich in dieser obern Gegend des Thals, wo es weniger als auf den Hochebenen an Bäumen fehlte. Weiter unten zeigen sich immer mehr schmale, jetzt noch grünende Wiesenplätze, die ihr frischeres Ansehn

den kleinen, am Fuße der steilen, mit Buschwerk bedeckten Anhöhen hinlaufenden Bächen verdanken müssen; wahrscheinlich findet hier schon etwas von künstlicher Bewässerung Statt. Ziemlich viel weidendes Rindvieh sah man hin und wieder auf diesen meist eingezäunten Grasplätzen zerstreut. Die Hacienda, zu welcher das alles zu gehören schien, liegt ungefähr in der Mitte des Thals, von ziemlich verwilderten, kaum noch eingezäunten Gärten umgeben. Was die Palmen betrifft, so fand sich ein sehr stattliches Exemplar in einem dieser Gärten; mehrere wildwachsende von weniger wohlgenährtem Ansehn sah man in geringer Entfernung von einander auf einem der steilen, mit Strauchwerk und der mehrerwähnten kolossalen Grasart bedeckten Abhänge. Der Anblick dieser Palme hat etwas sehr Auffallendes; namentlich ist es der dicke, nach der Krone zu kegelförmig auslaufende Stamm von aschgrauer Farbe, was sie von allen andern uns vorgekommenen Palmen wesentlich unterscheidet. Die Krone nähert sich im Habitus denen der Gattungen Phoenix und Cocos, die Blättchen stehn sehr dicht aneinander und sind graubläulich-grün mit etwas Silberglanz.

Als wir hier ankamen, mocht' es etwa Mittag sein. Wir sahen Niemand von den Bewohnern der Hacienda, die wahrscheinlich alle schon der landesüblichen Mittagsruhe pflegten. Nur Einem von unsrer Gesellschaft ward in dem dem Eingange des Gartens zunächst gelegenen Rancho von Jemand, der dort eine Art Pförtnerdienst zu verrichten schien, gesagt, daß wir, um die Palme zu besehn, nur in den Garten gehn und uns nach Gefallen darin aufhalten möchten. Wir benutzten das, indem wir uns hier wieder zu sammeln beschlossen. Auf den kleineren Höhen, in der Mitte des Thals sowohl, als an den Abhängen, welche dasselbe bilden, fanden unsre Botaniker alles mehr oder weniger verdorrt; die ziemlich zahlreichen Vögel waren dieselben, die wir schon in der Gegend von Almendral angetroffen, doch erhielt ich hier in

zwei Exemplaren einen Vogel, den ich dort nur von weitem gesehn hatte, der aber nicht unwesentlich zur Physiognomie des Landes in dieser Jahrszeit gehört. Es ist ein kohlschwarzer Staar, der in kleinen, meist dicht gedrängten Heerden von 5 bis 20 und mehr Individuen auf die Dickichte fällt, welche die steilen Abhänge bedecken. Während hier die Menge der Nahrung nachgeht, werden immer einige Wachen ausgestellt. Diese warnen bei der Annäherung einer Gefahr den Trupp durch ein Geschrei, welches dieser im Aufgehn zu erwiedern pflegt; es hat Aehnlichkeit mit dem unsrer Staare. Im Magen fand ich viel Körner und kleine Steine, doch auch Insekten. Dieser Vogel, den ich in den Memoiren ꝛc. von 1835 Sturnus aterrimus genannt habe, scheint der Turdus curaeus des Molina zu sein. Er wird unter Menschen sehr zahm; ich sah einen, der ganz frei in einem Hofe herumlief und nicht im mindesten scheu war.

Im Garten unweit der schönen Palme traf ich zuerst mit Dr. Pöppig zusammen. Wir lagerten uns im Schatten der zahlreichen hoch aufgeschossenen Pfirsichbäume, die hier halb wild wachsen, wie denn überhaupt der Garten viel Aehnlichkeit mit denen um Almendral zeigte, die sämmtlich ein mehr oder weniger verwildertes Ansehn hatten. Selbst die eben reifen Früchte der Pfirsich-Bäume schienen kaum beachtet zu werden, obschon sie sehr wohlschmeckend waren; sie gehörten zu einer Varietät, die sowohl dem Geschmack, als der Farbe nach als ein Mittelding zwischen Pfirsiche und Aprikose erscheint. Damals bedeckten sie weithin den Boden, wo sie theils vertrockneten, theils verfaulten. Der Ueberfluß an diesen schmackhaften Früchten trug nicht wenig zu den Annehmlichkeiten der Mittagsruh' im Schatten dieser Bäume bei, deren Wipfel zugleich von zahlreichen Kolibri's besucht wurden. Wie wir, ohne den schattigen Platz am Boden zu verlassen, die Hände nur nach den Früchten ausstrecken durften, so schossen wir auch in liegender Stellung nach den Kolibri's über uns und brauchten nicht aufzu-

stehn, um uns der gefallenen zu bemächtigen, deren Platz immer wieder von neu zufliegenden eingenommen ward.

Wir mußten diesen anmuthigen Ruheplatz endlich wieder verlassen, ohne von den Bewohnern des Hauses etwas gesehn zu haben. Den Rückweg nahmen wir nun über die nämlichen Plätze, die wir am Vormittage berührt hatten. Unter verschiednen Vögeln, die ich noch unterwegs erjagte, war nur einer neu; ich hab' ihn später im zweiten Hefte meiner „Kupfertafeln zur Naturgeschichte der Vögel" unter dem Namen Fringilla fruticeti beschrieben und abgebildet; er scheint selten zu sein und gehört zu den wenigen südamerikanischen Arten der Gattung Zonotrichia. Er zeigte sich hier noch kurz vor Sonnenuntergang, in Gesellschaft der Fringilla Diuca, dicht am Boden auf niedrigem Gesträuch.

Die Vogeljagd war in den letzten Tagen so ergiebig gewesen, daß ich den ganzen Tag des 1. April und selbst einen beträchtlichen Theil des 2. hindurch mit Ausstopfen beschäftigt war und dennoch einige Vögel verderben lassen mußte. Dahin gehörten namentlich die beiden Exemplare von Turdus maggellanicus, die noch das Jugendkleid trugen, welches somit wirklich für meine Sammlung verloren ging, denn ich habe später nur alte Vögel der Art bekommen. Das Unscheinbare des jugendlichen Gefieders hatte mich die ersten weniger beachten lassen. Einem Reisenden in meiner damaligen Lage kann man nur rathen, von jeder sich ihm darbietenden Form wenigstens ein Exemplar sorgfältig aufzubewahren, sollt' es auch noch so unscheinbar sein, da sich nie voraussehn läßt, ob er noch mehr dergleichen erhalten wird.

Ich begleitete zwar am 2. April die beiden Botaniker auf einer Exkursion nach den Höhen südöstlich von Valparaiso, doch bewog mich entschiedenes Jagdunglück, bald wieder zu meiner häuslichen Arbeit zurückzukehren. Bei solch einer Gelegenheit geschah es, daß Pöppig und Mertens, während ich nur wenig entfernt war, vergebens nach mir riefen; — sie hatten einen Kolibri von

ungewöhnlicher Größe gesehn, der aber leider, als ich ankam, sich schon wieder entfernt hatte; wirklich haben wir auch die Art hier nie mehr im Freien angetroffen. Es war ohne Zweifel der damals in Europa noch wenig bekannte Trochilus Gigas.

Während der Anwesenheit des Moller hatte Dr. Pöppig mit den Offizieren desselben eine Seeexkursion nach der Bucht von Lagunilla gemacht, wo man bei Tagesanbruch vortreffliche Gelegenheit zur Jagd der vielen dort übernachtenden Seevögel haben soll. Um diese Gelegenheit zu benutzen, ward uns für den 3. April das sechsrudrige Boot des Senjawin zur Verfügung gestellt. Wir versammelten uns noch bei Sternenschein, um zunächst an Bord zu gehn, und bald war alles in Bereitschaft. Bei völliger Windstille, die auch wirklich anhielt, schien es anfänglich leicht, die wenig entfernte Bucht durch Rudern zu erreichen. Aber je mehr wir in südlicher Richtung fortschritten, um so größer wurden die stumpfen Wellen der sogenannten hohlen See; die starken Brandungen an der hier sehr felsigen Küste schienen damit in unmittelbarem Zusammenhange zu stehn. — Noch war es nicht völlig hell, als uns schon einzelne Seevögel begegneten, von denen ich zuerst ein Exemplar von Larus albipennis erhielt. Dr. Pöppig widerrieth mir zwar, auf einen vorüberfliegenden Carbo Gaymardi zu schießen, weil wir diesen bald in Menge bei Lagunilla finden würden; — ich nahm aber glücklicherweise das Sicherste fürs Beste; — so bin ich denn wirklich der Kränkung entgangen, den Ankerplatz bei Valparaiso verlassen zu müssen ohne diesen schönen, die Stelle so charakteristisch bezeichnenden Vogel, den man zwar häufig sieht, der aber seiner außerordentlichen Tauchfertigkeit wegen besonders schwer zu jagen ist. — Denn in der That sollten wir die Felsen jenseits des Vorgebirges von Lagunilla, das eigentliche Ziel unsrer Fahrt, nicht erreichen. Mit jedem der felsigen Küstenvorsprünge, die wir hier umschifften, nahm die Gewalt und Größe der Wellen dermaaßen zu, daß die Gefahr des Umschlagens für ein Fahrzeug

wie das unsrige zuletzt unvermeidlich erschien, und wir würden wahrscheinlich schon eher umgewendet haben, wenn nicht ein kleines, vor uns hergehendes Fischerboot, nach Landesart aus einem einzigen Stamme gezimmert, sich so wacker gehalten hätte, daß wir geraume Zeit hindurch uns schämten, ihm nicht nachfolgen zu wollen. Bald aber sahen wir aus der Leichtigkeit, mit welcher dieses über die stumpfen, zu immer höheren Hügeln anschwellenden Wogen dahinglitt, den Vortheil, in dem es sich gegen uns befand; unser Boot war zu schwer, sich aufrecht zu erhalten, und nicht stark genug, einen Gegendruck auszuüben. Am Kap von Lagunilla selbst schien der Druck der Wassermasse, welcher die Erscheinung, die man hohle See nennt, hervorbringt, aus zwei verschiednen Richtungen sich zu begegnen; denn das Gedränge der sich übereinander thürmenden Wellen war hier so gewaltig, daß wir endlich umkehren und unser Jagdglück anderswo versuchen mußten.

Wir liefen erst in eine sehr kleine benachbarte Bucht ein, aber hier war keine Landung; es ward daher beschlossen, uns nach der Nordseite der Bai von Valparaiso zu wenden, wo ein ähnlicher Küstenfluß, wie der von Lagunilla, der von der Vinna de la mar, seine Mündung hat, obschon wir diesen vor Mittag nicht wohl erreichen konnten. Denn bei der anhaltenden Windstille war das Rudern bis dahin nicht wenig anstrengend für unsre Mannschaft. — Während der langwierigen Fahrt begegneten wir auf hoher See mehrmals einzelnen Exemplaren einer Art Spheniscus (Spheniscus Humboldtii, Meyen?), die hier nicht selten zu sein scheint, aber gewöhnlich nur theilweis und auf kurze Zeit emportaucht; wir kamen daher auch nie darauf zum Schuß.

Endlich zeigte sich uns jenseits der „sieben Schwestern" die sandige Fläche, welche die Mündung des kleinen Flusses der Vinna de la mar umgiebt. Aber hier erschien die Brandung so beträchtlich, daß wir es vorzogen, in die letzte der kleinen Buchten einzulaufen, welche durch die siete hermanas gebildet werden. Hier,

wo ein sandiges Ufer von steilen, nur stellenweis mit Gestrüpp bewachsenen Wänden und nackten, aus dem Meer aufragenden Felsen umschlossen ward, glaubten wir ohne Gefahr landen zu können; aber im Augenblick, als wir die immer nicht unbeträchtliche Brandung erreicht hatten, stieß unser Kiel auf den seichten Grund, und die eben heranrollende Welle füllte das Boot ganz mit Wasser an, die nächstfolgende warf es um, war uns selbst aber behilflich, den nahen Strand zu erreichen. — Nur Einer von unsern Matrosen erhielt bei der Gelegenheit eine starke Quetschung, wir übrigen kamen glücklich, wenn auch arg durchnäßt, ans Land. — Alles war nun zuerst bemüht, das Boot in Sicherheit zu bringen, denn es fehlte nicht viel, daß es in seiner liegenden Stellung von den Wellen ganz mit Sand erfüllt worden wäre. Nachdem wir es wieder auf den Kiel gestellt und mit vereinigten Kräften durch den schlimmsten Theil der Brandung gezogen hatten, ward nach einer nicht weit entfernten, zur Hacienda der Vinna de la mar gehörigen Wohnung geschickt, um ein Paar Pferde zu miethen, die uns beim Wiederflottmachen des Boots, das glücklicherweise keinen Leck erhalten hatte, behilflich sein sollten. Es fand sich aber, daß die wachsende Fluth uns ein Paar Stunden später die nöthige Hilfe von selbst leistete. Bald erstaunten wir auch über die wohlthätigen Wirkungen des herrlichen Klima's von Chili, dessen heller Sonnenschein und trockne Luft das Uebel unsrer völlig durchnäßten Kleider in merkwürdig kurzer Zeit ganz beseitigt hatte. Selbst die Flinten waren schneller, als wir es gehofft hatten, wieder in schußfertigen Stand gesetzt, und was das Pulver betraf, so war wider Erwarten der größte Theil desselben in den englischen kupfernen Pulverflaschen, deren Werth wir bei der Gelegenheit recht kennen lernten, trocken geblieben. Nur das Gefieder des am frühen Morgen geschossenen Carbo Gaymardi, das vom Salzwasser bedenklich durchzogen war, bekam, auch nachdem es an der Sonne getrocknet worden, sein frisches Ansehn nicht vollständig wieder,

und auf der Seereise zog es nachher stets aufs neue die Feuchtigkeit an; ich kann wohl behaupten, daß dieser Balg bis Petersburg hin nicht völlig trocken geworden ist.

Hier am felsigen Ufer erhielt ich nur mehrere nicht uninteressante Dubletten früher schon eingesammelter Vogelarten; aber etwas weiter landeinwärts, in den Umgebungen des Hauses, wo die Pferde bestellt worden, begann die Ebene der Vinna de la mar, der hier ein Paar kleine Seeen, durch die Mündung des Flüßchens gebildet, im Vergleich zu den höher liegenden Flächen der siete hermanas ein sehr verändertes Ansehn gaben. Das Auge verliert sich hier in den die Seeen umgebenden Sandfeldern, an denen das Meer weithin brandet. Die Seeen werden sichtbar durch das von den Sandmassen an seiner Mündung gehemmte Flüßchen gebildet; alles umher, auch die das Haus umgebenden Pflanzungen nicht ausgenommen, hat jetzt ein verbranntes Ansehn. — Nur in den Klüften des steilen Vorgebirges, des nördlichsten der siete hermanas, gab es hin und wieder schattige Stellen, wo unsre Botaniker jetzt noch einzelne schön blühende Kräuter fanden. — In der Nähe dieser Felsenkuppen sah man viele von den hiesigen Aasgeiern (vielleicht Vultur Jota der Autoren), die größer als die brasilischen schienen; das Gefieder ist glänzend-schwarz und die nackte Kopfhaut zeigt von fern etwas Blutrothes. Es gelang uns nicht, auf diese Vögel zum Schuß zu kommen, die man hier theils auf unzugänglichen Felsen sitzen, theils in weiten Kreisen die Gegend umfliegen sieht. An den Seeen bemerkten wir zahlreiche schneeweiße Reiher von einer ziemlich kleinen Art (Ardea candidissima), die sich, ohne Heerden zu bilden, hier in ziemlicher Menge zusammenfinden und viel im seichten Wasser umherwaten. Ihr Flug ist leicht und geht hoch durch die Luft, wo es manchmal schwer hält, diese weißen Vögel von den zahlreichen Meven zu unterscheiden. Von diesen kommt hier vorzugsweis Larus albipennis vor. Auch Rhynchops nigra zeigte sich, wiewohl nur ein-

zeln oder paarweis fliegend; doch konnt' ich an dem einen Exemplar, welches ich hier schoß, keine Verschiedenheit der Art von denen bei Concepcion erkennen.

Besonders merkwürdig war mir ein diese Sandfelder bewohnendes Vögelchen, welches in Haltung und Schnabelform sich auffallend den Fliegenfängern anschließt, obschon seine Lebensweise durchaus eigenthümlich erscheint.

Bei der charakteristischen Neigung so vieler Vögel von Chili, den sonstigen Gewohnheiten ihrer Gattung zuwider am Boden zu laufen, könnt' es hier wohl auch eine vorzugsweis im Sande laufende Muscicapa geben. Aber in dem kleinen, allerdings wenig muskulösen Magen fand ich mehr feine Samenkörner, mit kleinen Steinen vermischt, als Insekten, von denen besonders kleine Käfer kenntlich waren. Die Nahrung ist also, wie bei den Lerchen, eine gemischte. Dieser kleine Vogel, der im subtropischen Südamerika sehr verbreitet scheint, war damals schon lange bekannt, er ist sogar schon bei Buffon abgebildet und heißt in den älteren Systemen Alauda rufa, wiewohl er in seinem Aeußern von den Lerchen sehr abweicht und selbst durch den langen, wenig gekrümmten Nagel der Hinterzehe nur scheinbar mit ihnen verwandt ist. Auch die spätere Benennung Anthus rufidorsis scheint ihm bloß dieser Nagel verschafft zu haben. So gehört er denn mit größtem Recht zu einer besondern Gattung, die neuerdings von Cabanis aufgestellt und Centrites genannt worden ist. In Hinsicht auf Körperbau und Gefieder hat er gar nichts mit den lerchenartigen Vögeln gemein; das Männchen ist außer dem braunrothen Rücken überall schwarz, das Weibchen dunkelgrau. Schnabel und Zunge sind ganz wie bei den Fliegenfängern, an die sogar die Lebensweise des auf diesen Sandfeldern mit großer Behendigkeit laufenden Vögelchens immer noch etwas erinnert.

Hier, in der Nähe der Seeen, erhielt ich auch das Weibchen eines kleinen Staars, den ich später am Concon-Fluß in Menge

fand. — Hier war es auch, wo ich in einer sumpfigen Lache zwischen Schilfgras ein für mich unerreichbares Exemplar des hiesigen Wasserhuhns schwimmen sah, welches unsrer Gallinula chloropus sehr nahe steht. — Ein anderes hab' ich auf einer unsrer Exkursionen lebendig gekauft; es war damals gewiß noch neu und gehört zu denjenigen von mir eingesammelten neuen Arten, deren Bestimmung mir selbst nicht möglich gewesen ist. — Eine langbeinige Wasserschnepfe von der Größe des Totanus Glottis sieht man auch hier einzeln am Strande des Meers. Sie geht zuweilen weit in die Brandung hinein, um etwas aufzufischen. Daß sie aber nicht wie andre Wasserläufer schwimmen kann, sieht man aus der Eile, mit der sie sich jedesmal aufs Trockne zurückzieht. Ich habe während unsres Aufenthalts bei Valparaiso mehrmals, aber immer vergebens nach diesem Vogel geschossen und kann ihn daher nicht näher bezeichnen.

In dem vorhin erwähnten Hause bereitete man uns ein ländliches Mittagessen, bei welchem die reichlich zum Nachtisch gespendeten Wassermelonen das Bemerkenswertheste sein mochten. Sie gehörten zu der hier besonders häufigen Varietät, deren Fleisch nicht roth, sondern hellgelb ist. Unser vier bezahlten für dieses Mittagessen zwei spanische Thaler, was im Verhältniß zu den im Ganzen hohen Preisen der Lebensmittel nicht besonders theuer genannt werden kann. Das Haus war ein einstöckiges Gebäude mit dünnen Lehmwänden; die Hausthür führte sogleich in das Hauptzimmer, welches mit roh gearbeiteten Möbeln versehen und mit einigen Heiligenbildern geziert war; eine hölzerne Querwand schied davon, wie gewöhnlich hier zu Lande, das Schlafzimmer, dessen Thür ein buntfarbiger Vorhang bedeckte. Mehrere das Hauptzimmer erleuchtende Fenster schien das Haus vor vielen andern dieser ländlichen Wohnungen, denen es oft ganz an Fenstern fehlt, vorauszuhaben. Wie bei den übrigen war der Küchenraum in einem an das Wohngebäude stoßenden Rancho, der nach einer Seite halb offen stand.

Das Boot war gleich, nachdem es wieder flott geworden, mit dem einen beschädigten Manne zurückgekehrt, wir unsrerseits machten uns nun bei Annäherung des Abends zu Fuß auf den Weg über die uns schon bekannten Bergflächen der siete hermanas. Es war schon sehr spät, als wir tüchtig ermüdet in Almendral ankamen.

Zwei Tage später besuchten wir nochmals den Strand bei jenen Vorgebirgen. Unter den Weichthieren, die man zur Ebbezeit an den der Brandung ausgesetzten Felsenwänden oft in Menge findet, fiel uns hier eine dunkelbraunrothe Aktinie, besonders aber ein ziemlich großer Chiton auf, ein Thier, dessen Verwandtschaft mit den Gasteropoden auf der einen, mit den Krustaceen auf der andern Seite sich deutlich kund giebt. Diese Thiere scheinen hier ganz bewegungslos die Wiederkehr der Fluth abzuwarten. Von Vögeln ist es hauptsächlich der früher schon erwähnte Furnarius (Opetiorhynchos rupestris mihi), der als regelmäßiger Bewohner dieser Felsenufer erscheint. Man sieht ihn hier oft in der Brandung laufen und mit großer Gewandtheit die Spalten der Felsen durchschlüpfen. Er erinnert so gewissermaßen an unsre Wasseramsel, in andrer Hinsicht aber auch an den Wasserpieper.

Die Menge der Seepflanzen von meist kolossalen Formen und Arten, die man hier oft ausgeworfen findet, ist stellenweis sehr beträchtlich. Nicht nur die hier immer noch häufig vorkommende Macrocystis pyrifera, auch verschiedne Arten Lessonia, die merkwürdige Durvillea utilis u. a. m. werden hier herum oft in Massen aufgehäuft; doch sieht man vorzugsweis dergleichen Gewächse von dunkelolivenbrauner Farbe, während an den Küsten der nördlichen Halbkugel unter den ebenfalls von der Fluth ausgeworfenen Seepflanzen wenigstens viel häufiger als hier die verschiednen Nuancen von Roth ins Auge fallen.

Besonders interessant war mir auf diesen Felsen der siete hermanas der Anblick oft beträchtlicher Quantitäten krystallisirten

Seesalzes, welches in den höher liegenden Vertiefungen der Felsen nach der Verdunstung des darin befindlich gewesenen Wassers zurückgeblieben war; es sah fast eben so aus wie die mehr oder weniger dicken Eiskrusten, zu welchen bei uns nach scharfen Nachtfrösten das Wasser der kleineren Pfützen erstarrt. Offenbar kann diese Salzbildung nur an solchen Stellen Statt finden und von einiger Dauer sein, die seit längerer Zeit vom Regen sowohl als von der Fluth gänzlich unberührt geblieben sind. Hier scheint sie völlig zusammenzuhängen mit der Regelmäßigkeit der herrschenden Winde, der gemäß bis um diese Jahrszeit noch die sehr offne Rhede von Valparaiso den heftigen Nordwinden fast gar nicht ausgesetzt ist. Wenn erst diese zu wehen anfangen, werden die Stellen auf den Felsen der siete hermanas, an welchen in den ersten Apriltagen noch krystallisirtes Salz sich findet, gewiß bald von den Brandungen überfluthet sein, und selbst an höher liegenden, in deren Höhlungen das Seewasser nur bei besonders heftigen Stürmen gelangen kann, wird dann die Verdunstung desselben durch den Regen unwirksam gemacht werden; diese Salzkrusten sind also nur ein Produkt der trocknen Jahrszeit.

Die Hacienda von Lagunilla, in deren unmittelbarer Nähe der schon erwähnte Küstenfluß kurz vor seiner Mündung einen kleinen See bildet, war das Ziel einer größern Exkursion, welche wir am 6. April unternahmen; wir hatten zu diesem Zweck Reitpferde gemiethet. — Der Weg führt' uns über die sehr hoch gelegene Bergfläche südlich von Valparaiso und auf sehr steilen, wenn auch vielfach gezackten, Wegen in das Thal von Lagunilla hinunter. Diese beträchtliche Berglehne wird meistens von sehr üppig aufgeschossenen Gebüschen der Arundo Quila bedeckt; im Thale selbst erschien uns die Vegetation, besonders die der strauchartigen Gewächse, viel reicher und mannichfaltiger, als zunächst um Valparaiso. So waren denn auch die Umgebungen des See's mit ziemlich weitläuftigem Gesträuch bewachsen, von da bis an den

durch steile Felsen sehr unzugänglichen Strand war das flache Bett des jetzt fast ganz versiegten Flusses von Sandfeldern umgeben, ähnlich denen bei der Vinna de la mar, wenn auch nicht von solcher Ausdehnung. Hier traf ich ebenfalls die Alauda rufa der Autoren und neben ihr auch in einzelnen Exemplaren einen Anthus, wahrscheinlich denselben, den ich schon aus Brasilien besaß (Anthus Chii). — Am See schien der schon erwähnte weiße Reiher ziemlich häufig, ich sah mich aber vergebens nach einer größeren Art um, von der man uns erzählt hatte, daß sie hier vorkommen solle. Dagegen bemerkt' ich hier in ziemlicher Anzahl ein Wasserhuhn (Rallus immaculatus oder Rallus obscurus der Autoren), das ich an keinem andern Orte gefunden habe. Hier lebt es einzeln und paarweis in dichtem Gebüsch an den Ufern des See's, wo es von Zeit zu Zeit zum Vorschein kommt, um im seichten Wasser seine Nahrung zu suchen; bei Annäherung einer Gefahr zieht es sich aber gleich wieder ins Dickicht zurück. Seine Haltung ist ungefähr die der meisten Rallen, doch trägt es im Gehen den Hals eben so senkrecht aufgehoben, wie den ziemlich langen Schwanz, was ihm von weitem ein eigenthümliches Ansehn giebt. Unter denen, die ich von weitem sah, war kein Unterschied im Gefieder erkennbar. Der fleischfarbene Schnabel war oben gelbgrün überlaufen, mit hellblaugrüner Stirnhaut; Iris hochpurpurroth, Füße dunkelroth mit schwärzlichen Nägeln.

Nur einmal sah ich hier am Ufer des See's einen dicht gedrängten Trupp ziemlich großer Enten vorbeifliegen. Ich hatte grade noch Zeit, einen Schuß darauf zu thun, durch den ich ein

männliches Exemplar erhielt; ich habe die übrigen nachher nicht wieder gesehn. Diese schöne Species gehört zur Untergattung Clangula, sie war damals neu und ich habe sie 1835 a. a. O. unter dem Namen Anas chalcoptera beschrieben und abgebildet. Eine Sumpfschnepfe, die nicht verschieden von Scolopax Gallinago schien, bekam ich hier nur von weitem zu sehn.

Den Rückweg nahmen wir etwas weiter im Innern des Landes über das große Plateau der zweiten Stufe. Dieses liegt um ein Bedeutendes höher als die verschiedenen kleineren Bergflächen zunächst der Küste. Die Gegend ist hier auf weite Strecken hin fast ganz eben und größtentheils kahl, nur hin und wieder mit einzelnem Strauchwerk besetzt, welches aber im Ganzen wenig in Betracht kommt. Die erste Poststation auf der Straße von Valparaiso nach St. Jago liegt mitten in dieser offenen Gegend, wo die wenigen dicht zusammengedrängten ländlichen Gebäude mit ihrer rohen Umzäunung weithin sichtbar sind. Wir machten hier Halt, um unsre Pferde verschnaufen zu lassen, und ritten erst nach eingebrochener Nacht auf der breiten Landstraße weiter. In den nächsten Umgebungen des Posthauses hatte ich nichts für mich Erhebliches gefunden, als einen Zaunkönig von der Art, die mir schon bei Concepcion und in Brasilien vorgekommen war; ich habe nicht Gelegenheit gehabt, sie selbst noch zu bestimmen.

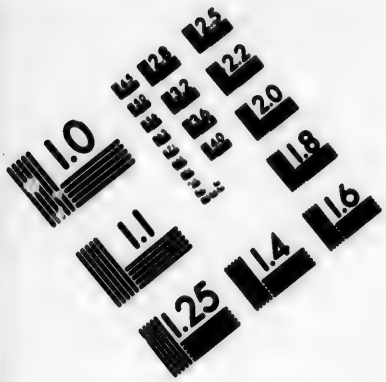
Am 7. erhielt ich unweit Almendral, in der schon erwähnten Schlucht zunächst der Straße nach St. Jago, zwei Exemplare der Drossel, die nachher Turdus maggellanicus genannt worden ist. Es waren alte Vögel, bei denen über die Selbstständigkeit der Art kein Zweifel sein konnte. Bei den Jungen war das Gefieder mehr unregelmäßig gezeichnet, auf den Schultern und kleinen Flügeldecken mit zahlreichen weißlichen, an der Brust und dem Vorderhalse mit undeutlichen schwärzlichen Flecken.

Diese Drossel steht dem nordamerikanischen Turdus migratorius und dem brasilischen Turdus rufiventris ziemlich nahe; —

Schnabel, Augenrand und Füße sind gelb, Augen dunkelbraun. Die Kopffedern hatten bei allen mir vorgekommenen Exemplaren etwas auffallend Lockeres und Abgenutztes und standen sehr dünn, was vielleicht ein Zeichen der Mauser ist. Man sieht sie jetzt in kleinen, etwas zerstreuten Gesellschaften von vier bis sieben Individuen in den mit Buschwerk bewachsenen und Quellwasser enthaltenden Thälern und in der Nähe der Weingärten; wahrscheinlich befindet sie sich schon auf dem Durchzuge nach Norden. Ihre Lockstimme besteht aus einzelnen Tönen, denen der Thenca nicht unähnlich; von einem Gesange war, wie sich denken läßt, in dieser Herbstzeit nichts zu hören. Im Magen fand ich fast nur Beeren verschiedner Art, besonders Weinbeeren.

An den Rändern der Gebüsche fällt in solchen Schluchten jetzt besonders ein etwas dornichter Strauch auf, der in physiognomischer Hinsicht sehr eigenthümlich an unsern Schlehdorn erinnert, wenn dieser im Frühling mit unzählbaren weißen Blüthen bedeckt ist, ohne noch Blätter zu zeigen. Der gegenwärtige, der auch durch die dunkle Rinde dem Schlehdorn einigermaßen entspricht, ist jetzt ebenfalls ganz blätterlos und dafür bedeckt mit einem Reichthum von kleinen, schön karminrothen Blüthen. Dieses prachtvolle Gewächs steht den Fuchsien jedenfalls nahe, wenn es nicht unmittelbar zu ihnen gehört (ob es wohl Fuchsia lycioïdes sein mag, wie ich in meinen 24 Vegetations-Ansichten, vielleicht etwas vorschnell, angenommen habe?); man giebt ihm im Lande die seltsame Benennung: el paxaro bovo, der dumme Vogel. — Wie es scheint, kommen die Blätter erst im späten Herbst und Winter zur Entwickelung, so daß für diese Pflanze der Herbst der übrigen gewissermaßen als Frühling, der Sommerschlaf der Natur in der heißen Jahrszeit aber als Winter zu betrachten sein mag.

Die Jagdexkursion des 9. April führte mich auf die südlich von Almendral gelegenen Höhen, versah mich aber nur mit Dublet-



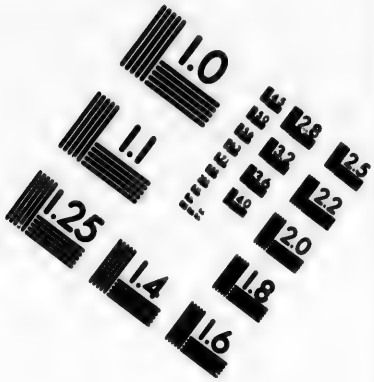
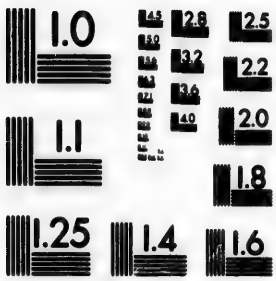
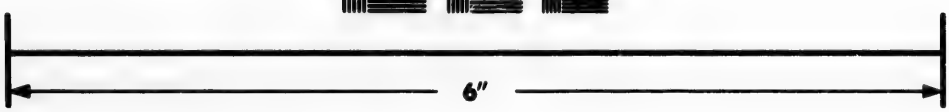


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)





Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

ten schon früher eingesammelter Gegenstände. Besonders interessant war mir ein auf diesen trocknen Bergflächen zur Zeit nicht selten vorkommendes eidechsenartiges Thier, dessen Gattung ich nicht wohl bestimmen kann, weil ich die damals geschossenen Exemplare sogleich in Spiritus gelegt und später ganz abgegeben habe. Das, welches ich an jenem Tage schoß, zeichnete sich vor den übrigen durch die Färbung seiner durchweg gekielten Schuppen aus, die am Rumpf und den Beinen schön goldgelb mit hellbraunem Grund, an dem langen Schwanz aber hellblau war. Andre zeigten sich mehr unregelmäßig gefleckt, doch scheint die Art sehr nach den Individuen zu variiren. Alle, die wir hier sahen, hielten sich beständig am Boden, wo sie sehr schnell liefen und sich geschickt zu verbergen wußten. Diese Lebensweise war es hauptsächlich, welche das eben erwähnte gelb und blau gezeichnete Thier von einem ähnlichen, aber beträchtlich kleineren, das wir bei Concepcion erhielten, unterscheidet; denn letzteres klettert dort an Zäunen und Baumstämmen.

Der April, der Monat, in welchem die Vorboten der unfreundlichen Jahrszeit sich zu zeigen pflegen, war nun schon fast zum dritten Theile vergangen und noch immer strahlte der Himmel mit unveränderter Heiterkeit. Ja, wir haben während unsres ganzen Aufenthalts zu Valparaiso bis zum 15. April kein Wölkchen bemerkt, und die astronomischen Beobachtungen Capitain Lütke's und seiner Offiziere sind nirgends von so ausgezeichneter Witterung begünstigt gewesen als hier. Wer sollte nicht denken, daß wir, so nahe dem Wendekreise, bei so anhaltendem Sonnenschein gewaltig von Hitze hätten leiden müssen? — Und doch empfanden wir nie eine Belästigung der Art, die mit der zu vergleichen gewesen wäre, welche bei uns jeder etwas heiße Sommer unvermeidlich mit sich führt. Vielleicht ist es eben die regelmäßige Trockenheit der Luft, welche hier, in dieser Jahreszeit wenigstens, nie das Schwüle, Drückende der heißen Tage bei uns, die gewöhnliche

Folge des häufigen Witterungswechsels, aufkommen läßt. Die Nachbarschaft des Meeres und besonders noch die jetzt herrschenden heftigen Südwinde mochten allerdings auch viel zur wohlthätigen Abkühlung der Atmosphäre beitragen; — im Allgemeinen aber ist es auch gewiß, daß der Ehrentitel einer Heimath des ewigen Frühlings dem Lande vornehmlich aus dieser bezeichnenden Eigenschaft erwachsen ist. — Vielleicht ist es mehr in der spanischen Abkunft der hiesigen Bevölkerung, als in der Natur des Landes begründet, daß hier die heißesten Stunden des Tages der Regel nach von aller Welt verschlafen werden, und man fast nur die Fremden um diese Zeit im Freien sieht. — Ländliche Wohnungen erscheinen um Mittag wie ausgestorben, weil alles sich dann der urherkömmlichen Siesta überläßt. — In einem Orte wie Almendral sind daher die belebtesten Stunden die des Abends bis weit in die Nacht hinein. Diese volkreiche Vorstadt wird zwar vom Meere nur durch einen schmalen Sandstreifen getrennt, dennoch steht sie in keiner unmittelbaren Verbindung mit den vor Anker liegenden Schiffen, da die Seichtigkeit des Wassers in ihrer Nähe die Landung erschwert. Wenn daher das zusammengedrängte Valparaiso der Sitz des eigentlichen Verkehrs ist, ist Almendral dafür der Aufenthaltsort der zahlreichen Landleute, die aus dem Innern des Landes nach dem Hafen kommen, sei es nun, um ihre Produkte zu verwerthen, oder bloß in Begleitung ihrer Lastthiere, durch welche der Waarentransport damals vorzugsweis bewerkstelligt wurde. Besonders der nördliche Theil der Vorstadt war deshalb auffallend reich an Schenken, in welchen diese Leute der Erholung und dem Vergnügen nachgingen, und wir hatten öfter Gelegenheit, das hiesige Landvolk so gewissermaßen in seinem Elemente zu beobachten. Denn der seiner Originalität natürlich fremde, zugleich bei weitem mehr zu Ausschweifungen geneigte große Haufe der Matrosen und des ärmeren die Hafenstadt bewohnenden Volkes kommt nur in seltneren Fällen bis an diesen äußersten, vorzugsweis länd-

lichen Theil des Ganzen. Solche Schenken sind hölzerne Baraken von der allgemeinen Form der gewöhnlichen Wohnhäuser, nur ist der Eingang hier an der Giebelseite des Gebäudes. Man tritt durch denselben sofort in den Raum, der als Tanzsaal dient und durch einen vom Dachstuhl herabhängenden hölzernen, nichts weniger als prachtvollen Kronleuchter erhellt wird. Das hinten durch eine Bretterwand mit wie gewöhnlich verhangener Thür abgeschiedene Gemach ist das Wohnzimmer der Familie des Wirths. Hölzerne Bänke sind der Länge des Saals nach an den Wänden befestigt; vor der innern Querwand befindet sich auf einer Seite der Thür ein Büffet, auf der andern der besonders dekorirte Platz für die Musici. Diese gehören meistentheils dem schönen Geschlecht an und scheinen vieles mit unsern umherziehenden Harfenspielerinnen gemein zu haben. — In der That ist auch hier das Hauptinstrument eine mit Darmsaiten bezogene Harfe, doch von ungewöhnlicher Größe und mit einem äußerst geräumigen Resonanzboden, der mehrere Schalllöcher hat. Zwei zu den Füßen der Harfenspielerin sitzende Personen schlagen mit den flachen Händen darauf und bringen so paukenartige Töne hervor, die den Singstimmen und den Klängen der Harfe sowohl wie der begleitenden Guitarre zur eigenthümlichen Unterlage dienen. Die Melodieen, besonders die der vielfach abwechselnden Singstimmen, kamen uns immer sehr originell vor und erinnerten unwillkührlich an die Vogelgesänge des Landes; der Text soll gewöhnlich improvisirt werden. Beim Tanz, in dem wir immer nur ein einziges Paar zugleich auftreten sahen, erschien der Mann mit bedecktem Haupte, die Tänzerin verhüllte sich ausdrucksvoll in ihr weites Umschlagetuch. — Die übrige Gesellschaft sieht dabei von den den Wänden entlang laufenden Bänken, ihre Cigarren rauchend, zu; der Tanz cirkulirt so gleichsam wie das Mati-Töpfchen beim Trinken des Paraguai-Thee's. Einzelne Spielparthieen bilden sich in den von den Tanzenden entfernten Ecken um niedrige Tische her. — Unter den Getränken, die in der

Regel nur nebenbei genossen werden, spielt der Chicha, eine Art Bier, an dessen Geschmack sich der Ausländer erst gewöhnen muß, eine Hauptrolle. Die ungezwungene Höflichkeit, welche man in solchen Gesellschaften gegen Fremde zu beobachten pflegt, wird von allen Reisebeschreibern, die derselben erwähnen, einstimmig gelobt. — Allerdings giebt es hier auch bisweilen Streitigkeiten und Schlägereien; in solchen Fällen soll sich aber stets die Wirksamkeit der hiesigen Polizei bewähren, deren berittene Patrouillen auf einen einzigen Hilfeschrei stets zu rechter Zeit herbeizukommen pflegen. Diese Polizei, die mit dem altenglischen Institute des Constabler-Dienstes Aehnlichkeit hat, besteht aus Bürgern der Gemeinde selbst; man nimmt an, daß ihre Funktionen erst mit Einbruch der Nacht beginnen; bis dahin geht jedes Mitglied derselben seinen eigenen Geschäften nach.

Um vor unsrer nun nahe bevorstehenden Abreise noch einen Blick ins Innere des Landes zu thun, hatten wir eine größere Exkursion nach der 12 Leguas entfernten Stadt Quillota beschlossen; Capitain Lütke, der soeben seine Pendelbeobachtungen beendigt hatte, machte nebst mehreren seiner Offiziere dieselbe mit. Am 11. April früh Morgens brachen wir auf, mit in Almendral gemietheten Pferden und einem, wie sich versteht, ebenfalls berittenen Führer, wie sie hier zu Land' unter dem Namen Peones von Reisenden förmlich in Dienst genommen zu werden pflegen. Unser Weg ging auf der schon mehrerwähnten Straße längs der Seeküste gegen Norden; — wir passirten die siete hermanas und später die Vinna de la mar. Diesen Namen führt eine ziemlich ausgedehnte Fläche zu beiden Seiten des kleinen Flusses, der hier mündet.

Mein Beruf als Vogeljäger veranlaßte sehr bald mein Zurückbleiben hinter der Spitze der Gesellschaft, ich war daher nicht bei der Berathung zugegen, die hier über die Frage Statt fand, welchen Weg wir einschlagen sollten, den über Limachi durch das Innere

des Landes, oder den längs der Küste. Der letztere scheint der gebräuchlichste zu sein, vielleicht weil er jedenfalls der ebenste von beiden ist; er ward daher auch von den Unsrigen gewählt; wem es aber darum zu thun war, die Physiognomie des innern Landes zu sehn, der hätte gewiß besser gethan, den ersteren zu wählen und den andern für die muthmaßlich nächtliche Rückreise zu versparen. — So sahen wir denn auf dem langen, durch Staub und Hitze sehr beschwerlichen Wege bis an den Concon-Fluß, den wir nicht weit von seiner Mündung erreichten, nur den uns größtentheils schon bekannten Charakter der Küstengegend. Nur hin und wieder stießen wir auf kurze Strecken, wo Buschwerk mit einzelnen hochstämmigen Bäumen der Gegend ein waldähnliches Ansehn gab. An einer solchen Stelle sah ich links vom Wege zwei stattliche Raubvögel, wahrscheinlich Mann und Weib, auf einem starken, mit vielem Gebüsch umgebenen Baume sitzen. Sie zeigten vor Reitern so wenig Scheu, daß es mir gelang, das deckende Gebüsch zu erreichen, wo ich abstieg und mein Pferd unter dem Schutz eines gefälligen Landmanns zurückließ, der ebenfalls nach Quillota ritt und sich mir im Augenblick angeschlossen hatte, da ich von meinen vorauseilenden Gefährten getrennt ward. — Der größere der beiden Vögel entflog, doch bekam ich glücklich den andern, der ein Männchen war. Die Art war damals gewiß noch völlig unbeschrieben, die kurzen Flügel bezeichneten sie als eine Harpyie, — leider gehört sie mit zu denjenigen, die ich hier zwar einsammeln, aber nicht selbst bestimmen sollte.

Bald darauf, ungefähr um Mittag, hatte die Spitze der Gesellschaft das weite Thal erreicht, welches der in den Anden entspringende Fluß von Aconcagua, der hier gewöhnlich Concon genannt wird, durchströmt; — wir zogen nun an den Ufern desselben landeinwärts. In dieser trockensten Jahrszeit war die Wassermasse des Flusses, wie sich denken läßt, nur äußerst gering, aber sein breites Bett und die senkrechten Uferabfälle zu beiden Seiten ließen

keinen Zweifel über die eigentliche Beträchtlichkeit desselben. Die wenig bedeutenden Höhen umher erschienen sämmtlich verbrannt und fast kahl; sie benahmen auf dem größten Theile des Weges die Aussicht nach den interessanteren, selbst nach dem Gebirgsarme zunächst über Quillota, dessen höchster Berg von etwa 3000 Fuß seiner glockenförmigen Gestalt wegen la Campana genannt wird. Von der auf diesen Höhen überall sichtbaren Hauptkette der Anden mit ihrem ewigen Schnee bekamen wir, da der Weg immer an den Flußufern hinläuft, gar nichts zu sehn. — Obschon die Trockenheit in den untern Gegenden des Thals noch durchgängig vorherrschte, zeigten sich die Ufer des Flusses natürlich doch belebter als andere Stellen. Wasservögel, unter denen die schon erwähnten weißen Reiher, und lerchenartig am Boden laufende Singvögel waren in ziemlicher Menge da; sie verfolgend, blieb ich allmählig weit hinter meinen Gefährten zurück. Anfänglich hatt' ich viel Zeit verloren, indem ich, um zu schießen, jedesmal abstieg; ich versuchte daher nun vom Pferde herab zu schießen, wiewohl ich von diesem jeder Art von Dressur entbehrenden Thiere nur ein rasendes Scheuwerden erwartete, wie wir es in Europa gewöhnlich auch bei gut zugerittenen Pferden in solch einem Falle sehn. Aber ich erstaunte nicht wenig, als ich das Gegentheil bemerkte; — diese vortreffliche Schußfestigkeit ist eine Nationaltugend der hiesigen Pferde, sie soll sich fast durchgängig bei ihnen finden. — Da ich meine weit vorausgeeilten Gefährten möglichst bald wieder einzuholen suchen mußte, konnt' ich freilich nicht lange von dieser kostbaren Entdeckung Vortheil ziehn, doch erhielt ich immer noch einige mir sehr interessante Vögel, die hier, wie gewöhnlich, einen Reiter sich näher kommen ließen, als einen Fußgänger. — Dahin gehörte der hiesige Kibitz, der paarweis und in kleinen Gesellschaften die Flächen zunächst der Flußufer bewohnt; er erinnert durch sein Geschrei sowohl als durch Gestalt und Betragen sehr lebhaft an den in Brasilien häufig vorkommenden Quer-Quer (Vanellus cayennensis),

unterscheidet sich aber bei näherer Vergleichung doch bestimmt von ihm durch etwas ansehnlichere Größe, kürzere Schwingen und, in dieser Jahrszeit wenigstens, durch den Mangel des Federbusches. Man sieht diesen ziemlich scheuen und flüchtigen Vogel hier oft lange Zeit unbeweglich still stehn, auf sandigem Boden setzt er sich gern, wie brütend, auf den Bauch nieder. — Ferner erhielt ich in drei Exemplaren einen Ibis, der Aehnlichkeit mit unserer Ibis falcinella hat (Ibis Guarauna). Dieser zeigt sich hier bald einzeln, bald in dicht gedrängten zahlreichen Flügen, die man, besonders weiter oben am Flusse, laufend auf den Stoppelfeldern antrifft, wo die Vögel begierig den ausgefallenen Waizenkörnern nachgehn. Mit diesen waren die Mägen der Geschossenen reichlich ausgefüllt; ich fand sogar keine Spur einer andern Nahrung darin.

Auf den nach hiesiger Landesart bracheliegenden, viel mit Disteln und dergl. m. bewachsenen Ackerfeldern zeigten sich äußerst zahlreiche, dicht gedrängte Schaaren eines kleinen sperlingsartigen Vogels von gelblichem Gefieder (Fringilla luteiventris [Meyen], Fr. arvensis [mihi]), der vorzugsweis von ölhaltigen Sämereien lebt.

Ich war dabei glücklich genug, in der Person jenes freundlichen Mannes, der treulich bei mir aushielt, einen des Weges kundigen Begleiter zu haben. — Zwar hatte derselbe schon bei unserm Zusammentreffen etwas bedenklich den Kopf geschüttelt, als er sah, daß jener Raubvogel es war, was mich zum Zurückbleiben hinter meiner Gesellschaft bewog. Das Jagen von Raubvögeln wird einem Fremden hier gewöhnlich als etwas Nutzloses widerrathen; die Eingebornen beeilen sich, mit der ihnen eigenen Gefälligkeit ihm zuzurufen: „no se come, sennor!" (es ist nichts zum Essen, Herr!) — Denn daß man um der bloßen Kenntniß dieser Thiere willen sie sammeln und aufbewahren möge, will diesen Landleuten spanischer Abkunft so wenig einleuchten, daß sie eine derartige Erklärung mehr für einen beschönigenden Vorwand zu nehmen geneigt sind

und dann erst recht mit Argwohn auf das räthselhafte Treiben des Reisenden blicken. — Ein Botaniker wird, bei der so leicht zu fassenden Deutung, er sammle die Pflanzen wegen ihrer Heilkräfte, gewöhnlich für einen Arzt gehalten und vielfach als solcher zu Rathe gezogen; — das Sammeln von unnützen und mitunter sogar giftigen Thieren aber erweckt da, wo es nicht etwa bloß als Thorheit erscheint, nicht selten einen gefährlichen Verdacht. — So war z. B. der tumultuarischen Ermordung vieler Europäer, besonders Franzosen, in Manila im Jahr 1821 ein lange genährter Argwohn vorhergegangen, den französische Naturforscher durch eifriges Aufsuchen giftiger Schlangen und andrer Thiere veranlaßt hatten, und der bei einer damals eingetretenen Cholera-Epidemie zur verderblichsten Wuth aufloderte. — Die humanen und mit entschiedenem Sinne für fortschreitende Bildung begabten Chilenos sind zwar mehr als andre Völker spanischen Stammes zur Duldung geneigt; — sie ahnen gewissermaßen den wissenschaftlichen Zweck, auch ohne ihn zu begreifen, und so mocht' es auch mein Begleiter nehmen; — doch endlich verlor er die Geduld. — Denn eben, als wir im scharfen Trabe die Andern wieder einzuholen bemüht waren, vermißt' ich unter der am Sattel befestigten Jagdbeute den vorhin erwähnten Raubvogel. Erst vor wenigen Minuten konnt' er losgegangen sein, und da ich ihn höchst ungern verlieren mochte, warf ich alsbald meinen müden Gaul herum und jagte zurück, den Vogel zu holen. Mein Begleiter aber brach in ein lautes Gelächter aus und betrachtete mich von da an nur mit dem unverkennbaren Ausdruck eines stillen Bedauerns, wie man es einem Menschen zollt, dessen Verstandeskräfte nicht in gehöriger Ordnung befunden werden.

Quillota war damals vor uns schon in der Entfernung sichtbar. — Es liegt in vollkommener Ebene dicht am Fluß, und die vielen Bäume, die es umgeben, zeugen von einem in der That auch jetzt noch frischbewässerten Boden. — Rings um uns her war bereits kultivirtes Land; — freilich hatten jetzt, ungefähr zwei Monate

nach der Erndtezeit, auch dieſe Felder der Mehrzahl nach ein ſehr verlaſſenes, dürres Anſehn. Die Gewohnheit, den Waizen nur in kurzen Büſcheln einzuſammeln und die Hauptmaſſe des Strohs auf den Feldern zurückzulaſſen, wo es allerdings ſchon von den Schnittern ſelbſt niedergetreten und in einen ſehr unſcheinbaren Zuſtand verſetzt wird, giebt den Stoppelfeldern hier ein durchaus anderes, unendlich viel wilderes Anſehn als bei uns. Auch pflegt, da die Methode des Düngens in einem Lande, dem es bei all' ſeiner Viehzucht gänzlich an Ställen fehlt, nicht anwendbar iſt, derſelbe Boden immer geraume Zeit brache liegen zu müſſen, eh' er wieder als Saatfeld beſtellt wird. — Die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände des Anbau's trägt hier nicht wenig dazu bei, den einförmigen Anblick fern zu halten, den unſre weiten Getreidefelder verurſachen; auch beträchtliche Wieſengründe mit vielem Geröhrig zeigen ſich nahe der Stadt am linken Ufer des Fluſſes, während auf dem entgegengeſetzten gleich hinter ihr die trocknen Höhen der Bergkette beginnen.

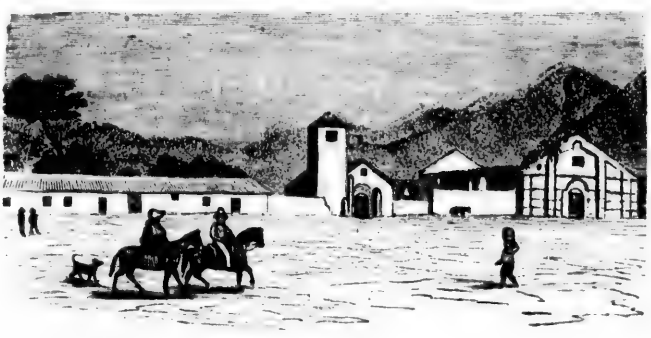
In der Stadt ſelbſt ragen zahlreiche Bäume gar mancher Art aus den geräumigen, die Häuſer umgebenden Gärten auf. Die Bauart iſt, wie gewöhnlich hier zu Lande, ſehr regelmäßig, mit breiten, graden, rechtwinklig auslaufenden Straßen und einem großen Marktplatz ungefähr in der Mitte der Stadt, deren Flächenraum etwas über ein Viertel einer geographiſchen Quadratmeile betragen mag. Die meiſten Häuſer ſind einſtöckig, mit Mauern von Lehm und ſchweren, des Schattens wegen weit überhängenden Dächern aus gebrannten Hohlziegeln. Nur wenige kleine Fenſter ſieht man von den Straßen aus. Bei der ungemein weitläuftigen Anlage der Stadt, deren bei weitem größten Flächeninhalt die zu jedem Hauſe gehörigen Gärten einnehmen, kann die Einwohnerzahl nicht verhältnißmäßig groß ſein. Jetzt, in den erſten Nachmittagsſtunden, wo alles noch der Sieſta nachhing, erſchienen die geräumigen Straßen ſo ziemlich menſchenleer. Es ward mir daher auch nicht eben

leicht, den Aufenthalt meiner Gefährten zu erfragen; endlich zeigte man mir den sehr unscheinbaren Eingang des Gasthofes, wo sie abgestiegen waren. Der Besitzer war ein hier durch Heirath ansässig gewordener Engländer, Mr. Greenwood, der zum Andenken sein englisches Familienwappen, in Aquarellfarben ausgeführt, im Speisesaal aufgehängt hatte. — Ich fand die Unsrigen in den schattigen Gängen des zum Hause gehörigen Weingartens angenehm der Ruhe pflegend; die eben reifen, sehr reichlichen Trauben waren die süßesten und gewürzhaftesten, die ich je zu kosten Gelegenheit hatte. — Nach wenigen Augenblicken der Erfrischung macht' ich mich zu Fuße auf, um den wenig entfernten obern Ausgang der Stadt zu gewinnen und auf den stets bewässerten Wiesenflächen am Rande der weitläuftigen Rohrgebüsche den Rest des Tages noch zur Vogeljagd zu benutzen. — Sie lieferte mir nicht so viel Neues, als ich erwartet hatte, wiewohl die Gegend nichts weniger als unbelebt erschien. Besonders erstaunt' ich über die zahllosen Schwärme des kleinen schwarzen Staars mit hellgelben Achseln, von dem ich bisher nur das eine Weibchen an der Vinna de la mar erhalten hatte. Diese Schwärme zeigten sich hier überall und fielen gegen Abend mit gewaltigem Geräusch auf die Rohrdickichte. Dieß ist augenscheinlich derselbe Vogel, den Molina unter dem Namen Turdus Thilius beschreibt, und von dem er erzählt, daß sein ungefähr wie tschili, tschili! klingendes Geschrei den Namen des Landes veranlaßt habe. Die Spanier sollen nämlich schon eine Tradition hier vorgefunden haben, wonach die ersten aus Peru gekommenen Bevölkerer des Landes ein so großes Gewicht auf die Stimme dieses Vogels gelegt hätten, daß sie sich entschlossen, das ganze Land danach zu benennen. — Da der Vogel, unsern Erfahrungen nach, nur in wohlbewässerten Gegenden sich findet und nur zur Regenzeit im Lande verbreitet sein kann, so muß die Einwanderung, wie die der ersten nach Chili gekommenen Spanier, wohl im Winter oder ersten Frühling Statt gefunden haben.

Lange verfolgt' ich hier vergebens einen kleinen Falken von höchst eleganter Gestalt; die Größe mocht' ungefähr die von Falco Tinnunculus sein. Der Unterleib und selbst die Unterseite des Schwanzes und der Flügel war schön weiß, am Oberleibe schien ein bläuliches Aschgrau die Hauptfarbe. Sein Flug war schnell und sehr leicht; oft sah man ihn, wie unsern Thurmfalken, in der Luft mit geringer Bewegung der Flügel auf einer Stelle verweilen.

Sieht man diese mit Rohr bedeckten Sumpfstellen im obern Thale von Quillota, so wie die weitläuftigen kultivirten Ländereien, welche sämmtlich der künstlichen Bewässerung bedürfen, so begreift man wohl, warum der stattliche Fluß von Aconcagua weiter unten in einer Zeit allgemeinen Wassermangels so versiegt erscheint; der größte Theil seiner Gewässer muß hier oben das Land lebendig erhalten. — Es versteht sich von selbst, daß man hier überall reichen Viehheerden und Ackerbau treibenden Menschen begegnet; grade diese Gegend ist es vornehmlich, welche die Hafenstadt Valparaiso, wie auch die vielen dort sich verproviantirenden Schiffe mit Lebensmitteln versieht.

Nachdem wir ein gutes Essen im Hause des Mr. Greenwood eingenommen, machten wir noch in den späten Abendstunden beim herrlichsten Mondschein einen Spaziergang durch die jetzt weniger menschenleer erscheinende Stadt. Der Anblick des Marktplatzes



mit den dahinter aufragenden dürren Höhen hatte, seiner großen Einfachheit ungeachtet, doch etwas so durchaus Charakteristisches, daß ich, das prachtvolle Mondlicht benutzend, eine kleine Zeichnung davon aufnahm. Der Hauptgegenstand ist die ehemals beträchtliche, jetzt nur noch in Ruinen vorhandene Hauptkirche des Orts, die mit ihren Thürmen das Opfer des fürchterlichen Erdbebens von 1823 geworden ist. Die Glocken derselben hingen zu unsrer Zeit an einem hölzernen Gerüst im Freien, während ein unbedeutender Thurm der kleinen benachbarten Kirche sich ohne Beschädigung zeigte; vielleicht war er erst seit jener Katastrophe neu erbaut worden. — Zur Vollendung des Bildes gehört noch das einstöckige, nach Landesart an Fenstern arme Gebäude der Pfarrwohnung, welches unmittelbar an die kleinere Kirche sich anschließt und ungefähr die Hälfte des regelmäßigen Vierecks ausfüllt, das den weiten, ungepflasterten Marktplatz, auf dem man gewöhnlich nur einzelne Gruppen von Reitern und Fußgängern sieht, umgiebt. — Aus dem Garten dieser Pfarrwohnung ragen hinter den Gebäuden mehrere hohe Bäume hervor; der ansehnlichste davon ist eine jener cedernartigen Fichten, die man hier gern als Zierbäume zieht. — In dem benachbarten Aconcagua sollen die zahlreichen ähnlichen Bäume, nach Pöppig, aus Europa dahin verpflanzte Pinien sein.

Am folgenden Morgen wendeten wir uns nach der Seite des Gebirges hin. Die zunächst der Stadt gelegenen Höhen waren allerdings nicht so kahl, als die um Valparaiso; überall auf ihnen war der Boden mehr bedeckt mit krautartigen, wenn auch herbstlich abgestorbenen Gewächsen; die thierische Bevölkerung derselben aber zeigte wenig Abweichendes von der zunächst der Küste. Besonders zahlreich war hier Sturnus militaris. — Auch das breite, jetzt größtentheils trocken liegende Bett des Flusses lieferte mir noch ein halbes Dutzend Vögel von vier verschiedenen, mir aber schon mehr oder weniger bekannten Arten: den kleinen schwarzen Staar (Xanthornus chrysocarpus, Vigors, wie er allerdings erst viel

später genannt worden ist), Anthus Chii, die schon erwähnte Lerche (Alauda fissirostris mihi) und ein (vermuthliches) Pärchen von Fringilla alaudina mihi (Fr. speculifera, Meyen), wovon mir seit dem ersten Tage, den wir bei Valparaiso zubrachten, nichts mehr vorgekommen war. Erst hier traf ich wieder mehrere Vögel dieser Art, welche sich paarweis hielten; sie laufen wie Lerchen im Sande herum und setzen sich nur dann und wann auf eine niedrige Staude, wobei sie den Schwanz mit einer schnellenden Bewegung auf einen Augenblick auszubreiten pflegen, ungefähr wie es unsre Saxicola Oenanthe und die hier bereits erwähnte Alauda rufa der Autoren thun. Der weiße Spiegelfleck auf den innern Fahnen der Schwanzfedern, der diese Art vornehmlich bezeichnet, kommt dann in eigenthümlicher Weise zum Vorschein. Von ihrer Stimme vernahm ich nichts. Das muthmaßliche Weibchen zeigt dunkle Längsflecken an Hals und Brust, die dem mehr blaugrau gezeichneten Männchen fehlen. Doch konnt' ich über den Geschlechtsunterschied nicht völlige Gewißheit erlangen.

Unter den zum Theil großen und schönen Bäumen, die man hier zwischen dem Flußbett und der Stadt einzeln antrifft, bemerkten wir ein Pracht-Exemplar der Art, welche bei Molina Pneumus Boldo heißt; der Baum von myrtenartigem Habitus führt im Lande den Trivialnamen Boldo. Er scheint der bei weitem häufigste Waldbaum von ganz Chili zu sein, auch die Wälder bei Concepcion zum großen Theile zu bilden. Gern hätt' ich das Exemplar gezeichnet, aber dazu war keine Zeit mehr; denn wir mußten gegen Mittag wieder zur Rückreise bereit sein. Sonst fiel uns hier noch ein hoch aufgeschossenes krautartiges Gewächs, das ein Solanum zu sein schien (vielleicht war es Nicanthera physaloïdes), durch seine zahlreichen prächtig blauen Blumen auf, — ein in dieser dürren Jahrszeit ziemlich seltner Anblick!

Obgleich hier im Innern des Landes die Hitze drückender war, als in der Nähe des Meeres, bestiegen wir doch gleich nach Mittag

unsre Pferde; wir schlugen diesesmal den Weg über Limachi in südlicher Richtung ein. Ehe wir noch die Bergkette, welche das Thal von Quillota auf dieser Seite begrenzt, erreichten, hatten wir Gelegenheit, die weiten Wiesenflächen zu bewundern, welche sich in den Seitenthälern bis an diese Berge hinziehn, an den Rändern nicht selten von herrlichen Gruppen uralter Bäume geziert. Diese Wiesen verdankten ihr frisches Ansehn offenbar auch einer Art von künstlicher Bewässerung, wie man aus den vielen Gräben schließen muß, die zum Theil das Wasser des Flusses, besonders aber auch das Quellwasser der Berge diesen Flächen fortwährend zuführen. Neben zahlreichen Heerden weidenden Rindviehs sah man hier auch hin und wieder viele wilde Vögel. So saß auf einer jener Baumgruppen ein prachtvolles Adlerpaar, der Hauptfarbe nach hellblaugrau mit weißem Bauch, dem ich vergebens mich zu Pferde zu nähern suchte. — Nicht besser ging es mir mit zwei Gänsen, von Gefieder weiß, mit dunkeln Flügeln, die Größe mocht' ungefähr die von Anser cygnoïdes sein; wahrscheinlich war es die Cascaroba des Molina. Eine von beiden, welche das Weibchen schien, war etwas kleiner als die andre. Der sumpfige Boden bewog mich, vom Pferde zu steigen, und so kam ich nicht zum Schuß. Im Ganzen war mir die Eile, mit welcher wir unsern Weg verfolgen mußten, auf dem ich diesesmal ohnehin nicht weit zurückbleiben durfte, wenn ich ihn nicht ganz verlieren wollte, sehr hinderlich auf der Jagd; ich erhielt wirklich gar nichts von den zahlreichen, mitunter sehr interessanten Vögeln, denen wir an diesem Nachmittage begegneten. — Ein schönes Exemplar vom Falco Tharus des Molina war eben mit etwas, das eine ziemlich große Schlange schien, in einem lebhaften Kampfe begriffen, als wir dicht bei ihm vorbeikamen. Leider war kurz zuvor beim angestrengten Reiten der Riemen meines Gewehrs losgerissen und in der Eile so wieder befestigt worden, daß er mich jetzt am Zielen hinderte. Zwar schoß ich auf gut Glück, traf aber doch nicht, und der Vogel, der

sich bisher mit Eifer an seiner Beute gehalten hatte, flog nun eilig davon. Die Scene war mir deshalb besonders interessant, weil sie so lebhaft an das erinnerte, was von dem mit diesen Raubvögeln offenbar etwas verwandten afrikanischen Serpentarius oder Secretair erzählt wird; man sah deutlich, wie der Vogel mit den Flügelgelenken die Schlange niederzustoßen bemüht war.

Wir waren damals schon bis an den Fuß der Bergkette gekommen, die im Allgemeinen mit der jenseits Quillota viel Aehnlichkeit hatte, denselben Charakter vorherrschender Trockenheit. Ein paarmal bemerkten wir eine, mir bis dahin noch gar nicht vorgekommene sehr kleine, zierlich gezeichnete Turteltaube, die hier gesellschaftlich zu leben scheint; bei unsrer damaligen Eile war es mir nicht möglich, Jagd auf sie zu machen.

Das zwischen dürren und meist kahlen Höhen gelegene Städtchen Limachi bot uns überaus wenig Neues und Anziehendes dar; ich beschäftigte mich während der kurzen Rast, die wir daselbst hielten, mit dem Zeichnen einiger Bäume. Mitten im Ort, in einem rings von Gebäuden umgebenen Garten, sahen wir, Dr. Pöppig und ich, zwei sehr zierlich gezeichnete kleine Raubvögel in unbeweglicher Stellung auf niedrigen Bäumen sitzen; sie hatten die Gestalt unsres Thurmfalken und ungefähr die Größe der Amsel. Das Gefieder war am Oberleib meist aschgrau mit dunklern Querstreifen, am Bauch weiß, der Schwanz schön rostroth.

Während dessen begegnete meinen in einem unscheinbaren Gasthause der Ruhe pflegenden Gefährten etwas Charakteristisches, welches ich hier nicht unberührt lassen darf, obgleich es Admiral Lütke bereits in seinem Reisebericht erzählt hat. Sie wurden nämlich plötzlich durch den Einsturz eines Nachbarhauses erschreckt, welches, als sie nachsahen, ganz daniederlag und eine furchtbare Wolke von Staub umher verbreitet hatte, ohne daß die Nachbarn irgend erhebliche Theilnahme zeigten. Denn es war dabei keine Spur eines Erdbebens bemerkbar, vielmehr soll es hier zu Lande zu den sehr

gewöhnlichen Erscheinungen gehören, daß die leicht gebauten Häuser mit ihren dünnen Lehmwänden plötzlich einstürzen. Bei der Häufigkeit der Erdbeben ist man stets auf einen solchen Einsturz gefaßt und verwendet daher so wenig als möglich auf den Bau dieser Häuser.

Von hier an hatten wir meist bergiges Terrain zu passiren, es waren jedoch nur Bergketten von unbeträchtlicher Erhebung. In den Thälern aber bemerkten wir ungleich mehr Baumwuchs, als in der Nachbarschaft der Küste; gegen Sonnenuntergang traten wir sogar in einen weitläuftigen Wald, dessen mannichfache Formen auf nicht geringen Artenreichthum der daselbst vorkommenden Bäume deuteten. Leider erlaubte uns die späte Tageszeit gar kein Verweilen hier. Wir vermißten weithin in diesem Walde das Unterholz; statt seiner gedieh meistens ein kurzer, wenn auch jetzt ziemlich trockner, Rasen im Schatten der in Abständen von einander wachsenden Bäume. Wie interessant wäre die Auffassung ihrer hervorstechendsten Formen gewesen! Welche merkwürdigen Vögel müssen hier wohnen! Aber von diesen war der anrückenden Nacht wegen nichts mehr zu sehn. Mit der Dämmerung erreichten wir ein ziemlich weitläuftiges, rings von waldbewachsenen Thälern umgebenes Plateau, das erste, das wir auf dieser Rückreise wiedersahen, und wahrscheinlich ein Zeichen unsrer Wiederannäherung an die Küstengegend, in welcher diese Terrainbildung so vorherrschend ist. In einem jener waldigen Thäler wurden wir durch den Anblick einer ganzen Reihe von angezündeten Feuern überrascht. Wir erwarteten an jedem derselben Menschen zu finden, fanden aber alle, wiewohl wir nahe bei ihnen vorbeikamen, verlassen und kein Lebenszeichen ringsum. Hatte man einen Reitertrupp, wie der unsrige war, für einen Haufen Räuber gehalten und sich aus Vorsicht versteckt, oder sollte das letztere nur einer Entdeckung vorbeugen? Wir blieben unaufgeklärt über diese Fragen. Uebrigens waren damals Raubanfälle zur Nachtzeit etwas sehr

Gewöhnliches in Chili, wo der kaum beendigte Bürgerkrieg der Bildung von Banden, die noch lange nachher bei ihren Partheigenossen Schutz erwarten konnten, so förderlich gewesen war. Selbst die Gegend, die wir noch in der Nähe von Almendral zu passiren hatten, die der siete hermanas, war in dieser Hinsicht nicht wenig verrufen; unser Führer rieth daher zur Eile, damit wir nicht allzu tief in der Nacht dort ankommen möchten. Vielleicht war sogar diese Besorgniß nicht ohne Einfluß darauf, daß er noch im Finstern Seitenwege nach der Straße von St. Jago hin einschlug, wo Dr. Pöppig die Gesellschaft nach dem ihm wohlbekannten Posthause führen wollte; bald aber wußte Niemand mehr den Weg dahin, und wir zogen geraume Zeit hindurch aufs Gerathewohl über Berg und Thal, bis wir endlich durch den Anblick des Meeres die Gewißheit erhielten, von der unlängst verlassenen Landstraße nicht allzu weit abgekommen zu sein. — Aus Vorsicht mußten nun die wenigen von uns, die mit Schießgewehren versehn waren, den Vor- und Nachtrab übernehmen, doch trafen wir an den übelberüchtigten Stellen in der Nähe der siete hermanas auf nichts Bedenkliches, und gegen Mitternacht zogen wir endlich müd' und matt in Almendral ein. Hier kam uns eine Patrouille der dortigen, oben schon erwähnten Polizei zu Fuß entgegen. Zufällig gehört' ich zu denjenigen unsrer Gesellschaft, die eben, ihre Pferde führend, selbst gingen, aber alles, was zu Pferde saß, ward in höflichem, doch ernstem Ton aufgefordert, sogleich abzusteigen und dem Gesetze gemäß zu Fuße zu gehn. Diese Zumuthung klang zu sonderbar, als daß jene Herren sie nicht auf einen Augenblick für Scherz hätten nehmen sollen; aber der Anführer der Patrouille stellte sofort uns ihnen als Beispiel vor. „Sehn Sie", sagt' er, „diese Cavaliere! sie gehn, wie es das Gesetz vorschreibt, zu Fuß, warum wollen Sie das nicht auch?" Bald erklärte sich das Räthselhafte der Sache: wir befanden uns in der Osterwoche, der nächste Tag war der Charfreitag. An diesen Tagen wird hier mit rücksichts-

loser Strenge nichts von öffentlichen Vergnügungen oder lärmenden Beschäftigungen gestattet, Niemand darf in der Stadt fahren oder reiten, und kein Fahrzeug darf das Ufer verlassen. Zumal das letztere Verbot ist in einem so belebten Hafenorte gewiß drückend genug und machte z. B. das Abliefern der für unser Schiff angeschafften Provisionen bis Samstag Mittag unmöglich; dennoch wird es aufs gewissenhafteste von den Behörden gehandhabt und im Allgemeinen befolgt: ein offenbar schönes Zeichen von der hier herrschenden Achtung vor allem, was einmal Gesetz ist.

Da wir im bevorstehenden Sommer Küstenaufnahmen im Behringschen Meere zu machen und vorher noch in den russischen Kolonieen zu verweilen hatten, erschien die Beschleunigung unsrer Abreise von hier dringend nothwendig. Capitain Lütke beschränkte daher selbst die Feier des Osterfestes, welches damals auch im russischen Kalender auf den 15. April fiel, auf das öffentliche Gebet in den Vormittagsstunden, und noch am Nachmittage gingen wir unter Segel. Aber nur zu bald empfing uns ein sehr heftiger Nordwestwind, der uns fünf Tage lang ohne bemerklichen Fortschritt umhertrieb, wobei es für Leute, die zur Seekrankheit geneigt waren, viel zu leiden gab. Dergleichen Winde sind die Verkündiger der schlechten Jahrszeit für die zu Valparaiso verweilenden Schiffe. Sie würden uns, wären wir noch länger daselbst geblieben, den Ankerplatz auf der gegen sie ganz unbeschützten Rhede vielleicht sehr bedenklich verleidet haben.

Sechster Abschnitt.

Die gewaltig lange Seefahrt von Valparaiso bis Sitcha begann unter dem niederdrückenden Einflusse lang' anhaltender contrairer Winde. Nach Verlauf von acht Tagen waren wir zwar ziemlich weit im Meere, doch immer noch in der Breite von Valparaiso. Nachdem wir endlich den südöstlichen Passatwind erhalten hatten, war die Schifffahrt einförmiger und ärmer an erwähnenswerthen Eindrücken als je. Wir befanden uns hier offenbar im verlassensten Theile des Großen Oceans, wo das Thierleben auffallend zurücktritt; auch das Leuchten des Meeres ward weniger von uns bemerkt, eine sehr natürliche Folge des verhältnißmäßigen Mangels an thierischem Schleim. — Die fliegenden Fische fehlten freilich auch hier nicht ganz, wir vermißten aber die verfolgenden Boniten; statt ihrer waren es einzelne Tropikvögel, welche Jagd auf jene machten. Diese merkwürdige Vogelform bekamen wir auffallenderweise hier erst recht zu sehn; im Atlantischen Ocean war uns, vielleicht durch Zufall, nur in weiter Entfernung der Anblick einzelner Vögel geworden, von denen es immer noch zweifelhaft blieb, ob sie wirklich in diese Gattung gehörten. Alle hier bemerkten ließen keinen Zweifel, daß es Phaëthon phoenicurus L. war.

Von gallertartigen Thieren wurden in der südlichen Hemisphäre fast nur ein Paar Exemplare von Physalia Megalista gefangen. Sie unterschieden sich von der im Atlantischen Ocean oft,

aber nur von fern gesehenen Physalia vornehmlich durch die Farbe des Kammes, ein ins Grünliche spielendes Blau. Wir hatten das gegenwärtige Thier ziemlich lange lebendig in einem gläsernen Gefäße mit Seewasser und konnten die lebhafte Bewegung und auffallende Dehnbarkeit der immer senkrecht sich ausstreckenden Tastorgane beobachten, die bei Berührung ein nesselartig brennendes Gefühl hervorbringen.

Unter dem Aequator machten auch wir die schon von frühern Reisenden gemachte Bemerkung, daß die Temperatur der Luft sowohl wie des Meerwassers um ein Merkliches niedriger war, als in den zunächst gelegenen Meeresstrichen beider Hemisphären. — Auch fanden wir in der Gegend des Aequators das Meer wieder stellenweis reich bevölkert mit frei schwimmenden Strahlenthieren und dergl. m. — Wir durchschifften hier einen zahllosen Schwarm jener, wenn auch durchsichtigen, doch überall karminröthlich gefärbten Pelagia, der Medusa panopyra des Peron, mit langen Fangarmen und kleiner, sehr gewölbter Kappe. Da wir nichts Auffallendes von dem nächtlichen Leuchten dieses Thiers bemerkt haben, so scheint es fast, als habe der Name mehr auf die rothe Farbe desselben, die ihm gleichsam ein feuriges Ansehn giebt, als auf ein solches Leuchten Bezug. — Neben zahlreichen Salpen und Beroïdeen, die wir etwas weiter nördlich antrafen, kamen auch ein Paar sehr elegante kleine Medusen aus der Form der Gattung Berenice vor. Die kleinste mit ganz durchsichtiger Scheibe machte sich durch hochgelbe, den Rand in regelmäßigen Abständen umgebende Fühlfäden kenntlich, die andre durch eine kreuzförmige dunkelblaue Zeichnung, die, aus veräftelten kleinen Strichen zusammengesetzt, sich über die ganze sonst weißlich durchsichtige Scheibe verbreitete. Sie war dadurch ein Bild der Flagge, welche die russischen Kriegsschiffe zu führen pflegen, ein dunkelblaues Andreaskreuz auf weißem Grunde.

Die Beroïdeen fallen bekanntlich überall, wo ihre zarten, wasserhellen Körper das Meer beleben, durch das prachtvolle Farbenspiel

ins Auge, welches die rasche Bewegung der vielen Querplättchen auf den eigenthümlichen, das Thier der Länge nach säumenden Streifen hervorbringt. Es sind die gewöhnlichen Farben des Regenbogens, und da die Thiere bei ihrer völligen Durchsichtigkeit selbst unmöglich weithin gesehn werden können, so verbreitet da, wo sie, wie gewöhnlich, in Menge schwimmen, dieses Farbenspiel einen zauberischen Schimmer von unbeschreiblicher Wirkung über die Wasserfläche. Diese sämmtlichen Thiere sind so durchgängig weich und leicht zerreißbar, daß es nur selten gelingt, sie unbeschädigt aus dem Wasser zu ziehn, und die Annahme, sie fräßen die fast immer viel größeren und stärkeren Medusen, will demjenigen, der beide nur eben sieht, wenig einleuchten. — Uebrigens wurden damals für die Naturgeschichte, namentlich für die Anatomie der Beroïdeen, sehr umfassende Beiträge durch unsern Reisegefährten Mertens gewonnen. Sie gehören sogar zu dem Wenigen, was er von den zahlreichen Früchten dieser Reise noch selbst zu publiciren im Stande war, da leider sein unerwarteter Tod der eignen Bearbeitung der meisten übrigen zuvorgekommen ist. Noch im Frühling 1830 hat er der Kaiserl. Akademie seine von 13 selbstradirten Kupfertafeln begleitete Denkschrift über die Beroïdeen überreicht; sie findet sich im Jahrgange von 1833 der Memoiren.

Die auffallendste Form der Beroïdeen ist, wie bekannt, die wunderlich in die Breite gedehnte der Gattung Cestum, deren Thiere das Ansehn eines schwimmenden Bandes haben. Wir hatten schon im Atlantischen Ocean dergleichen bemerkt, aber keins davon erlangen können. Hier fanden wir in ziemlicher Anzahl ein ähnliches Thier (Cestum Amphitrites, Mertens). Die Individuen waren viel kleiner, als die von der dort bemerkten Art, etwa 10—12 Zoll lang (oder eigentlich breit, denn die Hauptorgane liegen quer durch die Mitte des Bandes), mit karmoisinrothen Rändern und von äußerst lebhaften Bewegungen, die sie hauptsächlich von jener größern Art unterschieden.

Die Salpen, welche wir auf dieser Fahrt mehrfach zu beobachten Gelegenheit hatten, zeichnen sich durch die sonderbare röhrenförmige Gestalt ihres Körpers aus, der sich dadurch fortbewegt, daß die starke Muskelkraft des durchsichtigen Thiers das an der vordern Oeffnung eingeschluckte Wasser durch die entgegengesetzte wieder ausströmt. Auf ihre höchst eigenthümliche Fortpflanzungsweise hatte damals Chamisso schon aufmerksam gemacht. Leider hat Mertens nicht mehr Zeit gehabt, die Beobachtungen, die er im Frühling 1830 auf der Uebungsfahrt im nördlichen Atlantischen Ocean, von der er mit dem Keime der tödtlichen Krankheit zurückkehrte, angestellt hatte, gehörig bekannt zu machen; aber nach dem, was er mir damals erzählte, war ihm nach jenen Beobachtungen gar kein Zweifel mehr über die Richtigkeit der Ansicht geblieben, die sich bei uns über die Fortpflanzung der Salpen überhaupt schon gebildet hatte. Nach dieser Ansicht, die mit den später gangbar gewordenen Vorstellungen über diesen merkwürdigen Gegenstand nicht ganz und gar übereinstimmt, ist das einzeln schwimmende Salpen-Individuum nur die eine Generation, deren Nachkommen immer in Bündel vereinigt sind; diese bringen dann ihrerseits wieder einzelne hervor. Bei der außerordentlichen Durchsichtigkeit dieser Thiere kann man die sich im Innern entwickelnde Nachkommenschaft eines jeden leichter wahrnehmen, als es bei andern Thieren möglich ist.

Von nicht durchsichtigen wirklichen Mollusken zeigte sich uns in so weiter Entfernung vom Lande nur ein kleines, zu den Gasteropoden gehöriges Thier, ein Glaucus, in ganz vereinzelten, an der Oberfläche schwimmenden Exemplaren. Es hat sehr viel von der Gestalt einer kleinen Eidechse, mit drei Paaren fußähnlicher Extremitäten, an denen fadenförmige Respirationsorgane wie lange Zehen aussehn; der Körper war zierlich in die Länge gestreift mit Hellblau, Schwarz und Weiß.

Die Zone der Windstillen zwischen den Gebieten der beiden

Passatwinde fanden wir hier zwischen dem 5. und 6. Grade der nördlichen Breite. Mit dem nördlichen Passatwinde stellte sich starker Regen ein und noch lange nachher hielt sich trübes und neblichtes Wetter vorherrschend. Der Regen versah uns mit einer beträchtlichen Quantität sorgfältig aufgefangenen Wassers, welches, unter die gesammte Schiffsgesellschaft vertheilt, die täglichen Wasserportionen ansehnlich verstärkte. Bei der vorsichtigen Vertheilung dieser Wasserportionen waren wir geraume Zeit hindurch den Qualen eines bei der großen Hitze nie recht zu löschenden Durstes ausgesetzt gewesen, — ein Leiden, das besonders auf Kriegsschiffen, die bei zahlreicher Mannschaft sich stets im Stande halten müssen, länger, als erwartet, in See zu bleiben, zu den sehr gewöhnlichen gehört.

Unter 5° nördlicher Breite ließen sich ein Paar Haifische von hellgraubrauner Farbe sehn; jeder von ihnen mocht' etwa 6 Fuß lang sein. Der eine ward geangelt; es schien zu unserm Erstaunen ganz der nämliche Carcharias, den wir im Atlantischen Ocean angetroffen hatten, doch bemerkten wir hier weder die kleinen, vor ihm herschwimmenden Fische, noch den unter seinem Bauche festsitzenden Saugefisch (Echeneïs Remora).

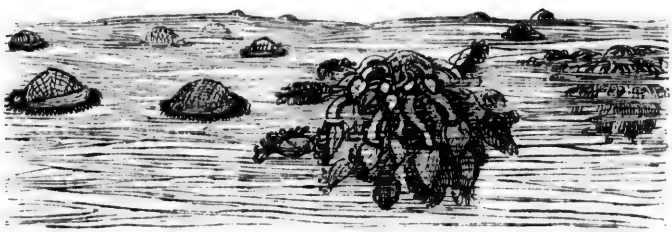
Als wir uns dem Wendekreise des Krebses näherten, war die Menge der das Schiff umfliegenden Tropikvögel ein Paar Tage lang auffallend groß. Aber dennoch blieb jeder Versuch, einen davon so zu schießen, daß er aufs Verdeck niederfiel, fruchtlos. Endlich bei einer Windstille ward ein Boot ausgesetzt, welches die vom Verdeck aus geschossenen holen konnte. So erhielt ich zwei Exemplare von Phaëthon phoenicurus und würde gewiß noch viel reichere Beute gemacht haben, wenn nicht bald wieder Segelwind gekommen wäre. Das glänzend weiße Gefieder dieses prächtigen Vogels zeigt nur bei einzelnen, wohl jüngeren Exemplaren kleine schwarze Querflecken, bei allen aber läuft von dem starken, mennigrothen Schnabel an durch die Augen ein schwarzer Streif. Alle, die ich sah, hatten die zwei langen, schmalen, zinnoberroth über-

laufenen mittlern Schwanzfedern, welche die Art besonders charakteristisch bezeichnen. Die zierlich gebauten Schwimmfüße sind hellblaugrau mit schwarz bezeichneten Schwimmhäuten.

Wer sollt' es den verhältnißmäßig gar nicht stark erscheinenden Flügeln dieses Vogels wohl ansehn, daß die Natur ihn gleichsam zum immerwährenden Fliegen bestimmt hat? — Nie sahen wir einen sitzen oder auch nur schwimmen, und alle flogen stets so hoch über der Wasserfläche, daß sich auch gar keine Neigung zum Schwimmen bei ihnen kund giebt. Wie diese Vögel, die vorzugsweis in den von allen Küsten entferntesten Strecken des Meeres leben, die Nächte zubringen müssen, ob sie schwimmend oder selbst noch fliegend schlafen, ist uns immer ein Räthsel geblieben.

Wir hatten den 30. Grad nördlicher Breite passirt und bereits angefangen, die kühleren Lüfte der nördlichen gemäßigten Zone zu empfinden, als bei frischem, wenn auch nicht eben heftigem, Winde das Meer weithin bedeckt erschien mit Myriaden seeblasenartiger Thiere, die sämmtlich zu einer Art der früher schon erwähnten Gattung Velella gehörten. Sie war etwas größer als diejenige, welche wir im Atlantischen Ocean angetroffen hatten, und mit Ausnahme des durchsichtigen obern Theils von schön ultramarinblauer Farbe. Zwei Tage durchschifften wir das, so weit das Auge reichte, mit dieser Thierart bedeckte Meer, da änderte sich plötzlich die Scene. Statt jener, und unmittelbar in ihren Schwarm sich eindrängend, zeigten sich nun in langen, stets parallel auf einander folgenden Linien schwimmende Klumpen, deren jeder die Dicke zweier zusammengeballter Fäuste haben mochte, gebildet aus vielen an einem gemeinschaftlichen Kern festgewachsenen Thieren der Lepas fasciculata, von jener sonderbaren Form, welche Cuvier noch unter dem Namen der Cirrhopoden den Mollusken beizählte, die aber neuerdings zu den Gliederthieren gestellt wurden. — Diese Thiere sind sämmtlich angewiesen, in früher Jugend mit ihrem fleischigen Fuße sich irgendwo anzuheften und festzuwachsen, worauf der kopflose,

größtentheils in einer halboffnen Muschel verborgene Körper sich in der Nachbarschaft umherbewegt, um mit seinen 24 gegliederten Fangarmen Beute zu machen. — Eine kleinere Lepas-Art hatten wir bereits in der Nähe der patagonischen Küsten angetroffen, wo sie gruppenweis an dem umherschwimmenden Fucus pyriferus zu haften pflegt. — Diese schwimmenden Bündel aber schienen dadurch entstanden zu sein, daß die Lepaden sich an das knorpelichte Rückenstück einer Velelle, den Ueberrest eines aufgefressenen Exemplars, anhingen, welches nun der Mittelpunkt des schnell anwachsenden Haufens geworden war. Die größten, wie es schien, völlig ausgewachsenen Individuen hingen ganz unten, während die zum Theil sehr kleinen jüngeren in den Zwischenräumen mehr nach oben hin Platz fanden. Alle waren um die Wette beschäftigt, diejenigen Velellen, in deren unmittelbare Nähe sie der Strom trieb, zu verzehren. — Die Angriffsorgane waren gewöhnlich von diesem Raube blau gefärbt, und die Masse der Velellen schwand zusehens, indem sie dieser neuen Bevölkerung Platz machte. — Das größere Gewicht der schwimmenden Klumpen mochte bewirken, daß der Strom sie allmählig immer weiter in den Schwarm der Velellen hineintrieb, dessen gänzliche Vertilgung Aufgabe für sie zu sein schien. Der



Umstand, daß die Kerne dieser Bündel, so weit wir sie untersuchen konnten, immer aus den Ueberresten der nämlichen Velelle bestanden, läßt annehmen, daß letztere die gewöhnliche Nahrung der Lepas-Art ausmachen müsse. Denn es hatte wahrscheinlich eines nicht ganz geringen Zeitraumes bedurft, die fast immer gleich großen

Bündel so weit auszubilden; davon zeugten nicht nur die starken Lagen von verhärtetem Schleim, mit welchem jene wenig mehr sichtbaren Ueberreste bedeckt waren, sondern auch die beträchtliche Verschiedenheit in der Größe der einzelnen Lepas-Individuen selbst, die doch immer nur in ganz unerwachsenem Zustande diesen für sie unveräußerlichen Platz hatten einnehmen können, mithin die ganze Zeit ihres Wachsthums hier zugebracht haben mußten.

Wieder zwei bis drei Tage hindurch hatten wir nun den wunderbaren Anblick dieser vielfach belebten und dennoch ganz der Gewalt des Stroms dahingegebenen schwimmenden Bündel; wir mußten erstaunen über die Regelmäßigkeit, mit welcher die unabsehbaren Linien in stets gleichen Abständen auf einander folgten. — Erwägt man, daß die Strecke des Meers, die wir mit beiderlei Thieren dicht überfäet fanden, zum mindesten die Ausdehnung von vier Breitegraden hatte, so kann man sich einigermaßen eine Vorstellung von ihrer schwindelerregenden Anzahl machen. — Unmittelbar nach ihnen aber kamen Schaaren von Delphinen und Potfischen, die augenscheinlich jenen Bündeln in eben der vertilgenden Weise nachgingen, wie sie selbst den Velellen. — Es war ein überaus großartiges Beispiel der zerstörenden Völkerwanderungen, welche die Thierwelt des Meeres darbietet, in dessen Bereiche bekanntlich der Wahlspruch: „Einer frißt den Andern!“ in kolossaler Einfachheit zur Anwendung kommt, während er in allen Lebensformen des festen Landes mehr oder weniger versteckt und verblümt sich geltend macht.

Endlich am 23. Juni, nach einer 76tägigen Fahrt, erblickten wir in blauer Ferne den Berg Edgecumbe mit den langen Streifen von Schnee, die von seinem Gipfel bis an unsern damaligen Horizont hinunterreichten; — und am 24. liefen wir in den weiten und tiefen Meerbusen ein, dessen Eingang dieser vorgeschobene Regelberg bezeichnet, den Norfolk-Sound des Vancouver. — Die hohen und steilen Gebirge, die ihn einschließen, sahen wir aus dieser

beträchtlichen Ferne noch fast ganz mit Schnee bedeckt; erst in geringer Entfernung vom Lande wird dieser winterliche Charakter durch das freundliche Grün der dichten Nadelholzwälder, die dieselben fast ununterbrochen bedecken, gemildert. Dieses Land besteht aus mehreren langen, durch sehr schmale, seichte Meeresarme von einander sowohl als von dem eigentlichen Kontinente getrennten Inseln, die zusammen den Archipel König Georg III. des Vancouver ausmachen. — Das Ganze bietet, wie man es schon von Norwegen, jener Westküste des europäischen Nordens, deren Charakter sich hier in mancher Hinsicht wiederholt, gesagt hat, den Anblick eines steilen, halb ins Meer versenkten Gebirges dar; — so sehr vermißt man hier alle größern Ebenen, ja selbst alles Hügelland, fast überall senken die Gipfel sich unmittelbar ins Meer herab, — ein Zug, der vornehmlich dem Ganzen ein großartig wildes Ansehn giebt.

Als wir noch nicht weit im Innern der Bai fortgesegelt waren, kamen von der Insel, auf welcher der eben erwähnte Berg Edgecumbe liegt, zwei Indianer in einem kleinen Fahrzeuge, die sich durch Zeichen mit uns zu unterreden suchten. Sie boten uns zwei kleine, runde, von Bast geflochtene Hüte zum Verkauf an, wie sie hier häufig im Lande, doch dem Anschein nach nur für Fremde, verfertigt werden. — Nie sieht man die Eingebornen selbst solche Hüte tragen, wohl aber die russischen und amerikanischen Matrosen, die selbige sehr zu lieben scheinen. — Da von uns grade Niemand nach dieser Waare begierig war, so verließen uns die beiden Besucher auch bald wieder, ohne nur Miene gemacht zu haben, ihr Fahrzeug zu verlassen. Es machte bei der trüben und kalten Witterung des Tages einen frostigen Eindruck, diese Leute beinahe völlig nackt auf dem nassen Seegrase sitzen zu sehn, aus dem sie sich Bänke gemacht hatten; das Fahrzeug selbst war nach Landesart aus einem einzigen Baumstamme verfertigt.

Je weiter wir in die Tiefe des Meerbusens gelangten, um so grüner ward allmählig die Aussicht vor uns; — die großen Schnee-

felder, die natürlich nur den höhern Theil der Gebirge, beson-
ders in einiger Entfernung von der Küste, wo das Klima sogleich
auffallend viel rauher wird, bedecken, traten immer mehr in den
Hintergrund. — Die breite Wasserfläche rings umher erschien uns
in dieser Sommerzeit wenig belebt; nur einige nicht sehr zahlreiche
Schwärme von Seevögeln, dem Anscheine nach Alken oder See-
papageien, zeigten sich bald schwimmend, bald tauchend in der Ferne.

Schon konnten wir am Horizont die Gegend erkennen, wo
in der äußersten Tiefe der Bai das Etablissement von Neu-
Archangel liegt, als endlich von dort aus ein Offizier in einer drei-
sitzigen Baidarke kam, einem der leichten, aus Leder verfertigten
Ruderböte, deren man sich hier nach aleutischer Art zu bedienen
pflegt. — Dieser Besuch bracht' uns ein Geschenk an frischen Fi-
schen mit; — es war eine dem Salmo Salar sehr ähnliche Lachs-
art; — ein erstes Zeichen für uns, daß wir hier ein Land betreten
sollten, dessen Bewohner sich hauptsächlich von Fischen nähren.

Im innersten Theile der Bai sahen wir eine Menge kleiner,
aus großen Trümmerhaufen eines aschgrauen Gesteins gebildeter
Inseln, davon die meisten, und zwar grade die kleinsten vorzugs-
weis, mit herrlichem Nadelholz dicht bewachsen waren. Einen ganz
eigenthümlichen Eindruck macht der Anblick dieser aus dem Meer-
wasser aufragenden Stückchen Waldes, wenn man selbst auf einem
Schiffe zwischen ihnen dahinfährt; — sie sind gleichsam vorgescho-
bene Proben von der äußerst kräftigen Nadelholzvegetation, mit
welcher die steilen, den Hintergrund schließenden Höhen bis zu den
Schneefeldern der Gipfel hinauf in üppigster Fülle bedeckt erschei-
nen. — Mitten in dieser erhabenen Naturscene liegt das artig aus
Holz erbaute Schloß von Neu-Archangel auf einem steilen Felsen-
hügel, der unmittelbar aus dem Meer aufsteigt. Zu den Füßen
desselben bildet der ganz schmale Meeresarm zwischen den letzten
der erwähnten Inselchen und der Küste den eigentlichen Hafen, in
den wir nun einliefen und in geringer Entfernung vom Schlosse

vor Anker gingen, rings umgeben von prachtvoller Waldung, vor und unter der uns neben dem Schlosse noch die vom Rauch geschwärzten Baraken eines Indianerdorfs besonders ins Auge fielen. — Ueberall herrschte hier ein Grün, wie wir es von gleicher Pracht und Frische noch nirgends gesehn hatten; dabei zeugte der nur theilweis heitre, reich mit drohenden Regenwolken versehene Himmel schon gehörig von der Feuchtigkeit des hiesigen Klima's, der zufolge der Staub hier etwas völlig Unbekanntes bleibt. Höchst anmuthige Vogelgesänge verschiedener Art, aber durchweg von etwas melancholischem Charakter, erschollen dabei ringsher von den Ufern. — Mittlerweile vermißten wir auch die menschlichen Bewohner des Platzes nicht. Die Indianer, welche von den Russen allgemein Kaloschen genannt werden, — sie selbst kennen diesen Namen nicht und sagen ihn jenen nur nach — umfuhren zahlreich in ihren sehr gut gearbeiteten Fahrzeugen unser Schiff, die meisten, wie es schien, aus bloßer Neugierde, doch waren auch einige, die allerlei zum Verkauf anboten. Mir fielen darunter namentlich zwei lebende Vögel auf, ein Sturmvogel und ein schwarzer Haematopus (Austernfischer). Der letztere war so wohl erhalten, daß ich ihn gewiß am besten sogleich gekauft und in meine Sammlung aufgenommen hätte. Doch konnt' ich mich dazu nicht entschließen, weil ich lieber selbst ihn aufsuchen und erlegen wollte, — dafür ward ich bestraft, indem ich richtig die Art später nicht erhielt; auch der Sturmvogel blieb mir unbekannt. — Von Ansehn gefielen uns diese Leute sehr gut; die zahlreich in den Böten mit auftretenden Frauen kamen uns keineswegs so häßlich vor, wie wir sie nach La Peyrouse's Beschreibung und so manchen mündlichen Nachrichten uns vorstellen mußten. Freilich sahen wir unter den gegenwärtigen noch nicht viel von jener berüchtigten Lippenverzierung, die hauptsächlich den Ruf von der Häßlichkeit dieser Frauen mag veranlaßt haben, allerdings vielleicht die größte von allen Verunstaltungen, die dem menschlichen Körper je durch geschmacklose Moden widerfahren sind. —

Bei jüngeren Personen fällt auch das länglicht-runde Klötzchen in der durchbohrten Unterlippe weniger auf, weil es noch kleiner ist. Erst dann, wenn der allmählig sich erweiternde Schnitt einen größern Einsatz nöthig macht, sinkt die Lippe so weit herab, daß die löffelförmige Höhlung des Klötzchens nach oben gekehrt wird. — Schon zu unsrer Zeit schien dieser Gebrauch keineswegs mehr allgemein zu sein, aber von den vornehmeren Frauen immer noch am sorgfältigsten beobachtet zu werden.

Die Hautfarbe dieser Indianer kam uns wenig dunkler als die europäische vor, und selbst die Gesichtsbildung weicht von der der sogenannten Rothhäute beträchtlich ab. Sie hat viel Mannichfaltigkeit den Individuen nach, im Allgemeinen aber gefällige Formen und guten Ausdruck; das Ganze des Gesichts ist immer etwas in die Breite gezogen. Die großen schwarzen Augen sind meist sehr schön, wenn auch manche davon an einer leichten Entzündung leiden, — vielleicht eine Folge des beständigen Rauchs in den Wohnungen. — Bei den Frauen wird das reiche schwarze Haar einfach gescheitelt; die Männer tragen es nicht selten in einen Schopf aufgebunden und bei festlichen Gelegenheiten mannichfach verziert. Gewöhnlich bleibt dasselbe bei beiden Geschlechtern unbedeckt, nur dann und wann sieht man aus Bast geflochtene Hüte von einer an die chinesischen erinnernden Form, die aber ganz von der jener zum Verkauf angefertigten abweicht. Die Kleider der Frauen wurden damals meist aus russischer Leinwand oder Segeltuch gemacht; sie bestanden aus einem langen Hemd mit daran befestigtem Mantel,

das tägliche Kostüm der Männer aber war eine weite weißwollene Pferdedecke, die dem ganzen Körper zur Hülle diente, darunter trugen sie gewöhnlich nur einen Schurz von grober Leinwand.

Der Gouverneur Tschestiakow, ein Flotten-Capitain des zweiten Ranges (Oberstlieutenant), kam gleich, nachdem wir Anker geworfen, an Bord, — und schon am andern Morgen bezogen wir Naturforscher die uns angewiesene Wohnung in der Stadt, einer doppelten Reihe von hölzernen Häusern, die sich vom südlichen Thore der Festung an einige hundert Schritte weit längs der Küste hinzieht. — Hier wohnt die Mehrzahl von den Angestellten der Kolonie; hier ist auch eine kleine, nach russischer Art aus Holz erbaute Kirche.

Das Ufer zeigt viel grauwackenartiges Trümmergestein von auffallend aschgrauer Farbe; dazwischen bildet ein niedriger, aber kräftiger Graswuchs überall, wo nicht etwa bloßer Sand zu Tage liegt, frische Rasenteppiche, während die niedrigsten Stellen des Strandes mit mannichfachen von der Fluth ausgeworfenen Seepflanzen bedeckt erscheinen. — Landeinwärts beginnt nach wenigen Schritten schon der Wald, und noch unmittelbar um die Häuser der Stadt her sah man damals die noch immer nicht zerstörten oder ausgerodeten Wurzelstöcke der Bäume, die man 25 Jahre früher beim Entstehen der Kolonie hier gefällt hatte. Die Feuchtigkeit des Klima's ist immer noch dem Verbrennen dieser Ueberreste hinderlich gewesen, und selbst die Zerstörung solcher Massen durch Fäulniß oder Insektenfraß scheint hier in Folge der niedrigen Lufttemperatur langsamer als anderswo von Statten zu gehn, daher denn auch die hiesigen Wälder vielleicht vor allen andern an lange sich erhaltenden umgefallenen Baumstämmen reich sind.

Zwei stattliche Tannenarten (Pinus canadensis, L., und P. Mertensiana, Bongard.) bilden hauptsächlich diesen Wald. Beide hab' ich in meinen „24 Vegetations-Ansichten" bei Taf. 2 und 3 näher bezeichnet.

Der Boden zunächst um die Stadt her ist eine der kleinen, etwas hüglichten Ebenen, die sich hier ausnahmsweise zunächst am Fuße der Berge finden. — Gegen Süden hin begrenzt dieselbe der ungefähr 3000 Fuß hohe, steil aufsteigende Werstawoi, der höchste von den diesen Hintergrund der Bai zunächst umgebenden Bergen; — weiter nördlich ragt, noch näher der Stadt, der nicht minder steile Berg auf, den die Russen gavanskaja gorá, Hafenberg, nennen. Unmittelbar zu den Füßen desselben befindet sich ein kleiner, von Sumpfstellen umgebener See von süßem Wasser. — Es entspricht ganz dem Charakter dieses Landes, daß die schmalen Niederungen der Thäler mehr oder weniger sumpfig sind. Auf diesen Sumpfstellen wachsen viele einzeln umhergestreute Stämme der bekannten nordamerikanischen Sumpfkiefer (Pinus palustris), die hier einen etwas zurückgebliebenen Wuchs zeigt, während die eigentlichen Waldbäume gewaltig hoch aufragen und den unmittelbaren Umgebungen der Stadt ein großartig wildes Ansehn geben. — Gleichwohl sind, wie sich denken läßt, die schönsten Stämme darunter schon längst gefällt und als Bauholz benutzt, obwohl das im Ganzen noch wenig Einfluß auf den Charakter der Wildniß hat.

Nach allem, was man mir von diesen Wäldern und ihrer Undurchdringlichkeit erzählt hatte, kamen mir, als ich zum erstenmale die Hügel hart über der Stadt besuchte, namentlich die stachellosen Himbeergebüsche, die an solchen Stellen, wo der Wald schon etwas gelichtet ist, gewaltige Dickichte bilden, lange nicht so schwierig vor wie etwa das Unterholz in Brasilien; — freilich sollte dieser Eindruck bald einem ziemlich entgegengesetzten weichen. Als ganz besonders hervortretender Charakterzug des hiesigen Waldwuchses aber zeigte sich mir sofort die Neigung der Bäume, schmarotzerartig auf ihres Gleichen zu wurzeln und aufzuwachsen. Ueberall bestand der Boden aus übereinander gehäuften, mehr oder weniger in ihren Formen deutlich erhaltenen Stämmen und Wurzeln, die zum Theil vor beträchtlich langer Zeit hier umgefallenen Bäumen

gehört hatten, und auf denen nicht nur große, strauchartige Vaccinien und hohe, sehr malerisch aufragende Grasbüschel, sondern auch zahlreiche junge Stämme der Waldbäume selbst in üppigster Fülle wucherten; — augenscheinlich waren die Ueberreste des ehemaligen Waldwuchses hier schon längst in fruchtbare Dammerde verwandelt und beherbergten die Wurzeln ansehnlich hoher jüngerer Stämme, während sie selbst noch ganz mit Rinde bedeckt und der äußern Form nach wenig oder gar nicht verändert erschienen. Ueppige Moospolster und verschiedenfarbige Flechten bedecken den aus solchen Ueberresten gebildeten Boden, den an schattigen Stellen ein weißes, inwendig purpurschwarz gezeichnetes Blümchen besonders reichlich ziert; es soll Cornus canadensis oder C. suecica sein. — Noch blühten um jene Zeit viele von den karmoisinrothen Blumen der Himbeergebüsche (Rubus spectabilis), deren Früchte wir später (im Juli) reifen sahen. —

Die ersten Vögel, die ich auf diesen Hügeln und den benachbarten Sumpfstellen antraf, waren zwei Arten der Gattung Zonotrichia, jener unmittelbar zwischen die Finken und Ammern gehörigen Form, deren Arten hauptsächlich in Nordamerika zahlreich sind; doch hatten wir bereits in dem Bruant de Mexique des Buffon und in meiner Fringilla fruticeti von Chili nicht uninteressante südamerikanische Repräsentanten derselben gesehn.

Die erste von diesen beiden Zonotrichien gab sich uns bald als den häufigsten Singvogel, den eigentlichen Sperling dieses Landes kund; man begegnet ihr überall um die Waldränder her, vielleicht besonders häufig in der Nähe der Ansiedlung. Der Vogel erinnerte sofort an Emberiza hyemalis aus Grönland; die weiß bezeichneten äußern Schwanzfedern nähern ihn einigermaßen den ächten Ammern. Am Männchen sind Kopf, Hals und Oberbrust mattschwarz, am Weibchen bloß schwarzgrau; bei den ungemauserten Jungen, davon wir schon bei unsrer Ankunft in den letzten Junitagen ziemlich viel' antrafen, ist der größte Theil des Gefieders

mit kurzen schwarzen Längsstrichelchen bezeichnet. Der hellfleischfarbige Schnabel charakterisirt immer die Art. — Ich hatte sie vorläufig Fringilla (Zonotrichia) atrata genannt, unter welchem Namen sie auch später von Brandt beschrieben worden ist (Fringilla oregona [Townsend], — Struthus oregonus [Bonaparte]). — Der zahlreichen ganz erwachsenen Jungen ungeachtet ließ die innere Beschaffenheit der Alten noch auf eine bevorstehende Brütezeit schließen, doch hab' ich mich stets vergebens bemüht, ein Nest zu finden. Die Lockstimme hat etwas Meisenartiges, der ziemlich monotone Gesang ist nicht wohl mit dem irgend eines europäischen Vogels zu vergleichen, er besteht fast nur aus einigen leisen, durch kurze Pausen unterbrochenen Trillern. Das Männchen sitzt gern, wenn es singt, hoch auf Bäumen. Wir hörten um die Zeit unsrer Ankunft diesen Gesang oft, er verstummte jedoch bereits nach wenigen Tagen schon, so häufig nach wie vor die Vögel blieben. In dem ziemlich muskulösen Magen fand ich meist sehr kleine Sämereien, doch auch Trümmer von kleinen Insekten.

Die zweite Species war etwas kleiner als diese, sie muß auf Sitcha selten sein, denn ich erhielt nur am 25. Juni zwei alte Vögel und erst am 15. Juli einen jungen der Art; sonst bekam ich nichts von ihr zu sehn. Ich nannte sie vorläufig Emberiza (Zonotrichia) gracilis. Die kleine, schlanke Gestalt und der aschgraue, mit mehreren schwarzen Linien bezeichnete Kopf charakterisirt dieselbe.

Nahe bei der Stadt traf ich in einem Himbeergesträuch zum erstenmale den Vogel, der vielleicht unter allen die hiesigen Waldränder am auffallendsten bezeichnet, den ächten Häher, Corvus Stelleri der Autoren. Er ziert namentlich durch sein plötzliches Erscheinen das Unterholz, indem er mit einem großen Sprunge das Dickicht verläßt und auf irgend einem erhabenen Punkte Platz nimmt. — Um die Zeit unsrer Ankunft gab es nur sehr wenig junge Vögel der Art, erst später wurden dieselben überwiegend häufig. Die Alten leben meist paarweis und begleiten ihre Jungen,

bis sie völlig erwachsen sind. — Die Art scheint auf Sitcha besonders häufig zu sein, im Innern des Kontinents und namentlich weiter nach Osten hin ist sie bekanntlich selten.

Eine dritte Zonotrichia bewohnt ebenfalls die Himbeergebüsche zunächst der Stadt, doch scheint sie nicht besonders häufig in der Gegend zu sein, und wirklich erhielt ich nur zwei Männchen davon während der ganzen Zeit unsres Aufenthalts hier. — Die Schwierigkeit, diesen Vogel zu bestimmen, zeigte sich erst viel später, als wir ihn mit der Fringilla rufa des Wilson, der er jedenfalls überaus nahe steht, vergleichen konnten. Fast unterscheidet ihn von dieser nur das auffallend viel dunklere Gefieder. Ich hab' ihn deshalb Emberiza (Zonotrichia) rufina genannt und lange für eine klimatische Farbenverschiedenheit des Wilson'schen Vogels gehalten; — jedenfalls wär' es sehr interessant, durch Ermittelung aller seiner Lebensverhältnisse die Frage scharf zu beantworten: ob er nicht wirklich von jenem als Art getrennt werden muß, — was zuletzt doch wohl nicht unwahrscheinlich ist. — Sein Gesang ist der wohlklingendste von allen hiesigen Vogelgesängen, obwohl er nur aus einer Strophe besteht; sie endigt in einer dem Finkenschlage nicht unähnlichen Weise, der Klang der Stimme hat jedoch etwas von der Nachtigall.

Noch erhielt ich an diesem ersten Tage die hiesige Meise, die einzige Species dieser Gattung, die wir hier bemerkten; sie zeigte sich damals ziemlich zahlreich überall an den Waldrändern, wo sie durch Lebensart und Betragen, auch durch die zwitschernde Lockstimme ganz an unsern Parus ater erinnert. Mit der bei Buffon abgebildeten Mésange de Sibérie (Parus sibiricus der Autoren), die aber mehr in Schweden und Norwegen als in Sibirien zu finden sein soll, hat sie merkwürdig viel Aehnlichkeit. Ich habe sie Parus sitchensis genannt. — Schon in diesen letzten Junitagen waren die meisten Vögel der Art völlig erwachsene Junge, die jedoch von den Alten im Gefieder nicht sehr abwichen.

Zwischen der Stadt und der wenig entfernten Mündung des kleinen Flusses, den die Russen Kaloschinskaja Retscha (Kaloschenflüßchen) nennen, ist ein ziemlich breites, sandiges Ufer des Meeres, wie man es hier nur selten sieht; freilich beginnt gleich dahinter der Wald in seiner vollständigsten Wildniß. Die Seepflanzen, von denen die Gegend vorzugsweis interessante Formen hervorbringt, werden hier in ansehnlichen Massen, die förmliche Haufen bilden, ans Land getrieben. Am rechten Ufer des Flusses, hart an der Mündung, ist die in der Geschichte der Kolonie merkwürdige, noch jetzt durch den nur kümmerlich wiederhergestellten Waldwuchs kenntliche Stelle, wo im Jahre 1805 die Ureinwohner, nachdem sie die erste Niederlassung der Russen zerstört, ein stark verpallisadirtes Lager bezogen hatten, als der Gouverneur Baranof, der Gründer der Kolonie, sie mit mehreren Schiffen von der Seeseite her angriff und nach einer mehrtägigen Beschießung, bei welcher sie furchtbaren Verlust erlitten haben sollen, zum Abzuge zwang. — Ein kleines Monument am entgegengesetzten Ufer des Flusses bezeichnete noch zu unsrer Zeit die Grabstätte der in diesem Kampfe gefallenen Russen. — Am obern Ende des ganz ebenen Platzes, auf welchem jenes Lager sich befunden hatte, führte nun ein hölzerner Steg über den waldumwachsenen Fluß, und dieser Steg ward bis in die Nachbarschaft der Stadt quer durch den Wald hin fortgesetzt, als ein hölzerner Fußpfad, den man über die beständigen Unebenheiten des Bodens gelegt hat. Diese bestehn zumeist aus unzählbaren umgefallenen Baumstämmen, welche seit undenklichen Zeiten in diesen Wildnissen den Boden gebildet haben; er erhält dadurch die Gestalt eines kolossalen, höchst unregelmäßigen Rostes. In den bald mehr, bald weniger tiefen Zwischenräumen wuchert eine Welt von kleineren Pflanzen im Schatten der hohen, mit kolossalen Moospolstern gezierten und reich mit Usneen (Bartmoosen) behangenen Waldbäume. Von den entsetzlichen Schwierigkeiten, die mit dem Durchwandern solcher Wälder verbunden sind, kann man sich, ohne

sie selbst gesehn zu haben, kaum eine Vorstellung machen. Ich erprobte das gleich am ersten Tage schon auf der den oben erwähnten Sumpfstellen benachbarten Waldebene, wo das fortwährende Klettern über die niedergestürzten, mehr oder weniger morschen Stämme, das Durchkriechen zwischen den zahlreichen verwickelten Aesten derselben und das unablässige Sondiren der meist von üppigem Pflanzenwuchs und trügerischen Moosdecken verhüllten Abgründe mich so entsetzlich ermüdete, daß ich nahe daran war, vor Erschöpfung im Walde liegen zu bleiben. Als ich gegen Abend nach unsäglicher Mühe die Stadt wieder erreicht hatte, kam ich mehr kriechend als gehend in unsrer Wohnung an, wo ich sofort liegen blieb, unfähig, vor dem andern Morgen wieder aufzustehn. So schlimm hatt' ich mir das Gehn in den Wäldern von Sitcha doch wirklich nicht vorgestellt. Ich nahm mich später wohl in Acht, irgendwo hier zu Lande so gradenwegs waldeinwärts zu gehn, indem ich mich immer mehr auf den Linien hielt, die hier zumeist als Wege benutzt werden, wie denn auch die Vogeljagd immer am ergiebigsten um die Waldränder her zu sein pflegt. Jener hölzerne Pfad durch den Wald, der sich noch aus Baranof's Zeiten herschrieb, kam auch uns nicht wenig zu Statten. Die herrliche Wildniß am Fuße des steil aufsteigenden Werstawoi hatte für mich, zumal in den ersten Tagen unsres Aufenthalts hier, während welcher wir noch am meisten vom Wetter begünstigt wurden, etwas unbeschreiblich Anziehendes. — Wer kennt nicht die Reize, die selbst unsere durch die Forstkultur gleichsam gezähmten, ihrer stolzesten Herrlichkeit längst entkleideten Tannenwälder bei hellem Sonnenschein in den ersten Tagen des Sommers darbieten? — Hier werden dieselben noch unberechenbar erhöht, nicht nur durch den freiesten Naturzustand, sondern auch durch den an sich schon reicher mit Formen und Farben geschmückten Charakter dieser Wälder, in denen sich zu der erhabenen Freundlichkeit der nordischen Natur noch in sehr auffallender Weise jenes Riesenmäßige, jene phantastische

Mannichfaltigkeit der Formen und die eigenthümliche Durchbrochenheit gesellt, welche sonst nur die tropischen Wälder zu bezeichnen pflegt. — Die besondere Beschaffenheit des hiesigen Klima's mag dazu viel beitragen, da bei fortwährender Feuchtigkeit der Unterschied in den Temperaturen der verschiedenen Jahrszeiten hier lange nicht so groß ist, als in andern Ländern gleicher Breite. So herrscht im Ganzen das nämliche Princip, dem wir das Ungezwungene des Pflanzenwuchses in den Tropenländern hauptsächlich zuschreiben müssen, auch hier; — die Lebensthätigkeit der Gewächse wird hier weniger gestört als da, wo jener Unterschied erheblicher ist.

Die Ufer des Kaloschenflusses vor seiner Mündung waren damals vorzüglich reich an kleinen malerischen Grasplätzen und herrlichen, im Schatten der Waldränder aufschießenden Krautdickichten. — Unter den mannichfachen Blumen der letzteren fielen die hochgelben des hier sehr kräftigen Mimulus guttatus und die scharlachrothen der noch höheren Aquilegia canadensis besonders ins Auge, neben ihnen die bald heller, bald dunkler gelben verschiedener Syngenesisten, welche der äußern Erscheinung nach mit unsern hochwachsenden Hieracium-Arten und der Arnica montana zu vergleichen waren. Ein breitblättriger Strauch, Rubus nutchanus, trug durch die stattlichen Gruppen seiner großen weißen Blüthen erheblich zu dieser Blumenpracht der Waldränder bei. Den anmuthigsten Anblick aber gab an offenen Stellen in der Nähe der Ufer das Epilobium latifolium in seinen dicht gedrängten, niedrig am

Boden hinkriechenden Gesellschaften, die den Ufern durch das tiefe Rosenroth der zahlreichen auffallend großen Blumen und das anmuthige bläuliche Grün der Blätter einen ausgezeichneten Schmuck verleihen.

An dergleichen Waldrändern findet sich auch, wiewohl nicht sehr häufig, die schöne purpurschwarze Sarannah-Lilie (Fritillaria Saranna), deren Wurzelknollen auf Kamtschatka die Stelle des Brods zu vertreten pflegen.

Auch die offnen Sumpfstellen in der Nähe des kleinen See's sind um diese Jahrszeit reich an mannichfachen Blumen, die jedoch ihrer Kleinheit wegen weniger ins Auge fallen. Darunter sind die schön hellroth und weiß gezeichneten einer Art Vaccinium besonders häufig. — Dicht am See fiel mir auch das strauchartige Ledum, dem Anscheine nach ganz das unsrige, so wie eine Menyanthes auf, die von unsrer Menyanthes trifoliata durch einfach rundliche Blätter abwich. — Auf dem See selbst sah man gesellschaftlich die breiten Blätter einer Nymphaea schwimmen, die mit der europäischen Nymphaea lutea völlig übereinzustimmen schien.

Dr. Eschscholtz hatte mir die hiesigen Wälder als sehr unbelebt geschildert; ich konnte das in jenen Tagen nicht finden und schrieb die Menge der hier sich aufhaltenden Singvögel der gegenwärtigen Sommerzeit zu. Dennoch mocht' es, vielleicht mit Ausnahme der wirklichen Wintermonate, die für den Ornithologen überhaupt ungünstigste Jahrszeit sein; denn ohne Zweifel ist Sitcha vorzugsweis von Wasservögeln bewohnt, und eben jetzt war an diesen im Innern des weitläuftigen Meerbusens entschiedener Mangel, so häufig und mannichfach sie daselbst im Herbst und Frühling sein sollen. Selbst die gegenwärtige Menge der Waldvögel bestand mehr in den Individuen, als in den Arten, und dazu kamen noch die von der Landesbeschaffenheit unzertrennlichen Schwierigkeiten der Jagd. Von den Geschossenen ging hier immer noch beträchtlich mehr verloren, als in Brasilien, weil der Boden fast überall unzugängliche Schlupf-

winkel darbot. Besonders aber war es auch die stets in diesen Gebüschen herrschende Nässe, was uns damals die Jagd ungemein erschwerte, denn wir waren mit den zu jener Zeit noch wenig gebräuchlichen Perkussionsgewehren nur schwach versehn. — Zwar ward mir ein solches hier, wo das Bedürfniß desselben für mich dringender als anderswo hervortrat, durch Dr. Mertens überlassen, aber es nützte mir im Ganzen wenig, denn unter den vorräthigen Zündhütchen waren viele verdorben und das Gewehr selbst bedurfte bald einer Reparatur, zu welcher wir an Bord nicht die Mittel hatten.

Als wir hier ankamen, mochten die meisten Wasservögel sich noch auf ihren entfernten Brüteplätzen befinden, denn man sah von ihnen auffallend wenig auf den Inseln und Ufern der Bai. Das bewog mich, meine Jagdexkursionen meistens auf die unteren Waldränder zu beschränken. Offenbar war ich dabei zu wenig auf den Besuch der höhern Berggegenden bedacht, wo mir die Jagd allerdings sehr unergiebig und schwierig erschien, wo jedoch manche seltnere Thiere der Gegend allein anzutreffen waren.

Besonders charakteristisch für die nächsten Umgebungen von Neu-Archangel ist der hiesige Rabe, der Vogel, der in den religiösen Vorstellungen und mythischen Ueberlieferungen der Kaloschen eine so bedeutende Rolle spielt (Corvus Cacalotl, Wagler. Isis 1831 [?]). Er steht unserm Corvus Corax jedenfalls sehr nahe, doch hat er einen förmlichen Gesang, den man in den letzten Tagen des Junimonats viel hört. Der Vogel stimmt diesen höchst sonderbar lautenden Gesang immer nur in der Einsamkeit und in völlig ruhiger Haltung an; gewöhnlich läßt er ihn auf den Aesten eines hohen Baumes nah' am Stamme sitzend hören. Er bläst zugleich die Kehle stark auf, wobei sein etwas längeres Gefieder an dieser Stelle wie ein deutlicher Federbart ins Auge fällt. Die Töne selbst bilden die wunderlichsten Kontraste, bei unregelmäßigen, oft lang' anhaltenden Pausen. Ein dumpfes Gemurmel, das man

eher einer Menschen- als einer Vogelstimme zuschreiben möchte, wechselt bald mit einem dem Geschrei unsres Wiedehopfs ähnlichen Rufe, bald mit einem äußerst hohen Pfeifen ab; zuweilen hört man eine kurze Strophe, die stark an die Bruchstücke von Gesang erinnert, durch welche die jungen Amseln sich einzuüben pflegen, dann wieder einzelne wunderbar stöhnende Laute, die viel Aehnlichkeit mit den eigenthümlichen Gutturaltönen in den Sprachen der Kaloschen und Aleuten haben. Der gewöhnliche Lockton dieses Vogels, den man besonders im Fluge, so wie wenn mehrere beisammen sind, viel hört, ist ein tiefes und leises: Krapp! wie bei unserm Kolkraben. Seine vornehmste Nahrung besteht in allerlei animalischem Auswurf des Meeres, daher man ihn meist am Strande bemerkt. Er wird dadurch hier, wie die Aasgeier in heißen Ländern, den Menschen oft in der Nähe der Wohnungen sehr nützlich, und die Russen pflegen ihn „die Polizei" zu nennen, wegen seiner prompten Wegräumung des den Strand bedeckenden Unraths. Am Gefieder der alten Vögel fiel mir auf, daß es oft mit einzelnen dunkelbraungrauen Federn untermischt war, die aber gleich den schwarzen einen etwas ins Violette schillernden Stahlglanz haben; die Jungen sind am Bauche dunkelaschgrau, die langen Federn am Halse fehlen ihnen und die Iris der Augen ist nicht wie bei den Alten schwarz, sondern dunkelgrau.

Noch eine Rabenart lebt hier: der Corvus ossifragus des Wilson. — Sie ist im Ganzen nicht sehr häufig in der Gegend; man sieht sie gewöhnlich in geschlossenen Flügen von 20 bis 30 Individuen, doch mitunter auch einzeln am Strande; die Gesellschaften nehmen gern auf hohen Bäumen der kleinen felsigen Inseln Platz. Die Lockstimme, die man besonders von einsamen Vögeln hört, ist ein lautes: Krah! krah! krah! krah! — Die Nahrung besteht aus Seewürmern und kleinen Krebsen.

Von zwei Arten Schwalben, die wir ziemlich häufig in den Umgebungen der Stadt bemerkten, erhielt ich in diesen ersten Tagen

nur eine: Hirundo bicolor (Vieillot) oder H. viridis (Wilson), oben grünglänzend-schwarz, unten weiß mit unvollständigem dunklern Brustbande, das am Weibchen stärker angedeutet ist, als am Männchen; der junge Vogel ist kleiner, am Oberleibe schwärzlich, ohne Glanz. Diese Schwalbe repräsentirt hier unsre Hausschwalbe, sie fliegt gern niedrig über der Erde, wobei sie die Flügel wenig bewegt; auf dem Boden sah ich sie nie sitzen, desto häufiger aber auf hervorragenden dürren Zweigen der Bäume.

Die andre, wohl Hirundo rufa der Autoren oder H. americana des Wilson, sieht unsrer Rauchschwalbe sehr ähnlich, ist aber am Unterleibe viel röthlicher. Von der vorhergehenden unterscheidet sie sich nicht nur durch die Farbe, sondern auch durch den Flug, indem sie die spitzen Flügel viel auf- und niederbewegt; auch sie fliegt gern dicht über der Erde. Diese sah ich nie auf Baumzweigen, dagegen oft auf dem Boden, wo sie sogar auf kurze Strecken zu laufen pflegt. Die Jungen, wovon ich ein Exemplar am 27. Juli schoß, sind nur etwas weniger lebhaft gefärbt, als die alten Vögel.

Eine vierte Species Zonotrichia steht der Wilson'schen Fringilla melodia so nahe, daß sie nur das dunklere Gefieder, vielleicht auch die etwas kleinere Gestalt, von ihr unterscheidet. Aufenthalt und Lebensweise sind fast ganz die der oben erwähnten dritten Art, doch kam mir die gegenwärtige in der Gegend viel häufiger vor. Ihr sehr wohlklingender Gesang hat viel mit dem von jener gemein, nur im Anfang der Strophe weicht die Melodie etwas ab. Zum Singen wählt sich das Männchen wie bei jener gern einen erhabenen Platz, einen vorragenden Baumstrunk oder Zaunpfahl. Meistentheils läßt es die wohlklingende Strophe nur einmal hören und verläßt dann wieder seinen erhabenen Sitz, dahingegen bei jener der Gesang mehr mit unregelmäßigen Zwischenpausen wiederholt zu werden pflegt. Der sehr muskulöse Magen enthielt immer Pflanzenstoffe, Samenkörner, Knospen u. s. w., häufig auch kleine Steine.

Nach Dr. Eschscholtz sollte der hiesige Kolibri besonders häufig in diesen Wäldern sein; die Art zeichnet sich bekanntlich durch die glänzend rubinrothen Federn des Vorderhalses und den hellfuchsrothen Oberkörper aus. Am ersten und zweiten Tage sah ich mich vergebens nach ihr um; erst am dritten bemerkt' ich auf den Sumpfkiefern hinter der Ortschaft der Kaloschen mehrere dieser Vögel, an denen das rothglänzende Gefieder noch deutlich zu erkennen war. Sie erschienen gewöhnlich paarweis, flogen nicht sehr hoch im Gebüsch und ließen dabei häufig einen schnurrenden Ton hören, der sie leicht für Käfer konnte nehmen lassen und sie sehr eigenthümlich bezeichnete. Doch gelang es mir nicht, von diesen rothen, sehr kleinen Kolibri's einen zu erjagen, die Geschossenen gingen mir, der Schwierigkeiten des Bodens wegen, verloren; auch bemerkt' ich dergleichen Vögel nach Verlauf einiger Tage gar nicht mehr. Schon mit ihnen zugleich waren mir einzelne Kolibri's vorgekommen, die besonders gern im Freien und sehr hoch in der Luft umherflogen; an diesen vermißt' ich immer die rothe Farbe sowohl wie den schnurrenden Ton, auch schienen sie mir etwas größer als jene zu sein. Erst am 1. Juli bekam ich ein Exemplar von diesen hochfliegenden Kolibri's, die übrigens sehr selten und nur vereinzelt sich zeigten, während die rothen ganz verschwunden waren. Es war ein Männchen mit vollkommen ausgebildetem Gefieder und einfach weißer Kehle, die keine Spur von verlängerten Federn zeigte. Der ganze Vogel erschien um ein weniges größer als die rothen Exemplare des Trochilus ruber, L., die wir hier getrocknet vorfanden; namentlich waren die Flügel länger und Schwung- und Schwanzfedern breiter; auch hatten die letzteren die sehr auffallenden weißen Spitzenflecke nicht. Das übrige Gefieder war meist goldgrün, doch fand sich auch hier ein fuchsrother Grundton, es hätte demnach immer noch ein andres Kleid des nämlichen Vogels sein können. Dennoch war ich anfänglich ganz bereit, das Vorkommen zweier Arten Kolibri's in dieser Gegend anzunehmen.

Später erwachten wieder Zweifel dagegen, als ich noch zwei Vögel der Art (Männchen und Weibchen) erhielt, bei denen die Kehle sichtbar verlängerte, zugerundete Federn zeigte, die auf weißem Grunde mit einer zwischen Goldgrün und Goldroth zweideutigen Metallfarbe bespritzt waren. Aber der Unterschied in der Größe war auch zwischen diesen und den rothen Exemplaren bemerklich. Es konnte daher durch uns nicht ermittelt werden, ob es vielleicht wirklich zwei Arten hier giebt, oder ob beide Verschiedenheiten der einen angehören. Wäre das letztere der Fall, so müßte die Mauser dieser Vögel sehr früh eintreten, und die goldgrünen müßten die frischgefiederten sein. Schade, daß wir nicht Gelegenheit hatten, die Beobachtung weiter fortzusetzen. Die Aleuten versicherten uns, die gewöhnlichen rothen Kolibri's seien jetzt noch im Innern der Insel mit ihrer Brut beschäftigt und würden nach etlichen Wochen in Menge hier ankommen. Im innern Bau kam dieser Vogel ganz mit dem Trochilus sephanoïdes von Chili überein. Der Inhalt des Magens bestand nur aus sehr kleinen Insekten.

Zu den die Gegend jetzt besonders belebenden Vogelgesängen gehört auch der einer kleinen Drossel (Turdus minor, auct.), die sich in dieser Jahrszeit, besonders um Neu-Archangel her, häufig findet. Sie stellt genau die Singdrossel im Kleinen dar, auch die gelbröthlichen Unterflügel fehlen nicht. Der Gesang ist sehr einfach, aber wohlklingend, und wird noch um den Anfang des Julimonats viel gehört. Von der Lockstimme dieses Vogels aber erinnert ein einfaches, in einem flötenden Ton ausgerufenes: Woïd! an unsre Sylvia Fitis, doch klingt der Ruf etwas stärker als bei dieser. Später (im Juli) sieht man den Vogel viel um die Waldränder in der Nähe des Strandes am Boden laufen. Er sucht dann seine Nahrung (Insekten und Anneliden) auf den von der Fluth angeschwemmten Haufen von Seepflanzen.

Die häufigste Drossel dieses Landes ist die wohl überhaupt in Nordamerika sehr verbreitete Wanderdrossel (Turdus migra-

torius, L.), die wir jedoch in den ersten Tagen nur sehr einzeln bemerkten. Erst in der zweiten Hälfte des Juli ward sie von Tage zu Tage häufiger, und ihre Menge schien, als wir abreisten, noch immer zuzunehmen. Doch bemerkten wir schon im Juni ganz erwachsene Junge, die man leicht an der Fleckenzeichnung des Unterleibs erkennen kann; einen Monat später stellt sich bereits das ungefleckte Gefieder allmählig ein. Den großen, häutigen Magen fand ich anfänglich meist mit kleinen Mollusken, Krustaceen und Anneliden gefüllt, später machen die reifen Himbeeren eine Hauptnahrung dieses Vogels aus.

Turdus naevius (auct.), die schon im Atlas von La Peyrouse abgebildete Merle du port des Français (die Abbildung ist etwas zu groß gerathen), kommt hier nicht selten vor, wenn auch minder häufig als die beiden vorhergenannten. Von der Mitte Juli an sah ich ziemlich viel Junge der Art; sie haben im Ganzen die Zeichnung der Alten, aber die Farben des Gefieders sind viel weniger rein. Diese jungen Vögel erschienen oft einzeln unter die Wanderdrosseln gemischt. Die Lockstimme dieser Art, die man nicht eben viel hört, hat etwas Aehnlichkeit mit der der vorhergehenden und unsrer Wachholderdrossel. Ihr Gesang, den wir zu Ende Juni noch sehr oft, später aber gar nicht mehr vernahmen, hat einen besondern Ton, der mit dem einer gesprungenen Glocke zu vergleichen ist, und im Ganzen sehr viel Auffallendes. Die Form der Zunge weicht etwas von der bei den übrigen Drosseln ab, sie ist schmäler und mit einer zu beiden Seiten stark gefaserten Spitze versehn. Der Magen ist verhältnißmäßig klein und sehr muskulös; ich fand anfänglich darin nur Würmer, doch frißt der Vogel auch reife Himbeeren u. s. w.

Die nordamerikanischen Wälder beherbergen eine ziemliche Mannichfaltigkeit von Arten kleiner, grünlicher, mit Gelb, Schwarz und Weiß bezeichneter Vögel, deren Gestalt und Lebensweise mehr oder weniger an unsre Goldhähnchen erinnern. Sie nähern sich bald

mehr den Meisen, bald mehr den Fliegenfängern, und die meisten davon gehören zu der von Swainson sehr passend benannten Gattung Sylvicola.

Ein wirkliches Goldhähnchen, dem Anschein nach Regulus ignicapillus, ist hier nicht selten, doch erhielt ich leider nur Junge davon; ein einziger alter Vogel ward mir durch einen Zufall beim Nachhausetragen ganz verdorben, und die meisten Geschossenen gingen im Gebüsch verloren. So blieb ich bei aller Müh' um diesen Vogel doch unfähig, ihn genau zu bestimmen. Die Jungen zeigen den weißen Augenstreifen sehr deutlich, aber keine Spur einer Krone.

Von der Gattung Sylvicola giebt es hier eine sehr zierlich gezeichnete Species, der ich den Namen Sylvicola Regulus gegeben habe, weil sie wirklich in Haltung und Lebensart den Goldhähnchen sehr nahe steht. Wie diese lebt der kleine Vogel nur auf hohen Nadelbäumen, er hat auch die so auffallende Gewohnheit derselben, vor den Zweigen, auf denen er seine Nahrung sucht, eine Zeitlang schwebend zu flattern, und seine Lockstimme, die er eben so oft hören läßt, als Regulus ignicapillus, würde der dieses letzteren vollkommen gleichen, wenn sie nicht um ein Merkliches stärker und deutlicher wäre. Auch von ihm waren diejenigen, die mir nicht verloren gingen, meist junge Vögel; man sieht dieselben hier, wie die jungen Goldhähnchen, oft dicht neben einander auf Zweige sich setzen.

Die kleine Sylvia celata, Say (Bp. Am. Orn. I, 5, 2) erinnert hier in Haltung, Lebensart und Gefieder sehr an unsre Laubsänger. Sie ist in dieser Gegend nicht sehr häufig und zeigt sich immer vereinzelt. Unter den drei geschossenen Vögeln der Art, die ich wirklich erhielt, — die übrigen gingen mir im Dickicht verloren — war nur einer mit völlig deutlichem rothgelben Scheitelfleck; es war ein Männchen. Der zweite, dessen Geschlecht mir zweifelhaft blieb, hatte nur eine Spur von diesem Abzeichen, das dem dritten, einem

Weibchen, gänzlich fehlte; der Oberkopf hatte bei ihm die Farbe des Nackens. Die Nahrung bestand aus kleinen Insekten, der Magen ist klein und wenig muskulös. Die Lockstimme dieses Vögelchens ist leise, trillernd und der der Goldhähnchen nicht unähnlich.

Neben ihm lebt hier in ganz ähnlicher Weise die schön hochgelbe Muscicapa pusilla des Wilson mit grünlichem Oberkörper und glänzend-schwarzer Kopfplatte, welche letztere den Jungen fehlt. Beide Vögel lieben dichtes und niedriges Gebüsch um die Waldränder her.

Auch den Zaunkönig, von dessen Vorkommen in diesen Wäldern Dr. Eschscholtz mir schon gesagt hatte (Sylvia troglodytes, Wilson), fand ich hier, obschon nicht häufig. Ich konnte keinen Unterschied zwischen ihm und unserm Troglodytes parvulus, dem er jedenfalls sehr nahe steht, bemerken.

Dasselbe gilt von der hiesigen Certhia familiaris, wovon ich übrigens nur ein einziges Exemplar sah und schoß.

Außerdem bemerkt' ich einmal etwas weiter oben am Kaloschenfluß eine Wasseramsel von einfach dunkelgrauem Gefieder; es mochte wohl der in Nordamerika bekanntlich vorkommende Cinclus Pallasii sein.

Von Raubvögeln sah ich hin und wieder den hier sehr einheimischen weißköpfigen Adler, ohne mit Erfolg auf ihn Jagd machen zu können; auch ein Paar kleinere, worunter einer der See-Adler des Wilson schien, zeigten sich dann und wann auf hohen Bäumen nahe am Ufer. Sei es nun, daß diese Raubvögel sich hier besser als anderswo zu decken wissen, sei es, daß ein eignes Mißgeschick mich traf, genug, es gelang mir nicht, auch nur einen davon in meine Sammlung aufzunehmen.

Auch hab' ich hier stets vergebens nach Vogelnestern gesucht, deren es doch in dieser Jahrszeit jedenfalls noch geben mußte, wenn auch die hauptsächlichste Brütezeit wohl schon vorüber war und die meisten Vögel bereits erwachsene Junge zeigten. Ein Drosselnest

mit Eiern sah ich einmal in den Händen einiger jungen Kaloschinnen, die eben aus dem Walde kamen; es hatte wenig Werth für mich, weil ich theils seinen Standort nicht gesehn hatte, theils auch gar nicht im Stande war, zu bestimmen, welcher von den drei hiesigen Drosselarten es wohl angehören mochte. Die Bauart war der von unsrer Singdrossel ähnlich, auch die Farbe der Eier, schön blaugrün mit schwarzen Fleckchen am dicken Ende. Für den der Singdrossel selbst so ähnlichen Turdus minor schienen mir die Eier sowohl wie das Nest etwas zu groß zu sein.

Den Kaloschen begegneten wir auf diesen Waldwegen oft. Besonders die Frauen, denen die häuslichen Geschäfte vorzugsweis obliegen, sieht man viel in kleinen Gesellschaften im Walde, wo es das Einsammeln von allerlei kleineren Nahrungsmitteln gilt, unter denen zumal die gewürzhaften Früchte des Rubus spectabilis, die im Juli reif werden, von Bedeutung sind. Mütter pflegen dabei die kleinsten Kinder auf dem Rücken zu tragen. Das sehr fest eingewickelte Kind ist dann auf einem hölzernen Gestelle befestigt, welches als Tragkorb dient und einstweilen an Baumästen aufgehangen werden kann; man findet auch wohl dergleichen Wickelkinder ganz unerwartet im Grase, während die Mutter in der Nähe beschäftigt ist. Dieses viele Gehn in den feuchten Nadelholzgebüschen hat zur Folge, daß die leinenen oder baumwollenen Kleider der Frauen unten herum fast immer mehr oder weniger zerfetzt sind, was den Eingebornen aus Gewohnheit nicht anstößig ist, den Fremden gegenüber jedoch diese Frauen nicht wenig verunstaltet; es giebt ihnen das Ansehn zerlumpter Bettlerinnen. Die Männer, welche daheim mehr ein beschauliches Leben zu führen pflegen, sieht man hier gewöhnlich ganz unbeschäftigt und dem Ansehn nach in tiefe Gedanken versenkt umherwandeln, auch von Zeit zu Zeit in zusammengekauerter Stellung ausruhen, immer in ihre langen wollenen Decken gehüllt. Da es in der Kolonie seit lange Vorschrift ist, daß Niemand unbewaffnet die Stadt verlassen darf,

eine Folge der langwierigen Händel mit den Eingebornen, so haben auch diese den nämlichen Gebrauch sich angeeignet und tragen fast immer unter ihren Decken irgend eine Waffe bei sich, am liebsten den, wie es scheint, diesem Volke ganz eigenthümlichen doppelten Dolch, der im Handgemenge von furchtbarer Wirkung sein muß. Zwei grade, ziemlich breite, doch ungleich lange Dolchklingen von gut gehärtetem Stahl sind in der Mitte durch einen hölzernen, in Kupfer gefaßten Griff so mit einander verbunden, daß das Ganze gewissermaßen einen Donnerkeil darstellt, der, in einer Hand gefaßt, nach allen Seiten hin verwundet. Es versteht sich, daß jede dieser Klingen einer besondern Scheide bedarf. Diese blanken Waffen, zu denen auch noch kurze Schwerter von zum Theil sehr eleganter Arbeit gehören sollen, werden von einzelnen Schmiedegenies, die an die Zwerge der nordischen Sagen erinnern, hin und wieder im Volke verfertigt und verbreiten sich im Wege des Handels. Zu unsrer Zeit stand eine Frau in einer die Meerenge Chatam-Street bewohnenden Gemeinde in besonderem Rufe der Kunst, Waffen zu schmieden. Nur einzeln sieht man Lanzen von mäßiger Länge; die früher gebräuchlichen Bogen werden wohl nur noch von Kindern geführt; sie sind in neuerer Zeit durch das von den Amerikanern erhandelte Feuergewehr verdrängt worden, das aber der Theurung der Munition wegen wenig in Gebrauch kommt, sondern als ein besonders kostbarer Schatz sorgfältig verwahrt wird. Zu unsrer Zeit durfte nämlich von russischer Seite den Eingebornen nichts von Waffen und Munition zugeführt werden, und selbst den Handel mit den Amerikanern suchte man, was diesen Artikel betraf, möglichst zu beschränken. Freilich ließ sich derselbe bei der großen Ausdehnung der am meisten von Kaloschen bewohnten Meerengen nicht gut beaufsichtigen, geschweige denn hindern, jedenfalls aber erhielten sich die Feuerwaffen hier immer in sehr bedeutendem Preise. Die reichlichen Munitionsvorräthe, die man uns hier verbrauchen sah, riefen bei den Eingebornen stets den Ausdruck desjenigen

Neides hervor, der mit aufrichtiger Bewunderung gemischt ist; und es war vielleicht eine sehr wohlberechnete Maaßregel, daß man von Seiten der die Kolonie verwaltenden Behörde selbst eine gewisse Verschwendung in dieser Hinsicht grundsätzlich gut hieß. Es war den Mannschaften der zu irgend einer Arbeit abgeschickten Böte stets unverwehrt, gelegentlich so viel Pulver zu verschießen, als sie nur wollten. Die Kaloschen, deren Eitelkeit sie dergleichen gern nachahmen ließ, und die auch ihre Schießgewehre gewöhnlich in den Fahrzeugen bei sich führten, durften und konnten gleichwohl diesen Luxus nicht mitmachen; ihr Stolz ward dadurch niedergebeugt ohne verletzende Kränkung; sie empfanden die Ueberlegenheit der Fremden in einer Weise, die den Wunsch, diesen feindlich entgegenzutreten, viel eher beseitigen, als hervorrufen mußte.

Die Kostbarkeit des Pulvers mochte noch besonders dazu beitragen, daß sie mit ungewöhnlicher Theilnahme die Erfindung der Perkussionsgewehre betrachteten, deren Nützlichkeit ohnehin in dem hiesigen feuchten Klima sehr einleuchten mußte. Sie schienen aber namentlich der Vorstellung Raum zu geben, diese Verbesserung mache das Pulver selbst entbehrlich. Ihr Entzücken beim Anblick eines solchen Gewehrs war um so auffallender bei der sonst in allen ihren Aeußerungen herrschenden Gemessenheit und ruhigen Fassung. Als ich zum erstenmale mit einem Gewehre der Art im Freien erschien, umringten mich alsbald die zufällig mir begegnenden Eingebornen; alle waren höchst neugierig auf die Einrichtung desselben, doch mochten sie nur zu bald sich davon überzeugen, daß sie eben so wenig im Stande wären, den Werth dieser Erfindung sich anzueignen, als das Pulver selbst herzustellen, — sie blieben in Hinsicht auf beide von den Fremden abhängig. Doch fiel mir die arglose Freundlichkeit auf, welche sich in ihren Mienen kund gab; es war unverkennbar, daß sie den Besitzer dieses kostbaren Gewehrs aufrichtig glücklich priesen, nichts aber zeugte von der gehässigen Mißgunst, welche sich sonst wohl bei Leuten, die etwas für sie

selbst höchst Wünschenswerthes in der Hand eines Fremden sehn, nur zu deutlich ausspricht.

Für den Krieg besitzen die Kaloschen auch von Holz gearbeitete Schutzwaffen: Brustharnische, Sturmhauben und seltsam geschnitzte Visire, die fabelhafte, mit grellen Farben bemalte Fratzengesichter darstellen. Ihre Weise zu fechten muß nach dem, was uns davon erzählt worden ist, so ziemlich die der übrigen Indianer von Nordamerika sein; sie ist vornehmlich auf Ueberfälle, besonders bei Nacht, berechnet. Kriege fallen zwischen den einzelnen Gemeinden, namentlich in den Meerengen, wo die Bevölkerung zahlreicher ist, nichts Seltenes sein; gewöhnlich sind sie die Folgen der hier mit Eifer beobachteten Blutrache, daher auch meist von unabsehbarer Dauer, weil die Opfer des Krieges immer Anlaß zu neuen Feindseligkeiten geben. Die in solchen Kriegen gemachten Gefangenen beiderlei Geschlechts bilden den bei diesem Volke ziemlich zahlreichen Sklavenstand und werden meist in sehr entfernte Gemeinden verkauft. Bei der einfachen Lebensweise des ganzen Volks hält man diese Sklaven zwar gewöhnlich wie Kinder des Hauses, doch ist der Eigenthümer vollkommen Herr über Leben und Tod derselben, wie denn auch bei gewissen öffentlichen Festen, die eine religiöse Bedeutung zu haben scheinen, zuweilen Einzelne dieses Standes als Opfer getödtet werden. Von einem solchen Feste, bei dem ein Mann öffentlich erwürgt worden war, hörten wir nicht lange nach unsrer Ankunft. Die Stelle, wo man es gefeiert hatte, war nahe am Ufer, in nicht sehr beträchtlicher Entfernung von der Stadt, aber des Waldes wegen zu Lande nicht leicht zu erreichen. Dr. Mertens benutzte diese Gelegenheit, sich einen Schädel von diesem Volke zu verschaffen, da er durch den Dolmetscher erfuhr, daß die Leiche des Opfers unbeachtet im Dickicht liegen geblieben war. Er machte sich daher in Begleitung seines Gehilfen dahin auf den Weg, fand auch die Leiche ziemlich bald und verbarg den abgeschnittenen Kopf in einem dem Ansehn nach zum Botanisiren

bestimmten Beutel. Obgleich Beide sich bemüht hatten, das Abschneiden möglichst unbemerkt zu bewerkstelligen, sahen sie doch im Zurückgehn, daß ein Paar Eingeborne den Körper aufmerksam betrachteten und den Kopf zu vermissen schienen. Schon hielten wir uns auf eine Beschwerde darüber gefaßt, aber es erfolgte nichts der Art; wahrscheinlich lag nichts Anstößiges in der Verstümmelung eines solchen weggeworfenen Opfers.

Ueber den eigentlichen Sinn dieser Feste wußte der Dolmetscher wenig Auskunft zu geben. Es ist wohl zu vermuthen, daß man dergleichen den Fremden absichtlich verbirgt. Im Allgemeinen bemerkten wir bei den Kaloschen eigentlich nichts von religiösen Gebräuchen. Einen Priesterstand haben sie nicht, wohl aber gewisse Wahrsager, die man hier mit dem sibirischen Worte Schaman bezeichnet. Diese sollen auch viel bei Krankheiten zu Rathe gezogen werden und dann oft die Krankheit dem bösen Willen und der Zauberei irgend einer ihnen verhaßten Person zuschreiben, welche dadurch schweren Verfolgungen und bitterer Feindschaft ausgesetzt wird. — Es fehlt hier nicht an traditionellen Mythen, wovon in Admiral Lütke's Reisebericht (Kap. 5) manches Interessante sich findet. Daß in diesen Ueberlieferungen als höchstes Wesen ein Rabe genannt wird, hat wohl Zusammenhang mit ähnlichen Vorstellungen anderer Völker. Besonders bemerkenswerth dürfte der sehr auffallende Zug von dem Schwanengewande sein, durch welches der Stammvater der Kaloschen (Elch) in Stand gesetzt ward, sich hoch in die Luft zu erheben. Als er einmal ungewöhnlich weit und lange geflogen war, fiel er erschöpft nieder und blieb lange Zeit unbeweglich; da rief ihm eine Seeotter zu, er möge sich ihr anvertrauen, sie wolle ihn schwimmend an den Ort seiner Bestimmung tragen. Er mußte nun die Augen schließen und nach einer langen Fahrt wieder öffnen; so kam er in ein Land, wo schon viele Menschen waren, unter denen er auch die Seinigen antraf, und hier ward er mit dem höchsten Wesen, dem Raben, bekannt. Das

alles charakterisirt doch wohl sehr sprechend die Einwanderung des Stammvaters der Kaloschen aus weiter Ferne mittelst einer langen Seereise; die Schwanenflügel aber stimmen auffallend zu gewissen Sagen des europäischen Nordens. — Daß die Kaloschen von anderer Abkunft sein müssen, als die meisten Indianer von Nordamerika, zeigt wohl schon ihre Gesichtsbildung und Hautfarbe. Vielleicht wär' es interessant, ihre Sprache mit der der alten Azteken zu vergleichen, die doch gewöhnlich auch als ein eingewanderter Stamm betrachtet werden.

Seit der Eroberung im Jahr 1805 hatte stets ein sehr gespanntes Verhältniß zwischen der dadurch wieder hergestellten russischen Kolonie und den Eingebornen bestanden; die Feindseligkeiten waren gewöhnlich da wieder ausgebrochen, wo die einzelnen Abtheilungen der Einen den Andern in den Wildnissen begegneten. — Es fand sich auch, daß die Kaloschen der Fischerei wegen, von der sie fast ausschließlich leben, den Aufenthalt in der Nähe der russischen Ansiedlung nicht wohl ganz vermeiden konnten. Sie erschienen im Frühling und Spätsommer in großen Haufen an der Küste sowohl als auf den Inseln in der Tiefe der Bai, was zu beständigen Reibungen Anlaß gab, — bis endlich der Gouverneur Murawieff um das Jahr 1822 dem Uebel dadurch abhalf, daß er zu der bleibenden Niederlassung einer von ihren Gemeinden in der unmittelbaren Nachbarschaft der Russen die Hand bot, ganz entgegen dem bisherigen Systeme, welches dergleichen Niederlassungen nie geduldet hatte. Der Erfolg rechtfertigte sofort die Maaßregel. Während diese Gemeinde ganz unvermerkt unter den Kanonen der Festung als Geißel diente, verminderten sich von selbst die feindseligen Unternehmungen der andern; dagegen bildete sich immer mehr die Gewohnheit eines friedlichen Verkehrs aus.

Auch verwandtschaftliche Bande fingen bald an, sich herzustellen, da die angesiedelte Gemeinde sehr reich an weiblichen Individuen war, deren Mangel bisher die Kolonie nicht wenig gedrückt,

ja vielleicht in ihrer Existenz gefährdet hatte. Die Pünktlichkeit, mit welcher die Eingebornen gewisse für sie lästige Bedingungen des bewaffneten Friedens mit der Kolonie erfüllten, muß ihnen sehr zur Ehre gereichen; sie zeugt sowohl von ihrer Gewissenhaftigkeit und Selbstbeherrschung, als von dem Ernst, mit dem sie Verträge zu würdigen wissen. — So wurden, um der Gefahr plötzlicher Ueberfälle vorzubeugen, gewisse Linien in der unmittelbaren Umgebung der Stadt und Festung bestimmt, welche die Kalofchen nicht ohne besondere Genehmigung überschreiten durften. — Wir erstaunten über die strenge Befolgung dieser Vorschrift um so mehr, als diese Linien bloß vertragsmäßig festgestellt, gar nicht etwa durch Einfriedigungen oder andre sichtbare Hindernisse bezeichnet waren; jene mußten, bis auf ihre Kinder und Sklaven herab, den betreffenden Vertrag gründlich kennen und von der Wichtigkeit desselben durchdrungen sein. — Dicht an dem nach der Stadt führenden Thore der Festung lag ein breiter Felsblock, dessen Oberfläche noch in das den Kalofchen unverwehrte Gebiet gehörte; hier sah man gewöhnlich mehr oder weniger zahlreiche Gruppen derselben unbeweglich dasitzen, um Zuschauer von dem zu sein, was in der Stadt eben vorging. Besonders an Sonntagen, und wenn es sonst eine Feier in der benachbarten Kirche gab, war diese Tribüne zuweilen ganz angefüllt mit Leuten beiderlei Geschlechts, die dann in der Regel nicht ermangelten, auch ihrerseits in festlichen Kleidern zu erscheinen. Sie feierten so die Kirchenfeste der Russen faktisch mit, obschon zu unsrer Zeit noch Niemand von ihnen sich entschlossen hatte, Mitglied dieser Kirchengemeinschaft zu werden. — Einige Jahre später erfuhren wir, daß einer der Vornehmsten jener Gemeinde wirklich zu diesem Entschlusse gekommen war; die Folge davon dürfte leicht eine völlige Verschmelzung der der Kolonie zunächst wohnenden Kalofchen mit dieser sein. Es fragt sich nun, welchen Einfluß ein solches Beispiel auf die entfernter wohnenden ausgeübt haben mag. — Als wir dort waren, zeigten sie im All-

gemeinen wenig oder gar keine Neigung, Christen zu werden; vielleicht schreckte sie die Vorstellung ab, daß sie dadurch selbst sich zu Unterthanen des russischen Kaisers erklären würden. — Ihr Sinn für Unabhängigkeit hielt immer noch ihrer sehr starken Eitelkeit und Nachahmungssucht, welche sie in mancher Hinsicht zum Aufgeben der Nationalität antreiben mochten, die Wage. — Wir hörten damals von der sehr charakteristischen Aeußerung eines ihrer Oberhäupter gegen einen russischen Gouverneur: „Wir sind", soll er gesagt haben, „allerdings gegen euch sehr arm und ohnmächtig, aber dafür auch keinem Menschen dienstbar, während ihr bei all' eurer Macht und euren Kenntnissen doch immer nur Diener eures kaiserlichen Herrn seid."

Diese zahlreichen Oberhäupter der Kaloschen bezeichnet man hier mit dem sibirischen Worte Tajon, welches ursprünglich einen Ortsvorsteher, den politischen Chef einer Gemeinde, bedeutet. — Hier scheint fast jeder Hausvater, der außer seinen Kindern auch wohl noch Sklaven unter sich hat, auf diesen Titel Anspruch zu machen. In jeder Gemeinde gilt allerdings einer von ihnen als oberster Gebieter, doch wohl eigentlich nur den Fremden gegenüber, da Niemand außer den Angehörigen seines Hauses ihm unbedingten Gehorsam schuldig ist und alles, was Gesetzeskraft haben soll, durch gemeinschaftlich gefaßte Beschlüsse festgestellt sein muß.

An öffentlichen Berathungen dürfen die Frauen grundsätzlich keinen Antheil nehmen, doch stehen sie im Allgemeinen in hoher Achtung und gebieten namentlich über alles das Hauswesen Betreffende.

Die Bauart der Wohnungen war damals immer noch dieselbe, wie sie bereits die Abbildungen im Atlas von La Peyrouse geben. Alle können sofort abgebrochen und in ihren Bestandtheilen in die Böte geladen, dann aber auch rasch an einer andern Stelle der Küste wieder aufgeschlagen werden. Ein solches Gebäude besteht aus langen, sorgfältig behauenen Brettern, die, kartenhausartig über

einander gestellt, an zahlreichen in die Erde gesteckten Stangen befestigt, recht eigentlich ein hölzernes Zelt bilden. Es hat die Form einer länglichen Barake mit zwei Giebeln; unter dem vordersten ist der Eingang, eine verhältnißmäßig kleine Thür, die von innen bei kalter Witterung mit Pelzwerk und wollenen Decken, von außen auch wohl durch einen Vorhang von der Rinde der hiesigen Cypresse (Thuja excelsa, Bongard) verwahrt wird. Mit langen Streifen dieser lederartigen Rinde werden auch die Fugen des rechtwinkligen Daches sowohl als der Wände behangen, die zum Theil im Sommer die Stelle der Fenster vertreten müssen. Sonst erleuchtet gewöhnlich nur das Feuer des Heerdes das Innere; der Rauch, welcher dasselbe durchgängig schwarz erhält, findet seinen regelmäßigen Ausweg durch eine von außen wenig sichtbare Spalte, die zu diesem Zweck im obern Theile des Dachs gelassen wird.

Das Hausgeräth in diesen Wohnungen besteht außer kunstlosen hölzernen Gefäßen und eisernen Kesseln von russischer oder amerikanischer Arbeit, aus Koffern und Kisten, in denen sich die im Handel erworbenen Schätze der Hauseigenthümer befinden; diese tragen die Schlüssel dazu gewöhnlich en medaillon um den Hals. — Eine Menge der verschiedenartigsten Kleidungsstücke macht den hauptsächlichen Inhalt dieser Kisten aus; die Kaloschen pflegen dergleichen stets mit großer Vorliebe zu erhandeln, wiewohl es ihnen gewiß um den ihrer Eitelkeit schmeichelnden Besitz dieser mannichfachen Anzüge mehr als um wirklichen Gebrauch derselben zu thun ist; denn man sieht sie nur selten anders als in ihren wollenen Decken einhergehn. Wenn es gilt, geputzt zu sein, tragen besonders die Frauen, doch mitunter auch die Männer, lange Mäntel von Pelzwerk mit der Rauhseite nach außen, die Chefs aber haben in solchen Fällen eine sehr malerische Tracht, die in gewisser Hinsicht an die Schilderung der alten Germanen beim Tacitus erinnert, insofern nämlich dort die Reichern und Vornehmeren durch eng anschließende Kleider sich auszeichneten.

Die aus weichem Leder oder erhandeltem Baumwollenzeuge verfertigten, unter sich zusammenhängenden Strumpfstiefel, Beinkleider und Wämser der vornehmen Kaloschen haben viel Uebereinstimmendes mit ähnlichen, von Bothmer (in der Reise des Prinzen Max von Neuwied) abgebildeten Trachten aus den obern Missourigegenden; aber die dazu gehörigen Mäntel sind ungleich viel geschmackvoller als an jenen. Sie zeigen im Schnitt etwas von den sogenannten altspanischen Mänteln, wie wir sie auf unsern Theatern sehn. Wie diese werden sie vorzugsweis auf der linken Schulter getragen, so daß die freie Bewegung des rechten Arms ungehindert bleibt. Das Zeug zu diesen Mänteln wird aus freier Hand gewirkt, der Stoff aber ist eine feine Wolle; wir haben nicht erfahren können, ob dieselbe von einem einheimischen Thiere gewonnen oder im Handel erworben wird. Arabeskenartige Figuren verzieren das in Felder abgetheilte Gewebe; die Farben sind immer: hellgelb, aschgrau, schwarz und weiß. Ein schmaler Vorstoß von kostbarem Pelzwerk, gewöhnlich von Seeotter, verbrämt die Außenränder, nach unten folgt ein herabhängender Rand von anderthalb Fuß langen weißen Franzen.

Die Haupterwerbsquelle für den Handel der Kaloschen ist die Jagd der verschiedenen Pelzthiere: mehrerer großer Marderarten, der Seeotter, die ehemals an dieser Küste sehr häufig war, in neuerer Zeit aber immer mehr verschwindet, des Bibers u. a. m. — Wir haben der Jahrszeit wegen von diesen Thieren, wie überhaupt von den Säugethieren, auf Sitcha fast gar nichts zu sehn bekommen. — Was die tägliche Nahrung der Einwohner ausmacht, sind hauptsächlich Fische, doch häufig auch Mollusken und Echinodermen. Ein ansehnlich großer Chiton von dunkelbrauner Farbe gehört um diese Jahrszeit zu den sehr gebräuchlichen Nahrungsmitteln der Kaloschen; er zeichnet sich vor seinen Gattungsverwandten durch die schlichte lederartige Bedeckung des Rückens aus, der die gegliederte Reihe von hornigen Schilden der andern Arten

ganz fehlt. Man findet dieses etwa sechs bis sieben Zoll lange Thier zur Zeit häufig an den bei der Ebbe von Wasser entblößten senkrechten Felsenwänden, wo es in Gesellschaft zahlreicher anderer Weichthiere festsitzend die Wiederkehr der Fluth erwartet. Hier sieht man auch viele einzelne Seesterne der verschiedenen Arten, die den Wänden zur auffallenden Zierde gereichen. Diese Thierform zeigt hier besonders viel Mannichfaltigkeit. Eine sehr große Species von violetter Hauptfarbe ward zuweilen an der Angel gefangen, doch hab' ich, weil das Studium derselben mich nicht persönlich anging, nichts Ausführliches darüber notirt; namentlich kann ich nicht mit Bestimmtheit die ungewöhnlich große Zahl der Arme dieser Art angeben, die nicht unter 18 bis 20 betragen konnte. Sie waren sämmtlich im Verhältniß zum Körper sehr kurz, das Ganze [illegible] ungefähr anderthalb Fuß im Durchmesser.

Der Heringsfang soll hier im Innern der Bai im Frühling und Herbst sehr beträchtlich sein; — in den letzten Junitagen waren es vornehmlich Lachsarten, aus denen die Fischnahrung der Einwohner so eben bestand. Außer dem Fische, den man hier Somga nennt (es ist der russische Name für Salmo Salar), wird um diese Zeit besonders zahlreich die sogenannte Krasnaja Riba (der rothe Fisch) gefangen, ein Lachs, der auch in Kamtschatka sehr häufig vorkommt. — Unter den kleineren, nicht schaarenweis lebenden Fischen schien manches Neue zu sein. — Leider sind uns die eingesammelten, von Sitcha sowohl als von Kamtschatka, sämmtlich auf der Rückreise verdorben, vielleicht, indem sich Jemand an dem Spiritus vergriffen hat, oder durch sonst einen Unfall; — genug, sie haben sich unter den durch Mertens abgelieferten nicht vorgefunden, was allerdings um so mehr auffallen muß, als unsre Fische von den Carolinen, ja selbst noch ein Theil der in Brasilien gesammelten, sich völlig gut erhalten hatten. — Dieser Verlust macht es jetzt unmöglich, eine Menge von Arten näher zu bestimmen.

Mehrere sehr auffallend gebildete der Gattungen Cottus und Hemilepidotus werden hier unter dem gemeinschaftlichen Namen Buiki (Böckchen) begriffen. Sie sollen im Sommer häufig, im Winter selten sein, im Seegrase versteckt, den kleinen Fischen auflauern und an der Angel gefangen werden. Die größten, welche wir sahen, waren wenig über einen Fuß lang. Eine dieser Arten scheint kaum etwas anderes zu sein, als Hemilepidotus Tillesii (Cuv. et Val.), obschon die Strahlenzahl der Flossen nicht völlig übereinstimmt. Bei dem unsrigen hatte die erste (höhere) Rückenflosse 11 harte, die zweite 19 weiche, doch ungetheilte, die Afterflosse 13 eben solche Strahlen. Die Hauptfarbe des Körpers ist oben dunkelkastanienbraun, unten weiß mit rundlichen schwarzbraunen Flecken; die Flossen sind auf milchweißem Grunde schön dunkelbraun marmorirt mit rothen, gelben und grünlichen Stellen. Die braune Körperfarbe verbleicht nach dem Tode sehr schnell.

Die zweite Species nähert sich in mancher Hinsicht den Beschreibungen von Cottus Mertensii und Cottus marmoratus bei Cuv. et Val., paßt jedoch nicht völlig auf eine derselben. Die Kinnladen sind ungefähr gleich lang. Mundwinkel ohne Lappen, nichts von Bartfasern an der Unterlippe. Hinterkopf mit sechs knöchernen Erhabenheiten. Nasenlöcher vier Spritzröhren. Zwei Poren auf jeder Seite des Unterkiefers. Am Rücken und auf den Seiten ist die glatte Haut in großen Abständen mit einzelnen sehr rauhen Schuppen besetzt. Kiemenhaut 6 Strahlen, erste Rückenflosse 9, zweite 13, Afterflosse 12, Brustflosse 17, Bauchflosse 3. Hauptfarbe des Körpers grünlichschwarz, am Oberleibe mit sehr kleinen, an den Seiten mit größeren runden, gelblichweißen Flecken. Unterleib weiß, Flossen gelblich mit schwarzgrünlichen, gelblich punktirten Marmorflecken.

Bei der dritten Art ist die Haut völlig glatt, nur am Oberkopf mit kleinen Granulationen, und die beiden Rückenflossen sind

durch einen deutlichen Zwischenraum getrennt. Vorkiemendeckel mit knöchernen, an den Enden abgestumpften und etwas ausgezackten Fortsätzen, die das Ansehn von Hörnern haben. Augen viel kleiner als an den vorigen Arten. Zwei Nasenlöcher ohne vorragende Röhren. Unterkiefer etwas vorstehend. Brustflossen sehr groß, schön dunkelgelb mit schwarzen, unterbrochenen Querbinden, 20 Strahlen, erste Rückenflosse 7, zweite 19. Hauptfarbe schwärzlich, gelblich marmorirt, unten weiß.

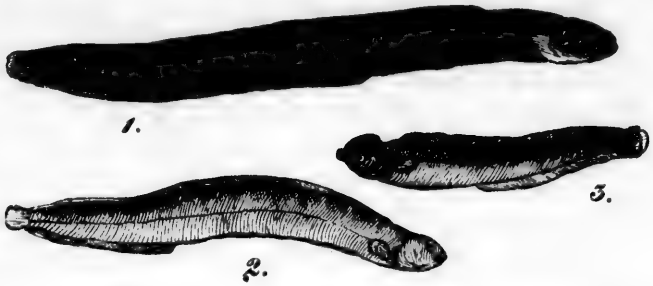
An seichten Stellen im Innern der Bai waren eben damals zunächst den Ufern drei kleine Species Ophidium sehr häufig, die augenscheinlich dem Ophidium ocellatum des Tilesius sehr nahe stehn.

Die erste, die ich einstweilen Ophidium atro-purpureum nennen will, ist acht bis neun Zoll lang und ungefähr dreiviertel Zoll hoch. Die Rückenflosse, deren Strahlen zu undeutlich sind, um gezählt werden zu können, beginnt ungefähr ein Zoll vom Hinterkopf, die Afterflosse ziemlich weit vor der Mitte des ganzen Körpers. Hauptfarbe tief purpurbraun, oben dunkler, unten heller, an den Kinnladen ins Hellrostbraune ziehend; vom Auge verbreiten sich drei schwarze, weiß eingefaßte Streifen über die Backen.

Die zweite muß viel Aehnlichkeit mit Blennius Gunnellus L. haben. Sie ist etwa fünf bis sechs Zoll lang, die Rückenflosse beginnt näher dem Kopf als bei der vorigen Art, die Afterflosse ziemlich weit hinter der Mitte des Körpers. Hauptfarbe bräunlichgelb, auf jeder Seite des Rückens eine Reihe von 14 bis 15 helleren, nach vorn und hinten schwarz begrenzten Augenflecken. Der Mund ist kleiner als an den andern Arten.

Die dritte, von der ich nur Exemplare von drei bis vier Zoll Länge zu sehn bekam, hat am Oberkopf einen häutigen, kammartigen Fortsatz, fast wie er bei gewissen Salarias-Arten sich findet, der Mund ist etwas zugespitzt. Hauptfarbe grau, zwei schwarze, gelblich geränderte Backenstreifen. Brustflossen gelb. Die deutlich

gesonderte, zugerundete Schwanzflosse mit etlichen Reihen brauner Flecke quer gestreift.



Von einer auffallend großen Art der nämlichen Form sah ich nur einmal ein Exemplar, welches an Bord des Senjawin an der Angel gefangen worden war. Ich habe damals nur einige kurze Notizen über diesen merkwürdigen Fisch aufgezeichnet, dem ich, wenn er wirklich noch unbeschrieben wäre, den Namen Ophidium giganteum geben möchte. Länge: drei Fuß zehn Zoll (englisches Maaß), (der Körper war ungefähr neun Zoll hoch und höchstens drei Zoll dick). Kiemenhaut sechs Strahlen, Rückenflosse 77, Afterflosse 49, Brustflosse 12. Zähne ziemlich stark, unten stärker als oben, unten nur eine deutliche Reihe, oben zwei Reihen doppelt gestellter Zähne, doch im Gaumen keine. Kiemendeckel einfach, Kopf sehr höckerig, das Ganze mit einer schleimigen, schuppenlosen Haut bedeckt. Die Seitenlinie besteht aus einer graden Reihe warziger Erhabenheiten, über der eine zweite sehr undeutliche läuft; beide werden durch dunklere Färbung kenntlich. Ganzer Körper hellaschgrau, ins Silberfarbige ziehend.

Der Fisch, den man hier Golez nennt, scheint zur Gattung Sphyraena zu gehören, obwohl er durch die Strahlenzahl der Kiemenhaut und selbst durch die Flossenstellung davon abweichen dürfte. Seine Länge beträgt ungefähr zwei Fuß, der Körper ist milchweiß mit vielen großen, runden, goldgelben und einzelnen

kleinen schwarzbraunen Flecken. Flossen goldgelb und weiß gestreift. Iris goldfarben. Dieser Fisch war damals selten, im Herbst soll er häufig vorkommen. Er wird an der Angel gefangen, auch zufällig in den Netzen. —

Unter dem Namen See-Barsch (Morskoi Okun) kennt man hier einen Fisch von der Pallasschen Gattung Labrax, der den Strahlen nach mit Labrax superciliosus übereinstimmt; aber ich bemerkte nichts von den charakteristischen Anhängseln über den Augen, auch ist die vordere Rückenflosse die höhere. Von den Seitenlinien verläuft die mittelste mitten in der Schwanzflosse; ziemlich weit unten am Bauch ist die zweite, die übrigen sind etwas undeutlich und stehn dicht neben einander den Rücken entlang. Die Zähne sind sehr zahlreich, auch im Gaumen, die Schuppen fein gerändert, festsitzend, rundlich, sehr regelmäßig, am Kopf kleiner als am Körper. Hauptfarbe grauröthlich mit bläulichweißen, dunkelbraun eingefaßten Flecken und einzelnen goldbraun gefärbten Schuppen; Bauch weiß. — Der Fisch soll im Sommer häufig sein und wird an der Angel gefangen.

Siebenter Abschnitt.

Am 2. Juli begleiteten wir den Gouverneur Tschestiakof nach der südöstlichen Gegend der Bai. Hier besitzt die Compagnie das kleine Fort Oserskoi Redut, gewöhnlich die Redoute genannt, wo eben damals die Fischerei viele Hände beschäftigte. Das sechsrudrige Boot des Senjawin folgte dem des Gouverneurs, der auch noch eine von zwei Ruderern geführte dreisitzige Baidarke mitgenommen hatte; die mittelste Luke der letzteren blieb offen für den Fall, daß einer von uns darin Platz nehmen sollte. Wir wurden schon beim Ausfahren auf die vorzügliche Brauchbarkeit dieser Art Fahrzeuge zu solchen Exkursionen aufmerksam gemacht: nicht nur, daß die Leichtigkeit derselben ihnen gestattet, sich fast auf jeder Untiefe, selbst zwischen Felsen und Brandungen zu bewegen, auch ihr äußerst rascher Gang macht sie zu höchst nützlichen Begleitern der oft so schwerfälligen Segelböte. — Diese dreisitzige Form der Baidarken soll übrigens vor der Ankunft der Russen gar nicht gebräuchlich gewesen sein. Die Aleuten selbst bedienen sich gewöhnlich einsitziger, seltner zweisitziger Fahrzeuge der Art, die sich wieder, je nach den verschiedenen Inseln, durch mehr oder weniger leichte Bauart unterscheiden, wiewohl dieselbe durchweg auf einerlei Grundzügen beruht. Immer ist es ein aus dünnen Holzstäben verfertigtes, mit dem Leder der größeren Robbenarten wasserdicht überzogenes Gestell, in dem der Schiffende mit ausgestreckten Beinen sitzend Platz nimmt.

Bei unruhiger See wird dem Eindringen der Wellen durch einen um den Rand der Luke befestigten Schurz von wasserdichtem Zeuge (zusammengenähten Seehundsdärmen) gewehrt, den der mit einem ähnlichen Ueberkleide bedeckte Mann sich um den Leib bindet. Hier auf Sitcha sieht man fast nur Baidarken von der Insel Kodiak; sie sind im Ganzen viel schwerfälliger gebaut, als die von Unalaschka, deren Ruder auch stets doppelte Schaufeln haben. Der Griff befindet sich bei diesen in der Mitte des Ruders und die beiden Schaufeln arbeiten in rascher Abwechselung bald rechts, bald links im Wasser. Die hier gebräuchlichen einschaufligen Ruder müssen zu diesem Behuf beständig hin- und hergehoben werden, was bei langwierigen Fahrten mehr Zeit, auch wohl mehr Anstrengung kostet.

Unser Weg lief zuerst zwischen den kleinen waldbewachsenen Inseln hindurch, mit denen die äußerste Tiefe der Bai übersäet ist; weiterhin kamen mehr einzelne Felsen, die zum Theil nur wenig über den Wasserspiegel hervorragen. — An der südlichen Küste liefen wir in eine schmale, doch sehr tiefe, nach innen gekrümmte Bucht ein; sie wird von steilen Höhen gebildet, die mit dem dichtesten Walde bedeckt sind und sich unmittelbar aus dem Wasser erheben. — Diesen die norwegischen Fiorde gewissermaßen wiederholenden Charakter zeigen auch die übrigen Buchten des weitläuftigen Meerbusens, und je weiter man auf ihnen in das Innere des Landes gelangt, um so wilder und großartiger werden die Umgebungen. Wir bemerkten hier besonders viele Exemplare des prachtvollen weißköpfigen Adlers, den man von Zeit zu Zeit mit bewundernswürdiger Kraft und Geschicklichkeit auf die großen Lachse stoßen sieht, die grade jetzt in Menge diese schmalen Gewässer beleben. Man kann sich gewiß keine passendere Staffage für Landschaften denken, die wie hier aus Meerwasser, Felsen und gigantischem Nadelholz, mit beschneiten Gipfeln im Hintergrunde, zusammengesetzt sind, als diesen majestätischen Raubvogel, den

das dunkelbraune Gefieder mit schneeweißem Kopf und Schwanz auf weite Strecken hin kenntlich macht.

Die Lage der kleinen Festung, in der äußersten Tiefe der Bucht, hat etwas schauerlich Erhabenes und übertrifft an großartiger Wildheit noch die von Neu-Archangel beträchtlich. Auf einer etwa 50 Fuß über den Wasserspiegel sich erhebenden Anhöhe wird sie nach drei Seiten hin überragt von steilen, aber dicht bewaldeten Bergen, zwischen denen hindurch ein gewaltiger Wasserfall sich ins Meer stürzt, der Abfluß des gleich dahinter beginnenden weitläuftigen See's, der von den Russen glubokoje osero, der tiefe See, genannt wird. — Ueber dieser Mündung desselben ragen besonders auf der Ostseite waldbewachsene Bergwände von schwindelerregender Steilheit; die Gipfel, auf denen schon aller Waldwuchs aufhört und ewiger Schnee mit grünender Alpenflor und nackten Felsen, theilweis in nie verschwindende Wolkenschleier gehüllt, abwechselt, scheinen fast senkrecht über dem Wasser zu schweben; — man begreift es kaum, wie an der entsetzlich steilen Abdachung bis zu ihnen hinauf noch überall Bäume wurzeln können.

Auf der artig aus Holz erbauten Festung wurden wir durch den Kommandanten, einen stattlichen alten Mann von martialischem Aussehn, gebührend empfangen und in dem Hauptgemache des netten, aber an Raum sehr beschränkten Gebäudes bestmöglich bewirthet. Es versteht sich, daß frische Fische das Hauptmaterial dieser Bewirthung ausmachten; nebenbei dampften noch ziemlich gute Kartoffeln, das einzige Produkt des Ackerbaues, welches die Kolonie selbst hervorbringt, wenn gleich bei der Beschaffenheit des Landes nur wenig Boden dergleichen Anpflanzungen zuläßt. Man kann beim Anblick dieser offenbar aus Rußland hierher verpflanzten Kartoffeln nicht umhin, Betrachtungen anzustellen über das eigenthümliche Geschick dieser Pflanze, die auf dem Wege der Kultur nun wirklich durch ganz Europa und Asien hindurch ihren heimathlichen Kontinent wieder erreicht hat.

Der Felsen, auf welchem dieses ächte Bergschloß erbaut ist, stößt unmittelbar an den sehr beträchtlichen Wasserfall, dessen Höhe nicht wenig in Erstaunen setzt, wenn man bedenkt, daß die schaarenweis ankommenden Lachse diesen Absturz durch Springen gewinnen müssen, um in den darüber liegenden See zu kommen, wo ihre regelmäßigen Laichplätze sind. Freilich werden sie grade hier in ungeheurer Menge mit Netzen gefangen. — Wir sahen in einem besonders dazu eingerichteten Gebäude zahlreiche Menschen mit dem Zubereiten und Einsalzen dieser Fische beschäftigt, aus denen die hauptsächlichsten Wintervorräthe der Kolonie bestehn. Die Art, welche jetzt eben hier ankam, war diejenige, die man unter dem Namen Krasnaja Riba (rother Fisch) kennt. Ich glaubte damals annehmen zu müssen, daß diese Benennung sich auf die rothe Farbe des Fleisches von diesem Fische beziehe, da ich an seinem Aeußern durchaus nichts Rothes bemerken konnte, vielmehr war die Hauptfarbe nur ein tiefes Blau, welches ganz unten in Weiß überging. Erst in Kamtschatka bin ich durch den Augenschein überzeugt worden, daß dieser Fisch im Sommer wirklich, nur mit Ausnahme des immer dunkelblaugrünen Kopfs, am ganzen Körper scharlachroth wird. Allem Anschein nach ist das sein Hochzeitkleid, denn man sieht es überall in der Nähe der Laichplätze, die dort gewöhnlich sehr weit im Innern des Landes, in den obern Gegenden der Flüsse, liegen. In Kamtschatka pflegt man sich die Sache so zu erklären, daß die Anstrengung beim Aufsteigen in den gewöhnlich sehr reißenden Flüssen das Blut dieser Fische nach außen treibe; denn in geringerem Grade zeigt sich die Erscheinung auch bei andern Lachsarten; schon Steller in seinen Nachrichten über Kamtschatka spricht von dieser Erklärung derselben und scheint ihr selbst Glauben zu schenken. Aber so ungenügend sie an sich schon ist, sie wird auch vollständig widerlegt durch die Thatsache, daß man an der Westküste von Kamtschatka noch im September den nämlichen Fisch ganz eben so roth, wie er an den höchsten Stellen der Flüsse

vorkommt, unmittelbar in der Nähe des Meeres bemerkt, in den haffartigen Seeen nämlich, die nur durch einen schmalen Strich von Dünen vom Meere getrennt werden und in denen er dort seinen Laich absetzt, statt wie anderswo weite Reisen die Flüsse hinauf zu machen. Es muß eben die Laichzeit sein, welche beiden Geschlechtern dieser Lachsart das rothe Kleid anzieht; aber es ist auch ihr Sterbekleid, denn dieser Fisch gehört mit zu denjenigen, die man in der Regel nicht lebend aus den Flüssen zurückkehren sieht, die vielmehr daselbst gleich nach der Laichzeit massenweis absterben, so daß die Ufer eine Zeitlang mit todten Fischen förmlich übersäet sind. — Daß man hier in Amerika, bei der Mündung des tiefen See's, von diesem Kleide noch keine Spur an den Fischen der Art bemerkt, könnte Zweifel erwecken, ob die Art auch wirklich die nämliche sei, wenn nicht um eben diese Jahrszeit auch im Peter-Paulshafen von Kamtschatka die Krasnaja Riba ganz eben so blau wie hier erschiene. Brennend roth sah ich sie dort zu meinem Erstaunen erst ein Paar Wochen später im Innern des Landes; ich hatte leider keine Gelegenheit, den Uebergang zu beobachten, der sehr jäh sein muß. — Es fragt sich nun, ob die Laichzeit nicht auch hier vielleicht erst noch kommen soll und mit ihr auch der Farbenwechsel. Daß sie jedenfalls nahe bevorsteht, sieht man an dem Aufstreben der Fische sowohl als an den sehr ausgebildeten Eiern, die hier besonders als Kaviar zubereitet werden und ein sehr beliebtes Nahrungsmittel sind.

Die Mittagsstunden benutzten wir zu einer durch die großartigen Umgebungen selbst beschränkten Exkursion in die höchst romantischen Waldstrecken unter und neben dem Schlosse. Nirgends hab' ich den hier vorherrschenden Waldbaum (Pinus canadensis) in so mannichfachem Wuchse bei kolossalen Dimensionen gesehn, als in dieser ihrer Lage nach den tiefsten Thälern entsprechenden Gegend. — Den weißköpfigen Adler sah ich zwar in geringer Entfernung zahlreich umherfliegen, doch war ihm hier nicht beizukommen;

dagegen erhielt ich ein Paar des hiesigen Buntspechtes (Picus villosus [Vieillot]), den ich bisher nicht bemerkt hatte. Vielleicht war es Zufall, daß ich denselben auch späterhin immer nur an solchen Orten antraf, wo jener majestätische Raubvogel sich vorzugsweis aufzuhalten pflegt, ja, gewöhnlich ganz in der Nähe desselben. — Die Himbeergebüsche der Waldränder wurden hier besonders von jener der Fringilla melodia des Wilson ähnlichen Zonotrichia bewohnt. — Bald erreicht' ich einen Theil der nördlichen Ufer des Tiefen See's, dessen weitläuftige Gewässer sich zwischen den steilen Bergen tief ins Land hineinziehn und in zahlreiche Buchten auslaufen. An solchen Stellen, die dem vollen Einflusse der kalten, aus dem Innern des Landes herwehenden Winde besonders ausgesetzt sein mögen, ist der Waldwuchs an den steilen Abhängen auffallend viel kümmerlicher als anderswo. Die beiden Tannenarten, welche bunt durch einander gemischt hier zu Lande den Wald zu bilden pflegen (Pinus canadensis und P. Mertensiana), nehmen hier einen fast krüppelhaften Wuchs an, und die Unzahl von abgestorbenen Stämmen, die gleichwohl noch ganz aufrecht stehn, zeigt zur Gnüge, wie gering hier die Entwickelungsfähigkeit dieser an andern Stellen so üppig aufwachsenden Holzarten ist. Unter ihnen lagern ungeheure Moosdecken auf dem sonst nackten, felsigen Boden, und diese fallen um so mehr ins Auge, je weniger Schatten die dürftigen, fast ganz mit Usneen (Bartflechten) bedeckten Bäume geben. Doch fehlt es für den aufmerksamen Beobachter auf diesen Moosdecken keineswegs an kleineren, oft schön blühenden Pflanzen, worunter namentlich die Pyrola-Arten in Betracht kommen, und an strauchartigen Gewächsen von der Form der Vaccinien.

Eben wollt' ich versuchen, wie weit es sich wohl an den steilen Abfällen dieses nördlichen Ufers möchte gelangen lassen, — da rief uns Peter Igorewitsch, der Gouverneur, zur anzutretenden Rückreise zusammen, für welche wir den eben sehr günstigen Segelwind nicht versäumen sollten. — Zwar verlor sich dabei das bis-

herige schöne Wetter mit den oft hervortretenden Sonnenblicken, es trat nun ein anhaltend bedeckter Himmel ein, doch gab es den ganzen Tag über keinen Regen, immer etwas Seltenes in diesem Lande. — Das alles, die herrliche Natur um uns her, die freundliche Gesellschaft und der Einfluß einer glücklich improvisirten Punschbowle, hatte uns so eben in eine recht herzlich frohe Stimmung versetzt, als wir aus dem langen Fiorde heraus in das breitere Gewässer des eigentlichen Meerbusens gekommen waren und auf einem der vorhin erwähnten einzelnen Felsen vor uns einen großen Vogel in sitzender Stellung gewahrten. — Ein Adler konnt' es nicht sein, dazu saß er nicht aufrecht genug; — bald sahen wir ihn auch seine gewaltig langen Flügel ausbreiten und erkannten sofort einen stattlichen Albatros von der Art, welche diese Küste einzeln bewohnt (Diomedea brachyura, Temminck). Wider Erwarten kam er fliegend unserm schnell heransegelnden Fahrzeuge nahe genug, um die Stärke meines Gewehrs an ihm erproben zu können; wir sahen ihn angeschossen sich zum Schwimmen niederlassen, dann weiter flattern und wieder schwimmen. Der gefällige Peter Igorewitsch warf sogleich die Spitze seines Bootes herum, und unfehlbar hätten wir so den immer noch beträchtlich entfernten Vogel bald eingeholt, — aber hinter uns kam das sechsrudrige Boot des Senjawin, welches dasselbe Manoeuvre machte, dadurch sogar dem Vogel näher war als wir; — ward er nun von da aus durch einen Schuß völlig getödtet, so war anzunehmen, daß er in eine ganz andre Sammlung als die meinige kam. Das wünschten aber meine Gefährten, worunter auch Mertens sich befand, zu verhindern; der Gouverneur ließ sofort ein zweites Segel aufziehn und äußerte die Hoffnung, die er auf den guten Gang seines Boots setzte. So folgten beide Fahrzeuge dem Vogel eine Zeitlang mit vollen Segeln, und schon machte sich der Vorsprung der Andern bemerklich, als die bisher etwas entfernt gewesene Baidarke mit Blitzesschnelle herbeikam und uns überholte; — nach

wenigen Augenblicken hatten auch schon die Ruderer den Vogel ergriffen und brachten ihn uns. — Es war ein glänzendes Beispiel der Brauchbarkeit solcher Fahrzeuge, von welcher uns Peter Igorewitsch beim Ausfahren gesagt hatte.

Dieser Albatros (ein Männchen) maß von einer Flügelspitze zur andern acht Fuß neun Zoll (engl. Maaß), während die Körperlänge nur drei Fuß zwei Zoll betrug. Das Gefieder war einfarbig dunkel-graubraun, Schnabel und Füße hellfleischfarben. An den Füßen war keine Spur einer Hinterzehe kenntlich.

Bis gegen die Mitte des Julimonats bewegten sich meine täglichen Exkursionen meist um die Ufer des Kaloschenflusses und den benachbarten Seestrand her, während Dr. Mertens bereits viel in einer Baidarke nach den kleinen Felseninseln der Bai fuhr, wo ihm an Weichthieren und Seepflanzen ziemlich viel Ausbeute ward. — Unter den Seepflanzen ist eine von kolossalen Dimensionen besonders charakteristisch für diese Küste; ja sie scheint sogar in geringer Entfernung von Sitcha schon gar nicht mehr gefunden zu werden, weil sie selbst dem gelehrten Harvey in seiner Nereïs boreali-americana fast nur aus den Briefen von Mertens und dem Bilderwerke von Postels und Ruprecht bekannt ist. — Harvey macht die neuern Sammler von Seepflanzen ausdrücklich auf diese, wie es scheint, dem russischen Amerika ganz eigene Merkwürdigkeit aufmerksam, der Mertens damals den Namen Fucus Lütkeanus gab; bei Postels und Ruprecht wird sie zuerst Nereocystis Lütkeana genannt. Die Bewohner der russischen Kolonie von Sitcha nennen sie Bobrowaja Kapusta (Seeotter-Kraut), weil die inselartig im Meere schwimmenden Klumpen, welche die losgerissenen Stengel dieses Gewächses bilden, Lieblingsplätze für jenes kostbare Seewild zu sein pflegen und daher von den Jägern desselben besonders beobachtet werden. Die ganz besondere Bildung dieser großen Seepflanze macht sie in gewisser Hinsicht zu einem Repräsentanten der Palmen- oder mehr noch der Yucca- und Agaven-Form unter

den Seegewächsen. Von einem ganz unscheinbaren Büschel kurzer Wurzelfasern geht als Stamm eine lange, sehr zähe Schnur, anfänglich von der Dicke gewöhnlichen Bindfadens, aus, die allmählig bei zunehmender Länge dicker wird, bis sie in einen rübenförmigen, inwendig hohlen Kolben endigt, an dessen stumpfem Ende fünf Büschel langer, bandförmiger, ungefähr zwei Zoll breiter Blätter entspringen, so daß von diesem dicken Ende des langen, vom Wasser getriebenen Fadens an eine reiche Blätterkrone weithin der Fluth zum Spielwerk dient, bis endlich die Gewalt der letzteren die zum Festhalten des Ganzen so wenig geeignete Wurzel ablöst und das losgerissene Gewächs mit andern seines Gleichen zu einer jener schwimmenden Inseln vereinigt, die man in den hiesigen Gewässern überall umhertreiben sieht, auch häufig am Ufer ausgeworfen findet. Die Farbe dieses merkwürdigen Gewächses ist hellröthlich-gelbbraun.

Ueberhaupt sind die hiesigen Gewässer an Seepflanzen besonders reich, und ihre schönen Farben: rosenroth, grün und braun in sehr mannichfachen Nuancen, verzieren aufs eigenthümlichste die Ufer, an welche das Meer sie haufenweis auswirft.

Die geognostische Besichtigung der Umgebungen des Tiefen See's durch unsern Reisegefährten Postels war der Hauptzweck einer zweitägigen Exkursion nach jener Gegend, welche wir am 12. Juli antraten. Ein Boot des Senjawin und eine dreisitzige Baidarke waren deshalb zu unsrer Verfügung gestellt. Es versteht sich von selbst, daß wir nur die letztere nebst zwei andern, die man uns nachher auf der Redoute mitgab, ihrer Leichtigkeit wegen nach dem höheren See bringen konnten.

Als wir ausfuhren, war das Wetter ziemlich heiter und wirklich blieb es den Tag über, bei bedecktem Himmel ohne beträchtlichen Regen, verhältnißmäßig sehr gut. — In der Nähe der kleinen Inseln begegneten wir zahlreichen Schaaren von Delphinen, die sehr unerschrocken den Fahrzeugen sich näherten, dabei aber so rasch schwammen und so wenig über dem Wasser sichtbar wurden, daß

wir nicht einmal den Versuch machen konnten, durch Schießen ein solches Thier zu erlegen. Wir haben auch später kein einziges erhalten können, obwohl die Art im Meerbusen ziemlich häufig sein soll. Es geht hier die Sage, daß man mehrmals Exemplare davon gefangen habe, mit den in der Haut eingeklammerten Fängen des weißköpfigen Adlers auf dem Rücken. Das Seethier ist nämlich stark genug, den Adler, der auf dasselbe, wie auf einen großen Fisch, wohl zuweilen stoßen mag, mit sich in die Tiefe zu ziehn, nachdem er in seinen Speck so fest eingegriffen hat, daß er selbst sich nicht im Augenblick wieder losmachen kann.

Obgleich die Wasservögel sich allmählig in der Gegend zu zeigen anfingen und ich schon am 9. Juli das erste Paar kleiner Strandläufer in der Nähe der Stadt erhalten hatte (die Art schien mir nicht verschieden von unsrer Tringa Temmingii), war doch die Vogeljagd auf den Gewässern der Bai noch immer sehr unergiebig. Wir bemerkten hier, außer den zahlreichen Individuen des weißköpfigen Adlers, die man von fern sieht, und dem die Waldränder vorzugsweis bewohnenden blauen Häher (Corvus Stelleri), noch den Corvus ossifragus des Wilson und sehr einzeln den nordamerikanischen Eisvogel (Alcedo Alcyon), der sich von dem unsrigen durch die viel ansehnlichere Größe, den starken Federbusch und den langen fächerförmigen Schwanz, so wie durch die glanzlose Färbung, aber zierliche Zeichnung des Gefieders in Hellblaugrau, Schwarz und Weiß unterscheidet. Erst einmal hatt' ich diesen Vogel in der Nähe von Neu-Archangel angetroffen, aber vergeblich Jagd auf ihn gemacht, und auch hier sollt' ich ihn immer noch nicht erhalten. Ich hatte nämlich von Anfang an in der Baidarke Platz genommen und trieb nun die beiden aleutischen Ruderer an, nach dem andern Ufer des schmalen Fiords überzufahren, wo der Vogel eben auf einem Baume saß. Aber jene bemerkten gleichzeitig etliche dortherum mit Holzhauen beschäftigte Kaloschen, und da sie gewohnt sind, in diesen ihre Todfeinde zu erkennen, so

wollten sie durch nichts zum Nähergehn sich bewegen lassen. Immer erhielt ich zur Antwort: „dort sind ja Kaloschen!“ und ich saß in meiner Baidarke wie auf einem stetigen Pferde, das man vergebens zum Laufen antreibt, bis der Vogel verschwunden war und wir unsern Weg weiter fortsetzten. Wirklich soll der Haß der Kaloschen von der Zeit der Eroberung an sich auf Niemand mit so schonungsloser Wuth geworfen haben, als auf die in ihren Baidarken ausfahrenden Aleuten, die selbst nur gezwungen den Eroberern hierher folgten, aber von diesen hauptsächlich zur Jagd der Seeottern benutzt wurden. Das aber hat vor allem die Feindschaft der Kaloschen, deren Haupterwerbszweig diese Jagd lange war, hervorgerufen, und wenn in neuerer Zeit der Friede sich allmählig immer mehr befestigt, so ist das wohl nur durch Entfernung des Zankapfels möglich geworden. Denn die Seeottern waren zu unsrer Zeit schon in der Gegend so selten, daß die Kaloschen sich längst gewöhnt hatten, ihren Reichthum in anderm Pelzwild zu finden, bei dessen Verfolgung sie durch die Bewohner der Kolonie weniger beeinträchtigt werden.

Die Ufer des See's, die wir nun bald in Augenschein nahmen, bestehen überall aus steil aufsteigenden Höhen. Er ahmt in der Form den langen Fiord, auf dem wir gekommen waren, so ziemlich nach. — Das hier vorherrschende Gestein ist, nach den Notizen von Postels, ein granitartiger Syenit, dahingegen die Ufer der Bai meist aus einer Art Grauwacke, mit Schiefer abwechselnd, bestehn. — Der Waldwuchs, welcher die Ufergegenden ununterbrochen bedeckt, ist, wie schon erwähnt, nicht überall gleich kräftig. Aber auch an den vor dem Winde mehr geschützten Stellen zeigt sich unverkennbar die kältere Lage dieser Gegend im Vergleich zu der von Neu-Archangel, wär' es auch nur durch das häufige Vorkommen eines Baumes, der dort nur in beträchtlicher Höhe der Berge zu finden ist, hier aber viel unter die beiden oben genannten Tannenarten gemischt erscheint. Es ist eine damals noch un-

beschriebene Thuja, die später nach den von Mertens mitgebrachten Sammlungen durch den akademischen Botaniker Bongard unter dem Namen Thuja excelsa bekannt gemacht worden ist. Sie zeigt hier mitunter riesenmäßige, fast immer kerzengrade Stämme, deren feingefurchte, lederartige Rinde von den Eingebornen sorgfältig abgeschält und zum Decken der Hütten, zu Vorhängen u. s. w. benutzt wird. Das schöne, dunkelgrüne Nadelwerk hängt in besonders malerischen Parthieen von den kronleuchterartig gestellten Aesten herab, die in abwechselnden Etagen von der ganzen Länge des Stammes auszugehn pflegen. — Ein hoher, stattlicher Baum, der viel Aehnlichkeit mit unsrer Kiefer hat, findet sich hier einzeln unter die übrigen Waldbäume gemischt; er scheint kaum etwas anderes zu sein, als die auf den sumpfigen Niederungen bei Neu-Archangel wachsende Pinus palustris. Die Laubhölzer kommen hier nur in hin und wieder eingestreuten Exemplaren vor, die meist in der Form großer Sträucher erscheinen. Darunter gehört die hier sogenannte weiße Erle, wie auch ein Paar große Vaccinien, die jener wenig an Umfang nachstehn und zur Bildung des Unterholzes viel beitragen. Am auffallendsten aber wird dieses durch das hier besonders häufige Panax horridum bezeichnet, ein Gewächs, welches der Vegetation von Sitcha, wenigstens in den Sommermonaten, durch seine breiten, schirmförmigen Blätter von hellgelblich-grüner Farbe gleichsam den Stempel aufdrückt. Ich habe desselben näher erwähnt in den Erläuterungen zum zweiten und dritten Blatte meiner 24 Vegetations-Ansichten. Es wuchert hier vorzugsweis in Schluchten und Felsenrissen, wo auch einige kolossale Farrenkräuter besonders üppig gedeihen, so wie ein großes, an Blättern reiches Heracleum, welches jedenfalls Aehnlichkeit hat mit dem auf Unalaschka vorkommenden Heracleum lanatum. In den Wäldern des übrigen Nordamerika soll die Form der Umbellaten fast gänzlich fehlen; dieses ansehnliche Heracleum macht vielleicht hier auf der äußersten Westküste den Anfang

des Auftretens dieser Pflanzenform, die offenbar auf den aleutischen Inseln schon von stärkerem Einfluß auf die Physiognomie des Landes und noch weiter westlich, auf Kamtschatka, sogar von sehr großer Bedeutung in derselben ist.

Am südwestlichen Ufer des See's landeten wir, um den steilen Bergrücken zu überschreiten, auf dessen dem Meere zugekehrtem Abhange die ihrer Heilkraft wegen auf Sitcha viel gerühmten warmen Quellen sich befinden. Der obere Theil dieses schmalen Gebirgszuges ist waldlos und weithin mit Wiesen bedeckt, die bereits etwas den Charakter der Alpenvegetation zeigen. Zwischen im Allgemeinen noch ziemlich hohem Grase wächst hier unter anderm ein schönes, karmoisinroth blühendes Dodecatheon, eine besondere Form von Alpenpflanzen dieser Gegenden. Auch sieht man hier schon hin und wieder die einzeln über solche hochgelegene Grasfluren verstreute Bergtanne (Pinus sitchensis, Bongard), deren Aeste dicht über dem Boden am breitesten und reichsten sind; — ich habe sie auf dem dritten Blatte meiner 24 Vegetat.-Ansichten darzustellen versucht. So wie das Terrain gegen das Meer hin sich wieder zu senken beginnt, kömmt auch wieder Waldwuchs; wir mußten hier eben so steil hinabsteigen, als an der entgegengesetzten Seite herauf. Eben fiel ein Streiflicht der zum Untergange sich anschickenden Sonne durch das herrschende Gewölk, als wir in der Nachbarschaft des Gestades ankamen, wo eine kleine Gemeinde der Kaloschen ihre hölzernen Zelte hat. Nachdem wir die hier immer gebräuchliche Vorsicht beobachtet hatten, einmal nach unsern Gewehren zu sehn, zogen wir unangefochten durch den Ort, dessen Bewohner uns in Begegnungsfällen freundlich grüßten, sonst aber nicht die mindeste Notiz von uns nahmen. Wir befanden uns nun unmittelbar am Strande des Meeres und mußten wieder eine Strecke bergan steigen, um zu unserm heutigen Ziele, den heißen Quellen, zu gelangen. Ein üppig aufgeschossenes Dickicht von Himbeergesträuchen unter hohen und starken Waldbäumen umgiebt das

kleine, nur zwei Zimmer enthaltende Gebäude, welches zur Aufnahme der Badenden hier errichtet ist, hart neben dem hölzernen Bassin von etwa 10 Schritten im Quadrat, worin das Wasser der aus der Felsenwand hervorbrechenden Hauptquelle sich sammelt. Die Temperatur derselben beträgt nach Postels 53° Réaum. Die große Masse Schwefel, die sich überall in dem Behälter ansetzt, deutet auf die Reichhaltigkeit des Wassers an diesem Mineral. Es soll bei Gicht und Rheumatismen von vorzüglicher Wirkung sein; auch sahen wir die Eingebornen, vielleicht nur die Bewohner der benachbarten Ortschaft, häufigen Gebrauch von diesem Bade machen, dessen Einrichtung aber doch von russischen Händen herzurühren scheint.

Wir übernachteten in dem Badehäuschen, wurden aber von den hier ungewöhnlich häufigen Mücken die Nacht über sehr gequält.

Bevor wir am andern Morgen den Rückmarsch antraten, durchstrichen wir noch die nächsten Umgebungen der Quellen, Jeder im Interesse seiner besondern Beschäftigung. Für mich war die Vogeljagd wenig dankbar; — ein Schwarm von Kreuzschnäbeln, der sich auf den hohen Bäumen sehn und hören ließ, war lange besondrer Gegenstand meiner Aufmerksamkeit, da ich hier nichts Geringeres als eine neue Species dieser Vögel erwartete. Zu meinem Erstaunen konnt' ich an dem ersten Geschossenen nicht den geringsten Unterschied von unsrer Loxia curvirostra bemerken. Bald nachher, als wir auf dem Rückwege den bewaldeten Abhang nach dem See zu herabstiegen, traf ich nochmals auf einen solchen sehr zahlreichen Schwarm; ich schoß hier noch drei Exemplare davon. Ein junges Weibchen glich im Gefieder auffallend den jüngern Vögeln unsres kleinen Kreuzschnabels, die drei übrigen waren Männchen, das eine von lebhaft rother, die andern von mehr oder weniger gelber Hauptfarbe. Die nämlichen Verschiedenheiten kommen auch bei unsern Kreuzschnäbeln vor. Ohne Zweifel war es Wilson's Curvirostra americana. Später sah und hört' ich noch einmal

diesen Vogel in der Nähe von Neu-Archangel, ohne ihm jedoch näher zu kommen.

Den ganzen Tag über wurden wir auf dem fernern Rückwege mehr bedroht als belästigt durch den Regen, der nur dann und wann in feinen Tropfen zum Ausbruch kam, während die Luft überall mit aufgestiegenem Nebel erfüllt war. Ein heftiger Wind auf der Bai war uns günstig, und da wir stets durch die hohen Ufer geschützt waren, machten uns die Wellen viel weniger zu schaffen, als wir bei der Stärke des Windes erwartet hatten.

Tags darauf (den 14. Juli) führte uns der Gouverneur in seinem Boote gleich Nachmittags in den tiefen Fiord, der unter dem Berge Werstawoi hin sich in nordöstlicher Richtung ins Innere des Landes zieht. Der Wasserfall, um dessen willen wir dort einen steilen, wie gewöhnlich dicht bewaldeten Abhang hinanstiegen, bot an sich eben nichts Bemerkenswerthes dar; doch hatten wir hier Gelegenheit, die schon am Tiefen See gemachte Bemerkung bestätigt zu sehn, daß nämlich hier überall, wo der Einfluß der Seewinde nicht mehr Statt findet, der Vegetations-Charakter sich in den der kälteren Lagen oder höheren Gebirgsregionen verwandelt. In dieser Bucht, wo der Wasserspiegel durchaus noch der des Meeres selbst ist, die von dorther wehenden Winde jedoch durch die vielen Krümmungen der hohen Ufer aufgehalten werden, fiel dieses besonders deutlich ins Auge. So fand denn auch Dr. Mertens hier zum erstenmal eine sonst der höhern Gebirgsregion angehörige Pflanze, nach der er stets vergebens in den Umgebungen von Neu-Archangel gesucht, jene „strauchartige Pyrola", von welcher Dr. Eschscholtz erzählt hatte; — sie ist später von Bongard unter dem Namen Cladothamnus pyroliflorus bekannt gemacht worden.

Der immer stärker werdende Regen zwang uns zum Umkehren, und wirklich fiel er diesesmal so übermäßig, daß z. B. an das gewohnte Bedecken des einmal naß gewordenen Schießgewehrs Niemand mehr dachte. Das meinige hielt ich in aufrechter Stel-

lung neben mir, während wir uns auf der Rückfahrt im Boote befanden, und nach ungefähr einer halben Stunde schon sah ich mit Erstaunen beide Läufe bis obenhin mit Regenwasser gefüllt. Es läßt sich denken, wie gründlich unsre Kleider durchnäßt wurden, und dabei war die Temperatur in dieser höchsten Sommerzeit so niedrig, daß wir völlig erstarrt ans Land kamen und in einem wohlgeheizten Zimmer der Burg uns erst nothdürftig wieder erwärmen mußten, ehe wir nach Hause gingen, unsre Kleider zu wechseln.

Von jetzt an war und blieb das Regenwetter vorherrschend; die wenigen theilweis heitern Tage, die wir hinter uns hatten, mochten grade die kurze Glanzperiode des hiesigen Sommers gewesen sein; denn nach allem, was wir erfuhren, ist die normale Witterung des ganzen Jahrs hier Regenwetter. Dabei sind aber förmliche Gußregen selten und mehr als Ausnahmen zu betrachten; gewöhnlich herrscht hier hoch aufsteigender Nebel, der durch heftige Winde mehr herbeigeführt als zerstreut zu werden pflegt; aus diesem Nebel sondert sich nun ein feiner, oft kaum sichtbarer Regen ab, der nur dann und wann stärker wird. Bei dieser Witterung und zumal dem gänzlichen Mangel an hinreichendem Sonnenschein ist in den hiesigen Walddickichten die Nässe stets ungeheuer groß, die feineren Parthieen der Nadelhölzer sind fortwährend mit Wasser überzogen, was ihrem Wachsthume sehr förderlich sein mag und jedenfalls vor der Gefahr der anderswo so häufigen Waldbrände diese Gegenden gründlich sichert. Der menschlichen Gesundheit scheint übrigens diese fortwährend mit niedriger, aber gleichmäßiger Temperatur verbundene Nässe durchaus zuträglich zu sein, da sowohl bei den Eingebornen, als den hiesigen Russen Krankheiten aller Art selten sind. Die bei den Aleuten zuweilen vorkommenden Brustleiden aber sind augenscheinlich Folge der oft übermäßigen Anstrengungen beim Rudern in den Baidarken und würden aller Wahrscheinlichkeit nach in einem weniger feuchten Klima noch gefährlicher auftreten.

Dr. Mertens war verhindert worden, uns auf der Exkursion nach dem Tiefen See und den heißen Quellen zu begleiten; ich machte sie jetzt in seiner Gesellschaft noch einmal. Wir fuhren am 18. Juli, bei trüber und rauher Witterung, in zwei dreisitzigen Baidarken dahin ab. Auf dem langen Fiord bemerkten wir zum erstenmale mehrere Flüge von 8 bis 20 Individuen einer kleinen Uria, die sehr regelmäßig hinter einander zu fliegen, auch äußerst geschickt zu schwimmen und zu tauchen pflegten; — es war eine von den auch jetzt immer noch sehr wenig bekannten Arten, aus denen die Uria marmorata der Autoren besteht, — ungefähr um ein weniges größer als Uria Alle, von Gefieder oben schwarzbraun, unten weiß, mit sehr vielen schwarzbraunen Flecken unregelmäßig bespritzt, der schwarze Schnabel beträchtlich viel länger als an einer ähnlichen Art, die mir im folgenden Jahre durch den Schiffslieutenant Abaleschew aus der Behringsstraße mitgebracht ward. Mit Mühe gelang es mir hier, von diesen in Sammlungen äußerst seltnen Vögeln zwei Exemplare zu erjagen. Ihrer großen Tauchfertigkeit wegen ist ihnen, so lange sie schwimmen, fast gar nicht beizukommen; man muß den Augenblick wahrnehmen, wenn sie entweder zu fliegen anfangen, oder, wie sie zuweilen thun, in aufrechter Stellung das Wasser von ihren Flügeln schütteln. Im Fluge können sie sich nicht sogleich vom Wasser erheben, sondern laufen erst sehr schnell eine Strecke weit auf der Oberfläche hin. Beide von mir Geschossenen waren Männchen. — Auch den großen nordamerikanischen Reiher (Ardea Herodias, L.), der überhaupt die Ufer des Meerbusens einzeln bewohnt, trafen wir hier wiederholt an, doch wollt' es mir heute noch mit seiner Jagd nicht gelingen.

Das Wetter verschlechterte sich fortwährend, als wir mit unsern Baidarken den Tiefen See beschifften, und der immer reichlicher fallende Regen verhinderte mich an der Jagd des weißköpfigen Adlers sowohl, wie des hier häufiger als anderswo erscheinenden Eisvogels, von dem ich übrigens schon am 15. Juli ein Exemplar in

der Gegend des Kaloschenflusses erhalten hatte. Wir waren anfänglich Willens, heute nach dem sogenannten Biberfluſſe zu schiffen, der in den nordöstlichen Winkel des See's einfällt, und an dessen Ufern etwas weiter hinauf Biber wohnen sollen; — das schlechte Wetter hielt uns davon ab, weil wir die Nacht dort im Freien hätten zubringen müssen. Wir wollten nun bei den heißen Quellen übernachten; aber kaum waren wir, um dahin zu gehn, gelandet und hatten die Baidarken in der Nähe des Ufers im Gebüsche versteckt, als der Regen so heftig geworden war und so ganz den Charakter eines lang' anhaltenden zeigte, daß wir uns genöthigt sahen, nach der Redoute zurückzukehren. Wir blieben daselbst über Nacht und machten am andern Tage den Weg nach den Quellen und den Rückweg nach Neu-Archangel, bei immer noch sehr ungünstiger Witterung, in nothgedrungener Eile und, den Umständen gemäß, mit sehr kümmerlicher Ausbeute.

Während unsres ganzen Aufenthalts auf Sitcha, der doch in die längsten Tage des Jahres fiel, was bei der nördlichen Lage von beinah' 58° Breite besonders in Betracht kam, machten wir Gebrauch von der freundlichen Einladung des Gouverneurs, jeden Mittag uns zum Essen bei ihm auf der Burg einzufinden. Der lange Tag zerfiel dadurch regelmäßig in zwei sehr wohl zu benutzende Hälften, und die Erholungsstunde des Mittagsmahls hatte für uns Alle, körperlich und geistig, viel Wohlthätiges. — Am 21. Juli saßen wir eben noch bei Tisch in dem Hauptzimmer des Gouverneurs, vor dessen Fenstern ein unvergleichliches Panorama der Bai mit ihren Inseln und den sie umgebenden Gebirgen sich ausbreitet, — als ein mündliches Avertissement unter uns umlief, und der rasche Beschluß gefaßt ward, noch diesen Nachmittag um vier Uhr zu einer mehrtägigen Exkursion aufzubrechen. Das Ziel derselben war nichts Geringeres als der in der Ferne sichtbare Berg Edgecumbe, dessen Ersteigung wir versuchen wollten. Zwar konnten wir uns über die Schwierigkeiten eines solchen Versuchs

nicht täuschen; wir wußten auch, daß etwa 20 Jahre früher der Flottencapitain Lisiansky den Gipfel zwar glücklich erreicht hatte, doch erst mit Hilfe großer Vorkehrungen und mit einem Zeitaufwande von sechs Tagen im Ganzen; es blieb mithin immer sehr zweifelhaft, ob uns das Unternehmen gelingen könne, da wir nicht mehr wie drei bis vier Tage daran zu wenden vermochten. Jedenfalls versprach der Besuch der Insel, auf welcher der Berg liegt, interessant genug zu werden, und wir beeilten die Zurüstungen so viel als möglich. Hatten wir uns aber schon über den Leichtsinn lustig gemacht, mit dem wir ein so schwieriges Unternehmen wie die Ersteigung jenes Berges gleichsam zu improvisiren dachten, so verdienten wir gewiß diesen Vorwurf noch mehr, indem Jeder von uns nur für die eignen Bedürfnisse sorgte, sich aber in Betreff der gemeinschaftlichen auf Andre verließ. Allerdings war das sechsrudrige Boot des Senjawin sogleich in Bereitschaft, auch ward uns berichtet, daß Lebensmittel auf vier Tage sich bereits darin befänden, und Niemand von uns bezweifelte das, weil wir einen ansehnlichen Korb sahen, in dem Teller, Messer und Gabeln, selbst Nebensachen, wie Essig, Pfeffer und Salz, Lorbeerblätter ꝛc., von der Sorgfalt zeugten, mit der man an alles gedacht zu haben schien. Auch eine dreisitzige Baidarke ward schnell herbeigeschafft und der dienstthuende Offizier der Compagnie ging selbst, die beiden kommandirten Aleuten zu ihrer Führung herbeizuholen, die eben, da es Sonntag war, sich in der Schenke gütlich thaten und von diesem plötzlichen Kommando sehr unangenehm überrascht wurden. Sie kamen daher auch sehr verstimmt und unwillig und brachten, wahrscheinlich aus Aerger über die ganze Sache, keine Kamleiki oder wasserdichten Ueberkleider mit, wie man sie auf weitern Fahrten mit einer Baidarke durchaus nöthig hat; — dieser Mangel hätte uns leicht ins Verderben stürzen können, wenn wir selbst nicht glücklicherweise von diesen nützlichen Kleidern einige mitgeführt hätten, um uns erforderlichen Falls gegen Regen zu schützen.

Die Fahrt ging nun zwischen den der Burg unmittelbar gegenüberliegenden Inseln durch. Einen Vorsprung, den die Baidarke so leicht gewinnen konnte, benutzt' ich zum Landen auf einer derselben; meine Sammlung ward dadurch um ein Exemplar des Picus villosus vermehrt, der diese mit Wald bewachsenen Inseln besonders zu lieben scheint. Es ist dieses der einzige wirkliche Specht, den ich in dieser Gegend bemerkte. Drei von den vier Exemplaren, die ich im Ganzen erhielt, waren alte Vögel beiderlei Geschlechts, die einander im Gefieder völlig ähnlich sahen; nur einer, ein dem Anschein nach junges Männchen, zeichnete sich durch die blutrothe Färbung vieler Scheitelfedern aus, die zum Theil noch in den Kielen steckten. Vielleicht war es ein ähnliches Jugendkleid, wie es unser Picus major hat. Dieser Specht ist im Lande keineswegs häufig, doch lebt er, so viel ich bemerken konnte, nicht ganz so einsam wie unsre Buntspechte, vielmehr sieht man ihn meistens paarweis und zuweilen mehrere Paare, die sich in sehr geringer Entfernung von einander halten. Seine Lockstimme hat Aehnlichkeit mit der der Elster.

Beim Wiedereinsteigen in die Baidarke fand sich etwas Wasser in derselben, ein Umstand, über den die aleutischen Ruderer viel Besorgniß zeigten, wahrscheinlich weil es noch unentschieden war, ob nicht vielleicht ein fürerst noch nicht sichtbarer Leck in der ledernen Bekleidung sein mochte. Dann wär' unser Untergang fast unvermeidlich gewesen, wenn wir uns dennoch auf das breite Gewässer der Bai gewagt hätten. Leider mußt' ich mit jenen in einer Sprache (der russischen) mich zu verständigen suchen, die ihnen, den Eingebornen von Kodiak, wenigstens sehr ungeläufig war, mir selbst aber damals noch viel weniger zu Gebote stand. Es blieb mir daher durchaus unerklärt, warum sie, zwar mit sichtbarer Unruhe, doch entschlossen, weiter ruderten, dann aber plötzlich anhielten und von mir verlangten, daß ich ein Stück des dort massenweis umherschwimmenden Seekrautes auffischen möge, was

ich wohl augenblicklich von meinem Platz aus am besten konnte. Doch war eben mein Sinn auf etwas ganz Anderes gerichtet. Etwa hundert Schritte von da saß auf einer niedrigen Felsenbank eine kleine Gesellschaft von dem nämlichen Haematopus (Austernfischer), den ich schon bei unsrer Ankunft hier in den Händen der Kaloschen, seitdem aber nicht wieder gesehn hatte. Die Art schien gänzlich neu, mit überall dunkelschiefergrauem Gefieder, mennigrothem Schnabel und hellfleischfarbenen Füßen; nur noch ein weniges näher, und ich traf vielleicht ihrer zwei mit einem Schuß! Aber die Aleuten beharrten so hartnäckig auf ihrem Begehren, während sie die Ruder unbeweglich festhielten, daß meine Bemühungen, sie vorwärts zu treiben, die Vögel selbst verscheuchen mochten; diese flogen auf und kamen nicht wieder! Nun erfuhr ich erst, um was es sich gehandelt hatte, denn ich sah, daß man hier den hohlen, rübenförmigen Stengel der merkwürdigen Nereocystis Lütkeana förmlich als einen Heber benutzt, um das zufällig in eine Baidarke gekommene Wasser durch Aufsaugen wieder herauszuschaffen. Bei dieser Gelegenheit zeigt sich's dann, ob ein Leck vorhanden ist oder nicht, weil im erstern Falle das Wasser sogleich von Neuem eindringt. Uebrigens soll die lange Schnur, deren dickes Ende jener Kolben ist, auch von den Kaloschen als Angelschnur benutzt werden.

Der Streit zwischen den Aleuten und mir hatte meine Gefährten mit dem sechsrudrigen Boote herbeigeführt, die der Sprachverwirrung unter uns abzuhelfen kamen. Ich nahm bei der Gelegenheit meinen Platz wieder im Boote, da wir jetzt gleich in das offene Gewässer der Bai gelangten, das eben sehr ruhig erschien. Ungefähr auf der Mitte dieser Wasserfläche trafen wir einen zahlreichen Schwarm Möven, deren wir etliche schossen; wir erkannten alsbald den auch in Europa häufigen Larus tridactylus; und bald kam auch ein stattlicher Albatros, den wir glücklich erhielten. Es war ein Weibchen der Diomedea brachyura, nur etwas

kleiner als das unlängst geschossene Männchen, dem es sonst völlig ähnlich sah.

Wir waren offenbar zu spät ausgefahren, denn erst nach Sonnenuntergang erreichten wir das niedrige Felsenufer der Insel Kruse, derselben, auf welcher der 2800 Fuß hohe Berg Edgecumbe mit der daran hängenden Kette von kleineren Kegelbergen liegt. Wie nothwendig es auch im Interesse der Ersteigung dieses Berges gewesen wäre, das heutige Nachtlager an einer Stelle zu nehmen, die demselben näher lag, wir mußten dennoch der anbrechenden Nacht gehorchen und landeten getrost da, wo wir die mit der Baidarke vorausgeeilten Aleuten das Ufer betreten sahen.

Ohne Zweifel wär' es das Beste gewesen, wenn wir von Neu-Archangel schon Jemand hätten mitnehmen können, der uns, wo nicht als Führer nach dem Berge selbst, doch als Dolmetscher bei den wenigen die Insel bewohnenden Kaloschen würde gedient haben. Aber dergleichen Leute waren damals selten; auch standen die Bewohner dieser Insel in fast gar keiner Verbindung mit der Kolonie, sie galten vielmehr für derselben besonders feindlich gesinnt, und vielleicht mochte die Scheu der Aleuten vor einem Zusammentreffen mit ihnen nicht wenig dazu beitragen, daß jene sich so beeilten, in einer weithin unbewohnten Gegend zu landen.

Nun richteten wir uns unter einer Felsenwand am Rande des Waldes, zwischen blühenden strauchartigen Spiräen, die für diese Ufergegenden zur Zeit eine charakteristische Zierde sind, bestmöglich ein. Bald aber mußten wir uns überzeugen, daß man außer den oben erwähnten Nebenbedürfnissen alle wirklichen Lebensmittel für uns auf dem Schiffe vergessen hatte. Wir wären dadurch in nicht geringe Verlegenheit gekommen, wenn nicht für die uns mitgegebenen Matrosen des Senjawin, deren gesonderte Wirthschaftsangelegenheiten immer viel ordentlicher geführt wurden, als die unsrigen, so reichlich gesorgt gewesen wäre, daß diese das Nöthigste für die nächsten zwei Tage sofort uns überlassen konnten. Freilich ward

uns dadurch ein längeres Verweilen auf der Insel unmöglich, wenn wir nicht etwa, wider Erwarten, besondres Glück auf der Jagd und Fischerei haben sollten.

Am 22. Juli bei Tagesanbruch ging ich, während das Frühstück bereitet ward, noch eine Strecke weit am Strande der Vogeljagd nach und versorgte mich mit einigen werthvollen Dubletten. Besonders der blaue Häher (Corvus Stelleri) zeigte sich hier ungemein häufig, auch viele junge Vögel der Halsbanddrossel (Turdus naevius); beide scheinen die Waldränder am Seestrande vorzugsweis zu bewohnen. Hier erhielt ich ein zweites Exemplar des ansehnlich großen Totanus melanoleucus, Richardson, der wohl eins sein muß mit dem Tot. vociferus des Wilson; ersterer scheint ausdrücklich das Sommerkleid des Vogels zu bezeichnen, die Wilsonsche Figur des Tot. vociferus aber das Winterkleid, und ganz den nämlichen Vogel, wie er auf dieser Abbildung erscheint, haben wir auch einmal in einer Sendung aus Surinam gesehn, bis wohin er wohl im Winter wandern dürfte. — Bei allen von mir geschossenen Vögeln der Art waren die hintern Schwungfedern an beiden Rändern eigenthümlich ausgezackt. Die Lebensart und Haltung war im Ganzen die von unserm Totanus fuscus, an den auch die starke, durchdringende Lockstimme gewissermaßen erinnerte; sie klingt fast wie kjukju kju kju kju! Das einzige Weibchen der Art, das ich erhielt, war eher größer als kleiner den andern gegenüber, namentlich war an ihm der Schnabel am längsten. Bei allen sind die Füße hoch-citronengelb, der schwarzgraue Schnabel zeigt nach der Wurzel hin etwas mehr oder weniger Fleischfarbe.

Nach dem Frühstück brachen wir, fünf Mann stark (die Uebrigen mußten zur Bewachung der Fahrzeuge zurückbleiben), gradehin durch den Wald in der Richtung des Berges auf. Wir hatten so viel Lebensmittel bei uns, daß wir zwei Tage damit auszureichen hofften. In Ermangelung eines kundigen Führers wagten wir es, an solchen Stellen, wo wir den Berg, des Waldes und

der Höhen wegen, nicht sehn konnten, uns allein auf den Kompaß zu verlassen. Das hier so gewöhnliche Regenwetter stellte sich bald als unser Begleiter ein, doch lag das Gewölk so hoch, daß uns die Ansicht des Berges niemals dadurch benommen ward. Wir erreichten bald hochgelegene Stellen, mit Bergwiesen bedeckt, die fast ganz den nämlichen Charakter zeigten, wie diejenigen, die wir bereits in der Nähe des Tiefen See's gesehn hatten. Aber sie sind hier ausgedehnter und die Höhen bis zum Fuße des Berges hin im Ganzen weniger beträchtlich als die der Hauptinsel Sitcha; selbst die Walddickichte, mit denen die Schluchten erfüllt sind, erscheinen hier viel weniger undurchdringlich als dort. So zeigt sich in dieser den Archipel gegen Westen begrenzenden Insel schon einigermaßen der Uebergang, der offenbar Statt findet zwischen dem waldigen Charakter dieser Küstenländer und dem völlig baumlosen der aleutischen Inseln. Denn auf Kodiak z. B. wechseln bekanntlich Wald und Grasfluren regelmäßig mit einander ab, und die Halbinsel Aljaschka muß den eben erwähnten Uebergang noch deutlicher zeigen.

Um Mittag waren wir dem Berge nur so nahe gekommen, daß wir eben bemerken konnten, wie die dunkelblauen Streifen, die man an seinen Abhängen mit den tief herabgehenden Schneefeldern abwechseln sieht, größtentheils mit kurzem Strauchwerk bedeckt sind, welches wahrscheinlich aus der auf den hiesigen Gebirgen gesellschaftlich wachsenden rothen Erle (Alnus rubra, Bongard) besteht. — Je weiter wir fortschritten, um so größer zeigten sich die zu überwindenden Terrainschwierigkeiten; immer häufiger und immer steiler wurden die Schluchten, und die Unzulänglichkeit unsrer Vorräthe trat damit in einen bedenklichen Kontrast, da zumal das immer anhaltender sich gestaltende Regenwetter die Frage stellen ließ: wie werden wir die Nacht in dieser Wildniß zubringen? — Dabei war es gar nicht abzusehn, wie wir, auch bei der größten Anstrengung, heut' auch nur den untersten Theil des Berges selbst

erreichen sollten. — Bald nach Mittag sahen wir uns denn endlich auch genöthigt, die Exkursion für eine verfehlte zu erklären, und nachdem wir in der Waldschlucht, wo wir diesen betrübenden Beschluß gefaßt, den letzten Vorrath von Rum unter uns vertheilt hatten, hingen wir die leere Flasche mit einer gewissen Feierlichkeit an einen jungen hoffnungsvollen Baum, auf daß sie mit ihm emporwachsen möge, künftigen Reisenden zum Wahrzeichen, wie man dergleichen Unternehmungen *nicht* einleiten und vollführen solle.

Wir traten hierauf botanisirend und sorgfältig auf den Kompaß blickend, dessen Leitung uns jetzt doppelt nöthig war, den Rückweg an. — Den Charakter der Bergwiesen hatten wir heute hinreichende Gelegenheit zu betrachten. Drei Pflanzen fielen uns als ihn besonders bezeichnend auf: die schon erwähnte niedrige, stets vereinzelt wachsende *Bergtanne*, der besonders um die Waldränder her vorkommende Cladothamnus pyroliflorus und das im Grase ziemlich hoch aufschießende Dodecatheon. — In den Schluchten und obern Waldstrecken ist namentlich Panax horridus sehr häufig.

Das ungünstige Wetter mochte freilich sehr dazu beitragen, daß wir fast überall im Innern dieser Insel einer förmlichen Todtenstille begegneten. Nur ein einsamer Corvus Stelleri ward von mir in einiger Entfernung von der Küste geschossen, und ein andermal bemerkten meine Gefährten, als ich grade voraus war, eine kleine Gesellschaft Birkhühner an einem der obern Waldränder. Diese Vögel sollen erst auf dem Boden der Grasflur gesessen und sich dann auf Bäume gesetzt haben. Wahrscheinlich gehörten sie zu der Art, wovon mir einmal der Schiffslieutenant Abaleschew ein Weibchen zuschickte, das er an Bord von Kaloschen, wie ich später erfuhr, noch lebend, gekauft hatte (Tetrao obscurus [Bonaparte]). Dieses Birkhuhn muß viel Aehnlichkeit mit dem unsrigen haben, aber das Gefieder des Weibchens ist viel dunkler als an diesem; die nackte Haut über den Augen war hoch-citronengelb.

Erst kurz vor Sonnenuntergang erreichten wir, tüchtig ermüdet

und durchnäßt, das Ufer der Bai wieder, hier aber entstand sofort unter uns ein Streit über die Frage, wohin wir uns zu wenden hätten, um unser Lager zu erreichen. — Bei der Deutlichkeit der Fernsichten, die man hier gewöhnlich auch bei schlechtem Wetter bemerkt, ließ mir der Anblick der gegenüberliegenden Küste keinen Zweifel, daß wir uns rechts wenden mußten; zwei meiner Begleiter traten dieser Ansicht bei, zwei andre jedoch, Mertens und Krusenstern, waren durchaus der Meinung, links gehn zu müssen. — Wir hatten nicht Zeit, uns lange zu streiten, und machten uns daher auf dem schmalen Ufer in ganz entgegengesetzter Richtung auf den Weg, unsrerseits noch immer in der zuversichtlichen Annahme, daß die Andern ihren Irrthum bald einsehn und uns nachfolgen würden. Aber wir selbst hatten noch einen weiten und beschwerlichen Weg zurückzulegen auf dem aus einer einzigen hellgrauen Steinmasse bestehenden Ufer, welches mit seinen vielen Unebenheiten und plötzlichen Aushöhlungen ganz den Anblick eines Lavastromes darbot. Wir nahmen damals nicht den mindesten Anstand, es für einen solchen zu halten, da der Berg Edgecumbe den vulkanischen Charakter nicht verleugnen kann; noch im Jahr 1796 soll er regelmäßig gebrannt und geraucht haben. — Nach den geognostischen Notizen von Postels aber ist das Gestein, welches dieses Ufer bildet, hauptsächlich porphyrartiger Basalt, der theils kompakt, theils porös erscheint. — Die oft acht bis zehn Fuß tiefen und eben so breiten Aushöhlungen mit senkrechten Wänden waren für uns ermüdete, zur Eile genöthigte Fußgänger auf dem glatten, vom Regen schlüpfrigen Gestein gewissermaßen Wolfsgruben; — ich selbst fiel einmal so gänzlich in eine derselben, daß ich nur mit Hilfe meiner beiden Gefährten wieder heraus gelangen konnte. — Uebrigens war das Ufer eben jetzt reichlich bevölkert mit verschiedenartigen kleineren Strandvögeln, wovon ich am Morgen noch nichts bemerkt hatte; sie mußten im Laufe des Tages erst angekommen sein; — ich schoß, ohne mich aufzuhalten, einige derselben.

Die meisten gehörten zu einer kleinen Art Strandpfeifer (Charadrius melodus, Wilson), die unserm Ch. Hiaticula sehr nahe steht. Ich bemerkte von diesem fast keinen Unterschied, als den etwas kürzern Schnabel und die gelben Augenränder, die er mit dem kleinen Charadrius fluviatilis gemein hat. Mit ihm flog und lief hier eine Calidris-Art, in der ich nichts als unsere Calidris arenaria im Sommerkleid erkennen konnte. — Sehr spät erst erreichten wir unser Lager, wo das Ausbleiben der Beiden uns noch lange beunruhigte, da wir oft von der besonders feindseligen Stimmung der hiesigen Kaloschen gehört hatten. Dazu waren jene so gut wie unbewaffnet, denn Mertens hatte soeben erst seinen Dolch im Dickicht des Waldes verloren, und die zweiläufige Pistole, welche Krusenstern führte, konnte durch die Nässe nur zu leicht unbrauchbar geworden sein. Es entstand daher ein allgemeiner Jubel, als sie endlich, nachdem es schon sehr dunkel geworden, noch wohlbehalten ankamen. Alles überließ sich nun, getröstet und der Mißerfolge des Tages ungeachtet in der heitersten Stimmung, der Ruhe.

Der Mangel an Lebensmitteln ließ uns am Morgen des 23. Juli keine Wahl; wir mußten auf dem nächsten Wege nach Neu-Archangel zurückkehren. Es war natürlich, daß wir den Aufbruch nicht übereilten und daß mir Zeit blieb, noch auf die mancherlei kleinen Strandvögel Jagd zu machen, die nun wirklich fortwährend das Ufer, wo es nur eben sandig war, belebten. Es schien ganz derselbe Durchzug dieser Vögel zu sein, wie wir ihn auch in Europa gewöhnlich im Spätsommer bemerken; nur fiel es mir auf, daß hier alle noch das Sommerkleid der Alten trugen, während man bei uns, freilich um ein beträchtliches später im Jahre, fast nur junge Vögel der betreffenden Arten auf diesem Durchzuge sieht. Außer den zwei bereits erwähnten Arten fand ich hier nun auch noch Tringa minuta und Tringa Temmingii. Namentlich ist es die Erstgenannte, was hauptsächlich die Massen dieser Vögel hier ausmacht; Tringa Temmingii gesellt sich dann bald einzeln, bald paar-

weis zu ihnen. — Ob die hiesige Tringa minuta wirklich die unsrige sein mag? — Ich fand keinen Unterschied zwischen ihr und dem bei Temminck beschriebenen Sommerkleide der unsrigen. Nur fiel es mir auf, daß man sie hier fast immer nur in geschlossenen und oft sehr zahlreichen Flügen sieht; bei uns in Europa kommt der kleine Strandläufer mehr einzeln vor, selbst unter andre, gesellig lebende, Vögel gemischt. Vielleicht aber erklärt sich das auch durch den Unterschied des Alters, da ich bei uns immer nur junge Vögel der Art zu beobachten Gelegenheit hatte.

Die Menge dieser, wenn auch kleinen, Vögel war so groß, daß sie, wenn unsre Gesellschaft minder zahlreich gewesen wäre, vielleicht zu unsrer Beköstigung für einige Tage hingereicht haben würde; doch konnten wir allerdings nicht im Voraus wissen, ob der Zug ununterbrochen fortdauern werde. — Wir ließen uns also dadurch nicht abhalten, unsern einmal beschlossenen Rückweg anzutreten. Da wir immer mehr und zum Theil beträchtlich große Seevögel auf dem offnen Gewässer bemerkten, worunter namentlich Pelecanus Urile oder Phalacrocorax bicristatus, Pallas, so versprach ich mir noch manches von der Ueberfahrt selbst und übernahm es sofort, den mittelsten Platz in der Baidarke zu besetzen, den wir heute, weil die See ziemlich unruhig war, nicht, wie früher, offen lassen durften. — Die Kamleiki wurden angelegt und um die Ränder der Luken befestigt; bei der Abfahrt aber versicherten mir die Aleuten, daß es der hochgehenden Wellen wegen auf dieser Ueberfahrt ganz unmöglich sein würde, zu schießen; bald überzeugt' ich mich auch selbst davon und war froh, daß ich eben noch Zeit hatte, das Gewehr in dem geschützten Raume des Lederschiffchens zu verbergen. Da der Wind, der an Stärke zunahm, je weiter wir uns vom Ufer entfernten, völlig günstig war, so hatte das Segelboot bald einen gewaltigen Vorsprung vor der Baidarke gewonnen und bei der Höhe der Wellen verloren wir es in kurzer Zeit ganz aus den Augen.

Wir empfanden hier den Unterschied zwischen dieser stürmischen Fahrt und den früheren, wo bei minder bewegter See die Baidarke stets den Segelböten voraus war. Ohne den Schutz jener wasserdichten Ueberkleider wären wir diesesmal von den ersten größeren Wellen schon völlig versenkt worden, weil das kleine, kaum über den Wasserspiegel erhabene Fahrzeug von jeder derselben im buchstäblichen Sinne des Worts verschlungen ward; — doch verhinderte die Geschicklichkeit der aleutischen Ruderer das Umschlagen stets, und wir tauchten immer gleich wieder auf. In solcher Lage gilt es aber nicht allein, das Schiffchen aufrecht zu erhalten, sondern auch, das Brechen der äußerst dünnen Stäbe zu vermeiden, aus denen das mit Leder überzogene Gestell zusammengesetzt ist. Einen höchst interessanten Anblick gewährte der Kampf der von Kindheit auf in der Führung dieser zerbrechlichen Fahrzeuge geübten Aleuten mit dem feindlichen Elemente. So oft eine der uns verschlingenden Wellen herankam, erinnerten mich die Rufe, mit denen sie unter einander Verbindung erhielten, stets an die ähnlichen einer Henne, die ihre Küchlein warnt, und die Betonung derselben, so wie die Mienen der Ausrufenden zeigten den mit der jedesmaligen Gefahr steigenden Affekt an. Ich vergesse nie den augenblicklichen Ausdruck der schmerzhaftesten Resignation, mit dem Beide die Aeußerung von mir vernahmen: es sei wirklich viel Wasser durch meine Kamleika in das Fahrzeug gedrungen. — Ein solcher Fall wäre für uns entschieden tödtlich gewesen, wenn wirklich, wie sie vermuthen mußten, ein förmlicher Leck in dem Kleide war. — Aber zum Glück war es nur eine Menge von kleinen Löchern, die am Tage vorher, als Postels dieselbe Kamleika zum Schutz gegen den Regen im Walde trug, durch die Nadeln des Gebüsches gebohrt worden waren, und die jetzt zwar Wasser genug durchließen, um meine Kleider und den Sitz unter mir gründlich zu durchnässen, doch keinen förmlichen Strom. Bei der Schwierigkeit, mich jenen verständlich zu machen, dauert' es eine Weile, bis sie aufhören

mochten, den unvermeidlichen Tod vor sich zu sehn; doch ließen sie keinen Augenblick im Rudern nach. — Je mehr wir uns der Tiefe der Bai näherten, um so größer wurden bei dem herrschenden Winde die Wellen, die oft genug nicht nur über das Fahrzeug, sondern auch noch weit über unsre Köpfe hinweggingen; und es war gewiß viel, daß unser Schiffchen dabei nicht von seiner richtigen Linie kam, zumal da wir nur in einzelnen Augenblicken die Spitzen der die Bai umgebenden Gebirge vor und neben uns tanzen sehn konnten. Doch erreichten wir glücklich, wenn auch viel später als das Boot, die Einfahrt zwischen den kleinen Inseln, die wir zwei Tage früher verlassen hatten, und mit ihr endlich ein ruhiges Gewässer. Am Landungsplatze kamen uns die Unsrigen freudig entgegen; sie hatten schon lang' aus den Fenstern der Burg nach uns ausgesehn und nicht wenig unsern Untergang befürchtet.

Die Bewohner von Sitcha sagten uns nachher, daß wir bei der wirklichen Besteigung des Berges leicht in gefährlicher Art mit den dort, wie es heißt, sehr häufigen Bären in Berührung hätten kommen können, besonders wenn das Regenwetter und die Feuchtigkeit des Holzes uns genöthigt haben würden, ohne Feuer zu übernachten. Man kennt hier zwei Arten Bären, die eine schwarz, die andere hellgrau; beide sollen sehr reißend sein und wenig Furcht vor den Menschen zeigen; allem Anschein nach sind es die beiden nordamerikanischen Arten: Ursus americanus und Ursus ferox. — Sonst bewohnen die Wälder zwei große Marderarten (vielleicht auch die bekannten nordamerikanischen), die im Winter von den Kaloschen in Menge des Pelzwerks wegen gejagt werden. Auf den hohen Gebirgen im Innern der Insel lebt ein ziemlich großes Murmelthier, wovon uns einzelne Bälge gezeigt wurden, ferner eine wilde Ziege mit langem weißen Haar, wohl als Art nicht verschieden von der in Richardson's Fauna so gut beschriebenen und abgebildeten Capra americana, endlich auch ein Argali oder wildes Schaf, ähnlich dem auf Kamtschatka (wohl Richardson's Ovis mon-

tana). Von den Bibern, die in dem oben erwähnten, in den Tiefen See mündenden Flusse hausen sollen, wußte man uns nicht viel zu berichten; es scheint, daß die Gegend, in der sie sich aufhalten, sehr unzugänglich sein müsse.

Seit der Mitte des Juli zeigten sich allmählig immer mehr Wasservögel in den Umgebungen von Neu-Archangel, und vom 22. an war auch bis zu unsrer Abreise täglich die Uferstrecke zwischen der Stadt und der Mündung des Kaloschenflusses reich bevölkert mit durchziehenden Strandvögeln der schon erwähnten Arten, zu denen sich noch außerdem zwei Arten Wasserläufer einzeln gesellten:

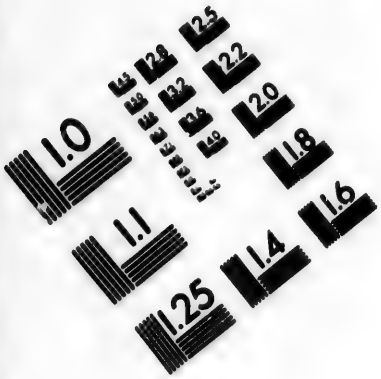
1) Tringa brevipes, Cuv. (die Trynga Glareola des Pallas), eine wirkliche Meerlerche, doch bedeutend größer als T. hypoleucus. Der Vogel liebt solche Stellen der Küste, wo starke Brandung ist, kleine felsige Inseln und dergleichen Vorgebirge; dort läuft er auf den nackten Felsen zunächst dem Wasser und lauert in einer geduckten Stellung an den Ecken derselben. Man sieht ihn meist paarweis. Er fliegt schnell und niedrig über dem Wasser von einer Klippe zur andern; im Fluge hört man oft einen dem Trillern unsrer Meerlerche sehr ähnlichen Lockton von ihm. — Hier auf Sitcha erhielt ich nur zwei Weibchen dieser Art; beide tragen noch das muthmaßliche Sommerkleid mit dunkelgrauen unterbrochenen Querbinden am Unterleibe. Der etwas muskulöse Magen enthielt nur Ueberreste von Würmern.

2) Totanus flavipes, Wilson. Dieser hat viel Aehnlichkeit mit dem europäischen T. ochropus und erscheint wie eine leibhaftige Miniatur des oben erwähnten T. melanoleucus, mit dem man ihn gegen Ende des Julimonats oft zusammen sieht. Er zeigt sich bald paarweis, bald einzeln unter den Schwärmen der kleinen Strandvögel. Sein Geschrei klingt viel leiser als das der größern Art, es steht gleichsam zwischen diesem und dem Trillern der Meerlerche mitten inne. Die Füße waren bei allen, die ich sah, so gelb wie an T. melanoleucus.

Auch Ardea Herodias zeigte sich in der zweiten Hälfte des Julimonats zuweilen, wenn gleich immer nur einzeln oder höchstens paarweis, an den Ufern; ich sah ihn vorzugsweis an solchen Stellen, wo das Meer auf eine bedeutende Strecke hin seicht ist. Dieser schöne Reiher ist sehr scheu und vorsichtig. Nur einmal gelang es mir, zur Ebbezeit an der Mündung des Kaloschenflusses ein Männchen der Art zu beschleichen, indem ich einen einzelnen, auf der Sandfläche gelegenen Felsblock zur Deckung nahm. Zwar beobachtete der am Boden sitzende, den Fischen auflauernde Vogel die Zugänge zu diesem ihm gefährlichen Hinterhalte sehr scharf, ich nahm aber aus beträchtlicher Entfernung meinen Weg in einer Richtung, auf der ich mich immer mehr von jenem entfernte, bis ich an einen Punkt kam, wo mich der Vogel jenes Felsens wegen nicht sehn konnte. Von dort aus hielt ich mich nach einer plötzlichen Wendung scharf auf der Linie des schmalen, ganz frei liegenden Felsens; nur so war es mir möglich, bis auf Schußweite heranzukommen. — Der geschossene Vogel hatte den Schlund und Schnabel angefüllt mit einer Menge kleiner Fische von den verschiedenen Ophidium-Arten, die gewöhnlich in seichtem Wasser leben.

Eine schöne Möve (Larus glaucescens, Lichtenst. [?]) war zu unsrer Zeit ziemlich häufig, besonders um die Felseninseln her, wo man sie meist einzeln, aber auch paarweis und in kleinen Gesellschaften bemerkt; einmal traf ich sogar einen großen, gedrängten Flug von 40 bis 50 Individuen am Strande. Doch hab' ich nur ein einziges Exemplar der Art geschossen. Es war von der Schnabelzur Schwanzspitze grade zwei Fuß (englisches Maaß) lang und mit ausgespannten Flügeln vier Fuß neun Zoll breit, im Ganzen etwas kleiner als die ähnlich gezeichneten Vögel auf Kamtschatka. Man hat deshalb in neuester Zeit beide getrennt (Larus glaucescens und L. glaucopterus).

Von einer etwas kleineren Möve schoß ich einmal ein Paar auf einem niedrigen Felsen in der Bai; sie paßt auf die Beschreibung



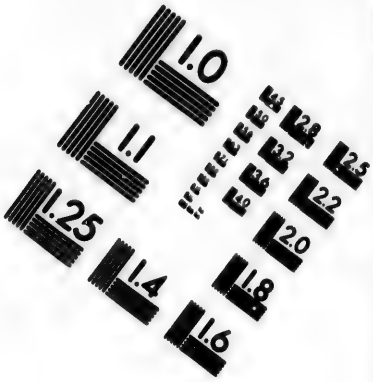
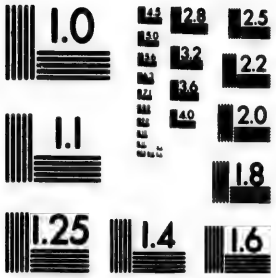
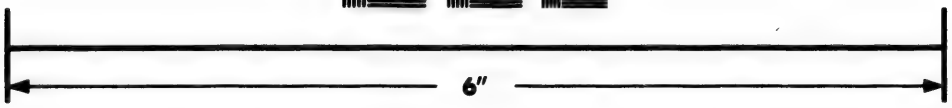
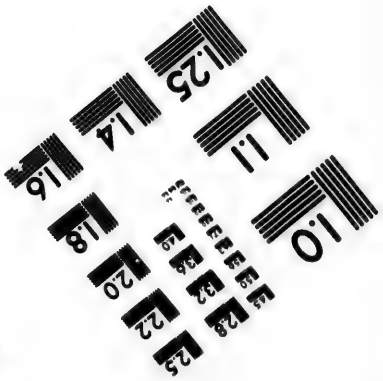


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

des Sommerkleides von Larus canus. Schnabel und Füße sind dunkelgelb, etwas ins Olivengrüne ziehend, der Augenstern (wie bei der vorigen Art) graugelb, die nackten, schmalen Augenlieder schön hochroth.

An Enten muß die Gegend von Neu-Archangel fast zu jeder andern Jahrszeit, als in der wir hier ankamen, sehr reich sein, — wir haben leider sehr wenige dieser Vögel gesehn. — Ich erhielt sogar im Ganzen nur zwei Exemplare derjenigen Art, die wir im Juli noch am häufigsten hier antrafen; — wahrscheinlich ist sie von der bekannten Anas histrionica nicht verschieden. Sie zeigt sich um diese Zeit in dicht gedrängten Gesellschaften von 10 bis 15 Individuen in der Nachbarschaft einzelner Klippen, besonders an solchen Stellen, wo starke Brandung und Strömung ist. Nur zufällig trennt sich eine vom Schwarm und erscheint demnach einzeln. Diese Vögel sind nicht leicht zu schießen, denn sie schwimmen sehr schnell und tauchen viel. Wenn sie aufgejagt werden, halten sie sich immer dicht an den Klippen und scheinen sich gleichsam in die Brandung zu flüchten; im Schwimmen bewegen sie den Körper stark und besonders den Hals von einer Seite zur andern.

Anas fusca (wenigstens muß man sie dem weißen Spiegel und den rothen Füßen nach dafür ansehn) ist gegen Ende Juli sehr häufig auf dem Meerbusen; man sieht sie dann in ziemlich zahlreichen Flügen, aus denen sich kleinere von Zeit zu Zeit absondern; es ist aber fast nicht möglich, darauf zum Schuß zu kommen, weil die Vögel äußerst scheu sind und solche Stellen, wo man sie beschleichen könnte, sehr geschickt zu vermeiden wissen.

Nur einmal bemerkt' ich ein Paar von einer Entenart, etwa von der Größe der Querquedula, das Männchen mit rostrothem Kopf und Oberhalse.

Eine größere, sehr schöne, die sich durch einen langen Hals auszeichnet, zeigte sich einzeln auf tiefen Buchten und süßen Seeen; sie fliegt sehr hoch.

In der zweiten Hälfte des Juli sah ich auch einmal auf einer Seitenbucht schwimmend und tauchend ein Exemplar einer großen Art Phalaropus, das ich lange vergeblich verfolgte.

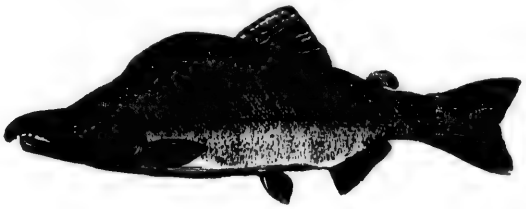
Seltsamerweise muß ich auf dieses Verzeichniß solcher Vögel, deren Jagd mir nicht gelungen ist, auch den auf Sitcha so häufigen, das Land so wesentlich bezeichnenden weißköpfigen Adler setzen. — Wie er sich meistens von großen Fischen nährt, lebt er wohl auch vorzugsweis in der Nähe der Küste; — die vielen, ihrer Kleinheit ungeachtet mit dem herrlichsten Walde bedeckten Felseninseln im Innern der Bai, so wie die steilen Ufer der zahlreichen Seitenbuchten sind es demnach vornehmlich, wo man ihn, wenigstens den Sommer über, zu suchen hat. Man trifft ihn dann gewöhnlich paarweis, wenn auch ein Vogel sich nicht in unmittelbarer Nähe des andern hält. — Wie die Fischadler überhaupt liebt er einen erhabenen Sitz mit weiter Aussicht, auf dem er in sehr ruhiger Stellung oft Stunden lang unbeweglich bleibt; doch hält es schwer, ihn zu beschleichen, und meine vielen vergeblichen Versuche der Art, so wie auch die mehrfachen Fehlschüsse, die ich mir theils aus zu großer Entfernung, theils aus ungeeigneter Munition erklären mußte, setzten mich noch keineswegs in Verwunderung. — Aber kurz vor unsrer Abreise von Sitcha bemerkt' ich einen Horst dieser Vögel auf der nämlichen Insel, auf welcher der damals eben unbenutzte Leuchtthurm von Neu-Archangel steht. — Das Nest, welches sowohl der Größe, wie der Gestalt nach einem Storchneste nicht unähnlich sah, war auf einem hohen Baume, ganz in der Nähe des Thurms, aus starken Reisern erbaut; oben schien es mit grünen Kräutern bedeckt zu sein, die zum Theil über den Rand vorragten. Nur einen schon fast ganz erwachsenen jungen Adler sah man auf diesem Horste sitzen. Die Alten ließen sich von Zeit zu Zeit in der Nähe sehn. Hier war es, wo die gänzliche Fruchtlosigkeit meiner oft wiederholten Schüsse mir ein vollständiges Räthsel ward, wiewohl dasselbe sich mir späterhin auch einigermaßen

erklärte. Denn ich hatte mir ausdrücklich für diese Jagd auf einer besondern Schrotform starke Posten gegossen, die vielleicht für mein Gewehr zu stark waren und sich deshalb zu sehr umherstreuten. Die Kugeln, welche meine Begleiter, mit denen ich in der Baidarke gekommen war, als gewöhnliche Kriegsmunition bei sich führten, paßten in meine Läufe nicht, und mit ihren Kommißgewehren schossen jene selbst so vergeblich nach den Adlern, daß es mir gar nicht in den Sinn kam, mich eines solchen Gewehrs bedienen zu wollen; — ich dachte vielmehr, endlich müsse doch einmal der Zufall die Körner zum Treffen bringen, und vergaß dabei das sorgfältigste Zielen nicht, — bis wir zuletzt der unvermeidlichen Niedergeschlagenheit erlagen, die ein so seltsames Mißgeschick mit sich führen mußte. — Gewiß war es in diesem Falle nicht leicht, sich von der phantastischen Vorstellung fern zu halten, als würden diese majestätischen Vögel, die so ganz furchtlos ihr Nest neben den Leuchtthurm gebaut hatten und durch unser Schießen weder beschädigt, noch verscheucht wurden, von einer unsichtbaren Macht beschützt. — Die zu dergleichen Vorstellungen ohnehin geneigten Aleuten mochten die Sache vielleicht abenteuerlich genug deuten. — Auffallend war es übrigens, daß es mir später auch auf Unalaschka beim Horste des weißköpfigen Adlers nicht besser erging.

Die Stimme dieses Vogels klingt sonderbar. Sie besteht aus einer kurzen Reihenfolge sehr hoher, quikender Töne, die mit vieler Anstrengung ausgestoßen zu werden scheinen und mit dem Kreischen eines ungeschmierten Wagenrades manches gemein haben. Sie sind zuweilen kaum hörbar und nie sehr stark; der Vogel läßt sie bald im Fluge, bald im Sitzen hören, wobei er den Kopf mit ziemlich weit geöffnetem Schnabel vorwärts streckt. — Zwischen Männchen und Weibchen fiel mir kein Unterschied im Gefieder auf. Dem jungen Vogel fehlt der weiße Kopf und Schwanz und das Braun des Gefieders ist heller gewölkt.

Zu den früher schon erwähnten Lachsarten kommt in der

zweiten Hälfte des Juli noch Salmo Proteus, Pallas, den die Russen Gorbuscha nennen. An diesem sind die Kinnladen noch auffallender hakenförmig, als an der Krasnaja Riba; das Männchen zeichnet sich durch einen sehr ins Auge fallenden Höcker aus, sonst ist der Körper sehr zusammengedrückt, von Farbe röthlichgrau mit kurzen, schwarzen, senkrecht gestellten Strichelchen, am Unterleibe weiß.



Dieser Fisch kommt hier im Spätsommer sehr häufig an; er machte nicht lange vor unsrer Abreise das Hauptnahrungsmittel der Kolonie aus. Ein andrer, Namens Kysutsch (Salmo sanguinolentus, Pallas), kam nur als Seltenheit ein paarmal auf den Tisch des Gouverneurs; — er pflegt hier, wie auf Kamtschatka, der Regel nach erst im Herbst in Menge zu erscheinen. — Auch der Chaico (Salmo lagocephalus, Pallas) wird unter den häufigen Fischen dieses Landes genannt, ich hab' ihn aber erst in Kamtschatka kennen gelernt, wo er regelmäßig im August und September in die Flüsse kommt.

Weder Amphibien, noch Insekten hatten wir auf Sitcha zu beobachten Gelegenheit. Von den letzteren fehlt es nicht an zahlreichen und mannichfachen Käferarten; wir haben aber um so weniger Veranlassung gehabt, nach diesen zu suchen, als grade dieses Fach durch unsern Vorgänger Eschscholtz, der eine sehr bedeutende Käfersammlung von hier mitgebracht hatte, besonders eifrig kultivirt worden war. Für Schmetterlinge muß Sitcha wohl jedenfalls eins der allerungünstigsten Länder der Erde sein, und wirklich hab'

ich auch, der hohen Sommerzeit ungeachtet, kein einziges Thier dieser Klasse daselbst bemerkt.

Vor der Abfahrt hatten wir noch den interessanten Anblick eines großen Festes, welches Capitain Lütke den Bewohnern der Kaloschen-Ortschaft an Bord gab. Die vornehmsten Chefs mit ihren Frauen wurden gemeinschaftlich mit den Honoratioren der Kolonie in der Kajüte des Capitains bewirthet, während für die Uebrigen das ganze Verdeck als Banquetsaal eingerichtet war. — Doch bestand hier die Gesellschaft durchweg nur aus Männern; die dazu gehörigen Frauen, die überhaupt wenig zahlreich erschienen, blieben in den das Schiff umgebenden Piroguen zurück. Auch so wurden sie bei der lebhaften Verbindung zwischen diesen Piroguen und dem Verdecke bestmöglich bewirthet. Die Männer erschienen bei der Gelegenheit festlich angethan in ihrer Nationaltracht, deren Hauptstück bei den Meisten die große wollene Decke, bei Einigen auch der Mantel von Pelzwerk war. — Eng anliegende Kleider trugen nur die Reichern und Vornehmeren. Alle hatten besondere Sorgfalt auf ihren Kopfputz verwendet, in dem die mitunter höchst geschmackvollen Formen mannichfach abwechselten. Als Schmuck fielen uns die großen, aus den Schalen der Haliotis Iris gearbeiteten Ohrgehänge besonders auf; — diese prachtvolle Muschel soll in der Gegend sehr häufig vorkommen. — Auch die Gewohnheit, bei festlichen Gelegenheiten das Gesicht mit rothen und blauen Streifen nach gewissen Mustern sehr sorgfältig zu bemalen, zeigte sich hier in vollem Glanze. — Die Farben, besonders der das Roth liefernde Zinnober, sollen von den Amerikanern zu hohem Preis erhandelt werden; sie machen bei den Kaloschen einen ganz besondern Luxusartikel aus. Das Hauptgericht bei solch einer Bewirthung ist Reis mit Zuckersyrup; namentlich der letztere wird als Leckfaft sehr hoch geschätzt, und man kann einer Gesellschaft von Kaloschen nicht leicht etwas Angenehmeres vorsetzen, als eine mit dieser braunen Süßigkeit angefüllte Suppenschale.

Der Tanz, den am Schlusse der Festlichkeit die ganze Gesellschaft der auf dem Verdeck versammelten Männer aufführte, ward durch einige besonders berufene Vortänzer geleitet; die Uebrigen nahmen mehr oder weniger thätigen Antheil daran, wenn auch die Meisten dabei in sitzender Stellung verharrten; nur in einzelnen, besonders ausdrucksvollen Momenten war so ziemlich alles in rascher Bewegung. An musikalischen Instrumenten fehlt' es dabei ganz; improvisirte Gesänge vertraten die Stelle derselben, die Vortänzer gaben den Takt mit sehr kunstreich geschnitzten Stäben von Fischbein an. Mit dem crescendo des Gesanges nahm auch die Menge der aufrecht Tanzenden zu, die dann wieder allmählig in die sitzende Stellung zurückkehrten. Dem Ganzen fehlte durchaus die Harmonie nicht, wenn auch der Ausdruck desselben nach unsern Begriffen etwas Wildes hatte. Der darzustellende Gedanke schien oft eine Kriegsbegebenheit, ein Ueberfall oder eine hartnäckige Vertheidigung, nicht selten aber auch eine Jagdscene zu sein, wie sie wohl auf der Jagd der nordamerikanischen Bären vorkommen mag. Wir waren anfänglich der Meinung, daß die Worte des Gesanges einigen Aufschluß über diese Gedanken geben müßten, und erkundigten uns sehr angelegentlich bei dem Dolmetscher danach; der versicherte jedoch, es sei kein wirklicher Sinn in diesen Worten, sie dienten nur dazu, den Takt zu bezeichnen. Wirklich hatten wir auch die Sylben: hă hī! hă hū! in jambischem Rhythmus, aber vielfach modulirt, so oft in diesen Gesängen gehört, daß der Eindruck derselben mit dem der beliebten „Lieder ohne Text" in mancher Hinsicht zu vergleichen war. Alles trug das Gepräge der Improvisation, aber es war eine solche, woran jedes Mitglied der Gesellschaft Antheil nahm, deren Masse bald einen einzigen Chor, bald mehrere Chöre bildete.

Achter Abschnitt.

Am 1. August verließen wir Sitcha. Wiewohl es nicht im Plane der Expedition lag, auf den aleutischen Inseln zu verweilen, hätten wir doch jedenfalls eine der Meerengen bei diesen Inseln passiren müssen, um unsrer Bestimmung gemäß ins Behringsche Meer zu kommen; ein Besuch auf Unalaschka war daher leicht ohne beträchtlichen Zeitverlust abzustatten, und die Verwaltung der russisch-amerikanischen Compagnie benutzte die Gelegenheit eines Schiffs wie das unsrige zur Uebersendung einiger dort nöthigen Vorräthe. Selbst für die geographischen Arbeiten war dieser Abstecher von Wichtigkeit, weil uns daselbst zwei Aleuten nebst mehreren aus Leder gearbeiteten Fahrzeugen mitgegeben werden sollten, von welchen sich bei der bevorstehenden Küstenbeschreibung viel Nutzen erwarten ließ.

Widrige Winde nöthigten uns, ziemlich weit nach Süden zu gehn, und erst am 20. August befanden wir uns in der Nähe der sogenannten Fuchsinseln, der beträchtlichsten der ganzen Kette. — Nur einmal während dieser Fahrt hatten wir von fern einen auf dem Meere schwimmenden todten Walfisch gesehn, der bei der großen Entfernung von jedem Lande schon beträchtlich lange umhergetrieben schien, nachdem er auf einer der östlichsten von allen diesen Inseln in der dort gewohnten Weise gejagt und erlegt worden sein mochte. Die Aleuten nämlich, die durch ihren Naturtrieb

durchweg die eifrigsten und geschicktesten Seejäger sind, besitzen gleichwohl kein anderes Mittel, sich der zahlreichen, diese Gewässer bewohnenden Walfische zu bemächtigen, als indem sie dieselben durch besonders dazu eingerichtete Wurfspieße verwunden, in der Hoffnung, daß das ungeheure Thier, nachdem es an der Wunde gestorben, zuletzt durch Wind und Wellen an einer ihrer Inseln gelandet wird. Die Seeverbindung der Inselbewohner unter einander, besonders aber die geographische Lage der Inseln selbst macht es möglich, daß dieser Gebrauch von einigem Erfolge begleitet sein kann. Er ist selbst nach der russischen Eroberung, durch welche die Urbewohner Leibeigne der jetzigen russisch-amerikanischen Compagnie geworden sind, nicht wesentlich verändert worden, da der Walfischfang hier zu Lande nur zum Zweck der Ernährung der Eingebornen getrieben wird, für welche der Thran sowohl, als das Fleisch der verschiedenen Arten Hauptnahrungsmittel sind. In der That fehlten noch zu unsrer Zeit die in Europa und Amerika gebräuchlichen Walfischleinen auf den aleutischen Inseln ganz, und selbst die den größten Theil des Oceans damals schon bevölkernden Walfischfänger pflegten sich nie daselbst zu zeigen, obwohl die Menge der verschiedenartigen großen Cetaceen gewiß nirgends auf der Erde mehr so beträchtlich war, als in diesen Gegenden. Aber die erwähnte Jagdmethode der Aleuten ist so fürchterlich verwüstend, indem unter zehn angeschossenen Walfischen in der Regel neun völlig verloren gehn sollen, daß man annehmen muß, die Bevölkerung der Inseln könne nie so beträchtlich gewesen sein, wie die fabelhaften Angaben der ersten Entdecker melden, weil sonst die Walfische, wo nicht ganz vertilgt, doch wenigstens viel seltener sein müßten, als sie noch gegenwärtig sind.

Unter den Wurfspießen, welche die Aleuten bei ihren Seejagdzügen, besonders auf den einsitzigen Baidarken, bei sich führen, sind immer einige für den Walfisch insbesondere bestimmt. Sie sind, gleich den übrigen, aus Holz verfertigt, gegen die Spitze hin

mit einem aus Knochen gearbeiteten, etwa fußlangen Fortsatze, der durch seine Schwere das bogenförmige Werfen des Geschosses befördert. Dieses Knochenstück ist sorgfältig geglättet und auf einer Seite dergestalt ausgekerbt, daß eine Reihe von Widerhaken entsteht, durch welche das eingedrungene Geschoß in der Wunde sehr fest haftet. Die verwundende Spitze selbst wird theils aus Obsidian oder Lavaglas, theils auch aus Trachyt verfertigt; das letztere Material ist vorzugsweis auf Kodiak und Aljaschka gebräuchlich, das erstere jedoch auf den Fuchsinseln. Es soll durch das Bröckelnde, Glasartige seiner Substanz besonders geeignet sein, im Körper des Thiers Entzündung zu veranlassen, sobald der Wurf den dicken Speck durchdrungen hat. An dieser Entzündung pflegt der Walfisch am dritten Tage zu sterben, und wird dann der Leichnam an einer der aleutischen Inseln ausgeworfen, so untersucht die Gemeinde, die ihn findet, zunächst die Wunde, wo sich immer noch der mit dem Zeichen der Gemeinde des Jägers versehene Wurfspieß vorfinden muß. Diese Gemeinde wird nun sofort benachrichtigt und hat sich mit der, in welcher die Beute gefunden worden, in selbige zu theilen.

Man sollte denken, daß es der russisch-amerikanischen Compagnie vorlängst schon ein Kleines gewesen sein müsse, den Aleuten den Gebrauch der Walfischleinen nicht nur zu zeigen, sondern auch das ihnen fehlende Material dazu zu liefern. So würde der Walfischfang viel weniger verwüstend und vielleicht ein sehr einträglicher Erwerb für die Compagnie selbst geworden sein. — Daß den Aleuten von jeher der Sinn für die Zweckmäßigkeit der Anwendung solcher Leinen nicht fehlt, geht aus der Einrichtung der zum Jagen der Seeottern gebräuchlichen Wurfspieße hervor, die ganz etwas Aehnliches im Kleinen zeigen. Bei diesen ist die aus Knochen oder Walroßzähnen geschnitzte, mit starkem Widerhaken versehene Spitze beweglich; sie wird so eingesetzt, daß sie beim Eindringen in den Körper des Thiers sich vom Schafte sondert, mit

dem sie jedoch durch eine lange, denselben umwindende Schnur von Darmsaiten in Verbindung steht, an der noch obenein eine Blase befestigt ist. Das verwundete Thier hat somit beträchtlichen Spielraum zum Tauchen, während der oben schwimmende Schaft mit der Blase dem Jäger die Gegend anzeigt, in der es sich befindet.

Um den Abstecher nach der Bai von Illuluk, in welcher sich das Haupt-Etablissement der Compagnie auf Unalaschka befindet, so wenig als möglich zeitraubend zu machen, nahm Capitain Lütke seinen Weg durch die seltner besuchte Meerenge von Unalga, durch welche Cook auf seiner letzten Entdeckungsreise zweimal gegangen ist. Aber noch befanden wir uns vor dem Eingange derselben, als in der Nacht vom 20. auf den 21. August ein heftiger Wind nebst dickem Nebel eintrat, wobei das Fallen des Barometers einen nahen Sturm in Aussicht stellte. Da der Nebel die Küsten größtentheils verschleierte, muß es auch dem Laien in der Schifffahrt einleuchten, daß der Entschluß, in den gefährlichen Kanal rasch einzulaufen und so den uns jedenfalls sehr nachtheiligen Zeitverlust, wie auch die Gefahr eines Sturms in der Nähe so vieler Inseln zu vermeiden, ein gewaltiges Wagstück war. Dieses Einlaufen geschah am 21. mit Anwendung aller Vorsichtsmaaßregeln, um namentlich jeden Augenblick vor Anker gehn zu können. Ungeheure Schwärme von Seevögeln zeigten sich an dem vernebelten Horizonte; sie flogen meistentheils niedrig und kamen dem Schiffe diesesmal nicht sehr nahe, doch konnten wir an jenem Tage schon wahrnehmen, daß sie der Hauptsache nach aus einer einzigen ziemlich großen Art Procellaria bestanden.

Der Anblick der sogenannten Eierinsel, einer der in diesen Gewässern häufigen Felseninseln, auf denen sich die regelmäßigen Brüteplätze der Seevögel befinden, gab uns den erfreulichen Beweis, daß der Eingang der Meerenge glücklich gewonnen war. Aber der Nebel blieb, und es währte nicht lange, so mußte das Schiff, der von verschiednen Seiten her sich zeigenden Brandungen

wegen, vor Anker gehn. Als der Tag sich zu neigen begann, traf uns eine der gewaltigen Strömungen, welche diese schmalen Wasserstraßen beim Wechsel der Fluth und Ebbe zu durchziehn pflegen; eben jetzt war es die Ebbe, d. h. die Anschwellung des Meerwassers auf den ungeheuren Räumen des Stillen Oceans, der zufolge die Gewässer des Behringschen Meeres sich mit Gewalt in die Straße von Unalga drängten. Der Strom schien in der Tiefe besonders stark zu sein, er schleppte den Anker und trieb das Schiff nach der Insel Unalga hin; nur nach großer Anstrengung unsrer Mannschaft, für welche dieser Tag einer der arbeitvollsten auf der ganzen dreijährigen Reise war, kamen wir endlich auf einen geeigneten Ankerplatz unfern der Küste von Unalaschka.

Die Gewalt dieser durch die Ebbe veranlaßten Strömungen sollten wir am folgenden Tage (22. August) noch auffallender erproben. Der Nebel hatte sich verloren und man sah nach beiden Seiten hin Land: die Inseln Unalga, Spirkin, und von Unalaschka die Vorgebirge des beträchtlichsten Meerbusens dieser Insel, der sogenannten Secotter-Bai. — Hier war es, wo wir in den Morgenstunden einer Baidara begegneten, die mit den regelmäßig zerschnittenen Stücken eines aufgefundenen Walfisches beladen war. Er schien zu einer der kleineren Arten zu gehören; die Stücke zeigten verhältnißmäßig wenig Speck und viel Fleisch. Auf der schwärzlichen Haut sah man viele festsitzende Balanen in dichten Gruppen, die durch ihre weißliche Farbe sehr auffielen. Solch eine Baidara ist ein Ruderboot von beträchtlicher Größe; die Ruder sind wie die anderer Böte geformt und hängen in fischbeinernen Schlingen; sie werden von der auf Bänken sitzenden Mannschaft wie andre Ruder gehandhabt. Aber das Fahrzeug selbst besteht, wie die Baidarken, aus einem hölzernen, im Verhältniß zur Größe des Ganzen sehr leichten, mit Leder überzogenen Gestelle, doch ist es oben immer unbedeckt und nur durch die Höhe seiner Borde

gegen die Wellen geschützt. Es hat den Vortheil großer Leichtigkeit und eines sehr geringen Tiefganges, aber beim Rudern geräth das weiche Ganze gewöhnlich in eine zuckende Bewegung, die den Gang etwas langsamer zu machen pflegt, als den eines gleichgroßen hölzernen Boots.

An diesem Tage war die Gewalt der bei eintretender Ebbe durch die Meerenge von Nordwesten her strömenden Gewässer so groß, daß wir mehrere Stunden lang uns in der merkwürdigen Lage befanden, mit vollen Segeln bei starkem und günstigem Winde nicht weniger als 5½ Knoten (d. h. eben so viel Seemeilen in der Stunde) zu gehn, während wir doch, ganz im Widerspruche mit den schäumenden Wellen, die unser Kiel so rastlos durchschnitt, statt vorwärts zu kommen, nur immer langsam zurücktrieben; — wir konnten das an den uns umgebenden Gebirgen deutlich wahrnehmen. Der contraire Strom war also beträchtlich stärker als unser Gang, und wir würden, wenn etwa plötzlich Windstille gekommen wäre, mit einer Schnelligkeit von ihm fortgerissen worden sein, die bei der Enge des Gewässers und den vielen Klippen umher kaum Aussicht auf Rettung gelassen hätte. Zum Glück hielt sich der Wind, und selbst die Strömung, die hier immer nur periodisch Statt findet, ließ nach; wir haben nicht Gelegenheit gehabt, etwas von einer entgegengesetzten Erscheinung, einem etwaigen Zurückströmen derselben Gewässer zur Fluthzeit, zu bemerken; wahrscheinlich ist dasselbe hier in Folge der Bodenbildung weniger auffallend.

Nun segelten wir rasch an der Ostküste von Unalaschka hin, in so geringer Entfernung vom Lande, daß wir den Charakter desselben deutlich unterscheiden konnten. Statt des üppigen Waldwuchses, der auf Sitcha bis in die Nähe des ewigen Schnee's das Land bekleidet, tragen hier die steilen, reich mit Felsen geschmückten Höhen nur einen zusammenhängenden Grasteppich; — die vollständige Baumlosigkeit der aleutischen Inseln ist bekannt. Man

war zu unsrer Zeit noch immer sehr geneigt, diese Baumlosigkeit vulkanischen Revolutionen zuzuschreiben, weil sie bei der verhältnißmäßig geringen Breite des Himmelstrichs noch gar nicht als vom Klima geboten erscheint. Aber der Uebergang aus dem vorzugsweis waldigen Charakter der Küstenländer, zu welchen Sitcha gehört, in den völlig waldlosen dieser Inseln zeigt sich zu deutlich und allmählig fortschreitend, um für den letztern einen mehr zufälligen Ursprung von bloß lokaler Bedeutung annehmen zu können. Schon die äußerste der Inseln, welche den Archipel von Sitcha bilden, fanden wir weniger durchgängig bewaldet, als die dem Festlande mehr genäherte Baranoffs-Insel, auf der sich die russischen Niederlassungen befinden. Auf der großen Insel Kodiak sind, nach Angabe der Augenzeugen, die mit Waldwuchs abwechselnden Grasfluren von denen auf Unalaschka nicht wesentlich verschieden, und diese Grasfluren werden von da an weiter nach Westen, auf der Südküste der Halbinsel Aljaschka, nach und nach immer mehr herrschender Charakter, der ganz folgerichtig in den der aleutischen Inseln übergeht. Ueberall auf diesen ist es nur das vom Meer ausgeworfene Treibholz, was neben dem schwachen Reisig der niedrigen Weiden und Himbeergesträuche, welche zumal hier auf Unalaschka die Thäler füllen, den gesammten Holzbedarf der Einwohner decken muß.

Wir hatten uns von dieser waldlosen Physiognomie des Landes eine ziemlich abschreckende Vorstellung gemacht und erstaunten daher nicht wenig, als der Anblick desselben einen ganz entgegengesetzten Eindruck hervorbrachte. Wirklich erschien uns das Land hier wunderbar schön; das frische Grün des Grasteppichs, weit entfernt, einen monotonen Anblick zu gewähren, war theils durch die malerischen Formen und mannichfachen Schattirungen der Gebirgshöhen, theils durch die verschiedenen Nuancen der Luftperspektive so überaus reichhaltig modulirt und wechselte so harmonisch mit dem Grau des syenitischen Gesteins der dem Ufer benachbarten

Felsen, mit den zahlreichen Schneefeldern und dem röthlichen Thonschiefer der höhern Gebirgsregion ab, daß alles sich in ein überaus heiteres, für uns völlig neues Bild vereinigte. Freilich stand uns auch in kurzem die Erfahrung bevor, wie bald man sich an eben diesen Grasfluren satt sieht.

Nachdem wir die nordöstliche Spitze der Insel umschifft und so den Eingang der Bai von Illuluk (von den Russen gewöhnlich „der Hafen des Capitains" genannt), des zweiten der beträchtlichen Meerbusen, erreicht hatten, welche tief in das Gebirgsland Unalaschka dringen, verließ uns der Wind. Aber bald wurden uns von dem in der Tiefe der Bai liegenden Etablissement der russisch-amerikanischen Compagnie zwei sechszehnrudrige Baidaren entgegengesandt, die das Schiff im Schlepptau nach einem vom Eingange nicht sehr entfernten Ankerplatze brachten, wo der oberste Beamte der Kolonie selbst an Bord kam.

Auf einer der sechszehnrudrigen Baidaren schifften sich Dr. Mertens und ich sofort nach Illuluk ein. Wir waren beauftragt, spätestens am Abende des folgenden Tages an Bord zurückzukehren; — dann sollten wir mit dem nächsten günstigen Winde wieder in See gehn.

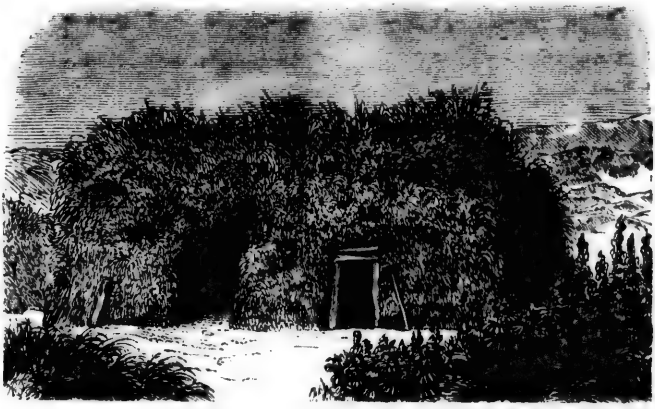
Es dauerte beträchtlich lange, bis wir, bei bereits einbrechender Dämmerung, den Ort erreichten, den wir uns, als Centralpunkt der russischen Besitzungen auf dieser weitläuftigen Inselkette, viel ansehnlicher gedacht hatten. Wir fanden ihn nicht nur äußerst menschenleer, sondern auch so überaus ländlich, daß es schwer hielt, sein Ansehn mit dem Gedanken seiner Wichtigkeit zu vereinigen. — Unterwegs hatten wir die Bai von mancherlei Seevögeln ziemlich belebt gefunden. Besonders häufig ist hier Uria Grylle; man sieht sie viel in unregelmäßigen Flügen von acht bis zehn Individuen, die gewöhnlich dicht hinter einander schwimmen, in der Nähe der Klippen und hart am Strande. Zu meinem bittern Verdrusse fand ich ganz unerwartet, daß meine soeben erst durch den Schlosser unsres Schiffs reparirte Flinte durch ein seltsames Versehn bei

dieser Reparatur selbst völlig unbrauchbar geworden war; ich mußte sofort in Illuluk einen Arbeiter aufsuchen, der sie bis zum andern Morgen wieder in Stand setzte. — Die wenigen Minuten bis zur völligen Finsterniß benutzten nun Dr. Mertens und ich zu einem Spaziergange den Strand entlang.

Obwohl auch hier die steilen Bergwände sich unmittelbar aus dem Meere zu erheben pflegen, so daß man nur stellenweis einen gangbaren Strand sieht, so hat doch die Ortschaft Illuluk eine sehr offene Lage. Hier begrenzen die ziemlich beträchtlichen grasbewachsenen Höhen, die man etwa 1000 bis 2000 Schritte vom Ufer steil aufsteigen sieht, eine ziemlich ausgedehnte Wiesenfläche, die damals hohen Graswuchs zeigte; dem Strande zunächst war dieser gesäumt mit besonders üppigen Krautdickichten. Die Hauptrolle spielten hier zwei Arten Aconitum, deren eine beträchtlich über Mannshöhe hinauswuchs, und die eben in voller Blüthe standen; das schöne Dunkelblau der zahlreichen Blumen bestimmt aufs entschiedenste die Färbung der Strandvegetation. Unmittelbar neben ihnen gedeiht eben so gesellschaftlich, aber nur halb so hoch aufschießend, ein stattlicher Lupinus mit reichlichen, schön hellblau und weiß gefärbten Blüthenbüscheln. — Ich habe den physiognomischen Charakter dieser Pflanzen schon bei dem vierten Blatte meiner 24 Vegetations-Ansichten angeführt.

Auf diesem Rande der Grasflur lagen die wenigen Häuser des russischen Etablissements, ohne der Natur den mindesten Abbruch zu thun, in ziemlicher Entfernung von einander, nur von einigen kleinen, zwischen dem wildwachsenden Kraute wenig ins Auge fallenden Kartoffelfeldern umgeben. Einige von ihnen, so wie die damals noch sehr neu aussehende Kirche, waren nach russischer Art aus Holz erbaut und erinnerten an die bessern Gebäude von Neu-Archangel; die übrigen hatten mehr oder weniger die Form der aleutischen Wohnungen. Diese bestehn meistentheils aus Rasen, dem nur einige Balken von Treibholz mehr Festigkeit verleihen,

und sind so tief in die Erde gegraben, daß die immer sehr kleinen Fenster sich unmittelbar auf der Bodenfläche befinden. Die darüber aufgethürmten Rasendächer sind mit allerlei Grasarten üppig bewachsen; sie geben den Gebäuden allerdings mehr das Ansehn von Gräbern als von menschlichen Wohnungen. Namentlich ist es



der vorzugsweis von den Eingebornen bewohnte westlichste Theil der Ortschaft, der auf den ersten Anblick völlig einen Kirchhof darzustellen scheint. Zu unsrer Zeit trug dazu noch das große hölzerne Kreuz, welches bis dahin die Stelle der unlängst erst fertig gewordenen Kirche vertreten hatte, nicht wenig bei. Von welcher Wichtigkeit übrigens bei dieser Bauart, bei der es vor allem gilt, so wenig Holz als möglich zu brauchen, der reichliche Grauswuchs auf diesen Dächern ist, beweist die Thatsache, daß man sich hier sehr ungern entschließt, zahme Ziegen zu halten, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß solche viel auf die niedrigen Dächer klettern und daselbst das Gras abfressen, worauf dann der weniger dichte Rasen sogleich mehr Feuchtigkeit durchläßt.

Das Innere der Häuser zeigt übrigens eine lobenswerthe Reinlichkeit und ist im Allgemeinen gegen Nässe sowohl als Kälte

gut verwahrt. So groß ist das Vertrauen in die regelmäßig gute Witterung des hiesigen Spätsommers, daß die leichten Gerüste, deren man sich zum Trocknen der Fische bedient, jetzt nicht einmal ein schützendes Obdach erhalten. So viel wir erfahren konnten, sind die Fische, die hier um diese Jahrszeit in Menge getrocknet werden, die nämlichen Lachsarten, die man uns schon auf Sitcha genannt hatte.

Die Nacht, welche wir in einem der Compagnie gehörigen Hause zubrachten, war für mich eine völlig schlaflose, was wohl hauptsächlich die Sorge wegen der mir so durchaus nothwendigen Flinte verursachen mochte, die ich erst bei Tagesanbruch in brauchbarem Zustande zurückerhielt. Dafür brachte der Morgen des 23. August einen der schönsten Tage, die sich denken lassen. Die Pracht des Sonnenaufgangs in diesen mit so viel eigenthümlichen Reizen prangenden Wildnissen ließ uns bald Müdigkeit und Unwohlsein vergessen, als wir beide, Mertens und ich, in grader Richtung auf die Bergkette zuschritten, die sich längs dem östlichen Ufer der Bai hinzieht. Es möchte wohl Vermessenheit genannt werden, daß wir gar nicht daran gedacht hatten, uns einen Führer in diesen Gebirgen mitgeben zu lassen; da wir aber die hauptsächlichste von den Terrainschwierigkeiten, die uns auf Sitcha hinderlich gewesen, den Wald, hier so vollständig vermißten, nahmen wir an, daß bei so vollkommen heitrer Witterung die eignen Augen uns als Wegweiser genügen müßten. Wir sollten nur zu bald auch die hiesigen Berge kennen lernen.

Auf der ebenen Grasflur und am Ufer bemerkten wir weit mehr Landvögel, als wir nach den Erzählungen Anderer hier erwartet hatten. Den Strand bewohnte ziemlich zahlreich ein Rabe, der von unserm Corvus Corax nicht verschieden erschien; ob es nun die nämliche Species wie der Rabe von Sitcha war? — Wir hatten nicht Gelegenheit, von dem eigenthümlichen Gesange des letzteren hier etwas wahrzunehmen.

Am Strande lebt auch einzeln und familienweis ein Anthus (wohl Anthus ludovicianus, Bonaparte), der hier, wie überhaupt in Nordamerika, selbst noch in Kamtschatka, den Wasserpieper unsrer europäischen Gebirgsgegenden (Anthus aquaticus, Bechst.) zu ersetzen scheint. Die mit dem Namen des letztern bezeichnete Figur in Richardson's Fauna boreali-americana gleicht wirklich mehr dem gegenwärtigen Vogel, als dem europäischen, mit dem ihn Richardson wahrscheinlich verwechselt. Die Männchen dieser Art, die ich hier erhielt, trugen alle noch das Sommerkleid, welches von dem des sehr ähnlichen Anthus aquaticus doch immer etwas verschieden war. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieses Turdus Unalaschcae, Gm. -- Die Grasfluren waren sehr reichlich bevölkert von einzelnen Individuen einer Zonotrichia, die bei Wilson als Fringilla Savanna, bei Pallas als Emberiza chrysops beschrieben ist; ein hellgelber Streifen über dem Auge, den nur die ungemauserten Jungen nicht deutlich zeigen, macht die Art sehr kenntlich. Die meisten dieser Vögel, die ich hier erhielt, trugen ein ganz frisches Gefieder; nur ein einziges Exemplar schien noch das Sommerkleid zu haben, wie die sehr bestoßenen Federn anzeigten; dieses war viel heller und mehr grau von Farbe, der gelbe Streifen sehr scharf begrenzt. Dem Geschlecht nach fand ich keinen Unterschied im Gefieder. Der Vogel läuft viel am Boden, besonders in der Nähe des Strandes, gewöhnlich aber sieht man ihn an solchen Stellen, wo hohes Gras wächst, auf den stärksten Pflanzenstengeln wie unsre kleinen Steinschmätzer sitzen, an welche sogar die wenig auffallenden Locktöne, die man einzeln von ihm hört, erinnern. Seine Nahrung besteht sowohl aus kleinen Sämereien, als auch aus Insekten, die er ziemlich geschickt zu haschen versteht.

Als wir die plötzlich aufsteigenden Höhen erreicht hatten, trennten wir uns, indem Mertens noch weiter am Strande fortging, ich aber ins Gebirge mich schlug, wo zahlreiche Vögel mich anzogen.

Das Merkwürdigste darunter war ein kleiner Flug eines sperlingsartigen Vogels, dessen schöne, dunkelkastanienbraune Hauptfarbe sehr elegant mit Rosenroth, Aschgrau und Schwarz gezeichnet war. Er gehört zur Familie der Schneefinken (Montifringilla, Brehm); bei Pallas (Zoographia russo-asiatica) wird er als var. γ von Passer arctous aufgeführt. Aber diese Varietäten sind meistens seitdem zu selbstständigen Arten geworden. Von der gegenwärtigen hatt' ich schon in Berlin ein durch Pallas dahin gebrachtes Exemplar gesehn, welches dort Fringilla pustulata benannt war. Brandt hat ihr in neuerer Zeit den Namen Linaria griseïnucha gegeben. Der Vogel bewohnt hier vorzugsweis die dem Meere benachbarten Felsen. An jenem Tage sah ich allerdings nur wenig von ihm, da der kleine Schwarm eben so rasch wieder verschwand, als er gekommen war. Die Lockstimme, welche die Vögel im Fluge viel hören ließen, hat etwas von der unsres Grünlings, klingt aber stärker und tiefer. — Die vorhin erwähnte Zonotrichia zeigte sich bis zu beträchtlicher Höhe, so weit der Graswuchs noch von Bedeutung ist, häufig; in größeren Höhen, wo nacktes Thonschiefergerölle mit meist niedrigen Alpenpflanzen abwechselt, kommt dafür wieder die Anthus-Art zahlreich vor.

Der alpine Vegetationscharakter beginnt hier ungefähr 1000 Fuß über dem Meere. Vielleicht, daß die geschützte Lage dieser Bergwand den höhern Graswuchs so weit hinauf gedeihen läßt; an andern Stellen fanden wir seine Grenzen um ein Beträchtliches niedriger. — Das schöne Rhododendron kamtschaticum mit seiner großen, hochkarmoisinrothen Blume sah ich hier zum erstenmale. — Hier oben fand ich den schon erwähnten Lupinus zahlreich, aber ungesellschaftlich wieder; die vereinzelten Stöcke wachsen in dieser hochgelegenen Gegend kaum weniger kräftig auf, als unten in der Nähe des Strandes, wo sie dagegen mehr Neigung zum gesellschaftlichen Wuchse zeigen. In den Zwischenlagen hab' ich die Pflanze niemals bemerkt. — Von besonders schön ins Auge

fallenden Alpenblumen fiel mir noch eine kleine, rosenrothe Primel auf, die der Primula minima der europäischen Gebirge ziemlich nahe steht, sie wächst aber nicht wie diese zu Dickichten vereinigt. — Ich gelangte mit geringeren Schwierigkeiten, als ich erwartet hatte, bis auf den höchsten Gipfel dieser Bergkette, die jedoch gegen Süden hin von einer noch etwas höheren überragt wird, so daß die Aussicht von hier sich nicht bis auf die Gewässer der Secotter-Bai mit erstreckt. Nur die von Illuluk mit der langen Insel Amachnack in ihrem Innern und den hohen, sie westlich begrenzenden Gebirgen bot hier nebst einem beträchtlichen Theile des Behringschen Meeres dem Auge sich dar. Auf dieser Kuppe lagen viele ansehnlich große Blöcke von einem aschgrauen Gestein, welches vielleicht nichts anderes war, als der in der Nähe des Meeres vorherrschende Syenit. Es scheint hier einen Durchbruch durch den Thonschiefer gemacht zu haben, der überall die obern Wände dieser Höhen in Gestalt eines feinen, aus dünnen Plättchen bestehenden Gerölles bedeckt.

Auf diesen Felsblöcken traf ich einen einsam lebenden Schneefinken von meist weißem, nur oben mit Schwarz und Aschgrau bezeichnetem Gefieder. Der hochgelbe Schnabel schien mir ihn von der Fringilla nivalis der europäischen Alpen zu unterscheiden; aber nachdem ich lange den Vogel vergeblich verfolgt und endlich geschossen hatte, ward mir der Verdruß, daß er im Augenblick, da ich ihn vom Boden aufheben wollte, noch zu flattern anfing und in einem benachbarten Abgrunde spurlos verschwand; ich erhielt nichts von ihm, als ein paar abgeschossene Federn! Noch hatt' ich den Aerger keineswegs verschmerzt, als ich plötzlich auf meinen Reisegefährten Mertens traf, der diesen Gipfel von der andern Seite her erstiegen hatte. Er war mit seiner botanischen Ausbeute sehr zufrieden und machte mich unter anderm aufmerksam auf die dort oben häufig vorkommenden ganz kleinen, strauchartigen Weiden, Gewächse, die man in der That nicht für Sträucher ansehn sollte, da sie fast

gar nicht über dem Boden hervorragen, sondern nur mit ihrem feinen Laubwerk einen sehr dichten Rasen bilden, dem man erst bei genauerer Betrachtung ansieht, daß er zumeist aus zahlreichen, auf dem Thonschiefergerölle des Bodens hinkriechenden, kleinen Zweigen und besonders stark entwickelten holzigen Wurzeln besteht. Wir erkundigten uns gegenseitig nach dem Wege, den Jeder von uns gekommen war, da Mertens auf dem meinigen grade nach dem tief unter uns sichtbaren Illuluk zurückkehren, ich aber erst auf einem Umwege dahin gelangen wollte. Denn ich hätte gern noch einen Theil des Seestrandes in Augenschein genommen, und ein langes, hinter einer Reihe kegelförmiger Gipfel von allmählig abnehmender Höhe hinlaufendes Thal schien in der Ebene des Meeres zu enden. Mertens, der noch ziemlich weit am Strande fortgegangen war, bestärkte mich in der Vermuthung, daß ich von der Mündung dieses Thals aus hart am Ufer nach Illuluk kommen könne. Wiewohl wir bereits Gelegenheit genug gehabt hatten, zu lernen, wie schwierig das Gehen überall ist, wo es an gebahnten Wegen fehlt, ließen wir uns doch durch alte Gewohnheit verleiten, die Aufgabe der Durchwanderung eines solchen Thals für etwas Geringes zu nehmen. Ich stieg also den ziemlich jähen Abhang des Berggipfels auf dieser Seite hinunter und erreichte mit dem obern Ende des Thals zuerst wieder die Region des höhern Graswuchses. Aber dieser Weg war unendlich viel schwieriger, als er von oben geschienen hatte. Nicht nur, daß die zahlreichen Schluchten mit oder ohne Wasserbäche, die ich fortwährend auf der linken Seite des im Grunde des Thals herabfließenden Baches zu passiren hatte, sich als gewaltige Hindernisse zeigten, auch der häufig mannshohe Graswuchs selbst, von Zeit zu Zeit abwechselnd mit Weidendickichten, die in diesen tiefen Einschnitten oft sehr beträchtlich waren, erschwerte das Gehen ungemein. Als ich endlich sehr ermüdet das Ende des Thals erreicht hatte, sah ich es zu meiner schmerzlichen Enttäuschung gegen das Meer hin in eine

senkrechte Felsenwand auslaufen, über welche der Bach einen hohen, stattlichen Wasserfall machte. Nun erstieg ich einen nach dem andern von den längs dem Ufer sich hinziehenden Gipfeln, immer in der vergeblichen Hoffnung, zwischen ihnen einen Durchgang nach dem Strande zu finden. Aber auch hier waren die Abhänge viel zu steil, wie es denn überhaupt auf grasbewachsenen Bergen immer viel leichter ist, hinauf- als wieder herabzukommen. Da diese das Thal säumenden Gipfel orgelpfeifenartig an Höhe zunehmen, so ward die Anstrengung, einen nach dem andern zu ersteigen, bald so groß und so zeitraubend, daß ich mit Betrübniß die Sonne sich senken sah, ohne Hoffnung, einen Ausweg aus diesem wirren Labyrinthe zu finden. Lange sah ich tief unter mir unser vor Anker liegendes Schiff und hätte nur einen Schuß thun dürfen, um von meinen Reisegefährten bemerkt und durchs Fernrohr deutlich erkannt zu werden; aber was hätte mir das geholfen? Keiner von ihnen konnte mir anzeigen, wo ich weniger steile Graswände suchen sollte, wie diejenigen, über denen ich eben hing. Besonders der vierte dieser Kegelberge, von der Mündung des Baches an gezählt, war so beträchtlich hoch und dabei so steil, daß, je näher ich dem Gipfel kam, um so mehr meine Kräfte schwanden; ich hielt mich mit äußerster Anstrengung an den Alpenpflanzen, um nicht zu fallen und, allem Anschein nach, bis ins Meer hinunterzurollen. Auf der kleinen Fläche des Gipfels sank ich erschöpft nieder und blieb gewiß über eine Stunde so liegen, versenkt in traurige Betrachtungen über die Frage, wie es mir wohl möglich sein werde, noch vor der Nacht den Rückweg zu finden, und welch unberechenbarer Nachtheil der Expedition daraus erwachsen könnte, wenn der Capitain vielleicht in vergeblicher Erwartung meiner Rückkehr verhängnißvollerweise den rechten Augenblick der Abfahrt verlieren sollte. Ließ man mich aber auf Unalaschka zurück, so war ich völlig von der Expedition und von allen Hilfsmitteln der Reise getrennt, die sich für mich an Bord befanden. — Während ich so

auf diesem Gipfel am Boden lag, flogen mehrere Schwalben in südöstlicher Richtung rasch über mich hin; es waren die einzigen, die mir hier zu Lande zu Gesicht kamen; ihr Gefieder schien auch am Unterleibe sehr dunkelfarbig zu sein.

Bei der gewaltigen Ermüdung, an der ich litt, mußt' ich mich immer noch glücklich preisen, daß ich, wie gewöhnlich auf unsern damaligen Exkursionen, einige Brocken Schiffszwieback in der Tasche trug; wäre zu den übermäßigen Anstrengungen dieses Tages auch noch gänzlicher Mangel an Nahrung gekommen, so wäre mein Verunglücken gewiß um vieles wahrscheinlicher gewesen. — Aber auch der Durst peinigte mich auf diesen Bergen nicht wenig, und als ich endlich den luftigen Ruheplatz verließ, sah ich wohl ein, daß ich einen abermaligen Umweg nicht scheuen durfte; wirklich stieg ich wieder eine Strecke weit ins Thal hinab, um Wasser zu finden, und dann erfrischt wieder aufwärts bis an den zweiten Hauptgipfel des Gebirges, wenig entfernt von dem, wo ich mit Mertens zusammengetroffen war. — Dieser stumpfere Gipfel bestand fast ganz aus Thonschiefergerölle; nur weiter unten zeigten sich einzelne Felsen von jenem aschgrauen Gestein, die zum Theil wie hinuntergerollte Blöcke, zum Theil wie durchbrechende Kämme sich darstellten. Ich hatte gehofft, von dieser dominirenden Höhe weiter um mich sehn und so eher einen gangbaren Weg zum Hinabsteigen finden zu können; — aber der Anblick der zum Untergange sich anschickenden Sonne trieb mich zur Eile; — ich war daher kaum an dem Hauptabhange des Gipfels angekommen, wo ich unter mir in schwindelerregender Tiefe die wellenförmigen, grasbewachsenen Höhen sah, deren Charakter ich diesen Morgen schon kennen gelernt, als ich sofort mich anschickte, das Hinabrutschen auf dem Thonschiefergerölle zu versuchen. — Anfänglich ging es nach Wunsch, aber bald überzeugt' ich mich, daß der Abhang auch hier noch viel zu steil war, und kaum konnt' ich mich noch des Flintenkolbens als einer Art von Steuerruder bedienen. Da zeigten sich unter

mir Abgründe, denen ich nicht mehr auszuweichen im Stande war, — und nun bereut' ich es bitter, daß ich mir nicht Zeit genommen hatte, noch etwas weiter auf dem Gipfel fortzugehn. Denn ich würde dann an den obern Ausgang einer von jenen rinnenförmigen Vertiefungen gekommen sein, die man gewöhnlich an den Abfällen dieser Berggipfel sieht, wo sie wahrscheinlich Abflüsse der spät schmelzenden Schneefelder sind. Nun sah ich den Verlauf dieser Rinne, die mir vielleicht allein die Möglichkeit darbot, den steilen Abhang unbeschädigt hinunter zu gelangen. — Bei dieser Lage der Dinge war es ein unerwartetes Geschenk des Himmels für mich, daß ich, nachdem alle meine Versuche, mich nach jener Rinne hinzuarbeiten, durch die Gewalt der mich abwärts reißenden Bewegung vereitelt worden, plötzlich an der steilen Abdachung sitzen blieb, indem das unter mir mit herabschießende Gerölle sich zu meinen Füßen gestauet und so gewissermaßen ein Polster gebildet hatte. Durch diesen glücklichen Zwischenfall entging ich unverhofft dem augenscheinlichsten Verderben; ich eilte nun, mit Hilfe der Flinte mich so weit linkshin zu schieben, daß ich eine jener Lupinus-Pflanzen, die, wie schon erwähnt, in dieser Bergregion vereinzelt wachsen, ergreifen und, mich daran festhaltend, an der steilen Abdachung fortkriechen konnte, bis zur nächsten Pflanze der Art u. s. w.; so kam ich glücklich in die Rinne. — Diese lief nun zwar in ziemlich grader Linie bis auf die wellenförmigen Höhen hinunter, und ich konnte darin, wie die Schornsteinfeger, mich mit den Ellenbogen anstemmen, während von den lockern Steinen im Grunde des rinnenförmigen Kanals sich fast bei jedem Tritt einige lösten, die bald, in Sprüngen hinabeilend, verschwunden waren, — aber die Steilheit sowohl als die Länge dieses Weges nahm mir dabei gewaltig viel Zeit. — Noch hatt' ich nicht die Hälfte desselben zurückgelegt, als die Sonne sich hinter den schneebedeckten Höhen im Westen verbarg, und das Labyrinth von grasbewachsenen Bergen, tiefen Buchten des Meers und kleinen Inseln und Halbinseln, das

vor mir lag, mehr und mehr in Dämmerung gehüllt ward. — Wäre nicht die Sorge wegen der Abfahrt des Schiffs gewesen, ich hätte mich immer noch dieses Anblicks herzlich erfreuen können. Noch gestern waren uns die tausendfachen Nuancen dieses über ein Chaos von steilen Gebirgsformen ausgebreiteten grünen Teppichs als das schönste Landschaftsbild erschienen; jetzt war das Neue des Eindrucks schon so weit zurückgetreten, daß der wesentlich melancholische Charakter desselben zu wirken begann. — In der That sollen solche Leute, die nicht etwa hier geboren oder durch lange Gewohnheit heimisch geworden sind, sich hier sehr bald unbehaglich fühlen; die Eingebornen aber hängen an ihrer Heimath mit großer Vorliebe; sie fühlen sich namentlich auf dem waldbewachsenen Sitcha unheimlich beengt und wissen sich in den Walddickichten, bei aller ihrer sonstigen Gewandtheit, weniger als andre Leute zurecht zu finden.

Als ich endlich, zum untern Ende der Rinne gekommen, auf dem grasichten Theil des Gebirges wieder aufrecht stehn und gehn konnte, war die Nacht bereits eingebrochen. Bald kam ich auch an Schluchten mit ewigem Schnee zwischen schroffen Felsenwänden, und hier mußt' ich an einem steilen Abhange die Nacht über sitzen bleiben, die noch dazu nicht ganz ohne Regen verging. — Ein unsteter Wind führte solchen herbei und auch bald wieder vorüber, denn der Regel nach ist die Witterung in dieser Jahrszeit hier heiter.

Nachdem das wiedergekehrte Tageslicht mich von der kalten Nachtluft und dem unbequemen Sitze ganz Erstarrten endlich wieder in Stand gesetzt hatte, ziemlich rasch und ungehindert den Berg hinunter bis zum Strande zu gelangen, schoß ich daselbst einen Raben, und gleich darauf sah ich meinen Reisegefährten Mertens in freudiger Eile herbeikommen; er hatte den Schuß gehört und somit ein Zeichen meines Lebens erhalten; wirklich befand er sich seit gestern Nachmittag schon zum zweitenmal in dieser Gegend, um mich aufzusuchen. — Er erzählte mir auch, daß in der Nacht einige

Leute von Illuluk nach mir ausgeschickt worden, die am Fuße der Bergkette vergebens ihre Pistolen abgefeuert hatten. — Ich hatte zwar einige Schüsse gehört, aber des Windes wegen so wenig deutlich, daß sie mir aus großer Ferne zu kommen schienen, hatte sie daher unbeantwortet gelassen. Bei der Unmöglichkeit, meinen Weg in der Nacht noch fortzusetzen, hätte mich ein nutzloses Lebenszeichen nur mit dem Vorwurfe belasten können, daß ich unvorsichtigerweise zu weit gegangen sei, während mir, so lang' ich gänzlich vermißt ward, die Theilnahme meiner Gefährten der beste Fürsprecher war. — Zu meinem großen Trost erfuhr ich nun durch Mertens, daß der Capitain schon am Tage zuvor beschlossen hatte, noch bis zum folgenden hier zu verweilen und magnetische Beobachtungen zu machen, so daß also mein Ausbleiben mit unsrer Abfahrt von hier in keine Berührung kam.

Wir beschäftigten uns nun den Tag über in den Umgebungen von Illuluk, wo für unsre Bedürfnisse durch die Gastfreundlichkeit der Beamten bestmöglichst gesorgt wurde. Die wenig zahlreichen Ortsbewohner waren eben im Begriff, die Heuernte zu beginnen, die bei der damals erst wieder aufblühenden Viehzucht und der Nothwendigkeit beträchtlicher Wintervorräthe von Wichtigkeit war. — Die Frauen insbesondere sahen wir viel mit dem Einsammeln der eben reifen Himbeeren beschäftigt; ich bin, weil die Frage zu wenig in mein Fach schlug, jetzt außer Stand, zu bestimmen, ob die besonders um die Felsen der Abhänge her häufig hier wachsenden Himbeersträucher wie die von Sitcha dem amerikanischen Rubus spectabilis oder wie die von Kamtschatka dem europäischen Rubus idaeus angehören; — die reifen Früchte zeigten viel Aehnlichkeit mit denen des erstern. —

Eine Jagdexkursion in einer dreisitzigen Baidarke, die ich in den Nachmittagsstunden nach den innersten Buchten der großen Bai machte, war im Allgemeinen wenig dankbar. Nur die große Möve (Larus glaucescens, Lichtenstein) von Sitcha sah ich hier

in ansehnlicher Menge; die eben erwachsenen Jungen, wovon ich ein Exemplar hier schoß, sind am ganzen Gefieder dunkelaschgrau mit grauen Füßen, schwärzlichem Schnabel und dunkelgraubraunem Augenstern. Die Stimme dieser Mövenart klingt sonderbar und besteht aus mancherlei Tönen, wovon einige dem Geschrei junger Hunde nicht unähnlich sind.

Ein kleiner Walfisch, den die Wellen am Eingange der Bai gelandet hatten, war am Tage zuvor durch sechs Baidarken bis in die Nähe der Ortschaft geschleppt worden, wo er nun im seichten Wasser auf dem Rücken lag; die Zerlegung und Vertheilung sollte demnächst vorgenommen werden. Er gehörte augenscheinlich zur Gattung Boops; — die Längsfurchen am Unterleibe waren sehr deutlich ausgeprägt und die Brustflossen ungewöhnlich groß; die Farbe der Haut, so weit sie für uns sichtbar, war überall schwärzlichgrau. Von der Bildung des Kopfs konnten wir nichts wahrnehmen, weil dieser Theil vollständig unter Wasser lag.

Auch am 25. August sollten wir noch nicht wieder ins Weite gelangen, vielmehr hielten uns contraire Winde, mit Windstillen abwechselnd, noch bis zum 31. in der Bai zurück, immer in Bereitschaft auszulaufen, sobald es möglich sein werde.

Da wir inzwischen in sehr geringer Entfernung vom Ufer der langen, schmalen Insel Amachnak vor Anker lagen, konnten wir Naturforscher noch mehrmals Exkursionen dahin sowohl als nach dem nächstgelegenen Strande der Hauptinsel machen, allerdings nur mit der ernstlichen Verpflichtung, auf das erste Signal vom Schiff aus eiligst an Bord zu kommen.

Die Insel Amachnak ist ein einziger langer Bergrücken von ungefähr 800 bis 1000 Fuß Höhe, dessen Seiten überall sehr steil abfallen und der oben, wie das Dach eines Hauses, eine scharfe, grade Firste zeigt. Unten wird der schmale Strand durch eine mit Kies bedeckte Landzunge fortgesetzt, die ziemlich weit neben der steilen, aus dem Gewässer der innern Bucht aufsteigenden Höhe

der Insel selbst hinläuft. Ich fand hier im Ganzen weniger Wasservögel, als ich zumal in dieser Jahrszeit erwartet hätte. — Von der großen Meerlerche (der Trynga Glareola des Pallas) erhielt ich hier nur ein Männchen, welches das muthmaßliche Winterkleid schon trug. Ich traf es an dem felsigen Vorgebirge der Nordspitze dieser Insel, wo gewöhnlich starke Brandung ist. — Hier fand ich den von den Wellen ausgeworfenen Leichnam eines Albatros, der von den auf Sitcha geschossenen als Art nicht verschieden schien, obgleich sein Gefieder größtentheils weiß war. — Ein ebenfalls todt hier ausgeworfener Larus tridactylus überzeugte mich, daß diese hier sehr häufig vorkommende Möve, wovon ich jedoch kein Exemplar zu schießen bekam, weil solche meist im offnen Gewässer sich hielten, ganz dieselbe sei, die wir bereits auf Sitcha gefunden hatten.

Zwei Arten Strandvögel zeigten sich ziemlich häufig hier: Strepsilas collaris, wovon gewöhnlich drei einen kleinen Flug bildeten; ein solcher bestand entweder aus lauter alten oder aus lauter jungen Vögeln, die sich eben jetzt im Gefieder sehr stark unterschieden; — und eine Tringa, die nicht wohl etwas anderes sein kann als Tringa maritima, wenigstens paßte die Temminck'sche Beschreibung der Jungen dieser Art ganz auf die drei von mir hier geschossenen Exemplare. Im Betragen hat dieser Vogel Aehnlichkeit mit Tringa alpina; man sah ihn gewöhnlich zu dreien, doch auch einzeln.

In der Nähe dieser Insel hab' ich einmal in einer Baidarke viel Zeit darauf verwendet, einen kleinen Taucher zu verfolgen, den ich einzeln schon ein paarmal in der Bai bemerkt hatte, den man aber nie fliegen sieht, und der bei seiner außerordentlichen Tauchfertigkeit sehr schwer zu schießen ist. Ich erhielt ihn endlich, indem ich durchs Wasser schoß, als er, in einer kleinen Bucht in die Enge getrieben, unter der Baidarke durchzuschwimmen versuchte. Der Geschossene war ein Männchen und hatte vorn am Kopf

einige lange, vorragende Dunenfedern, die mir das Jugendkleid zu bezeichnen schienen, doch versicherten mir die aleutischen Ruderer, daß es ein alter Vogel sei. — Die Flügel waren so kurz, daß sie zum Fliegen kaum tauglich erschienen, wie ich denn auch wirklich diesen Vogel nie fliegen sah; das Gefieder war hellbläulichgrau, unten weiß, die kleinen Flügeldecken schwärzlich. Die Füße waren hellbleifarbig mit schwarz bezeichneten Schwimmhäuten. Der sehr lange, häutige Magen enthielt kleine Fische, die schon größtentheils verdaut waren. — Ich habe den Vogel in meinen Verzeichnissen Uria cana genannt.

Auf der Westseite dieser Insel und zwar unfern der nördlichen Spitze derselben zeigte der felsige Meeresgrund ungewöhnlichen Reichthum an großen Seepflanzen. — Hier war es, wo das prächtige Thalassiophyllum Clathrus in Menge vorkam, dieses merkwürdige Gewächs, welches in der unterseeischen Pflanzenwelt an die zierliche Form der Fächerpalmen erinnert, und dessen Mertens in seinen brieflichen Mittheilungen besonders erwähnt hat. — Die vortrefflichen Abbildungen in dem leider zu wenig bekannt gewordenen Prachtwerke von Postels und Ruprecht (Illustrationes algarum etc. [Petersburg 1840]) kann ich bei dieser Gelegenheit der Aufmerksamkeit des Lesers gar nicht genug empfehlen.

Aber auch die Felsenwände des steilen Vorgebirges an der Nordspitze der Insel boten dem Botaniker manches Anziehende dar, namentlich fand Mertens hier mehrere neue besonders merkwürdige Saxifragen. Er war beim Aufsuchen derselben unvermerkt in einer Spalte der Felsenwand so weit hinaufgeklettert, daß er, ohne zu fallen, nicht wieder auf demselben Wege zurück konnte; nun blieb ihm nichts übrig, als fortgesetztes Aufsteigen, in der Hoffnung, endlich so den Gipfel zu erreichen. Daß ihm dieses wirklich gelang, daß er nicht etwa durch ganz unersteigliche Stellen aufgehalten ward, war bei der Steilheit und Höhe dieses Vorgebirges gewiß viel Glück zu nennen.

Die steilen Abhänge der Ostseite waren meistens dicht bewachsen mit Empetrum nigrum und somit leichter, wenigstens nicht mit so augenscheinlicher Gefahr zu ersteigen. Weiter oben wechselte diese sonst den Moorgegenden des Nordens vorzugsweis eigne Vegetationsform mit üppigem Graswuchs ab, der namentlich in den Einsenkungen zwischen den Kuppen von ziemlicher Höhe war. Hier bemerkt' ich ein jetzt immer noch paarweis lebendes Schneehuhn, das von fern — ich konnte leider kein Exemplar selbst erhalten — von dem europäischen Tetrao Lagopus, dem Schneehuhne der Alpen, nicht verschieden erschien. Die grauliche, mit feinen Querstreifen bezeichnete Grundfarbe des Gefieders fiel mir besonders auf; die Flügel und ein Theil des Unterleibs waren weiß. Diese Schneehühner sollen auf der Insel überhaupt ziemlich häufig sein. — Ich sah hier ein paarmal einzeln den hiesigen rothen Fuchs und schoß sogar einen davon, der eben, um ein Paar Schneehühner zu beschleichen, im Grase sich angedrückt hatte. Dieser rothe Fuchs sowohl als der besonders geschätzte schwarze, von dem ich übrigens hier nichts zu sehn bekam, machen das hauptsächlichste Pelzwild und somit das Hauptprodukt der Insel aus; und ich hatte so viel von der Sorgfalt gehört, mit der man dieses Wild außer der eigentlichen Jagdzeit hier schonen sollte, daß ich zur Vermeidung alles Aergernisses mich entschloß, den Geschossenen nicht mit an Bord zu bringen, wo allerdings auch das Abbalgen desselben bei der jeden Augenblick bevorstehenden Abfahrt seine besondern Schwierigkeiten gehabt haben dürfte. Wirklich ließ ich ihn also, nachdem ich ihn sorgfältig ausgemessen und mit Bleistift abgezeichnet hatte, zurück; aber auch die Zeichnung mit den dazu gehörigen Notizen ist mir leider nachher verloren gegangen. Von diesem Fuchs erschien mir die Schnauze nicht völlig so spitz als die des unsrigen, die Füße verhältnißmäßig niedriger, der Schwanz kürzer behaart und ohne weiße Spitze, die Farbe des Balgs im Allgemeinen mehr fahl.

Nur einmal bemerkt' ich auf einer der höchsten Kuppen dieser kleinen Insel einen weißen, oben schwarz gezeichneten Vogel, der vielleicht der früher schon bemerkte Schneefink war, wiewohl er, von fern gesehn, mehr noch an das Sommerkleid des Schneeammers erinnerte.

Die mehrfachen Jagdexkursionen, die ich in einer dreisitzigen Baidarke nach dem unserm Ankerplatze benachbarten Ufer der Hauptinsel in diesen Tagen machte, waren im Ganzen ziemlich unergiebig. Auf einer von ihnen wiederholte sich sogar das seltsame Mißgeschick, welches mich auf Sitcha beim Horste des weißköpfigen Adlers getroffen hatte, wenn auch hier die Zahl der vergeblichen Schüsse nicht so beträchtlich war als dort, weil die Vögel sich bald ganz davon machten. Die Bauart des Nestes schien die nämliche wie dort zu sein, nur stand es hier auf einer steilen Felsenspitze zwischen den senkrechten Wänden einer kleinen Bucht. — An den Vögeln fiel mir, im Vergleich mit denen von Sitcha, das hellere Braun des Gefieders auf. — Es fragt sich, ob diese Lokalverschiedenheit als durchgängig zu betrachten sein mag (?). Wirklich sind mir später die Vögel der Art, die ich auf Kamtschatka zu beobachten Gelegenheit hatte, noch um ein Beträchtliches heller als die hiesigen vorgekommen.

Wir fanden hier eine Zonotrichia, die ich damals für nicht wesentlich verschieden von Wilson's Fringilla melodia hielt, wiewohl alle hier angetroffenen Exemplare derselben sich von den auf Sitcha gesammelten durch viel beträchtlichere Größe sowohl als durch im Allgemeinen helleres Gefieder unterschieden. Alle Zeichnungen dieses Gefieders, die Körperverhältnisse, so wie Lebensart, Betragen und Stimme waren bei beiden völlig übereinstimmend, und wirklich schien es, als wäre der Vogel von Sitcha nur in eben dem Maaß eine kleine dunkle Varietät der ächten Fringilla melodia, wie der hiesige nur eine große, mehr hellfarbige. Ich habe sie beide daher, so unähnlich sie einander auf den ersten Anblick

sind, nur als örtliche Verschiedenheiten einer und derselben Art betrachtet: ob mit Recht, müssen anderweitige Beobachtungen lehren. Die größere dieser beiden Verschiedenheiten kann nichts anderes sein als Pennant's Emberiza unalaschkensis, die bei Latham E. sandwichensis genannt wird. Sie kommt hier nicht selten vor, besonders um die mit Gras und Strauchwerk umwachsenen Felsen in der Nähe des Strandes her.

Ziemlich spät erst erhielt ich auf einer dieser Exkursionen ein Weibchen und zwei soeben erwachsene Junge der oben erwähnten Montifringilla; leider war eins der letztern nicht zu konserviren. Das Weibchen, welches die Jungen zu führen schien, war im Gefieder von etwas bläßern Farben, als ich sie bei andern Vögeln der Art bemerkt hatte; die Jungen waren einfach grau, bloß mit rosenrothen Rändern der großen Flügelfedern. Der Kropf des Weibchens war sehr angefüllt mit Samenkörnern von dem hiesigen Heracleum (H. lanatum?); auch bei den Jungen fanden sich unverdaute Körner der Art im Magen; bei allen war diese Nahrung mit kleinen Steinen vermengt.

Vorher schon hatt' ich ein Paar von Uria Grylle geschossen. Ich konnte keine Verschiedenheit zwischen dem europäischen Vogel dieses Namens und dem hiesigen erkennen, der bei den Aleuten Simlok heißt.

So vergingen uns die verhängnißvollen acht Tage, die wir hier nothgedrungen verweilen mußten, nichts weniger als langweilig. Auch an Bord fehlt' es nicht an neuen, uns belehrenden Gegenständen. Sehr viel haben wir in dieser Hinsicht dem Umgange des damaligen Pfarrers der Abtheilung von Unalaschka, Otez Johann Wiljaminow, zu danken, jenes merkwürdigen Mannes, der zu den in Rußland und vielleicht ganz besonders in Sibirien, seinem Geburtslande, so oft vorkommenden, mit den mannichfachsten Talenten begabten Leuten vorzugsweis gezählt zu werden verdient. Er hatte nicht nur in seinem speziellen Berufe bereits

den Ruhm eingeerndtet, bei den Aleuten zum erstenmale die Lehren der christlichen Moral verbreitet zu haben, — denn obschon diese der europäischen Civilisation sehr zugeneigten Leute seit lange schon zum Christenthum bekehrt sind, hatte sich dasselbe bei ihnen doch auf leere Formen beschränkt, — auch in allem, was Gelegenheit zu wissenschaftlichen Forschungen gab, war er unermüdlich und erfolgreich thätig. — Er hatte die bisher ganz unbeachtete Sprache der Aleuten zuerst grammatisch studirt und den Vortheilen der Schrift zugänglich gemacht, indem er den eigenthümlichen Gutturaltönen dieser Sprache das Alphabet der russischen durch Hinzufügung einiger Zeichen anpaßte. So hatt' er bereits den Katechismus und ein Paar andere kleine Schriften für die von ihm selbst eingerichtete Schulanstalt in aleutischer Sprache bearbeitet. — Er selbst war der Baumeister der artigen kleinen Kirche gewesen, wozu man das nöthige Holz von Sitcha hierher geschickt hatte. — Bei dem allen war er ein thätiger und höchst aufmerksamer Beobachter der Natur und seine sehr zusammenhängenden meteorologischen Beobachtungen haben mit der Zeit das Klima von Unalaschka sehr gründlich kennen gelehrt. Nach ihm ist die mittlere Temperatur des Jahres hier + $3\frac{1}{2}^{0}$ Réaumur. Die Sonnenwärme geht nur selten über 15° hinaus; eben so soll auch im Winter der Frost selten mehr als 15° betragen. Die meisten schönen Tage fallen in die Jahrszeit, in der wir uns damals befanden, nämlich in die von der Mitte Juli bis Ende September; die Westwinde begünstigen diese helle Witterung, während zu allen Jahrszeiten die Ost- und Südwinde Regen, Nebel oder Schnee zu bringen pflegen. Der letztere beginnt im Oktober (alten Styls) und schmilzt erst im Mai, die zahlreichen Schneeflecken ausgenommen, die hie[illegible] zuweilen selbst in unbeträchtlicher Höhe das ganze Jahr hindurch liegen bleiben; ein Beweis, daß die Regengüsse des Sommers immer von sehr geringer Wärme begleitet sein müssen.

Auf diesem Ankerplatze hatten wir auch Gelegenheit, in den

zu uns kommenden Baidarkenführern und den Proben ihrer Geschicklichkeit, die sie vor theilnehmenden Zuschauern immer sehr gern ablegen, gleichsam die letzten Sonnenstrahlen der aleutischen Nationalität glänzen zu sehn, deren eigenthümliches Gepräge damals schon sehr im Verschwinden war. Die Aleuten, die Otez Johann sehr treffend „See-Kosaken" nannte, sind bekanntlich ganz für die Art von Seeleben geboren, welche sie auf der von ihnen mit leidenschaftlicher Vorliebe betriebenen Jagd der Seethiere führen. Man kann wohl sagen, daß ein Mann dieses Volks erst recht zu leben beginnt, wenn er sich in seinem ledernen, gewöhnlich selbstverfertigten Schiffchen auf den Wellen befindet; und die bewundernswürdigste Gewandtheit in der Führung desselben ist die natürliche Folge dieses angebornen Triebes. Wirklich ist dieser so stark, daß selbst der den Aleuten auferlegte Zwang, für Andre zu arbeiten, in so vielen Jahren den Eifer und die lebendige Theilnahme, mit welchen Jeder von ihnen diese Jagden betreibt, nicht wesentlich zu schwächen im Stande gewesen ist. Dennoch ist es unausbleibliche Folge dieser Abhängigkeit und der damit verbundenen oft übermäßigen Anstrengungen, daß zu unsrer Zeit nur noch das Nothwendigste von den mancherlei Fertigkeiten kultivirt ward, in denen dieses Volk bisher geglänzt hatte. Zahlreiche Proben der höchsten Geschicklichkeit in Führung der Baidarke sowohl als der dazu gehörigen Wurfspieße, die früher fast jeder Erwachsene zu zeigen im Stande war, gehörten schon damals zu den seltneren Künsten Einzelner. Eben so verschwand auch immer mehr der so höchst originelle Kopfputz, indem er, wie die gesammte Nationaltracht, nach und nach den russischen Kleidungsstücken Platz machte. Doch waren es immer noch die Aleuten von Unalaschka, so wie der übrigen sogenannten Fuchsinseln, die sich durch die eben erwähnte Gewandtheit sowohl als durch Feinheit und Zweckmäßigkeit in der Bauart ihrer Baidarken auszeichneten und mit einer Art stolzen Mitleids auf die ähnliche, doch viel unbeholfenere Schifffahrt der westlicheren

Aleuten, die sich auch in der Sprache von denen der Fuchsinseln unterscheiden, herabzusehn pflegten. Besonders die einsitzigen Baidarken von Unalaschka (die bei weitem gebräuchlichsten, denn die zweisitzigen sind seltner und die mit drei Luken hauptsächlich erst seit Ankunft der Russen im Gebrauch) zeichnen sich durch Leichtigkeit und Schnelligkeit vor allen andern aus. Eine solche Baidarke wird von dem Ausziehenden gewöhnlich bis ans Meer, wie ein Köcher quer über den Rücken hängend, getragen; und wirklich ist es auch ein Köcher, denn die sämmtlichen Wurfspieße verschiedener Art, deren der Mann sich eben zu bedienen gedenkt, sind auf dem Verdeck in besonderen Schlingen so befestigt, daß er sie beim Sitzen in der Luke sämmtlich mit Leichtigkeit ziehen und mittelst des sorgfältig gearbeiteten Wurfbretts, welches ebenfalls in einer dieser Schlingen Platz findet, mit großer Gewalt und Sicherheit vor sich werfen kann. Der Anblick des in diesem Fahrzeuge sitzenden Mannes, der mit seinem zweischaufligen Ruder die Wellen beherrscht und zugleich von den zahlreichen vor ihm liegenden Wurfspießen den wirksamsten Gebrauch macht, erinnert in höchst eigenthümlicher Weise sowohl an die Wagenlenker des klassischen Alterthums, als an die kriegerischen Reiterkünste des Mittelalters. Wir müssen gestehn, daß die erstern sogar beträchtlich übertroffen werden, da es hier einer und derselbe Mann ist, der das Fahrzeug lenkt und die Lanze führt. — Der Vergleich mit einem geharnischten Ritter wird aber auch noch ganz besonders hervorgerufen durch den Schutz, den ihm seine rings umschließende Kamleika gegen die Wellen gewährt, und selbst durch den schon erwähnten Kopfputz, den wir nur von Einzelnen noch tragen sahen. Er besteht der Hauptsache nach aus einem langen gebogenen Augenschirme, denjenigen an Gestalt nicht unähnlich, die man bei uns zuweilen den Kranken verordnet. Dieser wird da, wo er an den Schläfen festsitzt, mit aufrecht stehendem, oft vortrefflich gearbeitetem Schnitzwerke von hiesigem Elfenbein (Walroßzähnen) verziert; nach hinten zu ragen federbusch-

artig lange, mit Glasperlen und anderem Schmuck verzierte Bartborsten der Seelöwen oder andrer großen Robbenarten in die Luft, die den natürlichen Kopfputz dieser Thiere höchst naiv, aber mit der geschmackvollsten Eleganz nachahmen. Der aus eingeweichtem Holze verfertigte Schirm selbst wird der Regel nach streifenweis bemalt mit allerlei lebhaften Farben: hellblau, weiß, okergelb und roth, Farben, die man hier so wie auf Kamtschatka von den Kämmen der höheren Gebirge holt. Das Holz überhaupt ist hier seiner Seltenheit wegen stets ein kostbares Material und wird an den Küsten dieser Inseln mit vieler Sorgfalt gesammelt. Es scheint vorzugsweis aus den japanischen und chinesischen Gewässern herüberzukommen, wie das häufig darunter befindliche Kampferholz andeutet, wovon nicht selten ansehnliche Stämme gefunden werden sollen. Am gesuchtesten ist ein feines weißgelbliches Holz, dessen Bruchstücke, wie sie das Meer auswirft, einen Rosengeruch verbreiten. Die Russen legen es deshalb gern zwischen ihre Wäsche, die Aleuten schätzen es aber vornehmlich als Material für den Bau der Baidarken; gewisse Theile des hölzernen Gestells derselben, vielleicht grade diejenigen, welche der Gefahr des Zerbrechens auf offener See zumeist ausgesetzt sind, müssen wo möglich aus diesem kostbaren Holze bestehen. — Schnitzwerke von Holz oder Elfenbein (Walroßzähnen) zu verfertigen, war früher eine sehr gewöhnliche Lieblingsbeschäftigung der Männer auf diesen Inseln, wie denn auch bekanntermaßen Chamisso noch im Jahr 1815 eine zahlreiche Sammlung aus Holz geschnitzter Figuren von sämmtlichen hier vorkommenden Walfischarten erhielt, deren Beschreibung und Abbildung er später veröffentlicht hat. Aber seit lange schon fehlt es hier zu dergleichen Arbeiten an der nöthigen Zeit. Wenn man bedenkt, daß der Dienst der russisch-amerikanischen Compagnie die Hälfte des gesammten Bestandes der männlichen Bewohner dieser Inseln vom 18. bis 50. Jahr unentgeltlich in Anspruch nimmt, ungerechnet alle diejenigen, welche noch bedingungsweis dafür gewonnen werden,

ferner daß dieser Dienst gewöhnlich in halbjährigen Entsendungen zur Jagd der Seethiere besteht, und daß er auch den Winter über in der Heimath, wo die Jagd der Füchse betrieben wird, fortdauert: so begreift man kaum, wie noch Hände da sind für die allernothwendigsten Bedürfnisse der Familien, und wie selbst die Frauen sich noch hin und wieder mit den überaus künstlichen und zierlichen Näharbeiten beschäftigen können, die zu unsrer Zeit immer noch als bloße Verzierungen von Kleidern und Geräthschaften zu Stande kamen.

Erst in den Nachmittagsstunden am 31. August gestattete der Wind uns, wieder in See zu gehn. Ein Paar Seemeilen nördlich von der Küste trafen wir einen eben so unabsehbaren Schwarm von Seevögeln, wie derjenige, den wir vor dem südlichen Eingange der Unalga-Straße gleich weit vom Lande bemerkt hatten. Aber diesesmal segelten wir grade durch die Massen dieser Vögel durch, und obwohl sie sich in vorsichtiger Entfernung hielten, konnt' ich doch, am Bugspriet stehend, einen davon herunterschießen, der sofort, da der Gang des Schiffes es zuließ, durch ein ausgesetztes Boot herbeigeholt ward. Es war Procellaria curilica, Pallas, die unter diesem Namen auch bei Pennant aufgeführt ist. Dieser einfarbig dunkelgraue Sturmvogel aus der Familie der Puffinen, der sich durch seine verhältnißmäßig kürzeren Flügel und den etwas schwerfälligen Flug auszeichnet, kam uns später nicht mehr zu Gesicht. Er muß um diese Jahrszeit hier regelmäßig in solchen Schwärmen erscheinen, denn schon Pallas erwähnt derselben nach den Nachrichten des Dr. Merk, mit dem Bemerken, daß Steller, der davon schweigt, den Vogel nicht in so auffallender Menge gesehn haben könne.

Nachdem den Abend und die Nacht über Windstille geherrscht hatte, waren wir bei Tagesanbruch am 1. September der Küste noch nahe genug, um, vom heitersten Wetter begünstigt, ein ganz unvergleichliches Panorama der gesammten Fuchsinseln am süd-

lichen Horizont überblicken zu können. Gegen Südwesten zeigten sich, noch in Entfernung von mehr als 60 Seemeilen, einzelne Spitzen der ansehnlich großen Insel Umnak, an welche sogleich das Nachbarland Unalaschka sich anschloß. — Die unregelmäßige, langgestreckte Gestalt des Vulkans Makuschinskaja-Sopka, des höchsten Berges von Unalaschka, hatte uns bisher gehindert, den obersten Gipfel wahrzunehmen; jetzt zeigte sich derselbe als eine von den Spitzen, welche der westliche Theil der Gebirgsmasse trägt. Er erreicht übrigens nach Capitain Lütke's Messung nur 858 Toisen oder 5491 engl. Fuß. Die Rauchsäule des Vulkans steigt inmitten der weitläuftigen Schneefelder auf, mit denen der Bergrücken bedeckt ist.

Auch die mehr östlich in der Kette gelegenen Inseln Akutan und Akún bestehen aus steilen Gebirgen. Noch weiter gegen Osten hin sahen wir auf der großen Insel Unimak den eben stark brennenden Vulkan Chichaldinskaja-Sopka, der in sehr reiner Kegelform aufsteigt; eine gewaltige Rauchsäule ging vom Gipfel aus und ward durch den Wind weithin in östlicher Richtung fortgetrieben. Die aus so großer Entfernung angestellte trigonometrische Messung ergab 1263 Toisen oder 8083 engl. Fuß. — Unimak war eben damals der Schauplatz sehr umfassender vulkanischer Erscheinungen. Ein Aschenausbruch von fast beispielloser Gewalt und Ausdehnung hatte vom Oktober 1826 bis in den Januar 1827 mit geringen Unterbrechungen fortgedauert, und zwar an einer Stelle, wo Niemand vorher einen Krater gekannt hatte. Diese von den Winden bald dahin, bald dorthin getriebene Asche hatte alle Nachbarländer, selbst die nicht unbeträchtlich in entgegengesetzter Richtung entfernten Inseln Unalaschka und Unga, bedeckt und erheblichen Schaden daselbst angerichtet. Aehnliche, wenn auch minder verbreitete, Bewegungen hatten vor- und nachher stattgefunden, und nicht lange vor unsrer Ankunft auf Unalaschka gaben donnerähnliche Getöse den Einwohnern ein wohlbekanntes Zeichen, daß auf Unimak noch keineswegs alles in Ruhe sei.

Während die prachtvolle Fernsicht jener Gebirgsmassen sich immer mehr unter den Horizont zurückzog, mußten wir erstaunen über die stets zunehmende Menge der Walfische, welche wir ringsumher auftauchen sahen. Weit entfernt, eine geschlossene Heerde zu bilden, kamen sie einzeln von allen Seiten her zum Vorschein und oft dem Schiffe so nahe, daß der Strudel, den der untertauchende Walfisch hervorbrachte, auf Augenblicke das Schwanken desselben vermehrte. Sie waren alle von beträchtlicher Größe; die bald hier, bald dort aufsteigenden Wasserstrahlen gewährten den eigenthümlichsten Anblick. Selten verging in diesen Stunden ein Augenblick, wo wir nicht in dem verhältnißmäßig geringen Umkreise, den man vom Verdeck eines Schiffs, wie das unsrige war, übersehen kann, an 20 und mehr solcher Strahlen hätten beobachten können. Wir bemerkten aber nie etwas darunter, was sich mit einer wirklichen Fontaine hätte vergleichen lassen; immer war es nur eine mit großer Gewalt und ganz plötzlich ausgestoßene Masse von Wasserstaub, die ohne scharfen Umriß wolkenartig emporstieg und sich selbst so sekundenlang in der Luft schwebend erhielt.

Auch eine kleine Gesellschaft von Seelöwen schwamm eine Zeitlang neben dem Schiffe her. Wir hatten hier Gelegenheit, die höchst elegante Gestalt dieser kolossalen, noch so wenig bekannten Robbenart zu bewundern, die in der That sehr an den wirklichen Löwen erinnert, besonders durch die Farbe des Haars und die so auffallende Mähne. Dabei gesellt ihr ganzer Körperbau zu der Muskelkraft jenes edelsten Raubthiers noch die schlanken Verhältnisse der Robben und die überaus anmuthigen Bewegungen, welche diese durchweg im schwimmenden Zustande zu charakterisiren pflegen. Der Kopf ist verhältnißmäßig viel kleiner als der des Löwen, was aber nur den schlanken Charakter der ganzen Gestalt verstärkt, da die gewaltigen Bartborsten und das stets drohende Raubthiergebiß dem Kopfe dennoch ein eben so furchtbares als stattliches Ansehn geben.

Am folgenden Tage (den 2. September) waren wir bei starkem Winde vor der kleinen Insel St. Georg, einer der sogenannten Pribiloffs-Inseln, wo die Compagnie stets einige Leute beschäftigt, denen die Jagd und gewissermaßen die Hütung der dort den Sommer über in Menge sich aufhaltenden Seebären (Kottiki, Otaria ursina) vertraut ist. Die Insel ist klein und fast flach, nur zu einer geringen Höhe sehr allmählig anschwellend, gänzlich waldlos, mit vielen granit- und gneisartigen Steinblöcken und kurzem Graswuchse bedeckt. Der großen Wellen ungeachtet kamen doch ein Paar Baidarken zu uns, in deren einer sich der Kommandant der Niederlassung selbst befand. — Noch hatte man hier die Jagd oder vielmehr das Todtschlagen der jungen Seebären, deren Pelzwerk in Masse nach Kiachta gebracht wird, nicht begonnen, da es der Regel nach erst im Oktober anfängt; doch wurden auf den Wunsch des Dr. Mertens drei von diesen jetzt schon über zwei Fuß langen Jungen schnell herbeigeholt. Mertens brachte den einen davon ganz in Spiritus, die andern zu Balg und Skelet verarbeitet nach Petersburg.

Leider verhinderte damals mehrere Stunden hindurch die Heftigkeit des Windes und der Ungestüm der Wellen jeden Versuch, eins von unsern Böten ans Land zu schicken. Wir mußten die Kühnheit der Baidarkenführer bewundern, die die Hin- und Herfahrt zweimal wagten und denen als Gegengeschenk vornehmlich Thee und Zucker mitgegeben ward, Artikel, die auf diesen Inseln, wie sich denken läßt, oft vollständig und auf lange Zeit ausgehen. In dem wasserdichten Verschluß der Baidarken war es leicht, sie unbeschädigt ans Land zu bringen.

Die Heftigkeit des Windes hielt an und über Nacht ward er sogar ganz contraire; er vereitelte so den Vorsatz, auch die Insel St. Paul, die bei weitem größere der beiden Seebären-Inseln, zu besuchen und ihre Lage zu bestimmen. Während dieser stürmischen Nacht waren wir ihr aber schon ziemlich nahe gekommen, und

dieser Nachbarschaft mocht' es zuzuschreiben sein, daß ein kleiner Seevogel an Bord kam, der von der Wache mit Händen gegriffen ward. Er war für uns völlig neu; die bläulich-weiße Farbe der Iris fiel mir besonders auf, und der abgestutzte Federbusch am Vorderkopfe schien ein Jugendkleid anzudeuten; doch stimmte der nach Petersburg mitgebrachte Balg genau zu der kurzen Beschreibung, die Pallas im 2. Bande der Zoographie von seiner Alca dubia giebt. Die Anfertigung dieses Balgs war ungewöhnlich mühsam für mich, weil ich bei der stürmischen Witterung jener Tage sehr an meinem alten Uebel, der Seekrankheit, litt. — Erst am 6. September hatte sich das Wetter gebessert und wir sahen die steile, felsige Südostspitze der unbewohnten Insel St. Matthäus mitten im Behringschen Meere, deren genaue Beschreibung eine der nächsten geographischen Aufgaben der Expedition war.

Mit dieser Aufnahme war das Schiff sieben Tage hindurch beschäftigt, aber wir kamen leider nie zu einer Landung, weil gewöhnlich der Wind zu frisch war, um das Abschicken eines Boots mit den auf dem Schiffe selbst zu verrichtenden Arbeiten in Verbindung zu bringen, überdem auch die Ufer meistens sehr felsig waren. Erst sehr spät (am 10. September [?]) gab eine ziemlich dauerhafte Windstille, während welcher das Schiff in ansehnlicher Entfernung vom Ufer lag, Veranlassung zu einem Landungsversuch. Lieutenant Ratmanof war angewiesen, auf den ersten Kanonenschuß ohne Verzug wieder an Bord zu kommen, und so näherten wir uns mit Rudern ziemlich langsam in der uns auf Unalaschka mitgegebenen Baidara dem Ufer, wo eine seichte Bucht ausnahmsweis einen guten Landungsplatz darbot. Die zweisitzige Baidarke ward zum Rekognosciren vorausgeschickt. Bei hellem Sonnenschein und gänzlicher Windstille waren wir bereits dem Lande so nahe gekommen, daß wir die schroffeckigen Formen der steilen, an den Seiten und oben mit üppigem Grase bewachsenen Felsen sehr deutlich unterschieden; wir sahen dieselben fast bedeckt mit einer staunen-

erregenden Menge verschiedenartiger Seevögel, darunter namentlich viel Alken und Urien; hier endlich schien der Ort zu sein, wo uns die Jagd dieser merkwürdigen, damals noch so wenig gekannten Vögel in der lang' ersehnten Fülle sich darbot. Aber der Anblick einer kleinen Brandung an der Stelle, wo wir landen sollten, mochte bei unsrem Anführer die Erinnerung an die Vinna de la mar wachrufen, wo wir vielleicht etwas zu rasch in eine dergleichen Brandung gegangen waren; er rief daher den beiden in der Baidarke vor uns befindlichen Aleuten die Frage zu, wie das Ufer beschaffen sei. Sie antworteten: „es ist etwas Brandung!" und jener, in der Absicht, einen bessern Landungsplatz zu suchen, gab den gegenwärtigen auf und steuerte längs der felsigen Küste linkshin. Diese Bewegungen beobachtete der Capitain vom Verdecke des Schiffs durchs Fernrohr, und da er uns den einzigen Landungsplatz, der von fern als ganz geeignet erschien, verlassen sah, da ferner in der Richtung, die wir eben einhielten, viele gefährliche Stellen sich zeigten, so ließ er den verabredeten Kanonenschuß abfeuern und wir mußten bei aller ungeduldigen Sehnsucht nach dem Lande sofort umkehren. Die großartige Tantalusqual, die uns so bereitet ward, ist namentlich auf mich nicht ohne verhängnißvollen Einfluß geblieben; ohne die Bitterkeit dieser Erfahrung würde mir vielleicht der Gedanke, mich für den nächstbevorstehenden Sommer von der Expedition zu trennen, nie gekommen sein!

Auf der Rückfahrt hatt' ich allerdings Gelegenheit, noch einige von den zahlreich uns umschwärmenden Seevögeln zu schießen; doch waren es nur zwei Arten derselben, ein Exemplar von Mormon corniculata (der Fratercula dieser Gegenden, die der europäischen Alca Fratercula sehr nahe steht) und mehrere Sturmvögel von der hiesigen Procellaria glacialis, die das Meer zunächst den Küsten dieser Insel überhaupt in Menge bewohnt und deren ich schon ein Paar Tage vorher einige mit Hilfe der Baidarke hier Angesichts der Insel geschossen hatte.

Späterhin konnt' ich noch einmal auf diese Vögel Jagd machen, die von der europäischen Procellaria glacialis sich wohl nur durch etwas dunkleres Gefieder unterschieden; ich habe nie Gelegenheit zu gründlicher Vergleichung beider gehabt. — Damals erhielt ich außer den Sturmvögeln noch ein Exemplar einer Uria, die mir nicht verschieden von Uria Troile vorkam; es war durch einen meiner aleutischen Begleiter mit dem Wurfspieß erlegt worden.

Diese letzte Vogeljagd in hiesiger Gegend fand auf offner See unfern der Felseninsel Pinnacle Statt, eines steilen, dem Ansehn nach ganz vegetationslosen Felsens von ansehnlicher Höhe, der oben mit vielen nadelförmigen Spitzen geziert ist. Den englischen Namen hat ihm Cook gegeben, der im Jahr 1778 die Matthäus-Insel, die zwar schon 12 Jahre früher durch den russischen Seefahrer Sindt entdeckt und benannt worden, aber der damaligen Welt noch sehr unbekannt geblieben war, Gore's Island benannte.

Die Insel selbst zeigt überall einen frischen und üppigen Grasteppich, bei dessen Bildung das Empetrum nigrum besonders mitzuwirken scheint; Baumwuchs fehlt ihr gänzlich. Als wir längs der Südwestküste derselben hinsegelten, sahen wir auf dem Grase der wellenförmigen Höhen über dem felsigen Ufer mehrere weiße Bären langsam und gravitätisch umherwandeln. Diese Thiere werden mit den Eisschollen des Winters in Menge nach den sämmtlichen Inseln des Behringschen Meeres gebracht, wo sie zumal auf einer so nördlich gelegenen wie diese leicht in den Fall kommen, auch den Sommer über zurückzubleiben.

Es war die Absicht des Capitains, noch in diesem Jahre das Kap Thaddäus an der Küste des Tschuktschischen Landes zu besuchen; bald aber bewogen ihn die Stürme der späten Jahrszeit zum Aufgeben dieses Plans. Sie verhinderten auch selbst auf dem eingeschlagenen Wege nach dem Peter-Pauls-Hafen von Kamtschatka noch das Aufsuchen einer alten, seitdem oft bezweifelten Entdeckung des schon genannten Sindt, — und erst am 19. September besserte

sich die Witterung. Am 20. waren wir bei heiterm Himmel und wenig bewegter See vor der Nordseite der Behrings-Insel, deren Höhen zwar von geringer Bedeutung, doch an den Ufern meist steil und wenig zugänglich sind. Auch sie ist gänzlich baumlos, nur mit kurzem Grase bewachsen. Auf dieser Insel befindet sich eine Niederlassung der russisch-amerikanischen Compagnie, die sich mit der Jagd der hier weniger zahlreichen Seebären und außerdem mit der der Füchse beschäftigt. — Es galt für uns, hier einige von diesen Bewohnern der Insel aufzusuchen, um die Lage der Ansiedlung kennen zu lernen, nach welcher das Schiff sich vielleicht im nächstfolgenden Jahre begeben sollte. Nach einigem Verweilen und Winken kam endlich ein abenteuerlich aussehendes Fahrzeug auf uns zu, welches aus drei neben einander festgebundenen Baidarken bestand und ein Segel von wollenen Decken führte. In der mittelsten von diesen Baidarken befand sich ein Angestellter der Compagnie, die Führer der übrigen waren Aleuten von den zunächst gelegenen Inseln, den westlichsten der großen Kette. Diese Leute stehn, wie schon erwähnt, den Bewohnern der Fuchsinseln an Geschicklichkeit in der Führung der Baidarken beträchtlich nach, und so hatten sie sich denn auch hier dieses sonderbare Floß gebildet, um die verhältnißmäßig geringe Fahrt bis an unser Schiff an einem Tage zu machen, wo die Wellenbewegung keineswegs bedeutend war, was den beiden Eingebornen von Unalaschka, die wir bei uns hatten, sehr auffiel. In diesen Baidarken brachte man uns ziemlich viel von den eben jetzt reifen Beeren des Empetrum nigrum als erfrischendes Geschenk mit. Die Ansiedler erhielten dafür als Gegengeschenk allerlei Nützliches und Angenehmes aus den Vorräthen des Schiffs, wir aber setzten die Reise nach dem Peter-Pauls-Hafen fort.

Neunter Abschnitt.

Das Erste, was wir von Kamtschatka zu sehn bekamen, war die 10610 (engl.) Fuß hohe Kronozkaja-Sopka, die uns aus großer Ferne her über dem etwas vernebelten Horizonte gleichsam schwebend erschien. Die reine Kegelform solcher vulkanischen Gebilde, woran bekanntlich die Halbinsel Kamtschatka besonders reich ist, hatten wir schon einigermaßen an der Chichaldinskaja-Sopka von Unimak kennen gelernt, dennoch war uns das Aetherische dieses Anblicks völlig neu; die regelmäßige Gestalt wird durch die schroffeckigen Felsenkanten des Kegels sowohl als durch den Farbenwechsel, den das duftige Blau der Ferne mit den zahlreichen Schneestreifen bildet, zu einer sehr malerischen von ganz eigenthümlicher Herrlichkeit.

Bald darauf, am 23. September, sahen und umschifften wir das Vorgebirge Schipunskoi Nos. Ein Paar Landvögel kamen hier an Bord geflogen, namentlich ein Anthus, der fast wie das Weibchen von Anthus aquaticus aussah, so wie ein kleiner hellbrauner Raubvogel, den ich schoß, in der Erwartung, daß er aufs Verdeck fallen werde; er fiel jedoch leider hart daneben ins Meer und ging uns so verloren.

Am 24. September erreichten wir die Gegend der Küste, wo der Eingang der Awatscha-Bai sich befindet. Wir konnten des Nebels wegen von den entfernten Gebirgen nur wenig sehn, doch

lagen die hohen, senkrechten Felsenwände zu beiden Seiten des verhältnißmäßig schmalen Einganges deutlich und in geringer Entfernung vor uns. Die kleine Felseninsel Toporkow-Ostrow liegt nahe dem Ufer, auf der Nordseite desselben; sie ist nach allen Seiten hin sehr steil und erscheint, von fern wenigstens, völlig unbewachsen. — Hier sollen im Sommer unzählige Seevögel brüten; von den Bewohnern der Umgegend werden dann mehrtägige Streifzüge zum Einsammeln der Eier und zum Fangen der brütenden Vögel selbst gemacht. Eine größere Vogelinsel, Staritschkow-Ostrow genannt, liegt auf der andern Seite des Eingangs, aber beträchtlich weiter im Meere. Die Felsenufer sind hier auf beiden Seiten von gewaltiger Höhe, bis zu circa 1000 Fuß, und dabei meist senkrecht abfallend. Der höchste Punkt des nördlichen Vorgebirges ward damals schon als Leuchtthurm benutzt; man pflegte daselbst beim Anblick heransegelnder Schiffe die Nacht über Feuer zu unterhalten. Des widrigen Windes wegen konnten wir den Eingang nur lavirend gewinnen; darüber kam die Nacht und wir mußten im Eingange selbst vor Anker den Tag erwarten, um bei unverändertem Winde weiter zu laviren. So verging noch der größte Theil des 25. September; erst spät am Nachmittage konnte das Schiff auf der sogenannten Rhede des Peter-Pauls-Hafens Anker werfen. — Während des Lavirens kamen wir oft den beiderseitigen Ufern so nahe, daß wir an vielen Stellen den eigenthümlichen Charakter dieser Wildnisse betrachten konnten. Steile Gebirgsmassen mit ansehnlich hohen Felsenwänden an der Wasserseite zeigten sich fast durchgängig bedeckt mit lichter Birkenwaldung, aber es ist nicht die Birke von Europa, sondern eine durch ihren Wuchs mehr den Eichen genäherte, die Betula Ermani des Chamisso. Unter diesem lichten Gehölz zeigt der Boden außer sehr üppigem Gras- und Kräuterwuchs, den die späte Jahrszeit noch immer nicht zerstört hatte, besonders auf den Höhen, beträchtliche Massen sehr dichten Unterholzes, aus verschiedenen, von einander gesonderten

strauchartigen Gewächsen bestehend, wovon wir Nadel- und Laubholz unterschieden, letzteres bereits stark gefärbt mit den herbstlichen Tönen in Gelb, Roth und Braun. — Des ziemlich umwölkten Horizonts wegen entging uns an jenem Tage die Hauptzierde der Umgebungen der Awatscha-Bai, jenes großen, nach innen zu fast kreisrund sich erweiternden Wasserbeckens, die Ansicht der entfernten Gebirge nämlich. Bei heller Witterung bilden hier die hohen, steilen, phantastisch ausgezackten und mit ewigem Schnee reich verzierten Bergketten ein unvergleichliches Panorama, das außerdem noch vier vulkanische Kegel verherrlichen; der beträchtlichste von diesen ist die 14000 Fuß hohe Koräzkaja- oder Streloschnaja-Sopka. Neben ihr, aber der Küste noch etwas näher, erhebt sich der jetzt noch brennende Vulkan von Awatscha, der erst zwei Monate vor unsrer Ankunft die Umgegend weit und breit mit Asche bestreut hatte. Drei ziemlich geräumige Buchten befinden sich im Innern der Awatscha-Bai: zur Rechten vom Eingange die tief in das gebirgige Land eindringende Rakowaja-Guba oder Krabben-Bucht, dieser gegenüber nach Südwesten hin die ähnlich gestaltete Taraïnskaja-Guba und endlich gegen Nordost, ungefähr in der Mitte des Ganzen, der Peter-Pauls-Hafen, bei weitem die kleinste von allen dreien, aber einer der besten natürlichen Häfen, die es geben kann. Gegen Nordosten schützt ihn die unmittelbar vom Ufer aufsteigende Kette von bewaldeten Höhen, gegen Westen eine schmale, steil abfallende Halbinsel von ungefähr 200 Fuß Höhe, gegen Süden endlich eine merkwürdig schmale, sehr regelmäßig geformte Sandbank, ein rechter natürlicher Molo, die in geringer Entfernung von jener Halbinsel plötzlich aufhört und so den Eingang des Hafens bildet. — Auf dieser schmalen Landzunge waren ehemals die sämmtlichen Wohnungen dieses Hafenorts erbaut, zu unsrer Zeit sah man daselbst nur noch eine lange Reihe von Balaganen, d. h. auf Pfählen in die Luft gehobenen Vorrathskammern, welche Bauart die kamtschatkischen Ortschaften vornehmlich charakterisirt.

Die meisten derselben waren aber hier auch schon verlassen und zeigten nur noch die leer aufragenden Pfähle. — Die Stadt, der Sitz des russischen Gouvernements, erstreckt sich von der Stelle des Ufers, wo die eben erwähnte Landzunge beginnt, bis an den Fuß der steilen Höhen auf der kleinen Halbinsel. Sie bestand damals aus etlichen vierzig nach russischer Art aus Holz erbauten, meist einstöckigen Häusern, die ziemlich zerstreut auf dem mit kurzem Grase bewachsenen Abhange der weiter hinauf bewaldeten, etwa 1000 Fuß hohen Bergkette lagen. Die Wohnung des Gouverneurs mit zwei oder drei dazu gehörigen, in regelmäßigen Abständen von einander errichteten Gebäuden befand sich im obern Theile dieser amphitheatralischen Anlage, weiter unten die hölzerne, mit Kuppeln im russisch-griechischen Styl erbaute Kirche, die dem Ganzen eine nicht unerhebliche Zierde verlieh; damals bestand auch noch ihr gegenüber die schon lange verlassene frühere Kirche des Orts. Im Hafen lagen die Rudera zweier in der Geschichte der russischen Entdeckungsreisen berühmt gewordenen Schiffe: jener Diana, mit welcher Capitain Golownin im Jahre 1812 aus der langwierigen englischen Gefangenschaft am Kap glücklich entwischte, die aber dennoch hier verfaulen mußte, nachdem ein eigenthümliches Geschick ihren ausgezeichneten Führer in eine zweite, nicht minder unerwartete, Gefangenschaft geworfen, in die japanische nämlich, als er die südlichen Inseln der Kurilenkette besucht hatte, — dann aber auch des Schiffes Slawa Rossii (der Ruhm Rußlands), desselben, auf welchem die Entdeckungsfahrten des nachmaligen Admirals Saritschess unter der Kaiserin Katharina II. ausgeführt worden sind. Von dem letzteren Schiffe sah man zu unsrer Zeit nur noch unförmliche, wenig ins Auge fallende Reste, die kaum über den Wasserspiegel aufragten, während von der Diana noch der ganze Rumpf am Ufer lag, an eben der Stelle, wo gewöhnlich gelandet wird. — Die aktive Seemacht des Peter-Pauls-Hafens bestand damals außer einigen Ruderböten nur in einem einmastigen Kutter,

„das Boot Alexander" genannt. Dieses Schiffchen hatte seiner Kleinheit ungeachtet den Ruf vorzüglicher Brauchbarkeit zu Küstenfahrten, wie die zwischen Peter-Pauls-Hafen und Nischnoi-Kamtschatk; es soll sogar einmal von einem kühnen Steuermanne die gesammten aleutischen Inseln entlang bis nach Sitcha und wieder zurück geführt worden sein. — Die einzige Spur eines Versuchs zur Befestigung dieses Platzes — der gleichwohl in neuester Zeit durch den völlig verunglückten Angriff der Engländer und Franzosen im Jahre 1854 so berühmt geworden ist — war damals nur dem Eingeweihten bemerklich, in den Rudimenten einer angefangenen Batterie an der Spitze der erwähnten felsigen Halbinsel (Signalnoi Muys, das Flaggen-Vorgebirge, genannt), wo mehrere Kanonen von schwerem Kaliber ohne Laffetten halb in der Erde versenkt lagen. Alles zeigte deutlich, daß man zu jener Zeit in Petersburg auch nicht den geringsten militairischen Werth auf diese ferne Besitzung legte, die seit lange schon immer beträchtlich mehr gekostet haben soll, als die nur in Pelzwerk bestehenden Abgaben der äußerst spärlichen Bevölkerung einzubringen vermochten.

So ist denn auch das hier residirende Verwaltungspersonal eines Landes von so gewaltigem Flächenraum sehr wenig zahlreich. Der Gouverneur, der, wie alle militairischen Angestellten der Kolonieen, alle fünf Jahre gewechselt zu werden pflegt, war damals ein Flottencapitain des zweiten Ranges oder Oberstlieutenant, mit einem Major als Vicegouverneur, zwei Lieutenants und einem Stabsarzte. Die sonst in Rußland gewöhnlich getrennten Qualitäten eines Civil- und Militairgouverneurs sind hier in einer Person vereinigt; von Civilautoritäten giebt es fast nur einen Ispravnik oder Gerichtsamtmann mit seinen Untergebenen und einen Postmeister, der übrigens nur zweimal im Jahre Posten abzufertigen hat (einmal im Sommer zur See nach Ochozk und dann im Winter auf mit Hunden bespannten Schlitten über die nördlichen, den Sommer über als unzugänglich betrachteten, Moor-

gegenden am penschinischen Meerbusen); außerdem sind hier noch einige Beamte für den Dienst des Hafens und der etwaigen Magazine, nebst einer Anzahl als Matrosen aufgeführter, vom Seeministerium hierher beorderter Leute, die zu mancherlei Arbeiten im Interesse des Platzes verwendet werden, für deren Verpflegung aber von Ochozk aus gesorgt werden muß. — Aus solchen Angestellten und ihrer allmählig heranwachsenden Nachkommenschaft, zu welchen sich nur noch einige Kaufleute gesellt haben, bestand denn auch die Masse der ungefähr 200 Köpfe betragenden Bevölkerung des Orts, der bei dem allen immer noch der volkreichste des Landes ist. — Den geistlichen Stand vertreten hier unter einem Protopopen oder Superintendenten der ganzen Provinz zwei Popen oder Pfarrgeistliche, deren Sprengel bei der Entlegenheit der einzelnen Ortschaften von gewaltiger Ausdehnung ist. Zu diesen gehörte damals ein Sohn des in den Reiseberichten von Cook und La Peyrouse viel erwähnten Pfarrers von Paratunka, der uns von diesen berühmten Seefahrern noch aus den Erinnerungen seiner Kindheit viel zu erzählen wußte. Gewohnheitsmäßig schloß er noch jetzt an derartige Reisende sich an, was namentlich bei der englischen Expedition unter Beechey der Fall gewesen war und jetzt auch bei uns sich zeigte. Seine beiden Söhne, Iwan und Roman Wereschtschagin, hatten nach Landesart ihre geistliche Laufbahn damit begonnen, daß sie unter den Auspicien ihres Vaters als Glöckner oder Küster (Diatschki) thätig waren. — Die sämmtlichen Angestellten erhalten von der Regierung ein bestimmtes Gehalt, welches hier, wie es scheint, großentheils in Waaren entrichtet wird, die regelmäßig alle Jahr' aus Ochozk zur See hier eingeführt werden. Sie bestehn theils in Lebensmitteln, besonders Mehl, theils aber auch in Eisenwaaren und Tabak, welche letzteren die Stelle des Geldes versehn bei dem Verkehr, der regelmäßig alle Winter im Norden des Landes mit den nomadischen Koriäken Statt findet. Seit lange schon pflegen diese die Bevölkerung von Kamtschatka

mit den hier allgemein unentbehrlichen Winterkleidern zu versehn, zu welchen ihre zahlreichen Rennthierheerden das Material liefern; es scheint, daß die Häute dieser Thiere gewöhnlich schon als fertige Kleider von den Koriäken zum Verkaufe gebracht werden. Zu Sommerkleidern bedient man sich entweder des leichteren, im Lande selbst zubereiteten Leders, oder der von Ochozk her eingeführten chinesischen Baumwollenzeuge; — russische Leinwand, Plüsch und Tuch passiren dabei schon mehr als Luxusartikel. Wesentliche Gegenstände der Einfuhr sind Pulver und Thee, mit welchem letzteren sich jedes Haus so gut für den Winter zu versorgen pflegt, als seine Mittel erlauben, da man den Thee hier als das kräftigste Remedium gegen die Landplage betrachtet, die vornehmlich den hiesigen Winter charakterisirt, die Langeweile nämlich, ein entsetzliches Uebel in einem Lande wie Kamtschatka, wo einzelne Leute dadurch schon bis zum Selbstmorde sollen gebracht worden sein. — Wie natürlich sind fast alle hiesigen Angestellten neben ihren Amtsgeschäften noch auf die hier allgemein gangbaren Nahrungszweige der Jagd und Fischerei, des Gartenbaues (vom eigentlichen Landbau gab es damals grade hier im Peter-Pauls-Hafen keine Spur), der Rindviehzucht und des Zobelfangs angewiesen. Der Ertrag des letzteren ist es vornehmlich, was hier im Lande selbst die Stelle des Geldes vertritt. Ein gutes Zobelfell wird bis zu 15 Rubel Banko, ein geringeres zu 10 Rubel Banko berechnet. Russisches Papiergeld sieht man hier gar nicht, und von gemünztem Gold und Silber kennt man nur holländische Dukaten und spanische Thaler; beide werden durch russische Kriegsschiffe hier eingeführt und zirkuliren wenig. Es ist also fast gar kein Detailverkehr hier, wenigstens kann ein solcher nur im Umtauschen von Waaren bestehn, oder im Anschreiben von langen Rechnungen, bis z. B. die gelieferte Milch den Werth eines spanischen Thalers erreicht u. s. w.

Die Viehzucht, welche durch den ganz ungeheuren Graswuchs in diesem Lande besonders begünstigt wird, muß sich, eines eigen-

thümlichen Umstandes wegen, auf Rindvieh und Pferde beschränken und wird auch so noch nicht wenig belästigt, indem alle jungen Kälber und Füllen Gefahr laufen, von den hiesigen Hunden zerrissen zu werden, denselben, die seit undenklichen Zeiten auf Kamtschatka ganz unentbehrliche, wenn auch sehr unliebenswürdige, Hausthiere sind. Man bedient sich ihrer nämlich im Winter zum Schlittenziehn, einem Dienste, den Pferde hier gar nicht leisten können, da der Schnee fast den ganzen Winter hindurch zu locker und dabei viel zu tief ist, als daß ein Pferd nicht sogleich darin versinken sollte; daher bedient man sich hier der Pferde nur im Sommer und füttert sie den Winter über in Ställen. Die Hunde jedoch, deren Dienst erst im Winter beginnt, läßt man den Frühling, Sommer und Herbst hindurch frei herumlaufen, um ihre Nahrung selbst zu suchen, und in dieser langen Ungebundenheit geberden sie sich ganz als Raubthiere, wie sie denn überhaupt der Race nach mehr Wölfe als Hunde sind. Sie zerreißen und fressen dann alles, was sie überwältigen können, nicht selten sogar kleine Kinder; es ist also gar nicht möglich, hier zu Lande Federvieh, Schafe, Ziegen oder Schweine zu halten.

An Gemüsegärten, in denen besonders Kohl, Erbsen und Kartoffeln sehr gut gedeihen, dürfte Peter-Pauls-Hafen reicher sein, als irgend eine der andern Ortschaften im Lande, da fast jedes Haus mit einer kleinen Anlage der Art versehn ist. Diese wohlverzäunten, aber durchweg baumlosen Gärten charakterisirten zu unsrer Zeit wesentlich den Anblick der Stadt, so wie die zierlichen hölzernen Brücken mit hohem Geländer, die über zwei schmale, den grünen Abhang herabrieselnde Bäche führten.

So viel wird ungefähr hinreichen zur vorläufigen Schilderung des Orts, der vor uns lag, als wir am 25. September noch außerhalb der schmalen Landzunge, welche den eigentlichen Hafen bildet, vor Anker gingen.

Ich benutzte die Gelegenheit des ersten Boots, welches abfuhr,

um gleich links vom Eingange des Hafens ans Land zu steigen, weil es noch lange genug Tag war, um das Gebüsch auf der Halbinsel des Vorgebirges Signalnoi-Muys durchstreichen und die Gegend vorläufig in Augenschein nehmen zu können. Alles machte hier den Eindruck einer beklemmenden Todtenstille, wie sie mir noch in keinem der auf dem Herwege besuchten Länder vorgekommen war. — Außer einer weißen Bachstelze, die uns am Landungsplatze förmlich zu begrüßen schien, dann aber gleich verschwand, und einem hoch in der Luft schwebenden Fischadler (Falco Haliaëtus, L.) war weit und breit kein lebendes Wesen wahrzunehmen und selbst die wenig entfernte Stadt erschien wie ausgestorben. Ich durchlief sogar den untersten Theil derselben, indem ich längs dem Gestade hin meinen Weg bis auf die schmale Landzunge nahm, wo ich mit einbrechender Dunkelheit ankam, in der Hoffnung, von dort auf unser unfern von da vor Anker liegendes Schiff abgeholt zu werden. Aber, gleich als ob die Todtenstille, die Theilnahmlosigkeit hier ansteckend gewirkt hätte, selbst dort schien man an mein Winken und Rufen sich ganz wider Gewohnheit gar nicht kehren zu wollen, und erst sehr spät, nachdem ich aus Besorgniß, man habe mich wirklich vergessen, eine Menge Schüsse gethan, ward ich endlich abgeholt.

Am folgenden Tage (den 26. September) bezogen wir zwei von den der Wohnung des Gouverneurs benachbarten Gebäuden, die uns zum Behuf unsrer Studien eingeräumt wurden. Dahin gehörten zunächst die ziemlich viel Vorkehrungen und ein besonderes Observatorium erfordernden Pendelbeobachtungen des Capitains. — Ich meinerseits machte mich an jenem Morgen alsbald auf den Weg nach der Landzunge. Die Tageszeit mochte jetzt günstiger sein, wenigstens erschien die Gegend an diesem frischen, heitern Herbstmorgen, der ziemlich niedrigen Temperatur ungeachtet, gar nicht mehr so unbelebt. Auf dem Sandufer der Landzunge flogen die uns schon aus Stellers Nachrichten über Kamtschatka bekannten

Raben umher; ich schoß einen davon und erkannte sofort unsern Corvus Corone. Von einer größeren Rabenart, die gar nicht verschieden von Corvus Corax erschien, sah ich nur einen fliegenden Vogel von fern. — Auch verschiedenartige Möven zeigten sich an diesem Strande, der außerdem noch stellenweis ganz bedeckt war mit haufenweis von den Wellen angeschwemmten Medusen, worunter zwei Arten von ungewöhnlicher Größe der Gestalt nach an die beiden der Nord- und Ostsee, Medusa capillata und aurita, welche sich hier in sehr vergrößertem Maaßstabe zu wiederholen schienen, erinnerten. Dabei bevölkerten zahlreiche Seesterne, Seeigel u. s. w. die eben nur vom Wasser bedeckten Stellen zunächst dem Ufer.

Ich nahm nun meinen Weg unter dem steilen Abhange hin, an welchem der die Stadt nach Südosten begrenzende Kirchhof liegt. Hier öffnet sich ein vielfach gekrümmtes Thal in der Bergkette, das von einem kleinen, hin und wieder mit Erlen besetzten Bache durchflossen wird; — dieser bildet vor seiner Mündung am Sande des Meers einen kleinen See, den die höhere Fluth gewöhnlich zu versalzen pflegt. Am innern Rande desselben umgab die Bachufer ein niedriges Weidengehölz, weiter oben zeigten die Abhänge zu beiden Seiten die herbstlichen Ueberbleibsel eines gewaltigen Kräuterwuchses um einzelne ziemlich ansehnliche Stämme der schon erwähnten Betula Ermani her. — Ich fand zu meiner Freude diese Gegend ziemlich belebt von kleineren Singvögeln, die eben auf dem Durchzuge begriffen schienen. Als ich ein Exemplar von den das Weidengehölz durchschlüpfenden Sylvien geschossen, erkannt' ich sofort an der hochrothen Kehle denjenigen Vogel, den ich stets am lebhaftesten in Sibirien und Kamtschatka zu finden gewünscht hatte, die damals in den zoologischen Sammlungen noch äußerst seltne Motacilla Calliope des Pallas, die hier wie unser Blaukehlchen lebt.

Von den übrigen Vögeln, unter denen ich einen der Fringilla

Linaria wenigstens sehr ähnlichen unterschied, — ich ward erst später überzeugt, daß die Art selbst hier zuweilen vorkommt, — erhielt ich bald zwei Exemplare von einer ächten Emberiza, die mir damals völlig neu war, weil ich die Zoographie des Pallas noch nicht kannte, wo sie als Emberiza rustica beschrieben ist. Die nahe Verwandtschaft des Vogels mit unserm Rohrammer fiel mir sofort auf; um diese Jahrszeit pflegt man den letztern auch in Gegenden wie dieses mit einzelnen hohen Birken besetzte Thal auf dem Durchzuge zu sehn, wo er ebenfalls wie der Vogel hier durchweg schon das mehr mit Braun bezeichnete Winterkleid trägt.

Eine zu den Laubsängern gehörige Sylvia (Sylvia Chloris mihi) war mir ebenfalls neu, so wie ein sperlingsartiger Vogel, der den amerikanischen Zonotrichien sehr nahe stand; ich erhielt leider nur ein junges, schlecht konservirtes Exemplar von braungrauem, am Unterrücken mehr röthlichem Gefieder.

Zwei Lachmöven, die ich bei der Rückkehr auf der Landzunge schoß, schienen durchaus nicht verschieden von unsern Vögeln der Art im Winterkleide.

Noch ein junges Exemplar der Sylvia Calliope hatte mich kurz vorher überzeugt, daß ich, glücklich genug, in jenem Weidengebüsch einen der Plätze gefunden, wo dieser merkwürdige Vogel soeben, wie unser Blaukehlchen, auf dem Durchzuge zahlreich anzutreffen war; ich konnte somit in den nächstfolgenden Tagen noch schöne Dubletten davon hier einsammeln.

Die Freude, mit der ich diesen glücklichen Fund begrüßte, war nun allerdings wohlbegründet; dennoch fiel mir das Maaßlose derselben schon damals nicht wenig auf. — Kamtschatka, das noch gestern einen so tristen Eindruck auf mich gemacht hatte, schien mir jetzt nichts Geringeres als ein Paradies; die allergewöhnlichsten Naturschönheiten strahlten in zauberischem, mir stets unvergeßlichem Lichte. — Meine Reisegefährten, mit denen ich um Mittag in der Wohnung des Gouverneurs zusammentraf, erstaunten über die aus-

schweifenden Lobeserhebungen dieses Landes, mit welchen ich ihre Frage, wie ich hier mit der Vogeljagd zufrieden sei, beantwortete; gleichwohl waren diese Lobeserhebungen nur ein schwacher Ausdruck meiner eigenen Gefühle.

Wie wichtig nun auch die Folgen dieser eigenthümlichen Exaltation für mich geworden sind, ich würde sie dennoch als Thatsache nicht beachten, wenn sie nicht als solche mit andern mehr hervorragenden übereinstimmte, die offenbar zeigen, daß hier ein klimatischer Einfluß sehr besondrer Art dem menschlichen Gefühlsleben in Freude, Schmerz und Wehmuth nur zu oft einen außergewöhnlichen Aufschwung giebt; und es ist wohl sehr natürlich, daß dergleichen bei eben angekommenen Fremden sich auffallender zeigt, als bei den dagegen nothwendig schon abgestumpften Eingebornen. — Wenn wirklich ein so ernsthafter, in ganz Europa rühmlichst bekannter Mann wie Admiral Krusenstern, wie er selbst erzählt haben soll, Thränen vergoß beim Anblick der hiesigen Birken, — die gar nicht einmal den europäischen so ähnlich sind, daß sie den Ausbruch eines plötzlichen Heimwehs leicht veranlassen könnten, — so ist das wohl schon eins der zahlreichen Beispiele, die man von dergleichen Exaltationen anführen kann. — Etwas ganz Aehnliches haben wir bei unserm zweiten Aufenthalte hier an Dr. Mertens erlebt, der sich die plötzlich über ihn gekommene Wehmuth nur als eine sonderbare Wirkung des damals eben hier anbrechenden Frühlings zu erklären wußte. — So seltsam heftig aber auch dieser Anfall gewesen sein muß, so ging er doch bald spurlos vorüber; dagegen war das Heimweh, welches hier ganz um dieselbe Zeit einen unsrer ältesten Offiziere befiel, so unüberwindlich, daß dieser, der bis dahin mit rastlosem Eifer die geographischen Arbeiten der Expedition gefördert hatte, nun, allen Vorstellungen zum Trotz, für sich allein die Rückreise nach Rußland antrat.

Es könnte gewiß nicht schwer fallen, eine Menge solcher Thatsachen zusammenzustellen, worunter freilich eben so viele, ja vielleicht

noch mehr Beispiele von räthselhafter Niedergeschlagenheit und tiefer Schwermuth, als von krankhafter Freudigkeit und Entschlossenheit, sich zeigen dürften. Der innige Zusammenhang beider Erscheinungen ist gar nicht zu verkennen, wenn wir einen Einfluß annehmen, den wir fürerst nur dem Klima im allerweitesten Sinne des Worts zuschreiben dürfen, einen Einfluß, der überhaupt dasjenige, was wir Gemüthsstimmung nennen, zu krankhafter Anspannung und in natürlicher Folge zu gleicher Abspannung bringt. So muß denn auch die Zahl dieser Fälle durch einen in neuester Zeit bekannt gewordenen von hoher Bedeutung vermehrt werden. — Wen hätte nicht erst unlängst die Nachricht von jenem verunglückten Angriffe der verbündeten Engländer und Franzosen auf einen Platz in Erstaunen gesetzt, der vor kurzem noch als jeder Vertheidigung unfähig zu betrachten war?! — Bei der entsetzlichen Entfernung des Orts von der civilisirten Welt und bei der beispiellosen Schwierigkeit aller Transporte dahin ließ sich auch gar nicht annehmen, daß er etwa seit dem Ausbruche des Kriegs rasch in eine Festung könnte verwandelt worden sein, wenn schon die Mannschaft von zwei gut geführten Fregatten immerhin im Stande sein mochte, für sich allein die natürlichen Vertheidigungsmittel des Platzes nachdrücklich zu benutzen. — Immer fragt man sich mit Erstaunen: wie war es möglich, daß bei 700 Mann gelandeter Truppen der Verlust kaum weniger als 200 betragen konnte? — Von wirklichen Festungswerken, deren Wegnahme vergeblich versucht worden, war auch in dem bekannt gewordenen Berichte gar nicht die Rede, wohl aber von ungeheuren Terrainschwierigkeiten; — die Angreifer mögen sich wohl unvorsichtig in den undurchdringlichen Dickichten verwickelt haben. — Alles deutet darauf hin, daß der Angriff unter den allerunglücklichsten Gestirnen, wenn ich mich des bildlichen Ausdrucks bedienen darf, Statt gefunden hat, und in der That meldet auch jener Bericht folgende ganz verwunderliche Thatsache: Der Kommandirende der ganzen Expedition, der englische

Admiral Price, ein unter den Waffen ergrauter Seemann, war beim Anblick der besondern Terrainschwierigkeiten, welche der beabsichtigten Landung entgegenstanden, sofort von einer düstern Melancholie befallen worden und schien den übeln Ausgang des Unternehmens vorherzusehn. Statt aber den Angriff aufzuschieben, oder andre Dispositionen zu treffen, woran ihn bei seiner entschiedenen Ueberlegenheit zur See nichts hindern konnte, giebt er ruhig alle zum Angriff auf den nächsten Morgen erforderlichen Befehle, dann zieht er sich in seine Kajüte zurück und — tödtet sich selbst durch einen Pistolenschuß! — Dabei wird uns noch ausdrücklich [illegible], daß die ihn umgebenden Offiziere seine Schwermuth gekannt und diese traurige Wendung sich sehr wohl zu erklären gewußt haben.

Hiergegen erscheinen jene Beispiele von seltsamer Wehmuth, von ausschweifender Freude, selbst jenes unheilbare Heimweh, noch als wahre Kleinigkeiten. — Freilich fehlt es neben den zuerst erwähnten leichteren Fällen auch nicht an so traurigen, wie der eines jungen Mannes von früher stets lobenswerther Aufführung, der während seines Aufenthalts in Ochozk, von einer bis zu verderblicher Raserei gesteigerten Liebesleidenschaft hingerissen, zum Mitschuldigen eines höchst gehässigen Mordes wurde. — Melancholieen verschiedner Art sind bei Leuten, die sich einige Zeit in jenen Gegenden aufhalten, etwas sehr oft Vorkommendes. Man erklärt sich das gewöhnlich durch die Abgeschiedenheit ihrer dortigen Lebensweise, wie man auch frühere Beispiele von Heimweh bei Reisenden, die zur See hier ankamen und plötzlich sich entschlossen, zu Lande nach Rußland zu gehn, der Nachbarschaft des Heimathslandes zuzuschreiben pflegte. Gesetzt aber den Fall, durch diese Nachbarschaft und die mancherlei heimathlichen Eindrücke, welche die Sprache, so wie das Leben der Menschen hier wohl hervorbringen konnten, wäre wirklich der Grund zu einer Melancholie gelegt worden, so kann ein solcher Entschluß, bei der ungeheuren Entfernung und der

bekannten Langwierigkeit einer Reise durch Sibirien, doch immer nur eine Folge gewaltiger Entwickelung dieser Melancholie sein, wenn er allen Rücksichten zuwider zur Reife kommt.

Wir können demnach ein erhöhtes Spiel der menschlichen Leidenschaften mit darauf folgender Abspannung und Erschlaffung gewissermaßen als eine von den endemischen Krankheiten der Ostküstenländer des alten Kontinents betrachten und müssen uns die Neigung der Eingebornen, dem langwierigen Zustande der Abspannung und Niedergeschlagenheit durch aufregende Mittel entgegen zu wirken, sehr natürlich erklärt denken.

Was es freilich für Mittel geben möge, zumal ankommende Fremde vor den exaltirenden Einflüssen des Klima's selbst zu bewahren, das dürfte wohl eine so bald noch nicht zu beantwortende Frage sein. — So weit die von uns erlangten Erfahrungen reichen, zeigt sich nirgends etwas, woran sich eine dergleichen Beantwortung jetzt schon knüpfen könnte. Gewiß aber berechtigen uns die nämlichen Erfahrungen, allen Reisenden nach jenen Ostküsten den wohlgemeinten Rath zuzurufen: „Mißtrauet dem plötzlichen Aufschwunge jedes leidenschaftlichen Gefühls, es möge nun mehr als Schmerz oder mehr als Freude sich kund geben! Ueberzeugt euch, daß dieser Aufschwung nicht von Dauer sein kann, daß er, gleichsam ein natürlicher Opiumrausch, Erschlaffung zur langwierigen Folge haben muß, und hütet euch vor allen Dingen, durch ihn zu raschen Entschlüssen euch hinreißen zu lassen! Auch da, wo es sich noch lange nicht um Selbstmord handelt, können dergleichen Entschlüsse sehr verderblich sein. Bekanntlich aber giebt die bloße Kenntniß vom Dasein eines Uebels schon ein Mittel gegen dasselbe."

Leider bin ich viel zu spät erst im Stande gewesen, mir selbst diesen Rath zuzurufen. — Wer weiß, ob er nicht sogar damals noch für ein wissenschaftlich unbegründetes Phantasiespiel gegolten hätte! — Denn erst in sehr neuer Zeit dürfte wohl die Ansicht berechtigt erscheinen, daß zwischen der Lebensthätigkeit der Nerven

und den das Klima bezeichnenden Einflüssen ein der Wissenschaft zwar fürerst noch unzugänglicher, aber doch nicht in Abrede zu stellender Zusammenhang bestehn müsse. — Genug, ich blieb damals ungewarnt, und so ward unter dem Einflusse jener krankhaften Gemüthsstimmung ein Gedanke reif, der mir noch kurz zuvor vielleicht von augenblicklicher Unzufriedenheit eingegeben, aber als durchaus nachtheilig sofort verworfen worden, der Gedanke nämlich, mich für den nächstfolgenden Sommer von der Expedition zu trennen.

In jenem einsamen Thale, wohin mich nun die Jagd der Sylvia Calliope fortwährend zog, wo sich mir mit zauberischer Gewalt die Vorstellung aufdrängte, Kamtschatka sei das meiner Aufmerksamkeit würdigste Land, schien es mir offenbarer Gewinn, wenn ich die waldlosen Gegenden des Nordens, deren Natur ich mir abschreckend arm denken mußte, deren Besuch noch dazu mit den zeitraubenden Zufälligkeiten einer Seereise verbunden war, ganz vermiede, um während der Zeit das Innere der mir damals so unendlich interessanten Halbinsel gründlich, wie ich mir einbildete, zu studiren. — Mein Schicksal wollte, daß die Verwirklichung dieses Gedankens mir sehr leicht ward; nicht nur Capitain Lütke, sondern auch die Behörden im Lande waren aufs liebreichste bereit, diesen Plan einer von mir beabsichtigten Landreise bestmöglichst zu fördern, und so kam er nachher wirklich zur Ausführung. —

Eine lange Reihe von Jahren hindurch hab' ich gar nicht daran gedacht, in meiner damaligen Exaltation ein den andern eben erzählten Fällen verwandtes Beispiel zu finden. Erst im Mai 1850 ward ich in eigenthümlicher Weise darauf aufmerksam gemacht, als ich beim Stiftungsfeste der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft einen interessanten Vortrag des gelehrten Tiedemann „über das Opiumrauchen der Chinesen" mit anhörte. — Die Schilderung der Wirkungen dieses gefährlichen Genusses war sehr lebendig und ausführlich, und manches davon erweckte, seltsam ge-

nug, in mir die Erinnerung an selbsterlebte Zustände, wiewohl das in Rede stehende Verfahren mit allem, was damit verglichen werden mag, mir stets fremd geblieben war. — Wie dem Opiumraucher und dem Kamtschadalen, der sich durch das Verzehren des Fliegenschwamms in ähnlicher Weise berauscht, der Ort, an dem er sich ruhig niederläßt, um die schönen Träume zu genießen, besonders anziehend und werth zu sein pflegt, so waren auch mir damals die Umgebungen jenes Weidengebüsches ein reizender Schauplatz der lebendigsten und erfreulichsten Vorstellungen gewesen, Vorstellungen, die sich allerdings nur um das Phantasiebild der daselbst ausgedachten Landreise drehten, deren Lebendigkeit und Deutlichkeit mich aber damals schon sehr in Erstaunen setzte.

Was mich vor allen Dingen berechtigen mochte, meine damalige Begeisterung mit einem Opiumrausche zu vergleichen, war die Vergänglichkeit derselben und die Abspannung, die sich nach wenigen Tagen schon einstellte, dann aber fortwährend zunahm und kurz vor unsrer Abfahrt in den letzten Oktobertagen bereits den nachtheiligsten Einfluß auf meine gesammte Thätigkeit ausübte.

Dergleichen durch das hiesige Klima hervorgebrachte Gemüthsaffektionen bei Fremden werfen aber auch ein bemerkenswerthes Licht auf die schon erwähnte Neigung der Eingebornen, sich durch narkotische Mittel in erhöhte Zustände zu versetzen, zu welchen ihnen, der längst eingetretenen Abspannung wegen, die Natur selbst nicht mehr unmittelbar behilflich ist. Wir müssen diese Neigung, die wir bisher immer als eins betrachtet haben mit der Trunksucht, wie sie bei uns in den westlichen Theilen des Kontinents sich zeigt, von derselben demnach sehr verschieden finden, obschon zwischen beiden Erscheinungen ein geographischer Ueberg.ng unverkennbar ist. — Bei uns im Westen erscheint die Trunksucht gewöhnlich nur als Unmäßigkeit in Genüssen, die zunächst den Geschmacksorganen schmeicheln; je weiter man nach Osten fortschreitet, um so häufiger begegnet man Gewohnheitstrinkern, denen es überhaupt nur um

den Rausch als solchen zu thun ist, für die demnach ein mäßiges Trinken nur ein zweckloses und widersinniges Beginnen sein würde. Zuletzt, im äußersten Osten, sind die berauschenden Mittel nichts weniger als wohlschmeckend, sie werden nur um ihrer Wirkung willen geschätzt, und der Genuß, den sie bereiten, besteht allein in den angenehmen Phantasieen des künstlich exaltirten Zustandes. Diesen Genuß aber schätzen viele Leute so hoch, daß sie nicht nur die abspannenden Folgen desselben, sondern auch die oft mühseligen Vorkehrungen, wie z. B. das Hinunterwürgen des Fliegenschwammes mit Hilfe von kaltem Wasser, nicht scheuen. —

In diesen späten Septembertagen traf ich am Ufer in der Nähe der Landzunge kleine Gesellschaften von Phalaropus hyperboreus, die sichtlich auf dem Durchzuge begriffen waren und rasch auf einander in beträchtlicher Häufigkeit folgten. Diese Vögel sah ich immer nur schwimmend, in ziemlich dicht geschlossenen Gruppen; sie tauchen auch flink und haben dabei die Haltung kleiner Enten. Alle trugen hier das bei Temminck beschriebene Jugendkleid.

Eine schöne silberweiße Meise schien mir bei genauer Betrachtung kaum etwas anderes als eine merkwürdige Varietät von Parus palustris, obschon sie neuerdings für eine besondere Species erklärt wird (Bonaparte, consp. g. av. p. 230. Poecila kamtschatkensis). — Man sieht sie zur Herbstzeit ziemlich oft einzeln in den Weiden- und Erlengebüschen der Thäler, eben so wie die weißbäuchige Sitta uralensis, die fast in gleicher Weise zu Sitta europaea zu gehören scheint.

Von entschieden europäischen Vögeln erhielt ich in diesen Tagen außer der Winterbachstelze (Motacilla Boarula), so wie der schon erwähnten Fringilla Linaria, noch Fringilla Montifringilla, die sich einzeln auf den Birken des Thals zeigte. Picus minor ist hier nicht selten, jedenfalls häufiger als der ebenfalls hier einzeln vorkommende Picus major. Beide zeigen im Gefieder etwas mehr und reineres Weiß als bei uns; der erstere dürfte

sogar durchweg im Vergleich mit dem unsrigen etwas größer sein.

Die hiesige weiße Bachstelze sieht der unsrigen ähnlich, ist aber als Art unbezweifelt verschieden. Man erkennt sie bei allen Verschiedenheiten des Gefieders sofort an dem Weiß der hintern Schwungfedern und an dem schwarzen Striche durch die Augen. Sie war um jene Zeit großentheils schon abgezogen und zeigte sich nur noch in einzelnen Exemplaren.

Die erste hiesige Meerschwalbe schoß ich am 30. September, als es zum erstenmale seit unsrer Ankunft die Nacht über Eis gefroren hatte, welches an den Rändern des kleinen See's in den Morgenstunden stark genug war, den geschossenen Vogel zu tragen. Ich gab ihr daher zum Unterschiede von unsrer Sterna Hirundo, der sie jedenfalls sehr nahe steht, den vorläufigen Namen: Sterna glacialis, sie heißt aber bereits bei Pennant und Pallas: Sterna kamtschatica. — Die Farbe der Iris ist bei ihr immer schwarzbraun.

Bis zum 3. Oktober besucht' ich wenigstens einmal täglich jene Thalmündung und gewann so nach und nach ziemlich viele Exemplare der Sylvia Calliope, deren Durchzug erst später ganz beendigt schien. Die meisten waren männlichen Geschlechts; den einzeln darunter gemischten Weibchen fehlte die rothe Kehle ganz. — Fast alle zeigten in dieser Jahrszeit ungewöhnliche Neigung zum Fettwerden, und dieses Fett war so flüssig, daß es das Ausbalgen der Vögel sehr erschwerte; zwei der schönsten wurden mir dadurch sogar gänzlich verdorben.

Nur einmal besucht' ich am 1. Oktober außer jener Gegend auch noch die bewachsenen Höhen am Strande gegen Awatscha hin; ich schoß hier einen jungen Gimpel, den ich nicht verschieden von dem unsrigen fand; später erhielt ich nicht weit von da, auf den Erlen eines Baches, noch zwei Vögel der Art.

Den ersten größern Ausflug machten wir, Dr. Mertens und

ich, in Begleitung des bereits genannten Roman Wereschtschagin, am 3., 4. und 5. Oktober nach der Mündung des kleinen Flusses Kalachtyr oder Kalachtyrka, der am Fuße des Vulkans entspringt und östlichen Laufs sich in den Ocean ergießt. Zuerst gelangten wir an den kleinen See nahe bei Peter-Pauls-Hafen, der von den Gewässern der Bai nur durch einen schmalen Sandstreifen getrennt wird, und weiterhin in der Thalfläche zwischen den beiden beträchtlichsten Höhen der Umgegend vier Werste weit durch lichten Birkenwald bis auf eine weitläuftige Wiesenfläche, die der gedachte Fluß durchschlängelt. — Auf dieser sieht man ziemlich umfassend die Lage des Vulkans von Awatscha mit den ihn umgebenden kleineren Höhen; der Gipfel rauchte zu jener Zeit sehr beträchtlich. Von der Stärke des Aschenregens, der bei dem Ausbruch im Juli des nämlichen Jahrs gefallen war, sah man nicht nur hier, sondern in der gesammten Umgebung des Hafens bis ans Meer hin deutliche Spuren. Ueberall erschienen die Blätter des Unterholzes mit Asche bestreut, und von Zeit zu Zeit stieß man auf ganze Haufen dieses vulkanischen Produkts, welche massenhaft aus der Luft niedergefallen waren. Die eben jetzt reifen Beeren der hier herum besonders häufig das Unterholz bildenden Pyrus sorbifolia, die man hier der Aehnlichkeit wegen Vogelbeere (russisch: Ruybina) nennt (sie sind ziemlich wohlschmeckend und mehlicht), knirschten im Freien beständig unter den Zähnen und sahen nicht selten wie in Asche gewälzt aus. Neben dieser hier sehr häufigen Frucht, die übrigens immer mehr eine Speise der Füchse, Bären und Zobel als der Menschen ist, gedeihen in Menge die nach den ersten Frösten sehr schmackhaften, aber von den Menschen hier noch weniger benutzten Früchte zweier Arten Rosen; — ein Paar andere schön rothe Beeren (darunter eine, wie es scheint, die Frucht einer kleinen strauchartigen Lonicera) sind ungenießbar und werden für schädlich gehalten.

An der Stelle, wo wir den Fluß erreichten, lag ein der Fa-

milie Wereschtschagin gehöriges Bat, d. h. ein nach Landesart aus einem einzigen Pappelstamme gearbeiteter Kahn, in welchem wir den Rest des Weges zurücklegten. Der Fluß schlängelt sich durch Weiden- und Erlengebüsche lang' am Fuße des östlichen Höhenzuges hin; zur Linken hatten wir fast immer weitläuftige Wiesenflächen. Diese Schifffahrt ist bei der Schmalheit des Flusses und den vielen seichten Stellen ziemlich unbequem; das Fahrzeug muß nicht selten von den im Wasser watenden Leuten fortgestoßen werden; in solchen Fällen sind die hier gebräuchlichen langen Wasserstiefel von großem Nutzen. Hier zeigte Roman Iwanowitsch uns eine Stelle, wo er zwei oder drei Jahre früher ein charakteristisches Abenteuer bestanden hatte. Als er damals das außer ihm noch mit mehreren Frauen besetzte Bat um die von Erlen beschattete Krümmung lenkte, stieß er plötzlich damit an einen mitten in dem seichten Wasser aufrecht stehenden Bären an, der hier den Fischen auflauerte. Das Ueberraschen eines Bären aber sucht man hier zu Lande stets als etwas sehr Gefährliches zu vermeiden, weil dieses überaus starke, dabei sehr zum Jähzorn geneigte Thier in einem solchen Falle sich gewöhnlich zur Wehr setzt, während es doch stets vor dem Menschen das Weite zu suchen pflegt, wenn ihm Zeit zum Ueberlegen bleibt. — Hier, wo er plötzlich von der Spitze des Fahrzeugs berührt ward, stürzte der Bär dasselbe durch einen gewaltigen Schlag um und warf so die erschreckte schreiende Gesellschaft ins Wasser, aus dem sich herauszuarbeiten die auf beiden Seiten steilen Uferwände schlechte Gelegenheit boten. — Es versteht sich wohl von selbst, daß der Anblick vieler Menschen und das Geschrei ihn gleich darauf in die Flucht trieb. — Bären giebt es bekanntlich ungemein viel auf Kamtschatka, sie machen den Hauptgegenstand der hiesigen Jagd aus.

Mehr nach unten erweitert sich der Fluß in einen nicht ganz unbeträchtlichen See, aus dem er nachher in einem etwas breiteren Bette wieder hervortritt. Hier fanden wir viele, wie es schien,

im Abzuge begriffene Meerschwalben, meist junge Vögel, die wie die Jungen unsrer Sterna Hirundo gezeichnet sind. Ihre Neigung, sich auf Bäume zu setzen, fiel uns auf; ich erinnerte mich nicht, dieselbe bei unsern Meerschwalben bemerkt zu haben.

Das Schießen nach diesen Vögeln ward durch die Unbequemlichkeiten unsrer Schifffahrt erschwert. Bei einer Temperatur, die nur wenig über Null betragen konnte, zog das baufällige Bat so viel Wasser, daß unsre Kleider und Schuhe bald gründlich durchnäßt waren und das Sitzen auf dem völlig nassen Heu nicht wenig Geduld erforderte. Schon war es dunkel geworden, als wir endlich die Gegend der Mündung erreichten, wo früher ein ziemlich bevölkerter Ostrog — mit diesem russisch-sibirischen Namen bezeichnet man gewöhnlich hier die Ortschaften der Eingebornen — bestanden hat; man erkannte die Stelle desselben damals noch an den wenig sichtbaren Vertiefungen, die von den ehemaligen Jurten noch übrig waren. — Sonst gab es daselbst nur ein Paar Balagane nebst einigen zum einstweiligen Aufenthalte der im Hafen wohnenden Besitzer bestimmten Erdhütten. Quer über den Fluß war unter waldbewachsenen Felsen ein sogenannter Sabor, eine hölzerne Barrière zum Lachsfang, gezogen, deren Einrichtung im Kleinen dieselbe war, wie man sie auf den größern Flüssen im Innern der Halbinsel sieht. —

In der Erdhütte der Familie Wereschtschagin gaben uns außer frischen Fischen von der eben jetzt hier ankommenden Lachsart Kysutsch (Salmo sanguinolentus, Pallas) auch die mitgebrachten Vorräthe von Kartoffeln und Milch ein gutes Abendessen. Roman Iwanowitsch vergaß nicht, uns darauf aufmerksam zu machen, daß die eiserne Pfanne, deren er sich zum Braten der Kartoffeln im Fett der Lachse bediente, noch ein Andenken an Cook und seine Begleiter war, von denen sie sein Großvater zum Geschenk erhalten hatte. — Die weiteren Gespräche dieses unsres freundlichen Wirthes überzeugten uns, daß die altkamtschadalischen Sagen von Kutcha,

von denen Steller einige der bedeutendsten mittheilt, hier noch immer im Munde des Volks fortleben und nicht, wie man etwa vermuthen dürfte, seit der vollständigen Einführung des Christenthums in Vergessenheit gefallen sind. — Allerdings enthalten sie nichts zum Lobe, zur Verherrlichung des heidnischen Gottes, der vielmehr als eine Personifikation der menschlichen Sinnlichkeit in diesen Sagen das Ziel der schonungslosesten Satyre wird. Auch tragen sie durchaus nicht den Charakter einer Theosophie, deren Bedeutung sich an gewisse vergängliche Vorstellungen knüpft; — sie durften daher wohl auf den natürlichen Lohn guter Gedichte, die Unsterblichkeit, Anspruch machen. Was sie für manchen europäischen Leser und Zuhörer vielleicht auf einen Augenblick anstößig macht, kann für sie kein wirklicher Vorwurf sein. Denn das Widerliche wird in ihnen ja keineswegs ungebührlich angepriesen, die menschliche Verkehrtheit, welche dasselbe für etwas Edles und Vortreffliches nimmt, wird nur in sehr ergreifender Weise verspottet. Das geschieht namentlich in der Sage von Kutcha's Aufenthalt am Flusse Tigil und der ihm dort zur Winterzeit gewordenen unerhörten Verblendung. — Wer dieser unendlich satyrischen Fabel hohen poetischen Werth absprechen wollte, könnte nur ein oberflächlicher Beurtheiler sein; denn wir finden die höchst erhabene Moral derselben, sogar mit buchstäblicher Anwendung der nämlichen Bilder, in einem der edelsten Meisterwerke Shakespeare's wieder (Antonius und Kleopatra, 3. Akt, 11. Scene):

„Doch sind in unsrer Sünde wir verhärtet,
O Elend! dann verschließen uns das Auge
Die weisen Götter, trüben unser Urtheil
Im eignen Schmutz, so daß wir unsern Irrthum
Verehren, lachen der Verwirrung, wenn
Wir stolzen Gangs uns brüsten." —

Die Fabel von Kutcha's Aufenthalt an der Mündung des Kamtschatka-Flusses (das Abenteuer mit den Mäusen) erzählte Roman Iwanowitsch etwas abweichend von Steller, nämlich so, daß es

nicht Mäuse, sondern junge Weiber gewesen, welche dem Kutcha so mitgespielt haben. Der Sinn der Erzählung bleibt dadurch unverändert, aber das allegorische Gewand, der eigentliche Charakter der Fabel, fehlt; auch die sinnreiche Beziehung am Schluß, die Erklärung der schonungslosen Verfolgungen der Mäuse durch die Menschen, die Nachkommen Kutcha's, geht so gänzlich verloren.

Wir hörten hier auch Erzählungen von Kutcha, die sich bei Steller nicht finden. — So soll jener einmal, als er von einer Reise zurückkehrte, seiner Gemahlin Chachi denselben unfarbern Gegenstand, der in seinen Abenteuern so oft eine beträchtliche Rolle spielt, als dreifaches Geschenk mitgebracht haben, nämlich in die Blätter dreier verschiedener Pflanzen eingewickelt. Vielleicht ist dieses nur ein Bruchstück einer größern Erzählung, doch fehlt ihm immer noch der satyrische Charakter nicht. — Es ist aber wohl sehr natürlich, daß die beliebten zahlreichen Erzählungen der Art nicht alle von gleichem Werthe sein können, da sich um Kutcha sowohl als seine Hausfrau Chachi gewiß ein großer, lange kultivirter Sagenkreis dreht.

Am Morgen des 4. Oktober wurden wir durch den ersten diesjährigen Schnee, der die Nacht über reichlich gefallen war, überrascht. — Nachdem wir die mit lichtem Birkenwalde bedeckten Umgebungen durchstrichen hatten — ich schoß hier ein Weibchen des in Europa sehr seltnen Picus tridactylus, mit silberweißer Kopfplatte — fanden wir uns bei hellem und freundlichem Wetter, dem zufolge der Schnee bald wieder verschwand, am Seestrande zusammen, wo der Fluß Kalachyr am Fuß eines felsigen, aber noch mit stattlichem Waldwuchse bedeckten Vorgebirges ins Meer fällt. An seinem linken Ufer beginnt hier eine sehr ausgedehnte Fläche, wo ein breiter Sandstreifen dem Wechsel von Ebbe und Fluth ausgesetzt ist. Stets parallel mit der Brandung läuft ein steiler, mit Carex und andern Strandpflanzen bedeckter, etwa sieben bis acht Fuß hoher Absturz der weiten Moorfläche, die hier

längs der Küste sich erstreckt und an welche noch weiter nordwärts üppige Grasfluren sich anschließen, abwechselnd mit mehr oder weniger ausgedehnten Dickichten von niedrigen Weiden und jenem strauchartigen Nadelholz, welches hier Kedrownik genannt wird und eine sehr eigenthümliche Varietät der sibirischen Pinus Cembra zu sein scheint.

Im Sande des Meers fielen mir die zahlreichen Spuren der verschiedenen Raubthiere, der Wölfe, Bären und Füchse, besonders auf, nicht zu vergessen der frei herumlaufenden, mit jenen um die Wette hier Nahrung suchenden Hunde. Ein todter, wie es schien, schon lange umhergetriebener Albatros von weißem Gefieder mit dunklem Mantel fand sich auch hier im Sande; von lebenden Vögeln zeigten sich ziemlich zahlreiche Möven verschiedner Art, auch Charadrius pluvialis in kleinen Flügen, — und die aus der Brandung aufragenden Felsen erschienen gekrönt mit zahlreichen aufrecht sitzenden Seeraben (Phalacrocorax pelagicus, Pallas, wohl nur

dessen Phalacrocorax bicristatus im Winterkleide; wenigstens unterscheidet man hier zu Lande diese beiden Vögel nicht von einander, sondern begreift sie unter dem gemeinsamen Namen: Uril). Einzelne ziemlich große Robben kamen schwimmend in der Nähe der Brandung zum Vorschein, doch wollt' es dem Roman Iwanowitsch nicht gelingen, eins dieser Thiere mit seiner Gabelbüchse zu beschleichen, sie zeigten sich im Wasser äußerst gewandt.

Einen interessanten Anblick gewähren auch die mancherlei von der Fluth ausgeworfenen Seepflanzen, die man hier gewöhnlich in Menge sieht. Hier war es, wo Dr. Mertens zuerst die seltne Rosa marina des Gmelin wiederfand (Constantinea Rosa marina, Postels et Ruprecht), ein Gewächs von höchst eigenthümlicher Form, wenn auch nicht von so kolossalen Verhältnissen wie viele der andern hier vorkommenden Algen, besonders aus der Familie der Laminarieen.

Auf dem Rückwege nach dem Hafen erhielt ich im Walde noch das Männchen des dreizehigen Spechts, welches von dem vorhin erwähnten Weibchen nur durch die goldgelbe Kopfplatte sich unterscheidet. Obgleich der Vogel nicht eben häufig vorkommt, ist er doch der gewöhnlichste Specht in Kamtschatka, da die beiden andern im Ganzen noch seltner sich zeigen. Alle mir hier zu Gesicht gekommenen Exemplare hatten beträchtlich mehr Weiß im Gefieder, als die Vögel der Art, die man in europäischen Sammlungen sieht; die nordamerikanischen sind sogar so schwarz, daß man sie als besondere Species betrachtet (Picus hirsutus, Vieill.?). So unähnlich nun auch der Picus tridactylus von Kamtschatka dem europäischen ist, so findet sich doch außer dem reichlichern Weiß des Gefieders beim erstern kein Unterschied zwischen beiden, und man muß selbst das Dasein eines allmähligen geographischen Uebergangs annehmen, da wirklich ein aus Sibirien herrührendes Paar dieser Art, welches ich in Petersburg gesehn habe, weniger Weiß als die Vögel von Kamtschatka, doch immer noch mehr als die europäischen, zeigt. Diese bleibenden Abänderungen einer und derselben Art auf große Längenerstreckungen hin, die sich bei verschiedenen Vögeln finden, erschweren die Bestimmung der Arten ungemein, da sie im Ganzen doch immer nur als Ausnahmen erscheinen und als solche die wörtliche Fassung des Naturgesetzes in Frage stellen.

An den waldigen Ufern des See's sahen wir damals zum

erstenmale den großen kamtschatkischen Fischadler (Aquila pelagica, Pallas), denselben, dessen Bekanntschaft wir in Petersburg gemacht hatten. Dieser gewaltige Vogel, auf dessen dunklem Gefieder die weißen Schultern und der keilförmige weiße Schwanz, wie das lebhafte Gelb des ungewöhnlich großen Schnabels und der starken Fänge besonders ins Auge fallen, soll hierherum selten sein. Wir versuchten eine Zeitlang Jagd auf ihn zu machen, aber noch waren wir an der Stelle, von der wir ihn zu beschleichen hofften, nicht gelandet, als er schon aufging und ganz aus der Gegend verschwand.

Als ich am 6. Oktober das Weidengebüsch unter dem Kirchhofe wieder besuchte, fand ich kein einziges Exemplar der Sylvia Calliope mehr, wohl aber noch einzelne der Emberiza rustica, die bald darauf auch verschwunden war. Dagegen hatten sich die Strandvögel vermehrt, besonders sah man den Charadrius pluvialis in zunehmender Häufigkeit.

Bei einer mehrtägigen Exkursion nach der Awatschinskaja-Sopka (dem mehrerwähnten Vulkane), die wir, Mertens, Postels und ich, am 7. Oktober antraten, hatten wir zum Führer einen gewissen Korondaschew aus der zwölf Werst entfernten Ortschaft Awatscha, der uns als rüstiger Bergjäger und Kenner des Landes empfohlen war. Wir überschritten den Kalachtyrkafluß ein wenig oberhalb der Stelle, wo er in die weitläuftige Wiesenfläche tritt; er ist hier von mäßigen Höhen umgeben, an denen viel Gestein zu Tage liegt und die noch weit und breit mit dem lichten Birkenwalde bewachsen sind. Unter diesem bedeckt den Boden in Schluchten sehr hoher, noch immer nicht ganz abgestorbener Kräuterwuchs, an hohen Stellen aber die früher schon erwähnten Unterholz-Dickichte. Die an sich wenig steilen, aber stufenförmig rasch aufsteigenden Höhen zeigen je weiter hinauf immer mehr von diesen Dickichten. Bald fanden wir einzelne Kuppen ganz mit ihnen bedeckt, ohne dazwischen wachsende Birken. Die aus Vogelbeer-

sträuchern bestehenden sind die untersten von allen, sie verschwinden bereits in wenig beträchtlicher Höhe; dann wird die strauchartige Ceder vorherrschend und noch weiter oben die Erle (Alnus incana). Von den beiden letztern fanden wir heute so weitläuftige Strecken bedeckt, daß wir oft genöthigt waren, unsern Weg mit Hilfe des Beils zu verfolgen. Besonders die Erlengebüsche sind in dieser Hinsicht schwierig wegen der Stärke sowohl als der Elasticität ihrer überaus zahlreichen, nach Art der europäischen Legföhren theilweis am Boden hinkriechenden Stämme, zwischen denen hängen zu bleiben, einem einsamen Wanderer nur zu leicht muß widerfahren können. Ich meinerseits verlor beim Durchdringen dieses Gehölzes meinen Dolch, den die zurückschnellenden Stämme wahrscheinlich aus der Scheide gerissen haben; an Wiedersuchen war in einem solchen Dickicht natürlich nicht zu denken. Zu der Beschwerlichkeit des Durchdringens gesellte sich noch das Einathmen der dadurch aufgeregten Asche, mit der diese Gebüsche weit und breit bedeckt waren. Die Nacht brachten wir in einer ziemlich engen, aber der Tiefe wegen wieder waldbewachsenen Schlucht zu, die der kleine Fluß durchströmt, dessen Mündung man auf halbem Wege von Peter-Pauls-Hafen nach Awatscha beim Kap Seroglas zu passiren hat. Am 8. Oktober früh betraten wir den Kegel des eigentlichen Vulkans; — mit jedem Schritt erweiterte sich die Aussicht über die bewachsenen Höhen und der Boden um uns her zeigte sich immer mehr vegetationslos; immer häufiger lag hier in oft kolossalen Blöcken das vulkanische Gestein, welches unlängst in feurigem Zustande durch die Luft geflogen war. Bald kamen wir auch an Schluchten, wo Ströme siedenden Wassers geflossen waren, deren Wirkung sich am auffallendsten in den ganz niedergerissenen, im buchstäblichen Sinne des Worts gekochten, dabei noch halb in Asche vergrabenen Erlengebüschen zeigte. Noch rieselte den Abhängen entlang in unzähligen Strahlen der immer noch nicht völlig abgekühlte Brei, der aus der Vermischung der

Asche mit dem Wasser entstanden war, so daß es schien, als müßte der Wasserausbruch in einer viel neueren Zeit als vor zwei Monaten Statt gefunden haben, wiewohl die Einwohner von Peter-Pauls-Hafen und Awatscha seitdem außer Flammenausbrüchen und innerem Getöse des Berges nichts Ungewohntes vernommen hatten. Eine ganze Welt von vulkanischen Erscheinungen aber umgab uns, als wir in das weite Thal gekommen waren, welches bis zum Krater hinaufführt und gewöhnlich Garälaja-Retschka (der feurige Bach) genannt wird. Der Boden zeigte hier nicht nur überall die Spuren jener siedenden Ströme, so wie des Regens von glühenden Steinen, sondern auch selbst die unterirdische Bewegung war hier nicht völlig entschlafen, ob sie gleich auf dumpfes Getöse, hin und wieder aufsteigenden Dampf und dem Anschein nach ganz frische Spalten sich beschränkte. Besonders interessant war der Anblick unzähliger kleiner, oft nur halbmannshoher Kegel, die viel Aehnlichkeit mit Maulwurfshaufen hatten, obschon sie immer viel größer und von sehr regelmäßiger Form waren. Jeder stellte gewissermaßen einen Vulkan im Kleinen dar und schien durch einen Kanal mit dem Innern des Bergs in Verbindung zu stehn, wie das auf den Gipfeln ausströmende heiße Gas und die aus benachbarten Spalten aufsteigenden Dämpfe zeigten. Die ziemlich lockere Masse dieser Kegel bestand aus allerlei durcheinander gemengten vulkanischen Produkten, doch bemerkten wir keine Bimssteinschlacken.

Wir waren noch nicht weit in diesem stark aufsteigenden Thale fortgeschritten, als wir vor uns etwas gewahrten, was auf den ersten Anblick ein hochstämmiger Birkenwald schien, dessen Laub schon ganz die jetzt hier häufige röthlichbraune Herbstfarbe trug. Die Erscheinung eines solchen wäre nicht nur auf diesem vulkanischen Boden, sondern auch in einer Bergregion, die schon lange keinen Baumwuchs mehr zuließ, zu befremdend gewesen, als daß wir daran hätten glauben können; — in der That war es auch

nur ein seltsames vulkanisches Gebilde, kein eigentlicher Lavastrom, aber jedenfalls etwas einem solchen Verwandtes, ein langer Streifen aus dem Boden aufgestiegener geschmolzener Massen von phantastischer Gestaltung. Sehr bald überzeugten wir uns, daß es derselbe Gegenstand war, den wir schon aus großer Ferne vom Meer aus wahrgenommen und dort ohne Weiteres für einen Lavastrom gehalten hatten. Auch stimmten die Erzählungen von der Katastrophe des verwichenen Sommers sämmtlich darin überein, daß eben dieser Streifen mehrere Wochen lang des Nachts in völlig glühendem Zustande sich gezeigt habe.

Wir waren kaum bis zum untern Ende des merkwürdigen Gebildes gekommen, als unsre Führer sich überzeugten, daß die Gestalt des Berges auf dieser Seite sich in Folge der letzten Eruption wesentlich verändert hatte. Von dem Krater war ein Theil eingestürzt, und wir hätten, um an seinen Rand zu gelangen, einen andern Weg einschlagen müssen, so daß wir heute nicht im Stande waren, den Gipfel zu erreichen. — Während also meine Gefährten vor unsrer wieder anzutretenden Rückkehr (denn zu einer viertägigen Exkursion fehlten uns die Lebensmittel) vor allem noch den eigenthümlichen Lavastrom etwas weiter hinauf verfolgen wollten, beschloß ich, den zu unsrer Linken aufragenden Kamm der südlichen Abdachung zu erklettern, immer noch in der Hoffnung, ich würde dort etwas antreffen von den mancherlei Säugethieren und Vögeln, die nach den Erzählungen unsrer Begleiter dieses Gebirge bewohnen sollten. Da dieser beträchtliche Theil desselben aus lauter chaotisch aufgehäuftem Trümmergestein bestand, so war das Ersteigen der steilen Höhe sehr zeitraubend und anstrengend. Aber vergebens sah ich mich nach einer Spur von Thier- oder Pflanzenleben um, auch dann noch, als ich endlich bis zur obern Kante gekommen war, welche scharf wie das Dach eines Hauses auslief und nach jenseits ein wahres Chaos von ähnlichen, wenn auch weniger hohen, Trümmerhaufen überblicken ließ, die den ganzen

Abhang des Gebirges auf dieser Seite bedecken und für die Vermuthung eines früheren Einsturzes desselben wohl nicht wenig sprechen. Einen unbeschreiblich großartigen Anblick aber gewährt hier die benachbarte Koräzkaja-Sopka, der höchste der in der Gegend sichtbaren Kegelberge, grade von dieser beinahe die Hälfte der ihrigen betragenden Höhe gesehn. Ueber den chaotischen Vorder- und Mittelgrund ragte der ferne blaue Koloß mit seinen schroffen, in unzählige Seitenthäler auslaufenden Felsenkanten und den vielen blendenden Schneestreifen in fast schreckhafter Majestät am Himmel auf. Welch ein unvergleichliches Bild müßte das Ganze dieser schauerlich einsamen und wilden Ansicht gegeben haben! Doch es fehlte mir leider an Zeit, auch nur den Versuch einer Skizze davon zu wagen, wenn ich bei der Beschwerlichkeit des Rückweges meine Gefährten noch in der Garälaja-Retschka finden und mit ihnen am Abhange des Berges übernachten wollte.

Da wir wenig Schutzmittel gegen die Kälte bei uns führten, auch in dieser obern Region des Gebirges nur einige wenige Sträucher uns Brennmaterial boten, so brachten wir die Nacht bei zwei bis drei Grad Frost nicht eben angenehm zu. Ueber den Klüften des lavastromartigen Gebildes wurden von Zeit zu Zeit leichte Flammen gesehn, begleitet von unterirdischem Getöse. Die endlich aufgehende Sonne kam uns höchst erwünscht, und wirklich brachten ihre Strahlen sofort eine fühlbare Wärme mit; — ich habe später hier zu Lande noch mehrmals Gelegenheit gehabt, diese rasche Wirkung des Sonnenscheins in ähnlicher Lage zu erproben. Aber er erwärmt nicht die Luftmasse, sondern nur die Gegenstände, die er eben trifft. An jenem Morgen gingen wir eine Zeitlang im Schatten eines Gebirgsausläufers, während die Sonnenstrahlen dicht über uns her strichen; wir hielten die erstarrten Hände so hoch, daß sie von der Sonne beschienen wurden, und fanden alsbald dieselben höchst wohlthätig erwärmt.

Auf den vereinzelten Cedergebüschen am Fuße des Kegels schoß

ich damals ein Exemplar der auch in Europa bekannten Nucifraga Caryocatactes; ein anderes war mir bereits durch Lieutenant Ratmanof zugeschickt worden, der es in der Nähe des Hafens geschossen hatte. Dort fehlt es allerdings auch nicht an den nußartigen Samenkörnern der hiesigen Ceder, welche die Hauptnahrung dieses Vogels hier ausmachen.

Bald darauf erhielt ich unfern der Stelle, wo wir die Nacht vom 7. auf den 8. Oktober zugebracht hatten, ein Männchen von Loxia Enucleator; die Art ist mir später nicht mehr in Kamtschatka vorgekommen. — Sonst sahen wir auf der ganzen Exkursion auffallend wenig Thiere; wahrscheinlich hatte der Aschenregen die meisten aus der Umgegend vertrieben, vielleicht auch getödtet. Am 7. Oktober hatten wir seit dem Uebergang über den Kalachtyrkafluß, wo ich ein wahrscheinlich im Abzuge begriffenes Exemplar von Anthus arboreus geschossen, gar nichts Lebendes mehr bemerkt, und am 8. nur zwei einsame Bären, deren einer in der obern Region der Cedergebüsche zum Vorschein kam, bald aber wieder verschwand, als er den Wind von unsrer Gesellschaft erhalten hatte. Ein andrer war kurz vorher von Dr. Mertens allein zwischen den Dickichten bemerkt worden, hatte sich aber sogleich entfernt, indem er das Gebüsch mit großer Gewandtheit durchschlüpfte. — Wir hatten bereits wieder den zusammenhängenden Wald erreicht, als wir in einiger Entfernung einen stattlichen Auerhahn fliegen sahen; er verschwand leider sogleich in der Tiefe des Waldes.

Während der übrigen Oktobertage war der Schauplatz meiner Jagdexkursionen meistens an den Gestaden der Awatscha-Bai. Zwei Mövenarten von ansehnlicher Größe beleben dieselben um diese Zeit; die eine (Larus glaucopterus mihi) steht der großen Möve von Sitcha (Larus glaucescens, Lichtenstein) jedenfalls sehr nahe, sie ist nur um ein Weniges größer (zwei Fuß lang, während der Vogel von Sitcha nur 21 Zoll mißt) und die Zehen

sind verhältnißmäßig länger. Das muthmaßliche Winterkleid zeigt sich wie bei andern Möven dieser Familie in hellbraungrauen verwaschenen Flecken am Kopf und Oberhals. Die andre große Möve schien mir nichts weiter als Larus argentatus, obwohl mir der Unterschied zwischen den Individuen mit hellem und denen mit dunkelschiefergrauem Mantel schon damals sehr auffiel. Neuerdings pflegt man diese beiden zu trennen; die dunkle wird als Larus cachinnans, Pallas, die andre als Larus borealis, Brandt, aufgeführt. Ich habe damals außer der erwähnten Farbenverschiedenheit nichts finden können, was zu dieser Trennung berechtigte.

Von einer neuen Art Tringa (sie war später im Berliner Museum nach einem australischen Exemplare Tringa limbata benannt) sah und erhielt ich damals nur einen einzigen Vogel, der einsam am Ufer lief. Sonst fand ich hier noch in kleinen Gesellschaften Tringa alpina, die nämliche Totanus-Art (Trynga Glareola, Pallas), die ich bereits von Sitcha und Unalaschka besaß, und einzeln zwischen den Goldregenpfeifern den ihnen so ähnlichen Vanellus helveticus, der wie sie selbst das Winterkleid trug. Ein dem Anschein nach diesjähriger Vogel von Colymbus septentrionalis, den einer unsrer Aleuten mit dem Wurfspieß erlegt hatte, ward mir vom Schiff aus zugeschickt, zugleich aber auch, als etwas Ungewöhnliches von Schönheit, ein in der That prachtvolles Männchen des Colymbus arcticus, welches Lieut. Ratmanof geschossen. Ein ähnliches erhielt ich selbst einige Tage nachher am Strande der Awatscha-Bai, wo mir die Wellen den geschossenen Vogel am Ufer endlich zuführten.

Auf den mit Strauchwerk bewachsenen Felsen jenes Ufers schoß ich am 16. Oktober den ersten und am 19. den zweiten Vogel von einer sehr eleganten, damals neuen Montifringilla, welche durch Brandt nachher als Linaria brunneinucha bekannt gemacht worden ist. Diese Vögel waren augenscheinlich auf dem Durchzuge begriffen und sehr flüchtig; sie zeigten sich beidemal, zu zweien

und dreien theils am Boden laufend, theils auf Sträuchern, an den Felsenabhängen.

Um dieselbe Zeit fand sich im Ufergebüsch zwischen dem See von Peter-Pauls-Hafen und dem Meere zuweilen einzeln ein ammerartiger Vogel, der äußerst schwer zu schießen war; nur ein einzigesmal (am 18. Oktober) gelang es mir, einen zu erjagen; es ward leider ein sehr schlechter Balg, weil das flüssige Fett das Gefieder verdarb. Wie es scheint, ist die Art nicht verschieden vom Plectrophanes calcaratus des europäischen Nordens. Ich sah den Vogel stets sehr schnell zwischen Gras und niedrigem Gesträuch am Boden laufen, wo er sich sehr geschickt zu verstecken wußte.

In der zweiten Hälfte des Oktobers sahen wir auf der Awatscha-Bai, besonders um die felsigen Ufer her, ziemlich zahlreiche Flüge von der ebenfalls aus dem nördlichen Europa bekannten Anas dispar (auch als Anas Stelleri und Anas Behringii beschrieben). Diese hier vorzugsweis sogenannte See-Ente (Morkoi-Schelesen) wird gewöhnlich auf dem Anstande geschossen, wo man sich am Ufer förmlich eingräbt, um den die Felsen umschwimmenden Gesellschaften aufzulauern. In diesen sind beide Geschlechter, die sich im Gefieder weithin unterscheiden, da das Männchen viel Weiß und Schwarz, das Weibchen nur dunkles Braun zeigt, immer bunt unter einander gemischt. Nur einmal — es war am 22. Oktober, als ich die Bai vom Signalnoi-Muys bis an die Mündung des Awatschaflusses mit unsrer dreisitzigen Baidarke befuhr — gelang es mir, nach langer Verfolgung einer solchen Gesellschaft ein einziges Weibchen davon zu erlegen; die große Tauchfertigkeit dieser sehr vorsichtigen Vögel erschwert ihre Jagd ungemein. Ich erhielt später noch durch einen hiesigen Einwohner zwei auf dem Anstande geschossene Männchen der Art.

Auf jener Seeexkursion zeigte sich mir etwas in ornithologischer Hinsicht gewiß sehr Merkwürdiges: ein unverkennbarer Cypselus, etwa von der Größe des C. Melba, doch von meist dunkler

Farbe des Unterleibs, der noch in dieser späten Jahrszeit über den Felsen des Ufers umherflog, leider so hoch und so flüchtig, daß ich nicht auf ihn zum Schuß kam. Ich habe diese Art auch im folgenden Jahre nicht wiedergesehn.

Noch muß ich eines Seidenschwanzes erwähnen, wovon mir hier einmal ein todtes Exemplar gebracht ward, und der deshalb zu den hiesigen Vögeln gezählt werden muß, obschon ich ihn sonst nie bemerkt habe. Es war ganz die nämliche Species, die sich auch in Europa findet (Bombycilla garrula).

An Säugethieren blieb auch hier noch meine Sammlung völlig arm. Ich hatte zwar schon am 27. September ein Exemplar einer kleinen Hamsterart auf dem niedrigen Grase des Thals unter dem Kirchhofe geschossen, dieses aber, weil der Schuß den Kopf größtentheils zerstört hatte, nicht aufbewahrt. Der Gestalt und Größe nach schien es Mus Furunculus, Pallas, zu sein, doch stimmte die Farbe des Balgs nicht ganz zu dessen Beschreibung.

Nur einmal sah ich in der Nähe des Hafens auf einen Augenblick ein kleines Wiesel, welches von fern viel Aehnlichkeit mit unsrer Mustela vulgaris hatte.

In dieser Jahrszeit pflegen die verschiedenen Robbenarten an den Küsten von Kamtschatka häufig zu sein, wiewohl die Gegend der Awatscha-Bai wenigstens in diesem Jahre sehr wenig von ihnen besucht war. Vielleicht erklärt sich das aus der vorherrschend felsigen Beschaffenheit ihrer Ufer, da die Robben besonders weite Sandstrecken zum Aufenthalt lieben. — Nur am 11. Oktober hatt' ich in einer kleinen felsigen Bucht in der Nähe der Rakowaja-Guba ein todtes Thier von einer der größten Arten — es schien die Phoca nautica des Pallas zu sein — am Ufer gesehn; wir wurden durch ein eigenthümliches Zusammentreffen von Umständen gehindert, es zu rechter Zeit wieder aufzusuchen.

Dagegen war mein Reisegefährte Mertens glücklich genug, bei einer Seeexkursion ein prachtvolles Exemplar der seltnen, damals

noch äußerst wenig bekannten Phoca equestris des Pallas zu erhalten, das er lebend am Ufer traf und sofort mit dem Messer erstach, weil es nicht rasch genug wieder ins Wasser konnte. Dieses ausgezeichnet schöne Thier ist von lebhaft hellbrauner Farbe mit einem breiten, bogenförmigen, weißen Streifen auf jeder Seite. Man hat ihm deshalb den russischen Namen Krylatka oder Krylataja Nerpa (geflügelte Robbe) gegeben. Während dieses Prachtstück mit gebührender Sorgfalt zu Balg und Skelet verarbeitet ward, bat sich das eben eintretende Haupt der Familie Wereschtschagin von den nicht wissenschaftlich brauchbaren Theilen des ziemlich großen Thiers das sehr reichliche Fett aus, um es nach Landesart als Brennöl für den Winter zu benutzen. Als der Mann am folgenden Tage wiederkam, um den ihm versprochenen Schatz in Empfang zu nehmen, fand es sich, daß dieser soeben auf dem Rasenplatze vor unsrer Wohnung, den wir durch ein sorgfältig angebrachtes Abordagenetz für hinlänglich gesichert gehalten hatten, dennoch einem hungrigen Hunde zur Beute geworden war. Diese sonderbaren Hausthiere werden in dieser dem Winter nahe vorangehenden Jahrszeit großentheils schon angebunden und mit sehr spärlicher Kost gefüttert, damit sie nicht etwa Fett ansetzen und so zum Schlittenziehn untauglich werden mögen. Aber auch die frei herumlaufenden finden jetzt weniger Nahrung als sonst, und so mocht' es den schmächtigen Gestalten auch leichter geworden sein, die Maschen des Netzes zu durchdringen. Genug, es blieb dem besorgten Hausvater als Ersatz für das aufgefressene Fett nur die Versicherung des Dieners von Dr. Mertens, daß er dem Vertilger wenigstens eine tüchtige Tracht Schläge mit auf den Weg gegeben, ja vielleicht ihn ganz lahm geschlagen habe. Doch auch dieser Trost sollte von kurzer Dauer sein, denn kaum in seiner Wohnung angekommen, fand jener, daß der in der That sehr übel zugerichtete Hund sein eigner bester Schlittenhund war.

Denselben Familienvater traf damals ein noch empfindlicheres

Mißgeschick. Er kam eines Tages ganz othemlos in unsrer Wohnung an, nachdem er eine seiner Kühe vermißt, sie im Freien aufgesucht und von einem Bären zerrissen gefunden hatte. Der letztere war eben mit dem Auffressen der Beute beschäftigt und so grimmig, wahrscheinlich so hungrig, gewesen, daß er zum Schrecken des Pfarrers bei dessen Annäherung nicht die Flucht ergriffen, sondern Miene gemacht hatte, diesen selbst anzugreifen. Vom Schießgewehr macht man in solch einem Fall auf Kamtschatka nicht gern anders Gebrauch, als wenn wenigstens zwei Schützen einander beistehn, weil der Bär nicht leicht durch einen Schuß gefällt wird, durch eine Verwundung aber erst recht wüthend zu werden pflegt.

Wir hörten in eben diesen Tagen von mehreren in der Umgegend durch Bären zerrissenen Kühen; — in dieser Jahrszeit, wo die Kälte noch nicht beträchtlich genug ist, um den Bär seinen Winterschlaf antreten zu lassen, wo es ihm gleichwohl oft an reichlicher vegetabilischer Nahrung sowohl als an Fischen fehlen mag, ist er als Raubthier besonders gefährlich. Es wäre vielleicht im Interesse der Viehzucht sehr rathsam, die Kühe schon im Oktober in Ställen zu füttern.

An Fischen erhielten wir hier verhältnißmäßig wenig, und da uns leider nachher die sämmtlichen hier in Spiritus gelegten Fische verdorben sind, so kann ich namentlich von der Ichthyologie des Peter-Pauls-Hafens nichts Ausführliches sagen. Der augenblicklich häufigste Fisch, die Hauptnahrung der Stadtbewohner, war um diese Jahrszeit eine ziemlich große Heringsart; sie steht der europäischen Clupea Pilchardus sehr nahe. Zugleich kommt auch in Massen ein kleiner Gadus hier vor, der mit dem russischen Namen Wachná bezeichnet wird; er ist rosiröthlich-weiß mit hochgelbem Streifen längs der Seitenlinie. Damals ward auch oft, wiewohl nur in einzelnen Exemplaren, der eigenthümlich gestaltete Tjerpuck (eine Labrax-Art nach Pallas) gefangen, so wie der noch auffallendere Cottus dicerans des Pallas, ein kleiner, dunkelbrauner

Fisch mit Stacheln am Kopf und langen, sägeförmigen Hörnern als Fortsetzung der Vorkiemendeckel.

Von Pleuronectes-Arten ist eine sehr schöne schwarzbraune, mit sternförmigen weißen Flecken bezeichnete hier, wie an allen Küsten von Kamtschatka, ziemlich häufig. Man kennt sie unter dem Namen Kambăla, benutzt sie aber gewöhnlich nur als Hundefutter.

Unter den niedrigen Weichthieren, die wir hier bemerkten, fiel ein den Aktinien verwandtes Thier durch seine Schönheit besonders auf. Wahrscheinlich ist es dasselbe, welches Brandt nachher, bei Bearbeitung des Mertens'schen Nachlasses, Stichodactyla Mertensii genannt hat. Der ungewöhnlich hohe, durch Einschnürungen in verschiedene Glieder getheilte Stamm oder Fuß, mit welchem es sich nach der Weise der Aktinien an Felsen festsaugt, erinnert, ungeachtet seiner tief-rostgelben Farbe, doch in der Form etwas an die Stengel mancher Kaktuspflanzen, und wenn die weite Tentakelnkrone sich öffnet, stellt sie wirklich den Hauptzügen nach die schönste weiße Kaktusblume dar; — das Thier muß eine nicht geringe Zierde der an Wundern so reichen unterseeischen Scenerie dieser Küsten ausmachen.

Während dieses unsres ersten Aufenthalts im Peter-Pauls-Hafen hatten wir ziemlich oft Gelegenheit, an den hiesigen geselligen Vergnügungen Theil zu nehmen, zu welchen, wie leicht zu erachten, die Gegenwart eines Schiffs wie das unsrige beträchtlichen Anlaß gab. Zwar blieben dieselben damals noch an Glanz weit hinter denjenigen zurück, die wir ein Jahr später hier mitmachten, doch zeigten sie vielleicht eben darum mehr Bemerkenswerthes für den Reisenden, weil sie bei ihrer ländlichen Anspruchslosigkeit einen mehr außereuropäischen Charakter trugen. Nicht, daß wir hier den Tänzen und geselligen Lebensformen der Ureinwohner von Kamtschatka begegnet wären, — dieses Gepräge hat sich wohl nirgends sonst so vollständig verwischt, als grade hier im Hauptorte des Gouvernements, — aber es waren zum Theil noch die der eigentlichen

russischen Eroberer des Landes, der sibirischen Kosaken, deren Nationalität hier vorzugsweis Wurzel gefaßt hat. Im Ganzen fanden damals Bälle sehr häufig Statt; sie erforderten freilich auch nur wenig Aufwand. Ein nur einigermaßen geräumiges Zimmer, an Erfrischungen, was sich eben vorfand, worunter allerdings der Thee, dieses untrügliche Mittel gegen die Langeweile, nicht fehlen durfte; ferner als Musik zwei Violinen, eine Schellentrommel, ein Triangel und etliche Singstimmen, meist von Kindern und Frauen, — das waren die nothwendigen Grundlagen eines solchen Festes. Die wenigen Instrumente reichten eben hin zur kräftigen Begleitung der mannichfachen Melodieen, welche der ziemlich wilde Sängerchor anstimmte; Gesang aber scheint wesentlich zu den hier beliebten Tänzen zu gehören, deren jeder sein besonderes Lied, oft mit ansehnlich langem Texte, hat. Die Sprache dieser Lieder ist zwar allemal die russische, doch so voll von sibirischen Provinzialismen und fremdartigen Ausdrücken, daß Niemand von unsrer Gesellschaft im Stande war, sie verständlich zu Papier zu bringen, obschon es uns Allen sehr erwünscht gewesen wäre. Die Melodieen paßten theils auf eigenthümlich sibirische Tänze, theils auch auf solche, die mehr aus Europa herzustammen schienen. So hatte z. B. die Musik einer hier besonders beliebten Ecossaise zum Text eine lange Liebes- und Entführungsgeschichte. Das Interessanteste der Art aber war eine sehr eigenthümliche Quadrille, die freilich mehr ein sibirisches Original als eine Nachbildung europäischer Formen sein mochte. Die bakchantische Fröhlichkeit einer durch gemeinsame Freuden begeisterten Gesellschaft kann wohl nicht energischer ausgedrückt werden, als es in den wenigen Tönen dieser Melodie geschieht, die von der Schellentrommel und den beiden Violinen begleitet und von den sehr sprechenden Figuren des Tanzes unterstützt wird. Ein Hauptmoment ist der, in dem die vier Tänzer, in der Mitte zusammentretend, dreimal nach dem Takt in die Hände klatschen, während die Damen im äußern Viereck stehen bleiben.

Nur eine von den Damen, welche damals den Glanz dieser Ballgesellschaften ausmachten, zeigte durch ihr Aeußeres einige Bekanntschaft mit den Pariser Moden, allerdings auch nur mit denen früherer Jahre; — sie war übrigens nicht im Peter-Pauls-Hafen heimisch, sondern aus dem der civilisirten Welt schon um einen Schritt näher liegenden Ochozk, die Frau eines Steuermannes der Flotte, der das unlängst von dort gekommene, hier zu überwintern bestimmte Transportschiff kommandirte. Die übrigen erschienen sämmtlich in Kleidern von hiesigem Schnitt, mit um den Kopf gewundenen seidnen oder baumwollenen Tüchern. — Zu den bei solchen Gelegenheiten gebräuchlichen Erfrischungen gehört, außer dem unentbehrlichen Thee, wo möglich noch Punsch; in Ermangelung der Zitronen bedient man sich des auch in Rußland und Sibirien sehr beliebten Saftes der Klukwa-Beere (Vaccinium Oxycoccos, L.). Wein findet sich wohl zufällig aus den Vorräthen der eben anwesenden Schiffe, doch giebt es hier auch ein sehr wohlschmeckendes Getränk von dunkelrother Farbe, das man scherzhaft Kamtschatkischen Wein zu nennen pflegt, einen Aufguß von Rum oder Arrak mit Zucker auf die Beeren der Shimalost, einer Art Lonicera. — Als Luxusartikel figuriren dann auch wohl getrocknete Früchte, wie Rosinen und Mandeln, Feigen u. s. w.; besonders aber dürfen die Nüsse der schon mehrmals erwähnten strauchartigen Ceder nicht fehlen, die von Ansehn und Geschmack kleinen Haselnüssen nicht unähnlich sind, nur daß die dunkelbraune Schale viel dünner ist, als die holzige der Haselnüsse. Das eigenthümliche Geräusch, welches das Aufbeißen dieser dünnschaligen Nüsse verursacht, fällt in den Pausen der Musik besonders auf und ist ein eigenthümlicher Charakterzug dieser geselligen Vergnügungen.

Die Beleuchtung eines Saals wird dabei gewöhnlich durch Wandlampen von Blech bewirkt, die mit Seehunds- oder Bärenfett gefüllt sind; besonders das letztere leuchtet sehr gut, ohne Dunst zu verursachen. — Das Tageslicht aber erhielten damals

im Peter-Pauls-Hafen die meisten Wohnungen durch Fenster von Marienglas, das aus Sibirien sehr reichlich kommt und in der That dem wirklichen Glase nur wenig an Durchsichtigkeit und Reinheit nachsteht. Im Lande bedient man sich dafür um so häufiger der Fenstereinsätze, die man aus aneinander gereihten Bärendärmen verfertigt; sie haben offenbar den Vorzug vor jenen, daß sie nicht der vielen Einfassungen von Blei bedürfen, die bei der unregelmäßigen Gestalt und ungleichen Größe der Marienglasscheiben gewöhnlich viel Licht wegnehmen.

Am 31. Oktober gingen wir endlich bei trüber und rauher, doch nicht sehr kalter Witterung, während die höheren Gebirge schon weit und breit mit Schnee bedeckt waren, unter Segel, um nach glücklich vollbrachter Entdeckungsreise bei den Carolinen zunächst wieder nach dem Peter-Pauls-Hafen zurückzukehren.

Zehnter Abschnitt.

Zum zweitenmale seit der Abfahrt aus Europa befanden wir uns in der eigenthümlichen Lage, dem einbrechenden Winter durch die Kraft unsrer Segel zu entfliehn. — Wir eilten jetzt in grader Richtung der heißen Zone zu, wo die Entdeckungsfahrt bei den Carolinen bis zur Wiederkehr der bessern Jahrszeit im Norden eine Hauptaufgabe für unser Schiff ausmachte. Nach einigen kalten und trüben Tagen empfanden wir schon wieder, wie im vorigen Jahr um die nämliche Zeit, fast stündlich mehr die Annehmlichkeiten eines bessern Klima's.

Die Todtenstille, welche wir damals, unter gleichen Verhältnissen der Breite wie der Jahrszeit, im Atlantischen Ocean angetroffen hatten, umgab uns anfänglich auch hier. Erst etwas weiter nach Süden, in den Breiten von Japan, sahen wir dann und wann verschiedenartige Sturmvögel, auch Albatrosse von einer kleineren und schlankeren Art als die bisher im Norden bemerkten. Das Gefieder dieser Art ist meist dunkelbraun; wir vermutheten darunter die Diomedea fuliginosa der Autoren.

Schon lange, bevor wir den Wendekreis erreicht hatten, wurden wir durch den Anblick einzelner Tropikvögel erfreut, die aber nicht häufig auftraten. Das Erscheinen dieses Vogels macht einen besonders wohlthätigen Eindruck auf Reisende, welche soeben aus winterlichen Umgebungen kommen und in ihm den Verkünder der

heißen Zone begrüßen. Wer von uns im Augenblick in der Kajüte beschäftigt war, kam schnell aufs Verdeck, als zuerst wieder seine ganz einfachen, uns wohlbekannten Locktöne gehört wurden.

Während einer Windstille, die uns in der Breite von 27° 7′ befiel, zeigte sich dicht am Schiff ein beträchtlich großer Fisch in unbeweglicher Stellung. Sein runder, aber scheibenförmig zusammengedrückter Körper erinnerte sogleich an den bekannten Diodon (Orthagoriscus) Mola. — Wirklich konnten wir in ihm nur diese den europäischen Gewässern angehörende Species erkennen, nachdem er durch einen glücklichen Wurf unsres Harpunirers sofort erlegt worden war. Mein Reisegefährte Postels hat damals eine Zeichnung von diesem Fische genommen, dessen Fleisch reichlich und wohlschmeckend befunden ward. Nur die beiden Aleuten verschmähten es, weil sie den Fisch seiner Gestalt nach für nicht eßbar erklärten. — Bei Leuten, deren Lieblingsnahrung das von den meisten Völkern verschmähte Walfischfleisch ist, erscheint ein solches Vorurtheil allerdings auffallend; vielleicht hielten sie das Thier für keinen wirklichen Fisch.

An eben dem Tage noch (20. November) erhielten wir den nördlichen Passatwind, mit dessen Hilfe wir am 22. den Wendekreis des Krebses durchschnitten. — Bald zeigten sich nun auch fliegende Fische, die sichtbar von andern, vielleicht Boniten oder Koryphänen, verfolgt wurden. Die Art schien ganz dieselbe zu sein, von der wir bereits bemerkt hatten, daß sie hier im Stillen Ocean den Exocoetus exiliens des Atlantischen vertritt. Sie kam immer häufiger zum Vorschein, je mehr wir uns dem Aequator näherten.

Das Aufsuchen verschiedener von den zahlreichen Inseln, die als mehr oder weniger zweifelhaft auf den Karten angegeben waren, hat diese Fahrt für uns um mehrere Tage verlängert, ist aber ganz fruchtlos geblieben. Nirgends in den Gegenden der mit Columas, Dexter und St. Barthelemy bezeichneten Punkte fanden sich Spuren eines nahegelegenen Landes.

Erst am 29. November sahen wir wirklich Land; — es war die Korallenkette Brown's-Range, die 1794 durch einen Engländer entdeckt worden war. — Wir konnten diese ganz niedrigen, kleinen Inseln nur in sehr geringer Entfernung wahrnehmen, und eben das mag eine Hauptschwierigkeit beim Wiederauffinden solcher Entdeckungen sein.

Die gegenwärtige Kette von 30 Inselchen hat die gewöhnliche, hier beinahe kreisrunde Gestalt der Koralleninselgruppen; im Innern befindet sich ein weites Wasserbecken, welches wesentlich zu dieser Formation gehört. Dergleichen Lagunen sind bekanntlich von geringer Tiefe, und sie erhalten sich darin, indem das Wachsthum der lebenden Korallen hauptsächlich um die Ränder des Ganzen her fortschreitet, deren Masse mithin mehr als die des innern Theils der emporstrebenden Fläche zunimmt.

Diese Bildung beträchtlicher Ländermassen durch das Leben und Absterben der Korallenthiere schien in Zeiten, wo man noch gar nicht einzusehn gewohnt war, welchen Einfluß das oft wiederholte Leben der kleinsten Thierformen auf die Bildung der Kontinente geübt hat, viel wunderbarer und unerhörter, als sie uns jetzt sein kann. Dennoch gehört sie gewiß zu den interessantesten Naturerscheinungen, und wir hatten bei der Untersuchung der Carolinen-Gewässer, wo vielleicht einer ihrer großartigsten Schauplätze sich befindet, oft und viel Gelegenheit, ihr Wirken zu betrachten.

Nimmt man, wie jetzt wohl ziemlich allgemein geschieht, ein fortwährendes, wenn auch äußerst langsames und ganz gleichmäßiges, Sinken des Meeresgrundes in solchen Gegenden an, ein Sinken, das freilich nicht leicht zu erklären sein wird, das aber doch nur ganz natürlich der unbezweifelten Thatsache des allmähligen Aufsteigens mancher Länderstrecken gegenübersteht, — so erklärt sich die verschiedene Gestalt der mit Korallenfelsen umgebenen oder ganz aus ihnen bestehenden Inseln.

Nach dieser sehr einleuchtenden Hypothese sind die wenigen

hohen Inseln des Carolinen-Archipels die noch immer über dem Wasserspiegel aufragenden Gipfel eines seit lange schon im Sinken begriffenen Gebirges, umgürtet von Korallenmassen, deren unterste Schichten einst der Oberfläche nicht minder nahe lagen, als ihre jetzt lebenden Nachkommen, welche die oberste Schicht bilden. — Die hufeisenförmigen Ketten aber (deren Gestalt bekanntlich als eine Wirkung des Passatwindes betrachtet wird) und die noch unter dem Wasserspiegel befindlichen, in diesen Gewässern so häufigen Korallen-Bänke sind nun die von Korallen gekrönten Gipfel der weniger hohen, mithin vor langer Zeit schon untergesunkenen Berge. — Denkt man sich das durch Leben und Absterben der Polypengenerationen beständig fortschreitende Wachsthum der Korallenfelsen etwas rascher als das gleichzeitige Sinken des Bodens, so wird es klar, warum die jetzt noch unter dem Wasser liegenden Bänke die Oberfläche, des Sinkens ungeachtet, erreichen müssen. — Sind sie so weit angewachsen, daß der niedrigste Wasserstand sie mit der Luft in Berührung bringt, so hört natürlich das Leben der Polypen auf, und die steinigen Gehäuse derselben verwandeln sich allmählig in den weißgelblichen Sand, den wir hauptsächlich den Boden der Koralleninseln bilden sehn. Der Wellenschlag thürmt nun stellenweis diesen Sand etwas auf; so entstehn Inseln, die bei jedem Wasserstande trocken liegen. Vegetation und Thierleben thun dann das Ihrige zur Anhäufung neuen Bodens und ersetzen so, was durch jenes langsame Sinken sich nach und nach unter den Wasserspiegel zurückzieht. Wirklich lehrt die Erfahrung, daß an Stellen, wo früher Bänke verzeichnet war, Inseln entstanden sind. — Durch diese Thatsache des unverkennbaren Aufsteigens der unterseeischen Korallenbänke wird die Annahme bestätigt, daß der Aufbau der Korallenfelsen rascher fortschreiten muß, als das allmählige Sinken des Bodens. Wäre das nicht der Fall, so müßten diese Bänke, statt aufzusteigen, allmählig in der Tiefe verschwinden.

Wollte man aber das Sinken des Meeresbodens nicht an-

nehmen, so würd' es gar nicht zu erklären sein, wie die Korallenfelsen von selbst aus einer Tiefe sich erheben können, in der das Leben der Polypen gar nicht möglich ist. Denn die Spuren dieses ehemaligen Lebens finden sich bekanntlich durchweg an dem aus sehr beträchtlicher Tiefe heraufgeholten Gestein; es kann also nur angenommen werden, daß diese Massen früher dem Licht und der Oberfläche näher lagen. — Nur in Ausnahmefällen finden sich Beispiele von dergleichen durch unterirdische Gewalt über die Meeresfläche gehobenen Massen, deren senkrechte Wände sie weithin kenntlich machen; die Erhebung erklärt sich aber dann aus örtlichen, meistentheils vulkanischen, Revolutionen.

Wir schifften ziemlich nah' an der nördlichen und an der westlichen Seite dieser Brotons Inseln vorbei und fanden sie, mit Ausnahme der schmalen Uferstrecken, an denen jener weißgelbliche Sand zu Tage lag, fast überall bedeckt mit einer sehr kräftigen Vegetation. Ueber üppig wucherndem Strauchwerk erhoben sich riesenmäßige Stämme mit mannichfach gebildeten Kronen, doch sahen wir uns vergebens nach deutlich hervorragenden Palmenwipfeln um. Auch bemerkten wir nirgends Rauch oder andre Spuren menschlichen Daseins, und nach dem, was wir später über die Carolinen und ihre Bewohner erfahren haben, ist auch wohl anzunehmen, daß diese Gruppe weniger leicht als andre dahin kommen kann, Wohnplatz von Menschen zu werden. — Denn wir müssen das Prinzip der gegenwärtigen und zukünftigen Bevölkerung dieser zum beträchtlichen Theile noch werdenden und heranwachsenden Inseln in dem eigenthümlichen Schiffertriebe suchen, der gewissen malaiischen Völkerschaften inwohnt, und durch welchen dafür gesorgt ist, daß es in diesen Gewässern selten ganz an verschlagenen Seereisenden beiderlei Geschlechts fehlen kann. — Wir werden dabei förmlich an die Anordnung der Natur erinnert, welche den Blüthenstaub der zweihäusigen Gewächse so oft auf große Strecken hin den Winden überliefert. Wie von diesem immer nur ein verhältnißmäßig kleiner

Theil dahin gelangen kann, zur Befruchtung entfernter Blumen seiner Art zu dienen, so wird auch hier die Mehrzahl derjenigen, welche durch jenen Schiffertrieb auf das weite Meer gestreut und verschlagen werden, entweder verderben, oder endlich nach andern bewohnten Inseln kommen, von denen, wenn sie nicht allzu weit entfernt sind, eine Rückkehr nach der Heimath möglich ist. — Aber immer steht es auch solchen Verschlagenen bevor, das Ziel ihres Umherirrens in einer ganz neuen, soeben erst mit nahrungbringenden Bäumen bewachsenen Insel zu finden, wo Niemand ist, der ihnen den Heimweg zeigen könnte; — hier müssen sie fürerst als Ansiedler zurückbleiben. Oft genug mögen zwar dergleichen Bevölkerungen eines neuen Landes wieder aussterben; aber der wunderbare Schiffertrieb der Carolinen-Bewohner bewirkt auch, daß mitunter zahlreiche Gesellschaften weiblichen Geschlechts, nur von einigen schifffahrtskundigen Männern geführt, aus verschiedenartigen Beweggründen dergleichen Reisen unternehmen. — So findet und vermehrt sich das Menschengeschlecht auf diesen Inseln, wie die demselben zu seiner Erhaltung so nothwendige Kokospalme, deren Nüsse durch den Schutz ihrer doppelten Schalen vorzugsweis zu langem Umherschwimmen eingerichtet sind und den neuen Inseln regelmäßig durch die Wellen zugeführt werden. — Aber die Bewohner der Carolinen sind so geschickte Schiffer, daß sie nicht leicht anders ihr Ziel verfehlen, als bei der ungemein schwierigen Aufgabe, gegen den Passatwind zu laviren. Sie fahren dann nicht selten bei den kleinen, nur in großer Nähe sichtbaren Inseln vorbei, verirren sich aber weniger leicht zu weit nach Norden oder Süden. — Daher können die Browns-Inseln, die etwas nördlich von dem hauptsächlichen Schauplatze dieser Fahrten abliegen, nur im Fall einer größeren Verirrung von den aus Westen her lavirenden Schiffern erreicht werden.

Von der sehr einsam gelegenen Insel Ualan hatte man damals durch die französische Corvette la Coquille unter Capitain Duperrey

die ersten näheren Nachrichten erhalten. — Durch dieses Schiff scheint die Insel zuerst in Verbindung mit der übrigen Welt gekommen zu sein; — früher kannte man sie nur aus den Mittheilungen eines amerikanischen Seefahrers, der sie im Jahr 1811 aus der Ferne gesehn hatte. — Der Name Ualan, den ihr die Eingebornen selbst gaben, ist daher auch erst durch Duperrey bekannt geworden. Da sie ganz im Osten des großen Meeresgebiets liegt, welches man den Archipel der Carolinen zu nennen pflegt, so hatte Capitain Lütke beschlossen, hier zuerst zu verweilen, um von diesem östlichsten Punkt aus die übrigen mit Hilfe des Passatwindes nach Befinden der Umstände besuchen zu können.

Ungefähr auf halbem Wege von den Browns-Inseln dahin flog Nachts bei hellem Mondschein ein ziemlich großer Seevogel an Bord und ward mit Händen gefangen. Es war ein Weibchen einer Art Sula, die jedenfalls dem altbekannten Pelecanus Piscator, L., sehr nahe steht; ich sah im Pariser Museum ein Exemplar unter diesem Namen aufgeführt, das kaum zu einer andern Art als dieser gehören konnte. Die Stimme des Vogels, die er häufig hören ließ, ist stark und rauh, einer Eselsstimme nicht unähnlich. Frisch war der Schnabel von sehr schöner Lilafarbe, welche sich aber am todten Vogel bald verlor. Die Kehlhaut und Augengegend war dunkelblau, der Augenstern hoch-zimmetbraun. Die hohe Fleischfarbe der Füße verschwindet nicht bald.

Von den drei Exemplaren dieser Art, die während unsrer Schifffahrt im Archipel überhaupt so gefangen wurden, war dieses erste das am hellsten gefiederte; doch erschien das Weiß überall stark mit bräunlichen Tönen gemischt.

Am Morgen des 4. December hatten wir den ersten Anblick der Insel Ualan; sie war damals noch ungefähr 45 Seemeilen entfernt. Nach Capitain Lütke hat sie nicht mehr als 24 solcher Meilen im Umfange, zeigt aber viele steile, verhältnißmäßig beträchtliche Höhen (bis zu 1867 und 1854 Fuß), die meistentheils in

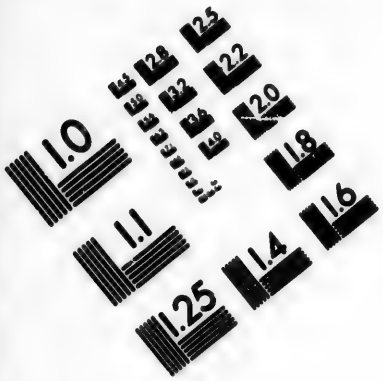
spitzige Hörner auslaufen. Auffallenderweise ließ der Passatwind fast im nämlichen Augenblick in seiner gewohnten Stärke nach; er ward immer schwächer und verlor sich endlich ganz. Sollten wirklich die Höhen einer so kleinen Insel in so großer Entfernung das bewirken können? Oder sollt' es nicht vielmehr die Nähe des Aequators sein, was hier (5° 19' nördlicher Breite) der Regelmäßigkeit des Passatwindes Abbruch thut? Wirklich fielen wir hier, im Angesicht des ersehnten Landes, in eine mehrtägige Windstille, während welcher uns die wechselnden Strömungen bald der Insel näher brachten, bald wieder beträchtlich von ihr entfernten.

Am 5. bei Tagesanbruch waren wir ihr so nahe gekommen, daß wir nicht nur den herrlichen Waldwuchs, der sie bis auf die steilsten Bergspitzen hinauf bedeckt, sondern auch den hier und da in der Nähe des Ufers aufsteigenden Rauch und einzelne sehr spitzwinklige Dächer durchs Fernrohr deutlich unterscheiden konnten. Aber noch sahen wir uns vergebens nach Fahrzeugen um, in denen, wie wir hofften, die Bewohner dieses Landes uns entgegenkommen sollten.

Damals kannten wir noch nicht das Nähere der Duperrey'schen Nachrichten, wir wußten davon wenig mehr, als daß unsre französischen Vorgänger die Insel schön und anmuthig, die Einwohner gut und friedfertig gefunden hatten. — Endlich, gegen Mittag, kam ein mit vier Männern besetztes Fahrzeug aus der östlichen Gegend der Insel auf uns zugerudert. — Die Farbe dieser Leute war ein ziemlich dunkles Kupferbraun; von Kleidungsstücken bemerkten wir in größerer Entfernung gar nichts, obgleich alle den schmalen Gürtel trugen, den man hier zu Lande nie abzulegen pflegt. — Das Fahrzeug erinnerte gewissermaßen an die Doppelpiroguen mancher südlichen Insulaner; es hatte wirklich zwei parallel neben einander im Wasser schwimmende Kiele, die ein brückenartiges Gestell mit einer Platform in der Mitte verband, aber der eine war nur ein schwimmender Balken, dessen Gegengewicht für

das schmale Fahrzeug die Gefahr des Umschlagens vermindern mußte. Das Ganze war mit dunkelrother Oelfarbe bestrichen und sah sauber und zierlich aus. Die ganz unbewaffneten Leute kamen

ohne das mindeste Bedenken an uns heran und verließen selbst ihr Fahrzeug, um an unsrer Strickleiter emporzuklimmen. Sie brachten einige Kokosnüsse mit und schienen über das Taschenmesser, die Glasperlen und Knöpfe, mit denen sie dafür beschenkt wurden, sehr erfreut. Das Schiff und alles, was darauf besonders ins Auge fiel, war Gegenstand großer und anhaltender Bewunderung, die sie durch einen seltsamen Ausruf, ein lang gedehntes „Uäh!" von Zeit zu Zeit kund gaben. Wir haben diesen Ausdruck eines großen Erstaunens während unsres Aufenthalts auf der Insel nie wieder so oft und so deutlich gehört, wie bei Gelegenheit dieser ersten Besuche. Zwar mußten die Leute wenigstens alle schon drei Jahre früher das französische Schiff gesehn haben, dennoch war es unverkennbar, daß dergleichen Erscheinungen hier zu den allergrößten Seltenheiten gehörten. — Damals war die Schifffahrt in diesem Theile des Meeres noch äußerst beschränkt; die Gefahr der vielen Korallenbänke hielt Jeden, der dort nicht eben auf Entdeckung ausging, gewöhnlich fern, und überdem waren es fast immer nur die allerdings schon ziemlich zahlreichen englischen und amerikanischen Walfischfänger, die dann und wann, mehr zufällig als absichtlich, in die Gewässer der Karolinen geriethen. Mit diesen aber hatten die Bewohner von Ualan nicht leicht in wirkliche Berührung kom-



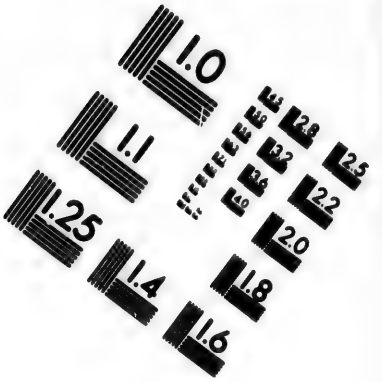
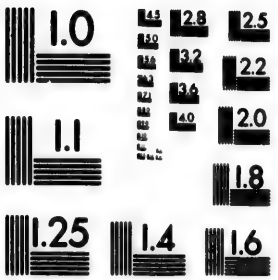
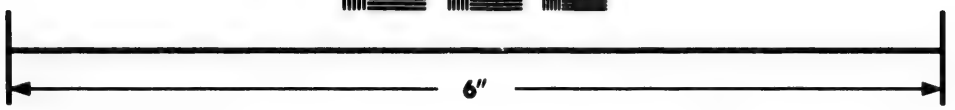


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)





Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

men können; denn die Walfischfänger vermieden nicht nur das Landen an sich so viel als möglich, sie unterließen es auch grundsätzlich auf bewohnten und dabei wenig bekannten Inseln, theils um die so oft gefährlichen Händel mit den Eingebornen, theils auch um das Ausreißen ihrer eignen Leute zu vermeiden, ein Uebel, das auf dergleichen Schiffen sehr gewöhnlich zu sein pflegt und selbst auf die meisten Inseln des Großen Oceans den nachtheiligsten Einfluß ausgeübt hat. Denn die Menge von Ausreißern, mit denen sich allmählig die Bevölkerungen mischten, mußte zur Demoralisation derselben viel beitragen, und die Intriguen solcher Abenteurer, als Dolmetscher und Mäkler zwischen Eingebornen und Seefahrern, sind oft von höchst unheilvollem Einflusse.

Von dem allen war Ualan zu unsrer Zeit noch ganz verschont geblieben, und wir können jetzt nur mit Betrübniß daran denken, wie groß und wie verderblich in manchem Betracht die Veränderungen sein mögen, die seitdem dort Statt finden mußten.

Die Abgeschiedenheit dieser Insel war so groß, daß selbst die Bewohner der mehr westlich gelegenen Koralleninseln, die durch ihre kühnen und merkwürdigen Seefahrten mit fast allen Inseln der Karolinen und Marianen in Verbindung stehn, sie nicht zu kennen schienen. Es erklärt sich dieses aus ihrer sehr östlichen Lage; — sie befindet sich dadurch gewissermaßen außerhalb der Grenzen, in welchen sich jene Seefahrer das Weltall denken. — Zwar ist es immer noch zweifelhaft, ob der Name Arao, den sie einer der östlichsten der von ihnen gekannten Inseln geben, nicht vielleicht Ualan bedeute, doch läßt sich wohl mit noch mehr Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß darunter etwas anderes zu verstehen sei. Denn es ist kaum denkbar, daß die aristokratisch-patriarchalischen Einrichtungen, die wir auf Ualan fanden, sich so unverletzt bis dahin hätten erhalten können, wenn die Insel irgendwie mit andern Völkern im Verkehr gestanden hätte. — Schon einer von unsern ersten Besuchern, ein etwas bejahrter Mann, schien ernstlich Erkundigungen

einziehn zu wollen, wem von uns der Titel Iros, der auf Ualan von hoher Bedeutung ist, zukommen möge. Obschon uns dieses Wort gänzlich fremd war, indem sich keine Spur davon unter den Sprachproben findet, welche Chamisso nach den Mittheilungen seines Freundes Radu von der Sprache von Uleëi gegeben hat, und in denen wir manches aus der von Ualan fanden, so bemerkten wir doch bald aus dem Zusammenhange, daß es nur einen Chef oder Vorgesetzten bezeichnen könne. Dieser vielbedeutende Titel wird vorzugsweis von zwölf Oberhäuptern geführt, unter die aller Grundbesitz auf der Insel vertheilt ist. Außerdem giebt es aber noch eine Menge von Irossen des zweiten Ranges, die nicht wie jene Großen in der gemeinschaftlichen Residenz zu Lälä, sondern auf den verschiednen Landgütern als Verwalter und Aufseher wohnen. Den Grundherren gehören aber nicht nur ausschließlich die bessern Früchte des Landes, sondern sie scheinen auch über die Arbeitskräfte der Landbewohner ganz nach Gutdünken verfügen zu können. — Da das alles sich gleichsam von selbst macht, ohne Vorhandensein irgend einer Gewalt, auf welche das Bestehende sich im Fall einer Nichtbeachtung des Hergebrachten stützen könnte, so erschien die Staatsverfassung von Ualan damals, wie drückend sie andern Völkern auch vorkommen mochte, doch als höchst natürlich im Charakter des eignen Volks begründet, aber freilich nur so lange, als sich in den Verhältnissen dieses Volks nichts Wesentliches geändert hatte. So lange noch die den Insassen angeborne Verehrung der Oberhäupter mit keinen anderweitigen Interessen in Konflikt kam, ging sie ruhig ihren natürlichen Gang fort, und bei der milden, friedfertigen und überaus wohlwollenden Gesinnung dieses Volks konnte sie auch lange darin erhalten werden. — Aber wie wenig gehört dazu, diesen anmuthigen, bloß auf den guten Willen der Menge gegründeten Stand der öffentlichen Angelegenheiten völlig zu stören! — Selbst die Sanftmuth und Geduld dieser vortrefflichen Menschen wird hin und wieder mancher feindseligen Leiden-

schaft Platz machen müssen, wenn erst andere Nahrungsmittel im Gebrauch sein werden, als die zu unsrer Zeit noch fast durchgängig herrschende Pflanzenkost.

Damals war Ualan vielleicht das einzige Land der Erde, welches den Ehrennamen einer Heimath des Friedens unter den Menschen mit Recht in Anspruch nehmen konnte. Man kannte daselbst weder den Krieg, noch irgend ein Mittel, Gewalt über andre Menschen zu üben. Die Befehle der Vorgesetzten wurden aus natürlicher Gutmüthigkeit und angeborner Achtung ohne Zwang befolgt. — Wie folgenreich aber müssen die Veränderungen sein, wenn erst, wie es damals schon fast unvermeidlich erschien, ein solcher Zwang mit allen seinen Konsequenzen einmal nothwendig wird! — Und es ist gar nicht denkbar, daß die Zufriedenheit dieses guten und dabei sehr verständigen Volks mit seinen früheren Zuständen von Dauer sein könne, wenn es erst mit andern Völkern, die in andern Zuständen zu leben gewohnt sind, in bleibende Verbindung tritt. — Dergleichen Betrachtungen müssen uns die vermuthliche Gegenwart von Ualan in sehr düsterm Lichte zeigen, zugleich aber auch diesen Erinnerungen aus einer noch ungetrübten Zeit besonderes Interesse verleihen.

In der Nacht vom 5. auf den 6. Decbr. trieb uns der Strom wieder beträchtlich von der Insel ab, und wir wurden durch die Windstille den ganzen Tag über etwa 12 Seemeilen vom Ufer gehalten. Ungeachtet dieser Entfernung blieben wir nicht ohne Besuch; diesesmal war es einer von jenen zwölf Grundeigenthümern, Iros Näna, der es mit einer kleinen, auf drei Piroguen vertheilten Gesellschaft gewagt hatte, so weit ins offne Meer hinauszufahren. Da die Schifffahrt von Ualan sich stets auf das Innere des die Insel umgebenden Riffs zu beschränken pflegte, wie denn auch der Gebrauch der Segel hier ganz unbekannt war, so durfte dieses Wagstück als kein geringes betrachtet werden; es zeigte deutlich, daß der Ausdruck einer gewissen Weichlichkeit und nervösen Schreckhaftigkeit, den wir an dem noch jugendlichen Oberhaupte bemerkten, nicht aus

wirklichem Mangel an Muth herrührte. Von äußern Abzeichen seiner Würde war bei ihm nichts zu sehn, doch behandelten ihn seine Begleiter mit großer Aufmerksamkeit und Achtung. Dieser Besuch verweilte ziemlich lange bei uns; wir wurden durch die arglose Liebenswürdigkeit unsrer Gäste, so wie durch die aufmerksame Theilnahme, mit welcher sie die vielen für sie neuen und merkwürdigen Gegenstände, welche zumal das Innere des Schiffs darbot, in Augenschein nahmen, sehr zu ihren Gunsten gestimmt.

Nachdem wir in der Nacht noch weiter von der Insel getrieben waren, stellte sich am 7. wieder ein schwacher wechselnder Wind ein, mit dessen Hilfe wir denn auch allmählig näher kamen. Nachmittags waren wir eben im Begriff, nach der Westküste der Insel zu schiffen, wo der von Duperrey sogenannte Hafen la Coquille sich befindet, als bald nach einander sechs bis sieben Piroguen sich einstellten; Iros Näna war abermals unter den Besuchenden. — Alle schienen erstaunt darüber, daß wir nach der Westseite der Insel, die sie besonders mit dem Namen Ualan bezeichneten, gingen; sie wollten uns lieber in einer Gegend der Nordostküste landen sehn, welche sie Läla benannten. Auf die Erklärung, daß wir eben nach Ualan gehn müßten, entschlossen sich die Meisten, uns dahin zu begleiten, und blieben selbst die Nacht über an Bord; — gewiß ein rührendes Beispiel von Zutrauen, wie von der eignen Arglosigkeit dieser Leute, die von Wildfremden so gar nichts Böses denken konnten!

Am 8. kamen wir mit Hilfe des Passatwindes, der sich wieder eingestellt hatte, bis zu der Gegend an der Westküste der Insel, wo es den Hafen la Coquille zu suchen galt. Die Erweiterung der Lagune, die wir hier antrafen, konnte nicht wohl etwas anderes sein, als dieser Hafen selbst. Der Gürtel von Korallenfelsen, der die hohen Inseln dieser Gewässer zu umgeben pflegt, hat immer gegen das Meer hin einen etwas erhabenen Rand, wo der Aufbau der Korallen senkrecht aus der Tiefe sich erhebt, und wo, vielleicht in Folge der beständigen Brandung, das Leben der Polypen

unter den günstigsten Bedingungen steht. Weiter nach dem Lande zu gedeiht dasselbe sparsamer; die lebenden Korallenstöcke zeigen sich dort nur einzeln auf dem aus den Trümmern der abgestorbenen gebildeten Sandboden, und noch mehr in der Nähe des Landes wird ihre Lebensthätigkeit durch das von den Höhen herabströmende süße Wasser ganz gestört. Der Schlamm, der durch diesen Zufluß und durch die jetzt das Land umgebende Mangroven-Vegetation sich sichtbar in der Lagune vermehrt, muß allerdings mit der Zeit einmal dahin gelangen, sie bis an den äußersten Rand auszufüllen; das jetzige seichte Wasserbecken, in dem die höhere Fluth die Salzigkeit des Meerwassers immer wieder herstellt, würde sich dann in eine waldbewachsene Fläche verwandeln. — Jetzt gewährt das Wasser dieser Lagune vom Meer aus einen sehr auffallenden Anblick. Bei seiner geringen Tiefe kann es nie größere Wellen schlagen, es wird daher durch den Rand des Riffs äußerst scharf und entschieden begrenzt. Das Wellenspiel des Oceans hört hier plötzlich wie durch einen Zauberschlag auf, und die hellgrüne Farbe des seichten, stets ruhigen Gewässers kontrastirt wunderbar mit dem dunkeln Blau der großen Wellen und dem weißen Schaume der Brandung. Der Wellenschlag hat hier viel einzelnes Gestein aus der Mauer des Riffs emporgewälzt, das in schwärzlichen chaotischen Massen aus den Brandungen aufragt und den Rand des Riffs weithin kenntlich macht. Die Unterbrechung desselben, die wir hier antrafen, zeigte sich sogleich als Eingang des Hafens, und ein Boot ward abgeschickt, diesen zu sondiren.

Auf offner See bemerkten wir hier ziemlich oft einen schwärzlichen Sturmvogel mit weißem Bauch, etwa von der Größe der Lachmöve, der stets niedrig über den Wellen flog; wir haben ihn nie im Innern des Riffs angetroffen. Besonders auffallend aber waren uns zahlreiche Gesellschaften einer großen dunkelbraunen Meerschwalbe mit weißem Oberkopf, die man hier bis auf einige Seemeilen von der Insel ab ebenfalls gesellschaftlich lebende Fische

verfolgen sieht. So wie die letztern der Oberfläche sich nähern, drängen sich die Vögel in dichte Haufen zusammen und stürzen sich mit einer flatternden Bewegung auf die Fische. — Jenseits des Riffs, im Innern der Lagune, sahen wir größere weiße Vögel umherfliegen, in denen wir bald eine Reiherart erkannten.

Nachdem der erste Lieutenant unseres Schiffs, Herr Sawalischin, mit erwünschten Nachrichten über den Hafen zurückgekehrt, mußten wir, da der Wind uns zum Einlaufen entgegen war, mit großem Zeitaufwand an ausgeworfenen Ankern uns fortwinden, wobei die Eingebornen, die nun immer zahlreicher zum Besuch kamen, thätig mit Hand anlegten. Es wurden uns hier große Quantitäten Lebensmittel zugeführt, hauptsächlich gebackene Brodfrucht, Bananen und frisches Zuckerrohr; die Seltenheit der Kokosnüsse fiel uns hier schon auf. — Unter den neu Angekommenen war ein besonders angesehenes Oberhaupt, Iros Sipe, der Grundherr der nahgelegenen Ortschaft Lyäl, und Iros Kaki, einer von den Chefs des zweiten Ranges, der in eben dieser Ortschaft selbst wohnte, wie es schien, als verwaltender Amtmann.

Die Menge der Besuchenden war diesen Abend ungewöhnlich groß; mit der Lagune hatten wir gleichsam die Sphäre der gewöhnlichen Schifffahrt von Ualan erreicht, wo es nicht mehr, wie bisher, ein gefährliches Unternehmen war, uns zu besuchen. — Doch befremdet' es uns, daß unter der beträchtlichen Anzahl von Eingebornen, die uns hier in ihren Fahrzeugen umschwärmten, nicht eine Frauensperson zu bemerken war. — Etwas ganz Entgegengesetztes hatte sich nach den vorhandenen Reisenachrichten auf den meisten Inseln des Stillen Oceans gezeigt.

Es ward Nacht, bevor wir bei der langsamen und anstrengenden Art des Fortschreitens einen passenden Ankerplatz erreichen konnten, und wir mußten noch im Eingange selbst vor Anker gehn. Aber um Mitternacht kam plötzlich ein fürchterlicher, von Regengüssen begleiteter Windstoß, der von den Gebirgen der Insel selbst

herblies; — die Anker gaben nach, wir trieben den nahen Brandungen zu und entgingen dem Geschick, hier Schiffbruch zu leiden, mit genauer Noth, nachdem man die Taue der beiden kleineren Anker, die nicht gelichtet werden konnten, durchhauen hatte. Die Anker gingen wirklich verloren, denn alle späteren Anstrengungen, sie wieder zu Tage zu fördern, sind bei der Unebenheit des mit Korallen bewachsenen Grundes vergeblich geblieben. Das Schiff aber gewann im Finstern glücklich das offene Meer, und erst gegen Mittag am 9. December erreichten wir endlich einen gesicherten Ankerplatz im Hafen.

Am Morgen schon hatte sich's gezeigt, daß unter der Menge von Inselbewohnern, die Tags zuvor auf unser Verdeck gekommen waren, irgend ein schlechtes Subjekt gewesen sein mußte; denn ein Thermometer und drei Pflöcke von Eisen, die zum Befestigen der Segelstricke dienten, waren verschwunden und augenscheinlich entwendet worden. Um ähnlichen Fällen für die Zukunft vorzubeugen, verlangte der Capitain von den Oberhäuptern Sipe und Näna, die schon wieder mit vielen Lebensmitteln ankamen, daß sie die Zurückgabe der entwendeten Gegenstände betreiben sollten; es wurde zugleich Niemand außer ihnen selbst an Bord gelassen. — Die Chefs schienen die Sache wohl verstanden zu haben und sich ihrer im Ernst anzunehmen.

Das Wetter war an jenem Tage noch sehr trüb, am 10. aber schön und heiter. Die Lagune, von der manche Stellen bei vollständiger Ebbe trocken liegen, war nicht nur von zahlreichen Vögeln, sondern auch von im Wasser watenden Menschen belebt. Wir sahen bald, daß viele Fußwege durch dieselbe führen, und daß zur Ebbezeit nur wenige Stellen zu tief sind, um durchwatet zu werden. Das Land ist hier überall gesäumt mit einem stellenweis ziemlich breiten Streifen einer besondern, im Seewasser selbst wurzelnden Waldung. Es ist dieses die Form der Mangrovenwälder, die sich überall in der heißen Zone, wo an seichten, vor der Brandung

geschützten Meeresufern viel süßes Wasser zufließt, zu finden pflegt. Durch diese Waldstrecken wird es schwer, zu bestimmen, wo der Boden einer solchen Insel aufhört und das Gewässer der Lagune beginnt. Hier ist es besonders eine große schöne Baumart, die in Masse diese Wälder zu bilden pflegt, eine Sonneratia, wie Mertens sogleich erkannt hat. Sie zeigt aus beträchtlicher Entfernung schon sehr hohe, starke, nach verschiedenen Richtungen hin emporstrebende Stämme, die von einer dunkeln Rinde bedeckt sind; das reiche, schön hellgrüne Laubwerk bildet runde, besonders anmuthige Partieen und erscheint in Fülle bis dicht über den Wasserspiegel herab. Dieser stets gesellschaftlich wachsende Baum ragt an Höhe sehr beträchtlich über die eigentlich sogenannten Mangrovengebüsche, welche die der Sonneratie gegen das Wasser hin umgeben und durch ihren steifen Wuchs etwas an die Nadelhölzer erinnern, zugleich aber in ihren Luftwurzeln und langen Absenkern den eigenthümlichsten Charakter zeigen. — Gleich hinter den Gebüschen der Sonneratie beginnt der Boden sich zu heben, doch erscheint er überall waldbedeckt. Mit Hilfe des Fernrohrs gewahrten wir hin und wieder Spuren von Anbau, die sich besonders durch das helle Grün der Bananen und des Zuckerrohrs kund gaben, ohne jedoch den Waldcharakter des Ganzen wesentlich zu verändern. An solchen Stellen zeigten sich einzelne Kokospalmen, aber auch nur dort und immer noch in sehr geringer Anzahl. Zwar konnte man an den Abhängen der allem Anschein nach unersteiglichen Höhen viel palmenähnliche Baumkronen unterscheiden, doch gehörten diese meist baumartigen Farrenkräutern an. Nur auf den Kämmen der vom Ufer beträchtlich entfernten Gebirgszüge waren einzelne Palmen von besonders zierlichem Wuchse nicht selten; ihre Kronen ragten zuweilen sichtbar über die benachbarten Bäume, doch unterschieden sie sich schon in dieser großen Entfernung hinreichend von den Kokospalmen.

Auf den der Küste näher gelegenen Höhen fiel uns die Menge der Schlingpflanzen auf, welche guirlandenartig und tapetenförmig

überall die Bäume zieren und mit einander verbinden. Nicht minder erstaunten wir über gewisse Kronen von beträchtlichem Umfange, die mit ihren langen dunkelgrünen Blättern höchst regelmäßig geformte kolossale Grasbüschel darstellten. Sie gehörten dem in der Pflanzenphysiognomie dieser Inseln so besonders viel bedeutenden Pandanus odoratissimus, — und schon indem wir sie von weitem durchs Glas betrachteten, sprach uns die charakteristische Zusammenstellung dieser Form mit den großen handförmigen Blättern und den zierlichen hellfarbigen Zweigen einer stattlichen Baumart an, die vorzugsweis in den hiesigen Vegetationscharakter gehört. Es ist der Brodfruchtbaum (Artocarpus incisa, L.).

Schon hatten wir unsre von der See ermüdeten Augen eine Zeitlang an der Pracht dieser Naturscenen mit Hilfe des Glases geweidet, als wir endlich auch das Meisterstück der Schöpfung im Schatten der zunächst vom Seewasser bespülten Bäume wahrnahmen. Hier sahen wir zum erstenmal ein Paar hiesige Frauen, die aus der Ferne die Erscheinung eines Schiffs wie das unsrige mit Neugier betrachteten. Im Kostüm unterschieden sie sich von den Männern vornehmlich durch breitere Gürtel, so wie durch eine sehr eigenthümliche Halsbinde von Kokosfasern, von welcher am Rücken eine Reihe langer Schnüre herabhängt; das Haar tragen sie gewöhnlich seitwärts ganz leicht in einen Knoten verschlungen, während es die Männer am Hinterkopfe zusammenzubinden pflegen.

Uebrigens zeigte die Aussicht nirgends eine Spur von menschlichen Wohnungen, obwohl außer der schon genannten Ortschaft Lyäl noch andre sich im Gesichtskreise befinden mußten. Die Höhe der Sonneratien, so wie überhaupt der waldige Charakter des Ganzen erklärte das.

In der Nähe des Mangrovenwaldes lagen zwei Inselchen von äußerst geringem Umfange vor uns, die, aus Trümmergestein gebildet, wenig über den Wasserspiegel der Lagune sich erhoben, und wovon das uns zunächst gelegene mit dichtem Strauchwerk

bedeckt war; auf dem andern zeigten sich einige rohe Gartenmauern und einzelne Bäume, darunter eine noch nicht hoch aufgewachsene Kokospalme. Das erste von diesen Inselchen, dem die Eingebornen den Namen Matanial gaben, war schon durch Capitain Duperrey als Observatorium benutzt worden; Capitain Lütke beschloß jetzt, den nämlichen Gebrauch davon zu machen, und schon am Morgen des 10. December wurden ein Paar Zelte daselbst aufgeschlagen.

Als das Schiff, um diesem Lager näher zu sein, einige Faden weit im Innern der Lagune fortgezogen ward, hatten wir plötzlich ein für uns damals völlig neues Schauspiel von unbeschreiblicher Pracht. Wir kamen nämlich dicht bei einem wie immer senkrecht aufsteigenden Korallenfelsen vorbei, dessen Oberfläche dem Wasser so nahe lag, daß wir dieselbe vom Verdeck herab deutlich wahrnehmen konnten. Hier durchkreuzten das krystallhelle Wasser nach allen Richtungen hin mannichfach gestaltete kleine Fische, deren prächtige Farben und zierliche Zeichnungen von der Phantasie schwerlich erdacht werden konnten. Ueberhaupt zeichnen sich die auf den Korallenbänken lebenden Fische, wie verschieden auch ihre Formen und überaus zahlreichen Arten sind, durch besonders lebhafte sowohl als mannichfache Farben aus, und das Wasser verstärkt gewöhnlich noch den wunderbaren Glanz dieser Farben. Hier schwamm unter andern der ultramarinblaue Glyphysodon mit hochgelben Flossen, der uns bereits aus Freycinet's Atlas bekannt war; auch ein kleiner, goldgrün und schwarz bandirter Fisch fiel uns besonders auf; beide haben wir späterhin nicht wiedergesehn. Die Wirkung des ganzen Zaubergemäldes ward vielleicht noch dadurch gesteigert, daß wir es im Vorbeigleiten nur während einiger Augenblicke betrachten konnten; — nur zu bald trat wieder die geheimnißvolle Halbdurchsichtigkeit des tieferen Gewässers an seine Stelle. Diese gewährt uns immer einen scheinbaren Blick ins Unendliche, der Phantasie bleibt ein unbegrenzter Spielraum, und je mehr dieselbe, wie gewöhnlich, geneigt ist, sich vom Leben in der

räthſelhaften Tiefe nur abſchreckende, düſtre Bilder zu entwerfen, um ſo freundlicher überraſcht uns die plötzlich hervortretende Wirklichkeit ſolcher Scenen. Sie läßt, wenn ſie wieder verſchwindet, den Eindruck eines entzückenden Traumes von höchſter Lebendigkeit zurück, der uns ganz mit Sehnſucht erfüllt, dergleichen wiederzuſehn.

Es war ſchon gegen Mittag, als auch ich endlich ans Land kam. Auf dem Inſelchen, wo man eben das Lager aufſchlug, fehlt' es nicht an kleineren, das Gebüſch belebenden Vögeln, unter denen ich bald den glänzend-rothen Souïmanga bemerkte, deſſen die wenigen uns damals bekannten Nachrichten von der Duperrey-ſchen Entdeckungsreiſe ſchon erwähnten. Leſſon nennt dieſen hier in allen untern Gegenden der Inſel häufig vorkommenden Vogel Cinnyris rubrater; in Bonaparte's Conspectus g. av. wird er als Certhia sanguinolenta, Lath., aufgeführt und zur Gattung Myzomela (Vig.) gezählt. — Von Eidechſen, die vielleicht zur Merremſchen Gattung Lacerta gehören (ich kann ſie nicht näher beſtimmen, weil ich den eingeſammelten Exemplaren zu fern bin), ſind zwei Arten oder wenigſtens doch zwei Farbenverſchiedenheiten, eine hochgelb, die andre bläulich-ſchwarz, ziemlich häufig in dieſen Gebüſchen. Ueberall in den Umgebungen flog hier vereinzelt die große dunkelbraune Meerſchwalbe, die wir bereits in mehr geſchloſſenen Haufen auf offenem Meere geſehn hatten; es iſt die bekannte, weitverbreitete Sterna stolida. Nachdem ich zwei davon am Ufer des Inſelchens ſelbſt geſchoſſen, zaudert' ich anfänglich, in dem ſeichten Waſſer der Lagune noch weiter zu gehn, wiewohl die Ebbe, nach den hie und da zu Tage liegenden Sandbänken zu ſchließen, noch immer herrſchte. Bald aber ſah ich meinen Reiſegefährten Dr. Mertens ganz in der Nähe der Brandungen einhergehn, ohne daß ihm das Waſſer bis über die Kniee ging; dieß und der Anblick vieler einzeln umherſteigender weißer und grauer Reiher und mehrerer kleineren Sumpfvögel bewog mich, dem Sandgrunde zu trauen, und nach wenigen Minuten ſchon bracht'-ich einen wunderſchönen,

schneeweißen Reiher in das eben aufgeschlagene Zelt des Capitains. Von den kleineren Vögeln erhielt ich diesesmal nur einen in der Nähe des andern Inselchens. Es war dieselbe graue Meerlerche (Trynga Glareola, Pallas), die mir schon auf Kamtschatka und Unalaschka vorgekommen war.

Nunmehr wendet' ich, ungeduldig, auch endlich einmal den herrlichen Wald und Ualan selbst zu erreichen, meine Schritte dorthin. Das Wasser wird in dieser Gegend tiefer und der Grund schlammig; man muß hier die zu Verbindungswegen dienenden, sehr betretenen Fußpfade suchen, die bei der geringeren Durchsichtigkeit des Wassers schwer zu finden sind. Ich gelangte zuerst in die Mündung einer der natürlichen Wassergassen, welche die sumpfige Waldung nach allen Richtungen hin durchschneiden. Es ist eine gesellschaftlich wachsende Rhizophora, was diese Gebüsche vornehmlich bildet, nur hin und wieder abwechselnd mit einer Bruiguiera, deren Bäume gewöhnlich etwas höher werden, doch aber lange noch nicht den hohen Wuchs der Sonneratia erreichen. Beide Mangrovenarten zeichnen sich durch das eigenthümliche Gestell von Luftwurzeln aus, welches ihren Stämmen zur Stütze dient, und namentlich an den Rhizophoren werfen die Aeste selbst noch lange, seicht bogenförmige Zweige nach unten, die im Boden Wurzel schlagen und so jenes Gestell in größerem Umfange verstärken. Die verhältnißmäßig großen Blätter sind bei beiden lederartig, lanzettförmig und in Büschel gestellt, von dunkelem glänzenden Grün; die grünen, länglichen Früchte der Rhizophora mit den blutrothen Kelchblättern sieht man jetzt viel abgefallen auf dem Wasser, welches den Boden des ganzen Gebüsches überdeckt. Dieser Boden, der zur Ebbezeit auch stellenweis zu Tage liegt, ist überall schwärzlicher Schlamm, dem nur die Menge der Wurzeln einige Festigkeit verleiht. An solchen Stellen sieht man hier unzählige höchstens fußhohe Sprossen aufragen, deren Bedeutung uns nie recht klar geworden ist. Weil sie stets in der Nähe der Sonne-

ratie sich finden, waren wir geneigt, sie für Auswüchse der tiefer liegenden Wurzeln dieser Baumart zu halten. Aber man sieht keine Spur davon an den zahlreichen zu Tage liegenden. Auch aufkeimende Schößlinge können diese Sprossen nicht wohl sein, da wir in drei Wochen keinerlei Entwickelung an ihnen gewahr wurden. Sie geben als reine, sehr spitze Kegel dem Boden fast das Ansehn eines von unten her mit langen, aufrecht stehenden Nägeln beschlagenen Brettes, — ein für den Fußgänger nicht eben einladender Anblick! Kolossale Wurzeln des genannten herrlichen Baums kriechen übrigens hier in Menge gleich umgefallenen Stämmen am Boden hin; die Rinde von alten aufrecht stehenden Stämmen aber erscheint stellenweis ganz bedeckt mit höchst eleganten, parasitisch wachsenden Farrenkräutern und ungeheuren Moosgruppen, welche letztere denen gar nicht unähnlich sind, die man in den Nadelwäldern des Nordens findet. (Eine bildliche Darstellung von dem allen giebt das 5. Blatt meiner 24 Vegetations-Ansichten.) Auch an mannichfachen Tönen fehlt es nicht in diesem Vorhofe des kleinen Paradieses. Schon die klangvolle Lockstimme des prächtig rothen Souïmanga's, dessen glänzendes Gefieder bald hier, bald da im Laub erscheint, würde hinreichen, die Einsamkeit zu beleben, wenn auch die weniger anmuthigen Stimmen andrer Vögel, namentlich der Meerschwalben und Reiher, und die mancherlei hörbaren Zeichen von thierischer Bevölkerung des Sumpfs ihr nicht zur Folie dienten. Ein seltsamer platzender Ton, der hier in regelmäßigen Pausen sich hören ließ — namentlich an sonnenhellen Tagen — ist uns stets unerklärt geblieben; vielleicht, daß er durch eine der vielen hier lebenden Krustaceen verursacht wird. Er bezeichnet in eigenthümlicher Weise das verborgene Leben dieses kochenden Sumpfes, wo der Schlamm an Stellen, die dem vollen Einflusse der Sonnenstrahlen ausgesetzt sind, so heiß ist, daß man den beschuheten Fuß nicht lange darin erhalten kann.

Nachdem ich mich hier mit einigen Exemplaren des pracht-

vollen Souïmanga's versehn hatte, fand ich bald, daß der Weg, auf dem ich mich befand, nicht der rechte nach Lyäl war; er verlor sich im tiefen Schlamm unter riesigen Sonneratien. Ich lernte hier noch zwei Arten hiesiger Vögel kennen: den grauen Souïmanga (den ich in den Memoiren der Akademie [siehe den Jahrgang von 1833] Drepanis cinerea genannt habe, — die Art steht übrigens dem rothen so nahe, daß sie schwerlich in ein andres Genus als er selbst gehören kann) und bald darauf einen Vogel, der hier den Trivialnamen Uä führt. Es ist eine Lamprothornis (vielleicht der ächte Turdus columbinus, Gm., Linné), ungefähr von der Größe der Singdrossel, überall mattschwarz, mit Seidenglanz des Gefieders und hochgelben Augen, unter den Landvögeln von Ualan der häufigste, gewissermaßen der Sperling dieses Landes.

Eine schöne Gruppe von hohen Sonneratien im offnen Gewässer der Lagune hatte so viel Anziehendes für mich, daß ich quer durch das hier tiefe schlammige Wasser dahin zu waten versuchte; doch schon auf halbem Wege schloß ich mich meinen von dorther

kommenden Gefährten an, die, bis zum Gürtel im Wasser, soeben von einigen Eingebornen auf den rechten Weg nach Lyäl geführt

wurden. An der Ecke des Mangrovenwaldes erhielt ich hier noch den schon erwähnten grauen Reiher, der vom weißen nicht als Art verschieden zu sein scheint. — Nachdem uns das Wasser mehrmals bis zur Brust gegangen — denn die Fluth war jetzt schon wieder am Wachsen — sahen wir endlich, nach einer scharfen Krümmung des Kanals, den gewöhnlichen Eingang der Ortschaft, deren nächste Häuser indeß noch immer zu beiden Seiten der Ansicht vom Gebüsch verdeckt wurden.

Während hohe Rhyzophoren, Bruiguieren und Sonneratien zu beiden Seiten des durch Wasser führenden Weges den Prospekt bildeten, stieg im Hintergrund ein ziemlich steiler Hügel auf, bedeckt mit stattlichen Brodfruchtbäumen, unter denen das helle Grün und die kolossalen Blattformen der Bananen, des Zuckerrohrs und zweier riesenmäßigen Kaladien der Landschaft den eigenthümlichen Stempel aufdrückten, der bei aller örtlichen Verschiedenheit immer die Nachbarschaft ländlicher Menschenwohnungen in der heißen Zone zu bezeichnen pflegt. Selbst die Wipfel etlicher hochstämmigen Kokospalmen sahen wir im Hintergrunde jenseits des Hügels aufragen; auch diese bezeichnen hier die Nähe bewohnter Orte. Zur besondern Zierde gereichte der gegenwärtigen Ansicht ein prachtvoller Baum, der zu den schönsten der die Inseln der Karolinen und Marianen bezeichnenden Pflanzenformen gehört (Barringtonia speciosa). Das frische gelbliche Grün der großen, saftigen, in überaus zierliche Büschel gestellten Blätter stimmt aufs herrlichste mit der glatten, weißgelben Rinde, wie mit der ungewöhnlichen Pracht der eben jetzt sichtbaren Blüthen überein. Die zierliche Form sowohl als die ansehnliche Größe dieser weißen, mit langen karminrothen Staubfäden gezierten Blüthen war uns damals bereits bekannt, denn Dr. Mertens hatte schon am Tage zuvor einige derselben an Bord gebracht.

Der Fuß des Hügels war hart am Wasser mit ziemlich starken, aus rohen Basaltblöcken errichteten Gartenmauern eingefaßt, die

oben ganz wild mit üppig aufschießenden Farrenkräutern von eben so zierlichen als mannichfachen Formen überwachsen waren. Inmitten des Prospekts zeigte sich ein Eingang zwischen diesen Mauern, ein Landungsplatz der Fahrzeuge bei hoher Fluth. Der eigentliche Fußweg, der bei vollständiger Ebbe theilweis trocken liegt, läuft auf beiden Seiten um die Mauer herum. Daß man übrigens auf diesen Eingang der Ortschaft einiges Gewicht legen müsse, zeigte die, wenn auch rohe, Bezeichnung desselben durch zu beiden Seiten des Weges aufgestellte Schirme von Palmenblättern. Eine quer darüber ausgespannte Schnur, deren Enden noch an den letzten Bäumen des Mangrovenwaldes befestigt waren, erinnerte sogleich an den ähnlichen das Stadtthor bezeichnenden Draht gewisser deutschen Städte. — Die daran aufgehängten Blumen und mancherlei Läppchen, die von Zeit zu Zeit erneuert werden, scheinen Opfer zu sein und zu denjenigen Dingen zu gehören, die man hier mit dem Namen Çensap oder Sitel na Çensap in Verbindung bringt.

Einzelne grade gegenwärtige Bewohner des Orts empfingen uns sehr freundlich und führten uns in das nahgelegene größte Gebäude desselben, welches dem Anschein nach zum öffentlichen Gesellschaftszimmer diente, jetzt aber leer war. Wir hielten uns daher auch anfänglich dort nicht auf, sondern stiegen sogleich längs der den felsigen Abhang herabrieselnden Quelle den Hügel hinan. Er war bis zum Gipfel kultivirt, d. h. reich bepflanzt mit Bananen, Zuckerrohr und den beiden großen Kaladien, deren ungeheure Blätter mit ihren gewaltigen Stielen weit über Menschenwuchs hinausragen; das alles gedeiht im Schatten zahlreicher, zum Theil ansehnlich hoher Brodfruchtbäume. Bearbeitung des Bodens selbst scheint man hier nicht zu kennen; bei seiner natürlichen Lockerheit und reichlichen Bewässerung ist eine solche nicht nöthig. Jedes Eigenthum in diesen Pflanzungen ist mit einer niedrigen, durch Pflanzen vielfach überwucherten Mauer von rohen Basaltstücken

mehr bezeichnet als eingeschlossen. Auf der Höhe des Hügels übersieht man eine ziemlich weite, durch die steilsten Gebirge der Insel in einiger Entfernung begrenzte Thalfläche, deren nächstgelegener Theil fast durchweg mit Pflanzungen der eben erwähnten Art bedeckt ist, die sich aber von den sie umgebenden Waldstrecken nicht auffallend absondern, ja, sehr bunt sich mit ihnen mischen und durch ungeheure Massen üppig wuchernder Schlingpflanzen auch wirklich im innigsten Zusammenhange mit der Wildniß stehn. Die überall aufragenden Kronen des Pandanus odoratissimus verzieren das Ganze sehr charakteristisch. Der Stamm dieses prachtvollen Gewächses pflegt sich hier stark zu verzweigen, und so erscheinen die einzelnen Blätterkronen gewöhnlich in ansehnliche, wenn auch stets, dem eleganten Charakter des tropischen Baumwuchses nach, durchbrochene Massen vereinigt. Was beim ersten Anblick solcher Stellen vielleicht am meisten auffällt, ist die gewaltige Größe der einzelnen Blätter an gewissen hier häufig wachsenden Pflanzen, vor allen an den beiden schon mehr erwähnten Kaladien. Eine von ihnen hat viel Aehnlichkeit mit dem bekannten Caladium Macrohizon; die Textur der Blätter ist an dieser besonders schön in deutlichen Zeichnungen ausgedrückt. Sie bildet nicht selten einen mannshohen Stamm, dessen Dicke zuweilen der eines Menschenkörpers wenig nachgiebt. Die andre, welche dem Caladium sagittifolium ähnlich sieht, hat dafür mehr hoch aufschießende Blattstiele. Die Blüthe dieser spitzblättrigen Art steht nicht, wie die der vorigen, aufrecht, sondern hängt an der Spitze des bogenförmig gekrümmten Blüthenstengels herab. Wir haben nie recht bemerken können, welchen Gebrauch die Bewohner der Insel von diesen beiden riesenmäßigen Aroïdeen machen; es unterliegt aber wohl keinem Zweifel, daß die Wurzeln derselben gegessen werden. Wahrscheinlich ist es eine von ihnen, was man hier Mata benennt: eine nach hiesiger Art in heißer Asche gebackene Wurzel, die im Geschmack der vom Caladium esculentum ziemlich nahe kommt.

Diese letztere Pflanze wird hier durch eine dritte Species repräsentirt, die man überall auf der Insel wildwachsend antrifft; sie hat aber nur die Größe, welche das Caladium esculentum auch in unsern Treibhäusern zu erreichen pflegt. Die Wurzel heißt auf Ualan: Katak, und ist ein sehr beliebtes, wohlschmeckendes Nahrungsmittel; es scheint aber, daß man sie nicht förmlich anbaut, vielleicht weil die hiesige Bevölkerung bei ihrer geringen Anzahl mit den wildwachsenden Pflanzen der Art hinlänglich versorgt ist. Die Blätter haben immer ein mehr bläuliches Grün, als die der größeren Arten.

Unter den kleineren Fruchtbäumen ist hier ein Orangenbaum nicht selten, der kaum von dem bei uns bekannten verschieden sein dürfte. Die Früchte waren damals noch grün, werden aber von den Eingebornen sehr geschätzt und mitunter auch wohl unreif gegessen.

Sehr charakteristisch für die Umgebungen der Häuser auf Ualan ist die stattliche, durch die wechselnden Farben ihrer breiten, bandförmigen Blätter besonders ausgezeichnete Dracaena terminalis. Sie wird hier viel zu lebendigen Zäunen benutzt, doch sieht man sie auch häufig wild wachsen, zwischen hohen, mannichfach gestalteten Farrenkräutern und den reichen Teppichen, welche die bis in die Gipfel der Bäume hinaufrankenden und von da in langen Guirlanden wieder herabfallenden Schlingpflanzen bilden. Die großen, prächtig blauen, purpurgestreiften Blumen einer hier häufigen Art Convolvulus zieren diese Teppiche sehr. Sonst fielen uns noch durch ihre Schönheit auf: eine große, roth bezeichnete Maranta, eine Costus-Art mit hochrother Blüthe, vor allen aber das prächtige Strauchgewächs Ixora coccinea, das nicht selten schmarotzerartig im Holzwerke der Häuser selbst wurzelt. Die großen, brennend rothen Blüthenbüschel werden viel als Schmuck getragen, auch sahen wir sie stets unter den muthmaßlichen Opfergaben an der über den Kanal gespannten Schnur am Eingange des Orts.

Die Bauart der Häuser auf Ualan hat ungemein viel Eigenthümliches und bietet bis herab auf das kleinste Gebäude der Art einen besonders zierlichen Anblick dar. Der Grundriß eines jeden bildet ein längliches Viereck, der Boden ist gestampfter Estrich und so angelegt, daß die Feuchtigkeit nach allen Seiten hin abfließen kann. Der bei weitem größte Theil des Gebäudes ist das Dach. Es ruht auf niedrigen, in regelmäßigen Abständen eingeschlagenen Pfählen; die Zwischenräume werden nach Gefallen theils offen gelassen, theils durch Einsatzrahmen von Rohrmatten oder Fachwerk geschlossen. Das Dach selbst wird der heftigen Regengüsse wegen immer ungewöhnlich hoch und steil angelegt; es besteht aus einer erstaunlichen Menge dünner Stangen, die überaus kunstreich und mit vielem Geschmack korbartig zusammengesetzt sind. Jeder der beiden einander ganz entsprechenden Giebel ragt um ein Bedeutendes höher auf, als die Mitte der Dachfirste, die am tiefsten liegt; das Dach erhält so die halbmondförmig ausgeschweifte Gestalt, welche die

Häuser dieser Insel so charakteristisch vor andern auszeichnet. Die Bedeckung aus Palmen- oder Pandanusblättern wird beständig sehr dicht gehalten, damit sie hinreichenden Schutz gegen den Regen gewähre. Der untere Theil der Giebelseite hat dabei stets noch ein besonderes Schirmdach, welches sich unter dem Schutze des überhängenden Hauptdaches befindet. Die Form des Ganzen gewinnt dadurch bedeutend an Zierlichkeit; alles aber deutet auf die Stärke der Regengüsse, gegen welche diese Bauart bewahren soll. Der obere, mehr oder weniger unter dem Rande des Hauptdaches zurücktretende Theil der Giebelseite pflegt immer besonders zierlich aus dünnen Stangen, die zuweilen ein förmliches Korbgeflecht bilden, gearbeitet zu sein; das Ganze bekommt dadurch einen eigenthümlichen Ausdruck von Leichtigkeit und Eleganz.

Im Innern dieser Häuser herrscht gewöhnlich viel Reinlichkeit, obschon alle Geräthschaften höchst einfach sind. In wohlhabenderen Häusern ist der Fußboden mit Schilfmatten belegt, deren man sich überhaupt zu Betten und Sitzteppichen bedient. Aermere Leute benutzen statt dieser Decken auch wohl bloße Bananenblätter, die zu mannichfachem Behuf in augenblicklichen Gebrauch kommen, als Düten, Trinkgeschirre, Wischlappen u. s. w. Die Stelle von Bänken und Stühlen vertritt gewöhnlich ein längs der Wand gelegter, nur von der Rinde gesäuberter Baumstamm. Von der Mitte des Dachs aber hängt ein langes, mit einem oder mehreren hölzernen Haken versehenes Seil herab, das unten in vier Enden ausläuft. Diese tragen ein viereckiges, in horizontaler Lage schwebendes Brett, das durch Randlatten in einen flachen Kasten verwandelt wird; es hängt dem Boden nahe genug, um gewissermaßen den Dienst eines Tisches versehn zu können, obwohl das Ganze mehr wie ein Kronleuchter aussieht. An den Haken werden oft ganze Fruchttrauben der Bananen und andre Früchte verwahrt, die man so vielleicht am besten den Nachstellungen der schädlichen Ratten entzieht. In geringer Entfernung davon befindet sich im Fußboden der Feuerheerd,

eine mäßige, meist sehr sorgfältig mit flachen Steinen ausgemauerte Vertiefung, in der man einen großen Theil des Tages über den zum Backen der Nahrungsmittel erforderlichen Vorrath von heißer Asche findet. Gewöhnlich wird im Hintergrunde des Gebäudes ein kleinerer Raum durch eine Querwand abgesondert; dieser scheint in manchen Häusern zum besondern Aufenthalte der Frauen bestimmt.

In den Häusern der Chefs liegt vor dem Feuerheerde noch die einem etwas eingesunkenen Grabsteine nicht unähnliche Presse für den Saft der Wurzel des Kava-Pfeffers, den man hier Çeká nennt. Die Ceremonie beim Auspressen und Trinken dieses Safts hat offenbar mit den religiösen Ideen und Gebräuchen der Inselbewohner den innigsten Zusammenhang; und wer so viel von ihrer Sprache verstanden hätte, die zu unsrer Zeit gewiß noch gut vorhandenen Ueberlieferungen kennen zu lernen, müßte gewiß viel Interessantes über diesen Gebrauch, wie über die Geschichte des Volks berichten können. Die Ceremonie scheint regelmäßig nur durch die Oberhäupter oder ihre Stellvertreter verrichtet zu werden und bei feierlichen Gelegenheiten öfter als sonst Statt zu finden. Sie besteht dem Aeußern nach darin, daß von einer staudenförmig wachsenden Pfefferart (Piper methysticum [?]) der Saft auf besonders dazu bearbeiteten Steinen gehämmert und ausgepreßt, dann aber in einem Kokosbecher dem anwesenden Oberhaupte gereicht und von diesem gekostet wird, nachdem es darüber mit leiser Stimme gewisse Sprüche gemurmelt hat. Gewöhnlich erhalten noch die beiden Aeltesten der übrigen Gesellschaft das Getränk, dann aber cirkulirt es nicht weiter. Wir sahen diese Ceremonie sowohl des Morgens, als auch in den Nachmittagsstunden verrichten; sie geht stets mit großer Feierlichkeit und unter dem tiefsten Stillschweigen der Anwesenden vor sich. In den Sprüchen, die beim Trinken gemurmelt werden, scheinen viele Namen vorzukommen, vor allen aber der Name Çensap oder Sitel na Çensap. Der Spruch

der Art, den wir bei den Einwohnern von Lyäl gehört haben, lautet:

„Tala elen çekà mähn, Sitel na Çensap."

Alles scheint darauf zu deuten, daß Çensap oder, nach Admiral Lütke's Vermuthung, Sitel na Çensap ein mit religiösen Vorstellungen umgebener Name sein muß. Ihm sind insbesondere die vermuthlichen Heiligthümer geweiht, die wir immer in einem Winkel derjenigen Häuser antrafen, welche vorzugsweis zu Versammlungsorten dienen. Auf einem kleinen Gestell wird hier ein Stab in Form einer Netzgabel nebst andern Gegenständen verwahrt, die man zuweilen zum Behuf gewisser Feierlichkeiten, bei denen ebenfalls Sprüche gemurmelt werden, herbeizuholen und dann wieder sorgfältig an ihren Platz zu bringen pflegte. Unter diesen Gegenständen bemerkten wir besonders ein Paar sehr alte Kokosflaschen und eine Muscheltrompete, sehr ähnlich denen, die wir später oft bei den Bewohnern der Koralleninseln sahen. Der Gedanke liegt nahe, daß dergleichen Gegenstände dem Andenken der ersten Einwanderer auf dieser Insel, die von den Nachkommen vielleicht als Götter oder Halbgötter verehrt werden, geweiht sein dürften. Auf der andern Seite muß aber auch die Gewohnheit dieses guten Völkchens, in Gesellschaft immer leise zu sprechen, in Betracht gezogen werden, eine Gewohnheit, die zuweilen ganz alltäglichen Dingen den Anstrich einer gewissen Feierlichkeit giebt.

Zu den wenig zahlreichen Geräthschaften, die man im Innern solcher Häuser antrifft, gehören vorzugsweis die hiesigen Beile, die der Größe nach sehr verschieden sind. Ein solches Beil, das eigentlich die Form einer Hacke hat, wird Täla genannt; es war damals ein Werkzeug von höchster Wichtigkeit für die Bewohner der Insel, da, wie es scheint, sowohl die Häuser, als auch die Fahrzeuge fast nur mit seiner Hilfe zu Stande kommen. Man sollte das demselben auf den ersten Anblick nicht zutrauen, so anspruchslos erscheint es. Der schneidende Theil ist ein meißelförmig

zugeschliffenes Stück einer großen Muschel, welches mit dem aufwärts gebogenen Schaft unter allemal etwas spitzem Winkel in einer mit Bindfaden stark umwundenen Kapsel vereinigt wird. Der Gebrauch des Eisens scheint vor dem Besuche des französischen Schiffs hier gänzlich unbekannt gewesen zu sein. Wir unsrerseits fanden hier schon hin und wieder eiserne Werkzeuge der Art, die wahrscheinlich alle von der Coquille herrührten und, wie es schien, früher Hobeln gewesen waren, deren Eisen man, der passenden Form wegen, sogleich zu hiesigen Beilen verwendet hatte. Statt eines Messers bedient man sich hier oft einer Austerschale von besonderer Art, deren Schärfe noch etwas zugeschliffen wird. Dieses Instrument heißt Panak; es wird, wenn Jemand damit ausgeht, ganz leicht am Gürtel, oft aber auch, um es nicht zu verlieren, an der Unterlippe getragen, die es dann, die konvexe Seite nach außen gekehrt, ganz bedeckt. Bei der weißlichen Farbe der Muschel sieht diese Bepflasterung des Mundes durch dieselbe sonderbar genug aus.

Wie natürlich war bei unserm ersten Besuch in der Umgegend von Lyäl mein Sinn vor allem auf die das Land bewohnenden Vögel gerichtet. Ich fand sie ziemlich zahlreich, doch vermißt' ich die Mannichfaltigkeit der Arten. Hier um die Häuser her war besonders die schon erwähnte Lamprothornis-Art, die man Uä nennt, sehr häufig, obwohl sie keine geschlossenen Haufen zu bilden pflegt. Ihre Nahrung besteht vornehmlich aus Bananen, dann und wann auch aus kleineren Früchten; in dem großen, sehr wenig muskulösen Magen fand ich immer nur dergleichen vegetabilische Stoffe. Man umgiebt hier oft die Früchte der bessern Sorten von Bananen, um sie vor diesem Vogel zu schützen, mit einem beutelförmigen Netze. Seine Lockstimme, die man häufig hört, hat etwas Krächzendes, — ein nach regelmäßigen Pausen wiederkehrender Ton erinnert sehr an das sogenannte Krähen unsres Grünlings. Zwischen beiden Geschlechtern fand ich keinen äußern Unterschied.

Im Ganzen ist es ein phlegmatischer Vogel und sehr wenig scheu. Die Zunge ist flach, an der Spitze faserig und ausgeschnitten, sie hat viel Aehnlichkeit mit der von meinem Thamnophilus lividus aus Chili.

Das Interessanteste, was ich bei dieser Gelegenheit erhielt, war ein Paar einer, den östlichen Karolinen-Inseln, wie es scheint, eigenthümlichen, ziemlich großen Taubenart, welche Lesson unter dem Namen Columba oceanica bekannt gemacht hat. Sie ist die einzige, die auf Ualan vorkommt, aber häufig und nicht sehr scheu, ein ruhiger Vogel, der lang' unbeweglich auf einer Stelle sitzt. Seine Lockstimme klingt taubenartig, aber ungemein tief; man hört sie im Ganzen nicht viel. Er nährt sich meist von Blattknospen und aromatischen Blüthen. Das Weibchen sieht im Gefieder dem Männchen ähnlich, ist aber kleiner und hat von dem starken fleischigen Nasenhöcker des Männchens nur eine Spur. Den ungemauserten Jungen, die noch um ein Beträchtliches kleiner sind, fehlt dieser Höcker fast ganz. Bei ihnen haben die glänzend-dunkelgrünen Federn des Oberleibs blaß-rostfarbene Ränder und die Augensterne sind bräunlich, bei den Alten dunkel-karmoisinroth. Der Nasenhöcker ist allemal schwarz.

Noch sah ich damals ziemlich viele einzeln umherfliegende Schwalben von einer schwarzbraunen Art, die ich aber erst später erhielt. Die einzeln hier in den Gebüschen umherlaufenden Hühner hielt ich in den ersten Tagen für zahmes Geflügel und unterließ es deshalb, auf sie Jagd zu machen, später überzeugten wir uns, daß sie den Charakter der Hausthiere gänzlich abgelegt haben.

Außer den schon erwähnten gelben und schwarzen Eidechsen bemerkten wir hier auch besonders häufig eine kleinere, nicht über fingerslange, mit breitem goldfarbigen Seitenstreif auf dem schwärzlichen Körper und immer schön hellblauem Schwanze. Diese Thiere beleben hier überall die Baumstämme, Blätter und Zweige. Die Eingebornen, als sie unser Verlangen danach sahen, wußten sie

sogleich sehr geschickt mit den Händen zu fangen, obwohl sie selbst keinerlei Gebrauch von ihnen machen. Es findet sich hier auch noch eine vierte Species; sie ist kupferfarbig und etwas kleiner als die gelbe, wir sahen sie nur am Boden, sie kommt aber auf Ualan nur einzeln vor. Dagegen ist ein kleiner Ptyodactylus häufig; man bemerkt ihn sowohl in den Häusern, als auf den Bäumen, wo er am Tage gern auf der Unterseite der Blätter stillsitzt. Von einer beträchtlich größern Art dieser Form, die auch hier vorkommt, haben wir im Ganzen nur wenig zu sehn bekommen; die Grundfarbe dieses ungefähr einen Fuß langen Thiers ist hellbläulich, mit Goldgelb getüpfelt.

Bei Erwähnung der hiesigen Eidechsen muß ich auch eines merkwürdigen Fisches gedenken, der grade hier, in den vom Seewasser gesalzenen Sümpfen unmittelbar vor Lyäl, einen seiner Hauptwohnplätze zu haben scheint. Es ist ein kleiner Periophthalmus von aschgrauer, schwarzgemischter Farbe, der sich auffallend viel außer dem Wasser aufhält; — seine Schnelligkeit im Laufen und Springen über Schlamm und Steine, wie im Klettern über die stärksten am Boden liegenden Baumstämme muß jeden Beobachter in Erstaunen setzen. Die eigenthümlich gebildeten Brust- und Bauchflossen dieses kleinen Fisches ersetzen ihm gewissermaßen die Füße der Eidechsen, denen er es übrigens durch seine fortwährenden gewaltigen Sprünge noch ansehnlich zuvorthut.

Auch an Schmetterlingen sind die schönen schattigen Gebüsche dieser Gegend keineswegs arm. Aber wir konnten deren nie mehr als zwei bis drei Species wahrnehmen, wovon eine beträchtlich große, schön sammetschwarz mit glänzend-blauen Augenflecken und rostgrauer Außenseite der Flügel, ziemlich häufig ist und sich viel in der Nähe des Bodens hält. — Neben diesen Schmetterlingen war es fast nur noch eine ziemlich große Cicade, deren hellschwirrendes Getön überall aus den Wipfeln der Bäume schallt, was uns überhaupt von Insekten hier auffiel. — Der Mangel an

den meisten Formen dieser letzteren, namentlich an den anderwärts so artenreichen Käfern, wird hier durch einen außerordentlichen Reichthum an Krustaceen ersetzt, unter denen eine Menge meist kleiner Pagurus-Arten den auffallendsten Anblick gewährt, wenn diese Thiere die selbstgewählten Muschelschalen, mit welchen sie bekleidet einhergehn, tief ins Gebüsch und auf die Höhen der Sträucher und Bäume schleppen.

Diese nochmalige Benutzung der Muschelschalen, welche durch ihre Härte das Leben des Weichthiers unverhältnißmäßig lang' überdauern müssen, ist gewiß ein unendlich interessanter Charakterzug und namentlich in einer Zeit wie die unsrige bemerkenswerth, wo so viele Philosophen zu Gunsten einer Moderichtung geneigt sind, die Schöpfung sich so plan- und gedankenlos als nur möglich zu denken. — Hier ist eine von den Thatsachen, bei denen das Walten eines schöpferischen Gedankens am wenigsten verkannt werden kann. Denn wäre die Anordnung der verschiedenen Thierbildungen wirklich nur eine bewußtlose Konsequenz, so könnte die scheinbar abnorme die Paguren bezeichnende Blöße, zu deren Bedeckung jene Muscheln zu benutzen sie durch den Naturtrieb angewiesen sind, nicht Statt finden. — Aber gegenwärtig pflegt das Treiben der politischen Parteileidenschaften auf die Naturanschauung selbst einen unheilvollen Einfluß auszuüben. — Leider geht dieser Einfluß so weit, daß derjenige, der keinen Grund findet, das Dasein einer schaffenden Vernunft zu bezweifeln, von Vielen schon als heimlicher Beförderer des Aberglaubens und seiner Folgen betrachtet wird. — Ich möchte fragen: was hat die schaffende Vernunft mit menschlicher Unvernunft, mit menschlichen Anmaßungen gemein? — und: müssen nicht eben die gefürchteten Anmaßungen durch voreiliges Ableugnen einer schaffenden Vernunft am allerbedenklichsten gefördert werden? —

Als die Sonne sich zu senken begann, stand die Fluth an den untersten Gartenmauern von Lyäl schon so hoch, daß wir nicht

mehr daran denken konnten, denselben Weg, den wir gekommen, zu Fuße zurückzugehn. Unsre freundlichen Wirthe versahen sogleich eine der im vorhin erwähnten Hafen liegenden Piroguen mit Rudern und beluden dieselbe mit Bananen, Zuckerrohr u. s. w. Wir dachten erst, daß unsre Begleiter das alles an Bord des Schiffs bringen wollten, und daß man uns nur gelegentlich mitfahren ließe. Wirklich aber schien es nur das hier übliche Geschenk zu sein, das man uns als scheidenden Gästen mit auf den Weg gab. — So oft später Jemand von uns aus einer dieser Ortschaften schied, trugen ihm die mitgegebenen Wegweiser dergleichen Lebensmittel nach, sollte der Besuch auch nur von ganz kurzer Dauer gewesen sein.

Wir fuhren nun auf demselben Wege durch den Mangrovenwald, auf dem wir gekommen, bis ins offne Wasser der Lagune zurück. Wenn es schon einen höchst eigenthümlichen Eindruck macht, unter dem herrlichen Gezweig im Wasser watend zu gehn, so muß derselbe nothwendig noch verstärkt werden, wenn man diesen von der Natur selbst zum Wachsen im Salzwasser bestimmten Wald wirklich durchschifft. — In der Gegend wo der Fluß von Uägat, der beträchtlichste von den Flüssen dieser kleinen Insel, in die Lagune fällt, sahen wir eins unsrer Böte mit Auswerfen eines Fischnetzes beschäftigt. Wir steuerten dahin und kamen an eine der weniger tiefen Stellen am Rande des Mangrovenwaldes, wo uns jetzt auch zur Fluthzeit das Wasser nur bis zum Gürtel ging. Der Fischzug fiel nicht besonders ergiebig aus, doch war immer noch manches für uns Interessante darunter: ein silberglänzender Smaris in mehreren ansehnlich großen Exemplaren und ein schöner Tetraodon, der zur großen Belustigung unsrer Leute sich gewaltig aufblies. Da die meisten von diesen die Gelegenheit wahrnahmen, auf einer so anmuthig gelegenen Untiefe zu baden, gab es hier ein Durcheinander von weißen und braunen Menschen, deren Farbenverschiedenheit erst recht zu Tage kam, wenn die be-

deckenden Kleider einmal abgelegt wurden. Unsre Freunde von Ualan interessirten sich immer sehr lebhaft für diesen Unterschied, sie versicherten uns oft, daß die weiße Haut ihrem Geschmacke nach mo (schön), die braune kolük (häßlich) sei.

Die Mangroven lieferten mir hier noch ein Paar Dubletten vom rothen Souïmanga, darunter das Jugendkleid dieses Vogels, von dem ich im Ganzen nur sehr wenige Proben bekam. Die Hauptfarbe desselben ist ein tiefes Braungrau, nur einzelne Federspitzen zeigen erst das glänzende Roth der Alten. Bei diesen unterscheidet sich das Weibchen durch etwas kleinere Gestalt und eine Grundfarbe des Gefieders, die namentlich am Unterleibe mehr schwarzgrau als rein schwarz ist; das Roth ist minder lebhaft und auf den einzelnen Federn weniger ausgedehnt. — Es scheint, daß die Vögel der Art hier erst um diese Jahrszeit zu brüten anfangen, nach der innern Beschaffenheit der Männchen zu schließen. Nur einmal fand ich ein unvollendetes Nest auf einem Mangrovenbaume, welches dieser Art zu gehören schien; es besteht aus feinen Würzelchen und dürren Pflanzenstengeln, ist halbkugelförmig, von geringem Umfang, und hängt in einer Zweiggabel. Gehört es wirklich dem gegenwärtigen Vogel, dann sind die Eier desselben von der Größe derer von Sylvia hortensis, weiß mit ziemlich großen gelbbraunen Flecken, die überall unregelmäßig vertheilt sind, wie ich dieses aus einem andern solchen Neste sah, welches mir gebracht ward, aber nur ein Ei enthielt. Die Zunge dieses Vogels ist ziemlich lang mit dehnbaren Bändern, der knorplichte Theil flach, wie bei den Fliegenfängern, hinten gezähnelt, an der Spitze mit einem sehr deutlichen, anderthalb Linien langen Haarpinsel. Er nähert sich dadurch den australischen Honigvögeln und steht wirklich grade mitten inne zwischen diesen und den Kolibri's. Sein Flug, der ihn besonders auszeichnet, ist flatternd, wie der einer aufsteigenden Lerche; zuweilen schwebt er einen Augenblick auf einer Stelle vor dem Baum, auf den er sich setzen will. Seine Nah-

rung aber nimmt er gewöhnlich sitzend ein; sie besteht, wie bei den Kolibri's, aus sehr kleinen Insekten, die er im Innern der Blüthen und halbgeöffneten Knospen aufsucht; er durchkriecht zu diesem Behuf alle Zweige mit großer Schnelligkeit und Gewandtheit. Der Magen ist klein und häutig, das Herz verhältnißmäßig sehr groß; außerdem erinnert auch noch der sehr gekrümmte Rücken an den Bau der Kolibri's. Die Bewohner von Ualan nennen den Vogel Rshesch.

Eine prächtige glänzendweiße Meerschwalbe (Gygis candida?) bekam ich an dieser Stelle nur von weitem zu sehn, eben so den schönen weißgeschwänzten Tropikvogel (Phaëthon candidus ?), den ich leider auch späterhin nie erhalten konnte. Dieser pflegt hier zuweilen vom hohen Meere zu kommen; er erscheint dann gewöhnlich paarweis oder zu dreien, fliegt immer sehr hoch und verschwindet bald wieder. So kam es, daß ich ihn nur auf Augenblicke sah. Seine Stimme hat etwas Knarrendes, in Flug und Haltung ist viel Aehnlichkeit mit Phaëthon phoenicurus, aber die sehr langen mittleren Schwanzfedern sind ziemlich breit und weiß, was ihn auffallend von jenem unterscheidet. Alles, was ich unten vom Gefieder sehn konnte, war weiß.

Einen charakteristischen Eindruck machte bei jener Badescene das Auftreten unsrer dreisitzigen Baidarke, die während des Fischzuges eine Strecke weit den Fluß hinaufgefahren war. Jetzt sahen wir sie zurückkommen in einem Aufzuge, der gleichsam eine Feier unsrer Ankunft im heißen Klima zu bedeuten schien, und in dem vielleicht noch nie eine Baidarke war gesehn worden. — Da war keine Spur von der schützenden Kamleika mehr; die beiden Ruderer, wie der Offizier in der mittelsten Luke, trugen das Urgewand des Paradieses, und letzterer hielt als Panier einen riesenmäßigen Palmenwedel senkrecht aufgepflanzt, dessen Form und Größe für uns völlig neu war. Denn er gehörte zu der hier stellenweis gesellschaftlich wachsenden stammlosen Sumpfpalme (Nipa), mit der wir

erst näher bekannt werden sollten, wenn wir selbst einen solchen Fluß hinaufwanderten.

Aber heute war die Nacht im Anbrechen und ein den Untergang der Sonne begleitender feiner und leichter Regen ward das Signal unsres gemeinschaftlichen Aufbruchs nach dem Schiffe.

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.